

WIRTSCHAFT UND STATISTIK

- Einfluss der Kontaktzeiten in einer Telefonerhebung auf die Messung der Erwerbstätigkeit • Gastgewerbe • Tourismus • Binnenschifffahrt
- Todesursachen • Konsumausgaben für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren • Einkommen von Familien und ihre Ausgaben für Kinder
- Empirische Kriminalitätsforschung mit Daten der amtlichen Statistik



6/2006

Statistisches Bundesamt

Herausgeber: Statistisches Bundesamt, Wiesbaden

Schriftleitung: Johann Hahlen
Präsident des Statistischen Bundesamtes
Verantwortlich für den Inhalt:
Brigitte Reimann,
65180 Wiesbaden

- Telefon: + 49 (0) 6 11/75-20 86
- E-Mail: wirtschaft-und-statistik@destatis.de

Vertriebspartner: SFG Servicecenter Fachverlage
Part of the Elsevier Group
Postfach 43 43
72774 Reutlingen
Telefon: + 49 (0) 70 71/93-53 50
Telefax: + 49 (0) 70 71/93-53 35
E-Mail: destatis@s-f-g.com
www.destatis.de/shop

Druck: Werbedruck GmbH Horst Schreckhase, Spangenberg

Erscheinungsfolge: monatlich

Erschienen im Juli 2006

Einzelpreis: EUR 13,75 [D]

Jahresbezugspreis: EUR 121,- [D]

zuzüglich Versandkosten

Bestellnummer: 1010200-06106-1 – ISSN 1619-2907

Die Kündigung des Abonnements ist nur zum Jahresende unter Einhaltung einer vierteljährlichen Kündigungsfrist möglich.



Allgemeine Informationen über das Statistische Bundesamt und sein Datenangebot erhalten Sie:

- im Internet: www.destatis.de

oder bei unserem Informationsservice
65180 Wiesbaden

- Telefon: + 49 (0) 6 11/75-24 05
- Telefax: + 49 (0) 6 11/75-33 30
- www.destatis.de/kontakt

Abkürzungen

WiSta	=	Wirtschaft und Statistik
MD	=	Monatsdurchschnitt
VjD	=	Vierteljahresdurchschnitt
HjD	=	Halbjahresdurchschnitt
JD	=	Jahresdurchschnitt
D	=	Durchschnitt (bei nicht addierfähigen Größen)
Vj	=	Vierteljahr
Hj	=	Halbjahr
a. n. g.	=	anderweitig nicht genannt
o. a. S.	=	ohne ausgeprägten Schwerpunkt
St	=	Stück
Mill.	=	Million
Mrd.	=	Milliarde

Zeichenerklärung

p	=	vorläufige Zahl
r	=	berichtigte Zahl
s	=	geschätzte Zahl
–	=	nichts vorhanden
0	=	weniger als die Hälfte von 1 in der letzten besetzten Stelle, jedoch mehr als nichts
.	=	Zahlenwert unbekannt oder geheim zu halten
...	=	Angabe fällt später an
X	=	Tabellenfach gesperrt, weil Aussage nicht sinnvoll
I oder —	=	grundsätzliche Änderung innerhalb einer Reihe, die den zeitlichen Vergleich beeinträchtigt
/	=	keine Angaben, da Zahlenwert nicht sicher genug
()	=	Aussagewert eingeschränkt, da der Zahlenwert statistisch relativ unsicher ist

Abweichungen in den Summen ergeben sich durch Runden der Zahlen.

Inhalt		Seite
Kurznachrichten		573
 Textteil		
<i>Dominik Asef, Thomas Riede</i>	Kontaktzeiten in einer Telefonerhebung – wie beeinflussen sie die Messung der Erwerbstätigkeit?	581
<i>Elmar Wein</i>	Gastgewerbe im Jahr 2003	587
<i>Erwin Wartenberg</i>	Tourismus in Deutschland 2005: Ankünfte und Übernachtungen nehmen zu	596
<i>Uwe Reim</i>	Unternehmen der Binnenschifffahrt 2004	606
<i>Torsten Schelhase, Stefan Rübenach</i>	Die Todesursachenstatistik – Methodik und Ergebnisse 2004	614
<i>Sebastian Czajka, Kristina Kott</i>	Konsumausgaben privater Haushalte für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren 2003	630
<i>Dr. Margot Münnich</i>	Einkommensverhältnisse von Familienhaushalten und ihre Ausgaben für Kinder	644
<i>Karsten Sandhop</i>	Preise im Mai 2006	671
<i>Dr. Hannes Spengler</i>	Empirische Kriminalitätsforschung mit Daten der amtlichen Statistik	677
 Übersicht über die im laufenden Jahr erschienenen Textbeiträge		691
 Tabellenteil		
Inhalt		1*
Statistische Monatszahlen		2*

Für die Zeit vor dem 1. Januar 2002 ermittelte DM-Beträge wurden zum amtlich festgelegten Umrechnungskurs 1 Euro = 1,95583 DM in Euro umgerechnet. Aufgrund der kaufmännischen Rundung kann es bei der Summenbildung zu geringfügigen Abweichungen kommen. Auch vor dem 1. Januar 2002 aus DM-Werten errechnete Zuwachsraten und Anteile können aus diesem Grund geringfügig von den in Euro dargestellten Werten abweichen.

Angaben für die Bundesrepublik Deutschland nach dem Gebietsstand seit dem 3. 10. 1990. Die Angaben für das „frühere Bundesgebiet“ beziehen sich auf die Bundesrepublik Deutschland nach dem Gebietsstand bis zum 3. 10. 1990; sie schließen Berlin-West ein. Die Angaben für die „neuen Länder und Berlin-Ost“ beziehen sich auf die Länder Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen sowie auf Berlin-Ost.

Contents		Page
	News in brief	573
	Texts	
<i>Dominik Asef, Thomas Riede</i>	Contact times in a telephone survey – how do they influence the measuring of employment?	581
<i>Elmar Wein</i>	Hotel and restaurant industry in 2003	587
<i>Erwin Wartenberg</i>	Tourism in Germany, 2005: Arrivals and overnights increasing	596
<i>Uwe Reim</i>	Enterprises engaged in inland water transport, 2004	606
<i>Torsten Schelhase, Stefan Rübenach</i>	Causes of death statistics – methodology and results, 2004	614
<i>Sebastian Czajka, Kristina Kott</i>	Final consumption expenditure of households for food, beverages and tobacco, 2003	630
<i>Dr. Margot Münnich</i>	Income situation of family households and their expenditure for children	644
<i>Karsten Sandhop</i>	Prices in May 2006	671
<i>Dr. Hannes Spengler</i>	Empirical criminology research with data of official statistics	677
	List of the contributions published in the current year	691
	Tables	
	Summary	1*
	Monthly statistical figures	2*
	Table des matières	Pages
	Informations sommaires	573
	Textes	
<i>Dominik Asef, Thomas Riede</i>	Les temps de contact dans une enquête téléphonique – comment influencent-ils la mesure de l'emploi?	581
<i>Elmar Wein</i>	L'hôtellerie et restauration en 2003	587
<i>Erwin Wartenberg</i>	Tourisme en Allemagne en 2005: arrivés et nuitées augmentent	596
<i>Uwe Reim</i>	Entreprises de la navigation intérieure en 2004	606
<i>Torsten Schelhase, Stefan Rübenach</i>	Statistique des causes de décès – méthodologie et résultats en 2004	614
<i>Sebastian Czajka, Kristina Kott</i>	Dépenses de la consommation finale des ménages pour des produits alimentaires, boissons et tabacs, 2003	630
<i>Dr. Margot Münnich</i>	Conditions de revenus des ménages-familles et leurs dépenses pour les enfants	644
<i>Karsten Sandhop</i>	Prix en mai 2006	671
<i>Dr. Hannes Spengler</i>	Recherche empirique sur la criminalité avec des données de la statistique officielle	677
	Liste des contributions publiées dans l'année en cours	691
	Tableaux	
	Résumé	1*
	Chiffres statistiques mensuels	2*

The data for the Federal Republic of Germany relate to its territory since 3 October 1990. The data for the „früheres Bundesgebiet“ relate to the territory of the Federal Republic of Germany before 3 October 1990; they include Berlin-West. The data for the „neue Länder und Berlin-Ost“ relate to the Länder of Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen as well as to Berlin-Ost.

Données pour la République fédérale d'Allemagne selon le territoire depuis le 3 octobre 1990. Les données pour „früheres Bundesgebiet“ se réfèrent à la République fédérale d'Allemagne, territoire jusqu'au 3 octobre 1990; Berlin-West y est inclus. Les données pour les „neue Länder und Berlin-Ost“ se réfèrent aux Länder Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen ainsi qu'à Berlin-Ost.

Kurznachrichten

In eigener Sache

Einführung des Standardkosten-Modells

Das Thema Bürokratieabbau steht in Deutschland seit längerem im Blickpunkt des öffentlichen Interesses. In der Sitzung des Bundeskabinetts am 25. April 2006 hat die Bundesregierung ein Maßnahmenpaket zur Reduzierung bürokratischer Lasten beschlossen. Das Programm „Bürokratieabbau und bessere Rechtsetzung“ hat vier inhaltliche Schwerpunkte:

1. Regelmäßige Einbindung eines Normenkontrollrates als unabhängiges Kontroll- und Beratungsgremium
2. Einführung eines Verfahrens zur Identifizierung und Messung bestimmter Bürokratiekosten auf Grundlage des Standardkosten-Modells
3. Einsetzung einer Koordinatorin der Bundesregierung für Bürokratieabbau und bessere Rechtsetzung
4. Verabschiedung eines Mittelstands-Entlastungs-Gesetzes

Das Statistische Bundesamt wird u.a. aufgrund seiner Erfahrungen mit der Messung der Belastung von Unternehmen durch statistische Berichtspflichten die für den Bürokratieabbau verantwortlichen Stellen der Bundesregierung – den Staatssekretärsausschuss und die Geschäftsstelle Bürokratieabbau im Bundeskanzleramt – bei der Einfüh-

rung eines auf dem Standardkosten-Modell basierenden Messverfahrens unterstützen. Ziel dabei ist es, mittels einer Bestandsmessung den durch staatlich veranlasste Informationspflichten bei den Unternehmen verursachten jährlichen Kostenaufwand zu ermitteln und ein Berichtssystem für die Bewertung der Bürokratiekosten neuer Gesetzesvorhaben aufzubauen.

Die im Statistischen Bundesamt neu eingerichtete Arbeits-einheit SKM erarbeitet derzeit in enger Abstimmung mit der Geschäftsstelle Bürokratieabbau im Bundeskanzleramt ein Methodenhandbuch, das die Grundlagen für die Erfassung und Messung informationeller Pflichten, zum Beispiel durch Anträge, Berichte, Statistiken usw., festlegen und als Referenz für die von den Ressorts zu leistenden Vorarbeiten und den eigentlichen Messprozess dienen soll. Darüber hinaus gehören die gemeinsam mit der Abteilung „Informationstechnik, Mathematisch-statistische Methoden“ zu entwickelnde Datenbankanwendung zur einheitlichen Erfassung der Informationspflichten sowie die Information und Schulung der Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner in den Ressorts zu den Aufgaben der neuen Stelle im Statistischen Bundesamt. Schließlich soll die Ermittlung des Zeitaufwands, der den Unternehmen aufgrund der Erfüllung staatlicher Informationsverpflichtungen entsteht, unter Beteiligung des Statistischen Bundesamtes durchgeführt werden.

EDS Webseite: Neue Rubrik „Thema des Monats“

Mit Informationen zum Klimawandel hat der EDS Europäischer Datenservice eine neue Rubrik auf seiner Web-

seite (www.eds-destatis.de) eingeführt. Als „Thema des Monats“ werden fortan Datentabellen (Eurostat Daten), Veröffentlichungen und Pressemitteilungen (Eurostat Publikationen) Eurostats zu einem aktuellen Themengebiet präsentiert. Ausschlaggebend für die Auswahl des ersten Themas waren die neue Kampagne der EU-Kommission zum Klimawandel („You control climate change“) sowie die Vorabveröffentlichung von Informationen aus dem Bericht des Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC) der Vereinten Nationen. Mit der neuen Rubrik kann der EDS Europäischer Datenservice künftig auf politisch wichtige Anlässe und Themen mit hoher Medienpräsenz zeitnah reagieren.

Aus dem Inland

Onlinemeldungen für den Intrahandel mit neuer IDEV-Software

Die Auskunftspflichtigen der Intrahandelsstatistik konnten seit März 2000 über das w3stat-System ihre statistischen Meldungen online übermitteln. Die in w3stat angebotenen Möglichkeiten der Datenübermittlung – Ausfüllen eines Onlineformulars und Hochladen von Meldedateien – wurden speziell von den Unternehmen, die zur Intrahandelsstatistik melden, sehr gut angenommen. Die Zahl der registrierten Nutzer in der Intrahandelsstatistik entwickelte sich stetig nach oben auf zuletzt über 30 000.

Als Weiterentwicklung von w3stat steht mit IDEV (Internet Datenerhebung im Verbund) nunmehr eine neue, einheitliche Onlinesoftware zur Meldung statistischer Daten über das Internet an die Statistischen Ämter des Bundes und der Länder zur Verfügung. IDEV wurde vom Statistischen Bundesamt in Zusammenarbeit mit den Statistischen Landesämtern entwickelt und soll für alle Statistiken eingesetzt werden. Die Onlinemeldungen werden durch das Onlinezugangs über alle Statistiken und bei allen Statistikämtern wesentlich komfortabler. Im Statistischen Bundesamt wurden jetzt die Melder der Intrahandelsstatistik in das neue IDEV-Verfahren übernommen. Neben den bereits aus w3stat bekannten Funktionen stehen ihnen nun zahlreiche Erweiterungen und Verbesserungen zur Verfügung.

Speziell in der Intrahandelsstatistik wird ein nicht geringer Teil der statistischen Meldungen von so genannten Drittanmeldern übermittelt; dies sind zum Beispiel Spediteure, Steuerberater usw., die die statistischen Meldungen im Auftrag ihrer Kunden erstellen und übermitteln. Da die Drittanmelder in der Meldung jeweils angeben müssen, in wessen Auftrag sie melden, ist die Mandantenfähigkeit des IDEV-Systems ein erheblicher Vorteil gegenüber dem bisherigen Verfahren. Der registrierte Nutzer kann unter seiner Kennung die Stammdaten der Auskunftspflichtigen, für die er meldet, ablegen und im Bedarfsfall abrufen. Dadurch wurde auch für den Drittanmelder eine übersichtlichere Darstellung auf dem Melderkonto möglich, auf dem sich der Nutzer einen Überblick verschaffen kann, wann er welche Daten übermittelt hat.

Auch die Funktionen des Onlineformulars sind für die Nutzung in der Intrahandelsstatistik verbessert worden. Vor allem die Sicherung der bereits eingegebenen Daten in noch unfertigem Zustand ist aus Sicht der Anwender ein erheblicher Fortschritt gegenüber w3stat.

Ein großes Plus ist auch die Möglichkeit, verschiedene Nutzerkennungen unter einer Kennung zusammenzuführen. Das Problem der statistikspezifischen Nutzerkennungen wurde von den w3stat-Nutzern des Öfteren beanstandet. Durch die Zusammenführung der bereits existierenden Kennungen unter einer Hauptkennung kann jetzt zwischen verschiedenen Nutzern und damit auch zwischen den Statistiken, für die die Nutzer jeweils registriert sind, gewechselt werden.

Im Rahmen der Einführung des IDEV-Systems wurde die Nutzeroberfläche für die Intrahandelsstatistik vollkommen neu gestaltet. Der Aufbau der Internetseiten und die Sicht der Nutzer auf die Gesamtheit der statistischen Erhebungen ist neu. Daher hat sich die Anwenderunterstützung der Fachabteilung im Statistischen Bundesamt auf einen erheblich erhöhten Beratungsbedarf für das IDEV-Verfahren eingestellt. Auch erfordert die Nutzung von IDEV aktuelle Versionen der Browsersoftware. Um eine möglichst hohe Akzeptanz bei den Anwendern zu erreichen und einen möglichst reibungslosen Übergang zu gewährleisten, wurde ein längerer Parallelbetrieb mit freiwilligem Übergang zum neuen Verfahren durchgeführt. Um möglichst frühzeitig den zusätzlichen Beratungsbedarf abschätzen zu können, wurden unter den w3stat-Nutzern freiwillige Tester ausgewählt. Die Tests der IDEV-Funktionalitäten durch diese ausgewählten Unternehmen verliefen für Nutzer und Anwenderbetreuung äußerst positiv, sodass im Anschluss an die Testphase die übrigen registrierten w3stat-Nutzer zügig für IDEV freigeschaltet werden konnten. Mittlerweile verwenden bei der Intrahandelsstatistik bereits drei Viertel der ehemals registrierten w3stat-Nutzer das neue IDEV-System.

Von der Fachabteilung wird angestrebt, weitere Funktionalitäten in die Onlineformulare zu übernehmen. Dazu gehört die Möglichkeit des Imports von CSV-Dateien über frei spezifizierbare Importfilter und die Hinterlegung von Artikel-listen und Musterdatensätzen für einen Auskunftspflichtigen.

Nähere Informationen zu IDEV sind unter <https://www-idev.destatis.de> zu finden.

Neuerscheinungen

Hochschulen auf einen Blick

An den Hochschulen im früheren Bundesgebiet schreiben sich deutlich mehr Studierende aus den neuen Bundesländern ein als umgekehrt. Die negative Wanderungsbilanz der neuen Länder lag 2004 bei –28 200 Studierenden. Insbesondere Frauen, die ihre Schulausbildung in den fünf neuen Ländern absolviert haben, zieht es an die Hochschulen im früheren Bundesgebiet: Dem negativen Wanderungssaldo von –7 200 Studierenden steht in den neuen Ländern ein

fast dreimal so hohes Defizit von – 21 000 Studentinnen gegenüber.

Die Stadtstaaten bringen im Verhältnis zur altersspezifischen Bevölkerung die meisten akademisch ausgebildeten Nachwuchskräfte hervor. Berlin (29%), Bremen und Hamburg (jeweils 25%) haben im Ländervergleich 2004 die höchsten Erstabsolventenquoten, gefolgt von Baden-Württemberg mit 21%.

Professoren an den Universitäten in Baden-Württemberg (210 200 Euro) und Bremen (208 500 Euro) warben 2004 die meisten Drittmittel ein. Mit deutlichem Abstand folgen Bayern (169 000 Euro), das Saarland (167 700 Euro) und Berlin (166 300 Euro).

In der Broschüre „Hochschulen auf einen Blick“ werden diese und weitere nationale hochschulstatistische Kennzahlen zusammengefasst und anschaulich beschrieben. Sie ermöglichen einen Vergleich der Hochschulsysteme der Länder im Hinblick auf Hochschulzugang, Absolventen, Personalstruktur, überregionale Attraktivität und finanzielle Ausstattung.

Die Broschüre steht auf der Website des Statistischen Bundesamtes unter <http://www.destatis.de/hochschulen> zum kostenlosen Download zur Verfügung.

Bildungsbericht für Deutschland erschienen

Erstmals wird eine zusammenfassende empirische Bestandsaufnahme vorgelegt, die das deutsche Bildungswesen als Ganzes beschreibt. Der Bericht „Bildung in Deutschland“ gibt anhand von Indikatoren einen Gesamtüberblick über Stand und Entwicklung des deutschen Bildungswesens – von der frühkindlichen Bildung, über die allgemein bildende Schule, die berufliche Bildung und die Hochschule bis zur Weiterbildung, dem Lernen im Erwachsenenalter. Die berechneten Indikatoren basieren in weiten Teilen auf Daten der amtlichen Statistik. Bei der Auswahl der Indikatoren wurde u. a. darauf geachtet, dass sie auf fortschreibbaren Datensätzen basieren und – soweit möglich – länderspezifische und internationale Vergleiche zulassen. Geplant ist, in zweijährigen Abständen weitere Berichte über die Entwicklung in den verschiedenen Bereichen des Bildungswesens zu veröffentlichen. Wie der jetzt veröffentlichte sollen auch die künftigen Berichte weitere Indikatoren zu wechselnden Schwerpunktthemen enthalten. Der erste Bericht setzt einen besonderen Akzent auf das Thema „Migration“ und untersucht die Bedeutung der Zuwanderung für das Bildungswesen.

Erarbeitet wurde der Bericht im Auftrag der Kultusministerkonferenz (KMK) und des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) von einem unabhängigen, interdisziplinär zusammengesetzten Konsortium, dem auch die Statistischen Ämter des Bundes und der Länder angehören. Die Federführung lag beim Deutschen Institut für internationale Pädagogische Forschung (DIPF).

Unter www.bildungsbericht.de stehen weiterführende Materialien und Informationen sowie eine Downloadversion des Berichtes zur Verfügung; auch Informationen zu den Bezugsquellen sind dort zu finden.

Kompakt

Drei Viertel der Bevölkerung in Deutschland sind Nichtraucher

Nach Ergebnissen des Mikrozensus 2005 waren 73% der Bevölkerung im Alter von 15 Jahren und mehr, die Angaben zu ihren Rauchgewohnheiten machten, Nichtraucher. 54% haben noch nie geraucht und 19% waren ehemalige Raucher. 27% der Befragten waren aktive Raucherinnen und Raucher.

Die Ergebnisse zeigen, dass der Anteil der Nichtraucher in den jüngeren Altersjahrgängen am niedrigsten ist: So waren in der Altersgruppe der 15- bis 39-Jährigen 61% der Männer Nichtraucher, bei den Frauen dieser Altersgruppe waren 70% Nichtraucherinnen. Mit zunehmendem Alter steigen die Anteile der Nichtraucher.

Insgesamt sind 68% der Männer und 78% der Frauen Nichtraucher. 64% der Frauen haben noch nie geraucht, bei den Männern beträgt dieser Anteil 44%. Der Anteil der ehemaligen Raucher, das heißt die Ausstiegsquote, ist bei den Männern mit 24% deshalb größer als bei den Frauen mit 14%.

Je höher der Berufsabschluss, desto größer ist der Nichtraucheranteil: Bei Männern mit Lehrausbildung lag er bei 64%, bei Frauen mit Lehrausbildung bei 75%; bei Männern mit Abschluss einer Universität/Promotion bei 82%, bei Frauen mit Abschluss einer Universität/Promotion bei 86%.

Weitere Auskünfte erteilt

Jutta Steidl, Telefon 0 18 88/6 44-81 54,

E-Mail: mz-gesundheit@destatis.de.

Mehr Beamte gehen erst mit 65 Jahren in den Ruhestand

Nach vorläufigen Ergebnissen der Versorgungsempfängerstatistik wurden im Jahr 2005 rund 37 000 Beamte, Richter und Berufssoldaten der Gebietskörperschaften pensioniert, knapp 1% mehr als im Jahr zuvor. 29 000 dieser Neupensionäre waren im Landesdienst tätig, 5 000 im Bundesdienst und rund 3 000 im kommunalen Bereich.

Über ein Drittel (13 000) dieser Neupensionäre ging mit Erreichen der Regelaltersgrenze von 65 Jahren in den Ruhestand. Dies ist der höchste Anteil seit Beginn der Erhebung im Jahr 1993. Im Jahr 2004 lag der Anteil bei 28%; bis zum Jahr 2000 hatte er stets unter 10% gelegen. Rückläufig war hingegen die Nutzung von Antragsaltersgrenzen, bei denen Beamte unter Inkaufnahme von Versorgungsabschlägen bereits nach vollendetem 63. oder 60. Lebensjahr

in den Ruhestand treten können. Der Anteil dieser Pensionierungen sank von 29 auf 22%. Diese Entwicklung ist unter anderem auf die Versorgungsabschlüsse bei vorzeitigem Ausscheiden zurückzuführen, aber auch auf die Möglichkeit der Inanspruchnahme von Altersteilzeit. Unverändert im Vergleich zum Vorjahr blieb die Zahl der Pensionierungen wegen Dienstunfähigkeit bei etwa 8 000 (22%). 5 800 Beamte und Berufssoldaten (16%) erreichten eine besondere Altersgrenze, wie sie beispielsweise im Bereich des Polizeivollzugsdienstes gültig ist.

Im Januar 2006 erhielten rund 890 000 ehemalige Beamte, Richter und Berufssoldaten der Gebietskörperschaften bzw. deren Hinterbliebene Versorgungsbezüge in Form von Ruhegehalt, Witwen-/Witwer- oder Waisengeld. Im Vergleich zum Vorjahr waren dies rund 20 000 Versorgungsempfänger mehr (+ 2,3%). Die Zahl der Pensionäre erhöhte sich um 3,2% auf 630 000, während die Zahl der Hinterbliebenen mit 259 000 nahezu unverändert blieb. Der Bund versorgte knapp 165 000 (+ 1,6%) der ehemaligen Bediensteten (einschließlich Hinterbliebene), die Länder 617 000 (+ 3%) und die Gemeinden 108 000 (+ 0,2%). Für die Bezüge der Versorgungsempfänger mussten Bund, Länder und Kommunen im Jahr 2005 rund 25 Mrd. Euro aufwenden.

Zusätzlich zu den Versorgungsempfängern der Gebietskörperschaften wurden im Januar 2006 rund 270 000 ehemalige Beamte (einschl. Hinterbliebene) der drei Postnachfolgeunternehmen, 218 000 der Bahn, 41 000 des ehemaligen deutschen Reiches und 23 000 von Einrichtungen des mittelbaren öffentlichen Dienstes (z.B. Bundesagentur für Arbeit, Deutsche Bundesbank, Sozialversicherungsträger) versorgt. Bei den Beamten der Postunternehmen und der Bahn überwiegen nach wie vor mit einem Anteil von über 90% die vorzeitigen Pensionierungen aufgrund von Dienstunfähigkeit oder Vorruhestandsregelungen.

Weitere Auskünfte erteilt
Sebastian Koufen, Telefon 06 11/75-37 79,
E-Mail: personalstatistiken.oeffentlicher-dienst@destatis.de.

Unternehmen nutzen immer mehr Breitbandanschlüsse

Viele Unternehmen in Deutschland haben im Jahr 2005 ihre bisherigen Internetanschlüsse durch Breitbandverbindungen ersetzt. Im vergangenen Jahr verfügten insgesamt 44% aller Unternehmen über einen DSL-Anschluss (Digital Subscriber Linie), damit lag die Ausstattung mit Internet-Breitbandanschlüssen um 8 Prozentpunkte höher als im Jahr 2004. Über einen ISDN-Anschluss (Integrated Services Digital Network) gingen 44% der Unternehmen im Jahr 2005 ins Internet, ein analoges Modem nutzten 8% der Unternehmen, eine drahtlose Verbindung verwendeten 4%.

Der Trend zu Breitbandverbindungen zeigte sich 2005 in allen betrachteten Wirtschaftszweigen. Am häufigsten nutzten Unternehmen in den Bereichen Kultur, Sport und Unterhaltung (62% dieser Unternehmen) sowie Energie- und Wasserversorgung (57%) Breitbandtechnologien. Deutliche

Zuwächse an Breitbandanschlüssen gegenüber dem Jahr 2004 waren im Verarbeitenden Gewerbe und bei Unternehmen aus dem Bereich Grundstücks- und Wohnungswesen, Vermietung beweglicher Sachen und Erbringung wirtschaftlicher Dienstleistungen festzustellen (Anteil um jeweils 9 Prozentpunkte gestiegen). Im Bau- und Gastgewerbe hatten 2005 die wenigsten Unternehmen einen Breitbandanschluss (32 bzw. 33%), jedoch ist auch hier die Zahl im Vergleich zu 2004 angestiegen (25 bzw. 28%).

Weitere Auskünfte erteilt
Dr. Wolfgang Hauschild, Telefon 0 18 88/6 44-85 61,
E-Mail: ikt@destatis.de.

Jeder Fünfte in Deutschland arbeitet für den Export

Der deutsche Außenhandel hat für das Wirtschaftswachstum sowie den Arbeitsmarkt in Deutschland zentrale Bedeutung: Im Jahr 2005 waren nach aktuellen Ergebnissen aus der Input-Output-Rechnung des Statistischen Bundesamtes rechnerisch 8,3 Mill. Arbeitsplätze in Deutschland vom Export abhängig, 2,4 Mill. mehr als 1995 und fast 1 Mill. mehr als 2000. Für den Inlandsmarkt arbeiteten 2005 rund 30,5 Mill. Personen, das waren 1,3 Mill. weniger als 2000. Somit konnten diese Arbeitsplatzverluste der letzten fünf Jahre letztlich durch die Arbeitsplatzgewinne in der Exportwirtschaft nicht kompensiert werden.

Deutlichen Einfluss hatte der erfolgreiche Außenhandel seit 2000 – mit Ausnahme des Jahres 2003 – auf das Wachstum des Bruttoinlandsprodukts. Ungefähr zwei Drittel des realen Wirtschaftswachstums in den letzten beiden Jahren, nämlich 1,1 Prozentpunkte von 1,6% im Jahr 2004 und 0,6 Prozentpunkte von 1,0% im Jahr 2005, verdankt Deutschland dem realen Außenbeitrag, das heißt dem Saldo aus Aus- und Einfuhren von Waren und Dienstleistungen.

Die in den Exporten enthaltene inländische wirtschaftliche Leistung ist von 1995 bis 2005 nominal um 81,3% gestiegen, das gesamte Bruttoinlandsprodukt in diesem Zeitraum „nur“ um 21,6%. Die mit der inländischen Produktion für die Auslandsnachfrage verbundene wirtschaftliche Leistung erhöhte sich entsprechend anteilmäßig von 15,6% des Bruttoinlandsproduktes im Jahr 1995 auf 23,2% im Jahr 2005.

Bezogen auf den Wert der Exporte ist der ausländische Anteil an der Wertschöpfungskette der deutschen Exporte kontinuierlich gewachsen. Die bei der Produktion von Waren und Dienstleistungen für den Auslandsmarkt eingesetzten importierten Vorleistungen hatten 2005 einen Anteil von 22,6% am Export. Nur zu Handelszwecken oder zur Lohnveredelung vorübergehend nach Deutschland eingeführte Waren trugen 17,0% zum Export bei. Das ergibt zusammen einen Importanteil der Exporte von 39,6%.

Betrachtet man nur den Warenexport ohne die Dienstleistungen, so liegt der Anteil der Importe am gesamten Warenexport bei 41,7%. Bei den drei Haupthandelsgütern zeigen sich große Unterschiede. Besonders hoch war der Import-

anteil 2005 bei chemischen Erzeugnissen mit 51,7%. Bei Kraftwagen lag er mit 37,0% leicht unter dem Durchschnitt aller Warenexporte und bei Maschinen war er mit 30,9% relativ niedrig. Bei chemischen Erzeugnissen dominierten Handelswaren und Importe zur Lohnveredelung, bei Kraftwagen und Kraftwagenteilen importierte Vorleistungen.

Beim starken Wachstum des deutschen Außenhandels in den letzten Jahren – von 1995 bis 2005 hat sich der Außenhandelsumsatz um 95% erhöht – ergaben sich nur wenige strukturelle Veränderungen, etwa was die Haupthandelspartner der Bundesrepublik Deutschland angeht: Traditionell liegen die deutschen Hauptabsatzmärkte in der Europäischen Union. Nahezu zwei Drittel aller Waren wurden 2005 dorthin exportiert. Auf Länderebene ergaben sich in den letzten Jahren kaum Veränderungen. Ausfuhrseitig führt Frankreich vor den Vereinigten Staaten und dem Vereinigten Königreich, einfuhrseitig liegt Frankreich ebenfalls vorn, gefolgt von den Niederlanden und den Vereinigten Staaten. Veränderungen ergaben sich jedoch im Handel mit den zehn neuen EU-Mitgliedsländern und mit der Volksrepublik China: Der deutsche Außenhandel mit diesen Staaten Mittel- und Osteuropas hat sich seit 1995 sowohl bei der Ausfuhr als auch bei der Einfuhr verdreifacht; mit China hat er sich ausfuhrseitig vervierfacht und einfuhrseitig sogar verfünffacht.

Die Expansion des deutschen Außenhandels vollzog sich im letzten Jahrzehnt vor dem Hintergrund einer starken Zunahme des internationalen Handelsaufkommens. Eine Betrachtung allein der deutschen Handelsströme gibt deshalb keine Auskunft darüber, ob der Marktanteil der deutschen Waren bei unseren Handelspartnern gesunken oder gestiegen ist. Letzteres zeigt die so genannte Export-Performance an: Wachsen die deutschen Exporte schneller als die Gesamtimporte der 25 bedeutendsten Partnerländer, so steigt die Export-Performance; wachsen sie langsamer, so sinkt sie. Im Jahresvergleich 2004/2005 sank der Export-Performance-Index von 96 auf 91 Punkte oder um 4,4%. Dies hängt unter anderem mit den stark gestiegenen Rohölpreisen zusammen. Die Nachfrage nach Rohöl ist wenig preiselastisch, ein Preisanstieg führt somit zu einer für Deutschland ungünstigen Anteilsverschiebung in den Gesamtimporten unserer Partnerländer.

Weitere Auskünfte erteilen
für den Bereich Gesamtwirtschaft
Liane Ritter, Telefon 06 11/75-22 70,
E-Mail: input-output@destatis.de,
sowie für den Bereich Außenhandelsstatistik
Alexander Loschky, Telefon 06 11/75-45 58,
E-Mail: alexander.loschky@destatis.de.

Wissenswertes aus der Hochschulstatistik

12% weniger Habilitationen im Jahr 2005

Im Jahr 2005 haben sich an deutschen Hochschulen 2001 Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen habilitiert, das

waren 282 (–12%) weniger als im Vorjahr. Insbesondere in den Fächergruppen Mathematik, Naturwissenschaften (–22%) sowie Sprach- und Kulturwissenschaften (–20%) ging die Zahl der Habilitationen im Vergleich zu 2004 deutlich zurück.

Mit der Habilitation weisen Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen ihre Lehrbefähigung nach und können sich um eine Professur an Hochschulen bewerben. Der Rückgang bei den Habilitationen dürfte auf die Etablierung der Juniorprofessur zurückzuführen sein, die seit 2002 einen alternativen Qualifizierungsweg zum traditionellen Habilitationsverfahren darstellt.

Wie in den Jahren zuvor wurden die meisten Habilitationsverfahren 2005 in der Fächergruppe Humanmedizin (43%) abgeschlossen. Darauf folgen die Sprach- und Kulturwissenschaften (19%), Mathematik, Naturwissenschaften (19%) und die Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften mit 11%.

Der Frauenanteil bei den Habilitierten lag wie 2004 bei 23%. In den Sprach- und Kulturwissenschaften, die mit 36% über den höchsten Frauenanteil verfügen, war im Vergleich zu 2004 ein leichter Anstieg um einen knappen Prozentpunkt zu verzeichnen. Ebenso in der Humanmedizin: Hier stieg die Quote um einen guten Prozentpunkt auf 20%. Dagegen sank der Anteil der habilitierten Frauen in den Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften um 3 Prozentpunkte auf 18%.

Gaststudium bei Senioren immer beliebter

Im Wintersemester 2005/2006 waren an deutschen Hochschulen 38 400 Gasthörerinnen und Gasthörer gemeldet. Fast jeder zweite Gaststudierende (48%) gehörte der „Generation 60 plus“ an. Die Zahl der über 60-jährigen Gasthörerinnen und Gasthörer hat sich in den letzten zehn Jahren auf 18 300 verdoppelt. Das Durchschnittsalter der Gaststudierenden stieg in diesem Zeitraum von 45 auf 52 Jahre.

Die Zahl der Gaststudierenden hatte im Wintersemester 2003/2004 mit 44 800 einen Höchstwert erreicht und ist seitdem um 14% zurückgegangen. Fast die Hälfte (49%) der Gaststudierenden waren im Wintersemester 2005/2006 Frauen; rund 8% (3 000) besaßen eine ausländische Staatsangehörigkeit.

Gaststudierende können auch ohne formale Hochschulreife an einzelnen Kursen und Lehrveranstaltungen teilnehmen. Das Gaststudium ermöglicht sowohl eine berufsbegleitende als auch eine auf die persönlichen Interessen ausgerichtete wissenschaftliche Weiterbildung und ist damit ein wichtiges Element im Kontext des „Lebenslangen Lernens“.

In den angebotenen Fachrichtungen können eine oder mehrere Veranstaltungen belegt werden. Am beliebtesten waren Geschichte (5 300 Gasthörerinnen und Gasthörer), Wirtschaftswissenschaften (3 700) und Philosophie (3 100).

Weitere Auskünfte zur Hochschulstatistik erteilt
Ilka Willand, Telefon 06 11/75-45 45,
E-Mail: hochschulstatistik@destatis.de.

Gesetzliche Sozialversicherung 2005

2005 ergab sich in der gesetzlichen Sozialversicherung ein Defizit in Höhe von 3,3 Mrd. Euro. Im Jahr zuvor hatte sich ein Überschuss von 2,1 Mrd. Euro ergeben. Defizit und Überschuss errechnen sich dabei aus der Differenz zwischen Ausgaben und Einnahmen. Die Ausgaben der Sozialversicherung lagen 2005 bei 469,0 Mrd. Euro und fielen damit um 0,6% höher aus als 2004. Die Einnahmen sanken um 0,5% auf 465,7 Mrd. Euro.

Die gesetzliche Krankenversicherung schloss mit +1,5 Mrd. Euro als einziger Zweig der gesetzlichen Sozialversicherung 2005 mit einem Überschuss ab, jedoch fiel dieser im Vergleich zum Vorjahr (4,0 Mrd. Euro) erheblich niedriger aus. Die Ausgaben stiegen 2005 um 2,4% auf 142,3 Mrd. Euro. Besonders stark erhöhten sich die Aufwendungen für Arznei-, Verband- und Hilfsmittel um 16,3% auf 23,7 Mrd. Euro. Maßgeblich dafür war die zu Beginn des Jahres in Kraft getretene Reduktion des gesetzlich vorgeschriebenen Herstellerrabatts von 16 auf 6%. Auch die Ausgaben für Krankenhausbehandlungen (+2,9% auf 47,2 Mrd. Euro) sowie für Schwangerschaft und Mutterschaft (+1,8% auf 3,1 Mrd. Euro) erhöhten sich gegenüber dem Vorjahr. Deutlich reduziert (–11,8% auf 10,0 Mrd. Euro) haben sich dagegen die Ausgaben für zahnärztliche Behandlung einschließlich Zahnersatz, unter anderem wohl aufgrund der Einführung eines neuen Entgeltsystems ab 2005. Die Ausgaben für Krankengeld fielen 2005 mit 5,9 Mrd. Euro um 7,8% geringer aus als noch im Jahr zuvor; vor allem wegen des niedrigsten Krankenstandes seit Einführung der Lohnfortzahlung im Jahr 1970.

Die Einnahmen der gesetzlichen Krankenversicherung stiegen um 0,6% auf 143,7 Mrd. Euro, wobei 139,9 Mrd. Euro auf Beitragseinnahmen entfielen.

Mit einem Anstieg um 2,9 auf 4,3 Mrd. Euro erhöhte sich das Defizit der gesetzlichen Rentenversicherung der Arbeiter und Angestellten deutlich, insbesondere weil im Jahr 2005 die Einnahmen mit 228,5 Mrd. Euro um 2,2 Mrd. Euro geringer ausfielen als 2004. Damals hatte es einmalige Erlöse aus der Veräußerung der Beteiligung an der Gemeinnützigen Aktiengesellschaft für Angestellten-Heimstätten (GAGFAH) in Höhe von 2,1 Mrd. Euro gegeben. Die Ausgaben blieben 2005 nahezu unverändert (+0,2% auf 232,7 Mrd. Euro). Ein weiterer Grund für die geringeren Einnahmen waren gesunkene Beitragseinnahmen (–0,2% auf 156,3 Mrd. Euro) infolge hoher Arbeitslosigkeit und einer verhaltenen Lohnentwicklung. Leicht angestiegen (+0,3% auf 17,3 Mrd. Euro) sind dagegen die Einnahmen aus dem zusätzlichen Bundeszuschuss, der aus den Einnahmen der Ökosteuer finanziert wurde.

Die gesetzliche Pflegeversicherung schloss 2005 mit einem gegenüber dem Vorjahr geringeren Defizit von 0,4 Mrd. Euro ab (2004: –0,8 Mrd. Euro).

Die Differenz zwischen den eigenen Einnahmen und Ausgaben der Bundesagentur für Arbeit wird nach § 365 Sozialgesetzbuch III durch einen Bundeszuschuss ausgeglichen. Während der Bund im Vorjahr noch 4,2 Mrd. Euro zuschie-

ßen musste, waren es 2005 nur 0,4 Mrd. Euro. Zurückzuführen ist das unter anderem auf gesunkene Ausgaben für das Arbeitslosengeld (–7,1% auf 27,0 Mrd. Euro) sowie eine um 2,5 auf 2,8 Mrd. Euro gestiegene Verwaltungskostenerstattung des Bundes im Rahmen der Zusammenlegung von Arbeitslosenhilfe und Sozialhilfe (Hartz IV) zu Beginn des Jahres 2005.

Die Ausgaben, Einnahmen und der Finanzierungssaldo zur Sozialversicherung entsprechen der Abgrenzung der Finanzstatistik und dürfen wegen der methodischen Unterschiede nicht mit den Ausgaben, Einnahmen und dem Finanzierungssaldo der Sozialversicherung in den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen (VGR) verwechselt werden.

Weitere Auskünfte erteilt

Juliane Gude, Telefon 06 11/75-34 81,

E-Mail: staatliche-haushalte@destatis.de.

Aktuelle Daten aus dem Bereich Umwelt

Abfallverwertung im Bergbau um 3% gestiegen

Im Jahr 2004 wurden in Deutschland insgesamt 87 Mill. Tonnen (t) Abfälle in Abbaustätten von Rohstoffen eingesetzt, das waren 3% mehr als 2003. Der Hauptanteil der Abfälle (84,7 Mill. t bzw. 98%) wurde übertägig verwertet, der Rest (2,1 Mill. t) in untertägige Bergbaugruben verfüllt.

Bei den übertägigen Abbaustätten handelt es sich sowohl um bereits stillgelegte als auch um noch aktive Anlagen, in denen zum Beispiel Sand, Kies, Ton oder Basalt abgebaut wurde. Der Gesetzgeber verlangt hier, die ausgehobenen Gruben wieder zu verfüllen und die Landschaft zu rekultivieren. Mit 77,3 Mill. t stellten die Bau- und Abbruchabfälle (das sind Boden und Steine, gemischter Bauschutt, Beton, Ziegel und Ähnliches) 2004 den größten Posten der eingebrachten Abfälle (91%) dar. Daneben wurden knapp 6,6 Mill. t Abfälle (8%) aus Kraftwerken, wie Rost- und Kesselasche sowie Filterstäube, zu Füllmaterial verarbeitet und in die Tagebaue und Gruben verbracht.

Als Füllmaterial für die untertägigen Grubenbaue dienten schwerpunktmäßig Abfälle aus Abfallbehandlungsanlagen (1,2 Mill. t) sowie Abfälle aus thermischen Prozessen in Kraftwerken und Anlagen der Eisen- und Stahlindustrie (0,7 Mill. t). Die Wiederverfüllung dieser Gruben (stillgelegte Salzbergwerke, vereinzelt auch Steinkohle- und Erzbergwerke) dient der Standsicherheit des Gebirges sowie der Brand- und Explosionsverhütung.

Umweltschutzinvestitionen im Produzierenden Gewerbe gestiegen

Im Jahr 2004 hat das Produzierende Gewerbe in Deutschland rund 1,7 Mrd. Euro in Umweltschutzmaßnahmen investiert. Damit sind im Vergleich zum Jahr 2003 die Umweltschutzinvestitionen in diesem Bereich um 4,7% gestiegen.

Im Produzierenden Gewerbe wurden 2004 die meisten Investitionen in den Umweltbereichen Luftreinhaltung und Gewässerschutz mit 717,9 Mill. (Anteil von 43%) bzw. 630,0 Mill. Euro (38%) getätigt. Mit deutlichem Abstand folgen die Umweltbereiche Abfallwirtschaft mit 204,6 Mill. Euro (12%), Lärmbekämpfung mit 74,6 Mill. Euro (5%) und Naturschutz und Landschaftspflege sowie Bodensanierung mit 27,7 Mill. Euro (2%).

Die drei Wirtschaftszweige mit den höchsten Umweltschutzinvestitionen im Produzierenden Gewerbe waren die Chemische Industrie mit 334,6 Mill. Euro (Anteil von 20%) sowie die Zweige Herstellung von Kraftwagen und Kraftwagenteilen mit 196,1 Mill. Euro (12%) und Metallherzeugung und -bearbeitung mit 185,0 Mill. Euro (11%). Zusammen tätigten diese drei Bereiche 43% der gesamten Umweltschutzinvestitionen des Produzierenden Gewerbes im Jahr 2004.

Die additiven Investitionen (Maßnahmen des nachsorgenden Umweltschutzes) beliefen sich auf 1,1 Mrd. Euro (70%), während die integrierten Investitionen (Maßnahmen des vorsorgenden Umweltschutzes) mit 488,9 Mill. Euro 30% aller Umweltschutzinvestitionen im Produzierenden Gewerbe ausmachten.

Umweltbezogene Steuern 2005

Die Einnahmen aus umweltbezogenen Steuern betrugen nach Angaben der Umweltökonomischen Gesamtrechnungen im Jahr 2005 rund 55 Mrd. Euro. Davon entfielen 40,1 Mrd. Euro auf die Mineralölsteuer, 8,7 Mrd. Euro auf die Kraftfahrzeugsteuer und 6,5 Mrd. Euro auf die Stromsteuer. Gegenüber dem Vorjahr gab es – wie auch im Jahr 2004 – einen leichten Rückgang der Einnahmen um 881 Mill. Euro (–1,6%). Der Anteil der umweltbezogenen Steuereinnahmen an den gesamten Steuereinnahmen der öffentlichen Haushalte (im Jahr 2005 insgesamt 489,2 Mrd. Euro) hat sich in diesem Zeitraum geringfügig um 0,4 Prozentpunkte auf 11,3% vermindert.

Die Zusammenfassung der drei genannten Steuerarten zu „umweltbezogenen Steuern“ folgt einer auf internationaler Ebene gebräuchlichen Abgrenzung, die alle Steuern zusammenfasst, die den Energieverbrauch, die Emissionen, den Verkehr oder schädliche Stoffausbringungen (Pestizide oder Ähnliches) besteuern, unabhängig von den Beweggründen für die Einführung der Steuer oder von der Verwendung der Einnahmen. Daher umfassen die so abgegrenzten Umweltsteuern zum Beispiel die gesamten Mineralölsteuereinnahmen und nicht nur den Anteil, der sich durch die zum 1. April 1999 in Kraft getretenen Gesetze zur ökologischen Steuerreform (Ökosteuer) ergeben hat. Die Ökosteuer enthält die Einführung der Stromsteuer sowie eine schrittweise Erhöhung der Mineralölsteuersätze in den Jahren 1999 bis 2003. Die Steuersätze liegen derzeit zum Beispiel für unverbleites und schwefelarmes Benzin bei 65,45 Cent je Liter, für schwefelarmen Dieselmotortreibstoff bei 47,04 Cent.

Die von 2004 auf 2005 gesunkenen Einnahmen sind auf eine deutlich rückläufige Entwicklung bei der Mineralölsteuer (–4,0%) und einen leichten Rückgang bei der Strom-

steuer (–2,0%) zurückzuführen, während die Einnahmen aus der Kraftfahrzeugsteuer um 12,1% anstiegen. Bei der Mineralölsteuer wiederum war die Verringerung der besteuerten und damit der im Inland abgesetzten Mengen an Benzin und Dieselmotortreibstoffen maßgeblich. Im genannten Zeitraum ist beispielsweise die Menge an versteuertem Benzin von 33,1 Mill. Kubikmeter auf 30,7 Mill. Kubikmeter und damit um 7,4% zurückgegangen, die Menge des versteuerten Dieselmotortreibstoffes verminderte sich um 4,5%. Beim leichten Heizöl gab es im Jahr 2005 nur geringe Änderungen im Vergleich zum Vorjahr; beim Erdgas, der vierten mengenmäßig bedeutsamen Mineralölsorte, ist die versteuerte Menge dagegen um 4,1% gestiegen. Entscheidend für den Einnahmeanstieg bei der Kraftfahrzeugsteuer war, dass zum 1. Januar 2005 Erhöhungen für wenig schadstoffreduzierte Personenkraftwagen wirksam wurden. Zudem stieg der Bestand an Kraftfahrzeugen insgesamt um knapp 400 000 oder 0,7% auf 54,9 Mill.

Im Hinblick auf den Verkehr ist darauf hinzuweisen, dass sich in den versteuerten Mengen nicht unbedingt entsprechende Entwicklungen des Kraftstoffverbrauchs im Inland oder der Fahrleistungen widerspiegeln. Insbesondere bei größeren Preisunterschieden zwischen In- und Ausland spielt der Tanktourismus in den grenznahen Gebieten eine nicht unbeträchtliche Rolle. Darüber hinaus ist seit Jahren ein Umstieg auf sparsamere Dieselfahrzeuge festzustellen, sodass nur bedingt Rückschlüsse auf die Fahrleistungen gezogen werden können. In Bezug auf den Absatz von Heizöl sind insbesondere witterungsbedingte Temperaturunterschiede von Jahr zu Jahr sowie die Preisentwicklung zu beachten.

Weitere wichtige Monatszahlen

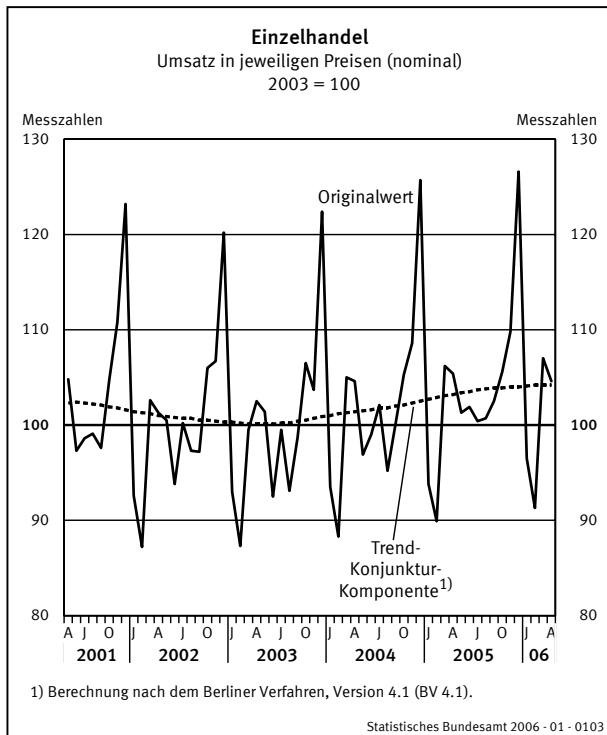
Einzelhandel

Der Einzelhandel in Deutschland setzte im April 2006 nominal 0,7% und real 1,3% weniger um als im April 2005. Einerseits hatte der April 2006 mit 23 Verkaufstagen drei Verkaufstage weniger als der April 2005, andererseits fiel das Ostergeschäft in diesem Jahr in den April, im Vorjahr lag es dagegen im März.

Nach Kalender- und Saisonbereinigung der Daten wurde im Vergleich zum März 2006 nominal 1,9% und real 1,8% mehr umgesetzt.

Im Einzelhandel mit Lebensmitteln, Getränken und Tabakwaren gab es zum April 2005 nominal keine Veränderung, real wurde 1,4% weniger umgesetzt. Sowohl die Supermärkte, SB-Warenhäuser und Verbrauchermärkte als auch der Facheinzelhandel mit Lebensmitteln verzeichneten real 1,3 bzw. 2,2% weniger Umsatz.

Im Einzelhandel mit Nicht-Lebensmitteln wurde im April 2006 nominal und real 1,3% weniger umgesetzt als im Vorjahresmonat. Nur zwei der sechs Branchen in diesem



Bereich verzeichneten reale Umsatzsteigerungen gegenüber dem April 2005, und zwar der Facheinzelhandel mit kosmetischen, pharmazeutischen und medizinischen Produkten mit +1,1% und der Facheinzelhandel mit Bekleidung, Schuhen und Lederwaren mit +1,7%.

Die größten nominalen und realen Umsatzeinbußen hatte der Versandhandel mit –13,8 bzw. –13,2% hinzunehmen.

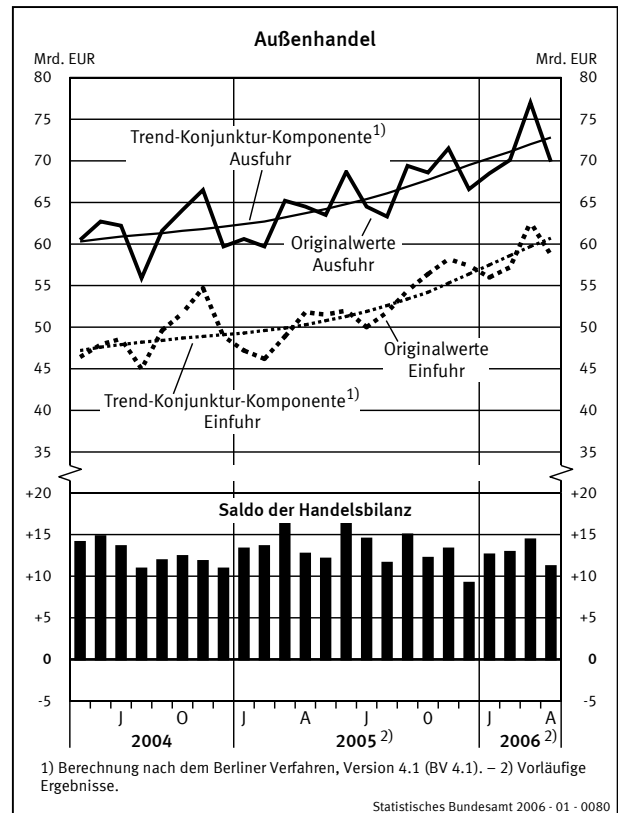
Außenhandel

Im April 2006 wurden von Deutschland Waren im Wert von 69,9 Mrd. Euro ausgeführt und Waren im Wert von 58,7 Mrd. Euro eingeführt. Die Ausfuhren stiegen somit um 8,4% und die Einfuhren um 13,4% gegenüber April 2005.

Die Preise der Ausfuhren lagen im April 2006 um 2,4% über dem Vorjahresniveau, die der Einfuhren um 6,9%. Die Einfuhren ohne Erdöl und Mineralölerzeugnisse verteuerten sich hingegen nur um 3,8%.

Saisonbereinigt stiegen die Ausfuhren im April 2006 um 4,3% und die Einfuhren um 2,5% gegenüber März 2006 an.

Der Außenhandelsüberschuss betrug im April 2006 11,2 Mrd. Euro. Dies bedeutet eine Abnahme gegenüber dem Vormonat (+14,4 Mrd. Euro) um 3,2 Mrd. Euro. Im Vergleich zum April 2005 (+12,7 Mrd. Euro) nahm der Überschuss der Außenhandelsbilanz um 1,5 Mrd. Euro ab. Nach vorläufigen Berechnungen der Deutschen Bundesbank konnte der Überschuss der Außenhandelsbilanz die zum größten Teil negativen Salden der übrigen Teilbilanzen der Leistungsbilanz (Ergänzungen zum Außenhandel: –1,5 Mrd. Euro, Dienst-



leistungen: –1,1 Mrd. Euro, Erwerbs- und Vermögenseinkommen: +0,8 Mrd. Euro, laufende Übertragungen: –2,4 Mrd. Euro) mehr als ausgleichen, sodass die Leistungsbilanz im April 2006 einen Überschuss von 7,0 Mrd. Euro verzeichnen konnte. Im April 2005 hatte die deutsche Leistungsbilanz einen Aktivsaldo von 6,3 Mrd. Euro ausgewiesen. [uu](#)

Dipl.-Soziologe Dominik Asef, Dipl.-Soziologe Thomas Riede

Kontaktzeiten in einer Telefonerhebung – wie beeinflussen sie die Messung der Erwerbstätigkeit?

Der Telefonerhebung „Arbeitsmarkt in Deutschland“ ging eineinhalb Jahre eine Piloterhebung voraus. Obwohl die methodische Anlage und die Fragebogenformulierung bei der Erhebungen weitgehend identisch sind, zeigen die Ergebnisse beträchtliche Unterschiede hinsichtlich der gemessenen Erwerbstätigenzahlen. Der einzige nennenswerte methodische Unterschied zwischen Pilot- und Haupterhebung besteht in der zeitlichen Lage der Kontaktversuche: Während die Anrufe für die Piloterhebung zwischen 17 und 21 Uhr durchgeführt wurden, wird für die Haupterhebung der ganze Tag von 9 bis 21 Uhr genutzt. Die vorliegende Untersuchung befasst sich mit der Frage, ob dies die Ursache für die Differenzen bei der Messung von Erwerbstätigkeit erklären kann. Tatsächlich zeigt sich, dass durch die breitere Streuung der Kontaktzeiten die Zahl der Erwerbstätigen in bestimmten Bereichen unterschätzt wird.

Einleitung

Konzept und Methode der monatlichen Erhebung „Arbeitsmarkt in Deutschland“

Seit September 2004 führt das Statistische Bundesamt die Erhebung „Arbeitsmarkt in Deutschland“ durch. Die Erhebung bildet eine wichtige Grundlage für die seit Januar 2005 monatlich veröffentlichte ILO-Arbeitsmarktstatistik über Erwerbstätigkeit, Erwerbslosigkeit und Unterbeschäftigung nach den international akzeptierten Standards der International Labour Organization (Internationale Arbeitsorga-

nisation, ILO). Durch die Einführung dieser Statistik wurde eine Lücke in der deutschen Arbeitsmarktberichterstattung geschlossen, denn zuvor waren international vergleichbare Erwerbslosenzahlen nur auf Basis grober Schätzmodelle und Erwerbstätigenzahlen nur mit deutlich größerer Zeitverzögerung verfügbar.

„Arbeitsmarkt in Deutschland“ ist eine Telefonerhebung mit freiwilliger Beteiligung. Mit der Befragung wurde das LINK Institut für Markt- und Sozialforschung (Frankfurt) beauftragt. Um möglichst schnell verwertbare Daten zu erhalten, werden die Interviews computergestützt durchgeführt. Monat für Monat werden 30000 Personen im erwerbsfähigen Alter zwischen 15 und 74 Jahren befragt. Zur besseren Erfassung kurzfristiger Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt wird jede Person bei entsprechender Bereitschaft in sechs aufeinander folgenden Monaten befragt.

Die Antwortgebenden werden in einem zweistufigen Auswahlverfahren rekrutiert: Zuerst wird mit Hilfe des so genannten Gabler-Häder-Verfahrens ein Haushalt ausgewählt.¹⁾ Es handelt sich dabei um eine Methode der zufälligen Auswahl von Telefonnummern deutscher Festnetzanschlüsse. Wenn durch dieses Verfahren ein Haushalt erreicht wird, so wird die Person am Telefon nach der Gesamtzahl der in dem Haushalt lebenden Personen im Alter von 15 bis 74 Jahren gefragt. Aus diesen Personen wird durch die zweite Stufe der Zufallsauswahl, den so genannten Schwedenschlüssel, eine Person ausgewählt, mit der das Interview zu führen ist. Die Anrufe werden zwischen 9 und 21 Uhr an Werk-

1) Für nähere Informationen zum Gabler-Häder-Verfahren siehe Gabler, S./Häder, S.: „Erfahrungen beim Aufbau eines Auswahlrahmens für Telefonstichproben in Deutschland“, ZUMA-Nachrichten 23, Nr. 44, 1999, S. 45 ff., sowie Gabler, S./Häder, S.: „Telefonstichproben. Methodische Innovationen und Anwendungen in Deutschland“, Münster 2002.

tagen und nach besonderer Absprache auch sonntags durchgeführt.

Das Labour-Force-Konzept der ILO ist die Grundlage einer international standardisierten Betrachtung des Arbeitsmarktes.²⁾ Gemäß der durch die Europäische Union konkretisierten ILO-Definition besitzt jede Person im arbeitsfähigen Alter, das heißt von 15 bis 74 Jahren, einen eindeutigen Erwerbsstatus: Die Person ist entweder erwerbstätig, erwerbslos oder sie wird als nicht auf dem Arbeitsmarkt aktiv eingestuft. Das Labour-Force-Konzept ist ein volkswirtschaftlich ausgerichtetes Messkonzept, dessen Ziel die Erfassung sämtlicher Formen von Erwerbsarbeit ist, unabhängig davon, wie groß deren jeweiliger Beitrag zur Wertschöpfung ist. Aus diesem Grund werden auch marginale Beschäftigungen von nur geringem zeitlichem Umfang als Erwerbstätigkeiten gezählt.

Als *erwerbstätig* wird eine Person im erwerbsfähigen Alter gezählt, wenn sie sich in der Berichtswoche in einem festen Beschäftigungsverhältnis befand oder wenigstens eine Stunde gegen Bezahlung gearbeitet hat oder selbstständig war oder ohne Bezahlung mithelfend in einem Betrieb tätig war, der von einem Familienmitglied geführt wird, zum Beispiel in einem landwirtschaftlichen Familienbetrieb.

Als *erwerbslos* gilt eine Person im erwerbsfähigen Alter, wenn sie in der Berichtswoche nicht erwerbstätig war und innerhalb der letzten vier Wochen aktiv nach einer Erwerbstätigkeit gesucht hat. Außerdem muss die Person innerhalb von zwei Wochen für eine neue Erwerbstätigkeit zur Verfügung stehen.

Alle Personen, die nach diesen Definitionen weder erwerbstätig noch erwerbslos und demnach nicht auf dem Arbeitsmarkt aktiv sind, gelten als *Nichterwerbspersonen*.

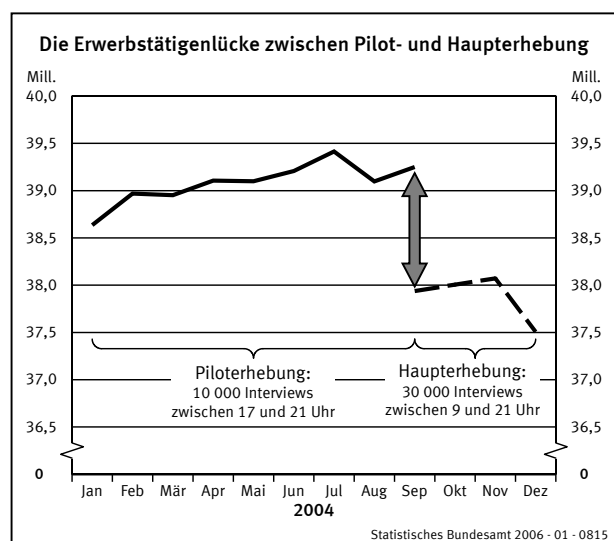
Die Telefonerhebung „Arbeitsmarkt in Deutschland“ ist methodisch auf die Messung von Erwerbslosigkeit optimiert, da sie in Deutschland die einzige Quelle für diesen Indikator darstellt.³⁾ Die Zahl der Erwerbstätigen hingegen wird innerhalb des Systems der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen auf Basis einer Reihe verschiedener Quellen ermittelt. Zu diesen Quellen zählen unter anderem die Statistik der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten, der Mikrozensus, die Personalstandstatistik, die kurz-, mittel- und langfristigen Statistiken für Wirtschaftsbereiche und die Telefonerhebung „Arbeitsmarkt in Deutschland“.

Ausgangsproblem der Untersuchung: Die Erwerbstätigenlücke

Die beschriebene Erhebungsmethode wurde von April 2003 bis September 2004 in einer Pilotstudie getestet, für die monatlich 10 000 Personen befragt wurden. Die Befragungen führte das Institut TNS Infratest (München) durch. Die Pilotstudie zeigte, dass durch die Methode der Telefonerhebung verlässliche aktuelle Arbeitsmarktdaten zu gewinnen sind, die zeitnah der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt werden

können. Zumindest im Hinblick auf die Erwerbslosigkeit als dem wichtigsten Gegenstand der Untersuchungen zeigen Pilot- und Haupterhebung sowohl hinsichtlich des Niveaus als auch in den Strukturen vergleichbare Ergebnisse. Jedoch ergeben sich im Vergleich der beiden Erhebungen auch einige Unterschiede in den Resultaten für einzelne Indikatoren. Dies betrifft vor allem die Zahl der Erwerbstätigen, deren Entwicklung in Schaubild 1 dargestellt ist. Im Überlappungsmonat September 2004 weist die Pilotstudie 39,3 Mill. Erwerbstätige aus, während es laut Haupterhebung im gleichen Monat nur 37,9 Mill. waren. Das entspricht einer Lücke von 1,4 Mill. Personen trotz gleicher Grundgesamtheit, gleicher Auswahl- und Befragungstechnik und gleicher Fragenformulierung.

Schaubild 1



Dennoch gibt es einen augenfälligen methodischen Unterschied zwischen beiden Erhebungen: In der Pilotstudie wurden Kontaktversuche zu den zufällig ausgewählten Telefonanschlüssen in der Regel abends zwischen 17 und 21 Uhr durchgeführt, während in der Haupterhebung mit dem dreifachen Stichprobenumfang dafür der gesamte Tag von 9 bis 21 Uhr genutzt wird.

Erwerbstätige Personen sind erfahrungsgemäß tagsüber schlechter erreichbar als abends. Dies wurde bei der Planung der Haupterhebung aufgrund zweier Annahmen nicht als Problem angesehen:

- Erstens ging man davon aus, dass das Anwenden eines Schwedenschlüssels die Tatsache ausgleicht, dass die zuerst erreichten Personen in Haushalten oft gerade diejenigen sind, die keiner Erwerbstätigkeit nachgehen. Die Person, die den ersten Anruf entgegennimmt, wird zunächst befragt, wie viele Personen im erwerbsfähigen Alter zwischen 15 und 74 Jahren in ihrem Haushalt leben. Aus diesen wird dann durch den Schwedenschlüssel eine für das Interview ausgewählt. Ist die betreffende Person

2) Für eine ausführliche Darstellung des Labour-Force-Konzeptes siehe Rengers, M.: „Das international vereinbarte Labour-Force-Konzept“ in WiSta 12/2004, S. 1369 ff.

3) Zu den Inhalten der Begriffe „Erwerbslosigkeit“ und „Arbeitslosigkeit“ siehe Hartmann, M./Riede, T.: „Erwerbslosigkeit nach dem Labour-Force-Konzept – Arbeitslosigkeit nach dem Sozialgesetzbuch: Gemeinsamkeiten und Unterschiede“ in WiSta 4/2005, S. 303 ff.

nicht zu Hause oder hat keine Zeit, so vereinbart der Interviewer einen Termin, um später noch einmal anzurufen.

- Zweitens wurde angenommen, dass die Streuung der Kontaktversuche über verschiedene Zeiten und Tage die Tatsache ausgleicht, dass Haushalte, die nur aus Erwerbstätigen bestehen, tagsüber oft nicht erreicht werden. Jede ausgewählte Telefonnummer wird mindestens 13-mal zu unterschiedlichen Zeitpunkten angerufen, sodass eine gute Chance besteht, auch Haushalte zu erreichen, bei denen für einen Großteil des Tages niemand zu Hause ist.

Die beschriebene Erwerbstätigenlücke wirft deutliche Zweifel an der Korrektheit der getroffenen Annahmen auf. Aus diesem Grund wird die vorliegende Untersuchung einen näheren Blick auf die Auswirkung von Kontaktzeiten auf die Messung von Erwerbstätigkeit werfen.

Möglich wurde diese Analyse dadurch, dass seit dem Erhebungsmonat September 2005 detaillierte Angaben über Tag, Uhrzeit und Erfolg jedes einzelnen Versuches, einen Haushalt zu kontaktieren und ein Interview zu führen, protokolliert werden.

Der Forschungsstand zu Kontaktzeiten

Der Einfluss von Kontaktzeiten auf die Messung von Erwerbstätigkeit ist bislang ein weithin unerforschtes Gebiet. Es gibt jedoch einige Untersuchungen über Erfolg versprechende Kontaktzeiten in Haushaltsbefragungen im Allgemeinen. Die meisten davon kommen zu sehr ähnlichen Ergebnissen, deshalb seien im Folgenden nur drei Studien aus unterschiedlichen Ländern und unterschiedlichen Jahrzehnten beispielhaft genannt.⁴⁾

Ein Klassiker ist die Untersuchung von Michael Weeks u. a.⁵⁾. Die Autoren haben Daten aus drei in den Vereinigten Staaten durchgeführten Erhebungen der Jahre 1960, 1971 und 1976 betrachtet. Es zeigte sich, dass der Anteil von Haushalten, in denen eine Person im Alter von mindestens 14 Jahren zu Hause ist, zu praktisch jeder Uhrzeit im Laufe der 16 Jahre zwischen den untersuchten Erhebungen zurückgegangen ist. Stabil bleibt über alle drei Erhebungen, dass der Anteil von Personen, die zu Hause sind, abends nach 17 Uhr am höchsten ist.

Ed Swires-Hennessy und Marc Drake⁶⁾ haben die Kontaktzeiten in einer walisischen Haushaltsbefragung von 1986 untersucht und sind zu dem Schluss gekommen, dass die höchste Wahrscheinlichkeit für einen erfolgreichen ersten Haushaltskontakt zwischen 17 und 22 Uhr liegt, unabhängig vom Wochentag.

Larry Swain und David Dolson⁷⁾ vom Statistischen Amt Kanadas berichten über die Erfahrung, dass Privatanschlüsse am besten von 16.30 Uhr bis 21 Uhr zu kontaktieren sind. Seit dem Sun Exposure Survey 1996 ruft das Statistische Amt Kanadas Nummern, die wahrscheinlich zu Privatanschlüssen gehören, nur noch innerhalb dieses Zeitrahmens an, während Geschäftsanschlüsse zwischen 9 und 16 Uhr und unklare Anschlüsse von 9 bis 18 Uhr kontaktiert werden.

Inwiefern die dargestellten Erkenntnisse auf deutsche Verhältnisse übertragbar sind, kann nicht eindeutig beantwortet werden, da in Deutschland bislang kaum Untersuchungen zu diesem Themengebiet vorliegen. Darüber hinaus gibt es auch für andere Länder kaum Hinweise darauf, ob die genannten Schwierigkeiten beim Kontaktieren der Personen einen systematischen Einfluss auf die Ergebnisse ausüben und inwiefern sich dieser potenzielle Einfluss durch die Anwendung eines Schwedenschlüssels innerhalb der Haushalte und durch Verteilung der Kontaktversuche über verschiedene Zeiten verhindern lässt.

Erkenntnisse aus der Kontaktzeitenanalyse zur Erhebung „Arbeitsmarkt in Deutschland“

Der Einfluss von Kontaktzeiten auf die Messung von Erwerbstätigkeit

Spielen Kontaktzeiten überhaupt eine Rolle bei der Messung von Erwerbstätigkeit? Die erste Frage der Untersuchung lässt sich durch die in Schaubild 2 auf S. 584 dargestellten Ergebnisse beantworten. Das Bild zeigt, wie sich die Verteilung des Erwerbsstatus innerhalb der Erhebungsgesamtheit in Abhängigkeit von der Zeit des ersten Kontaktes zum ausgewählten Haushalt unterscheidet.⁸⁾ Während lediglich 58,9% der Befragten, deren Haushalt vor 17 Uhr kontaktiert wurde, sich als erwerbstätig herausstellen, sind es 67,0% unter jenen, deren Haushalt am späten Nachmittag oder Abend angerufen wurde. Die weitere Untergliederung der Erwerbstätigen zeigt, dass dieser Unterschied überwiegend durch die Erwerbstätigen mit nicht marginalen Tätigkeiten zustande kommt.

Obwohl diese Gegenüberstellung die Vermutung unterstützt, dass die Verteilung der Kontaktzeiten einen Einfluss auf die nachgewiesene Zahl der Erwerbstätigen hat, liefert sie keinen eindeutigen Beweis, da sie mögliche intervenierende Variablen nicht in Betracht zieht. Zu diesem Zweck wurde ein logistisches Regressionsmodell angewandt, um zu überprüfen, welche Erklärungsvariablen einen unabhängigen Einfluss auf den Erwerbstätigenstatus ausüben. Das Modell beinhaltet die folgenden Erklärungsvariablen: Kon-

4) Für ausführlichere Darstellungen siehe Groves, R. M.: "Survey Errors and Survey Costs", New Jersey 2004, sowie Schnell, R.: „Nonresponse in Bevölkerungsumfragen. Ausmaß, Entwicklung und Ursachen“, Opladen 1997.

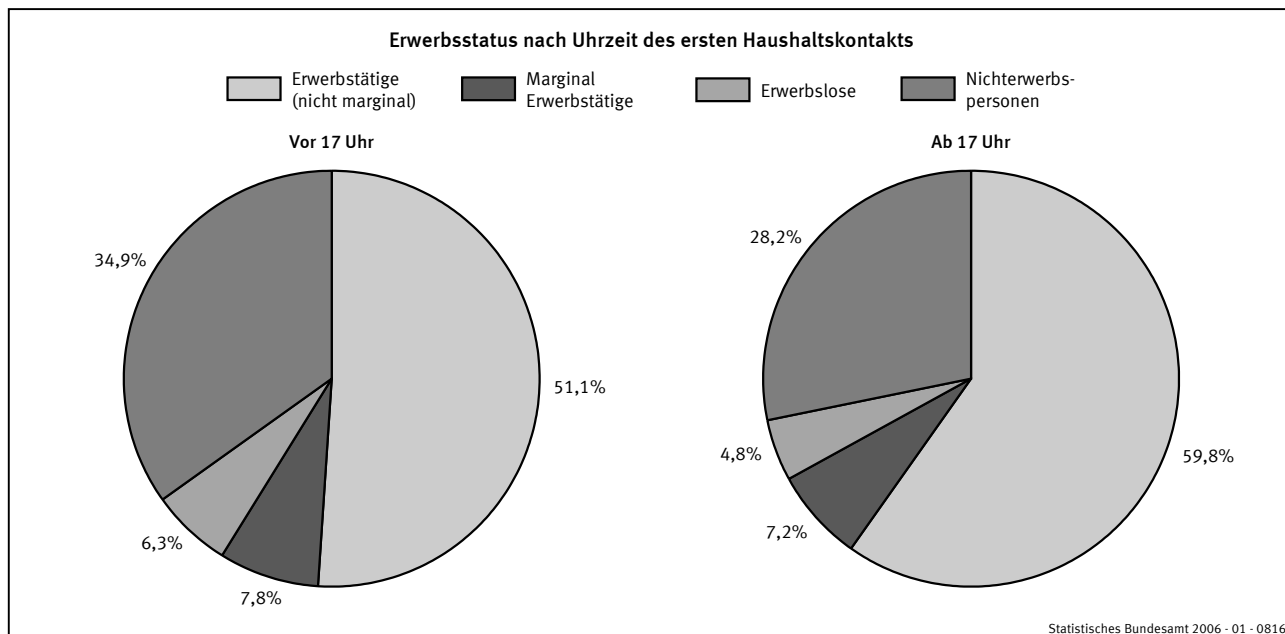
5) Weeks, M. u. a.: "Optimal Call Scheduling for a Telephone Survey", Public Opinion Quarterly, 44(1), 1980, S. 101 ff.

6) Swires-Hennessy, E./Drake, M.: "The Optimum Time at Which to Conduct Survey Interviews", International Journal of Market Research, 34 (1), 1992, S. 61 ff.

7) Swain, L./Dolson, D.: "Current Issues in Household Survey Nonresponse at Statistics Canada 1998" in Koch, A./Porst, R. (Hrsg.): "Nonresponse in Survey Research", ZUMA-Nachrichten Spezial, Band 4, Mannheim 1998, S. 1 ff.

8) „Erster Kontakt“ steht für den ersten erfolgreichen Kontaktversuch, also den ersten Zeitpunkt, zu dem jemand den Telefonanruf entgegennimmt. Alle hier dargestellten Angaben sind kumulierte Daten der Monate September bis Dezember 2005.

Schaubild 2



taktzeit vor oder nach 17 Uhr, Geschlecht, Alter, Staatsangehörigkeit (deutsch/nichtdeutsch), Region (alte oder neue Bundesländer), sozialgesetzlicher Arbeitslosigkeitsstatus und formales Bildungsniveau. Die Ergebnisse des Modells bestätigen die Hypothese, dass die zeitliche Lage des ersten Haushaltskontaktes einen hochsignifikanten Einfluss auf die Messung von Erwerbstätigkeit hat. Der Odds-Ratio-Wert für Kontaktzeiten ab 17 Uhr gegenüber Kontaktzeiten nach 17 Uhr beträgt 1,579. Das heißt, wenn man die anderen genannten Variablen kontrolliert, ist bei einem Erstkontakt nach 17 Uhr die Wahrscheinlichkeit, dass der Befragte erwerbstätig ist, 1,579-mal so hoch wie bei einem Kontakt zu einer früheren Uhrzeit.

Diese Erkenntnisse zeigen, dass die Annahmen, der Schwedenschlüssel und die Streuung der Kontaktzeiten könnten die Abwesenheit vieler Erwerbstätiger während der Tagesstunden erhebungstechnisch ausgleichen, offenbar falsch waren. Einen Beitrag zur Erklärung dieses Umstands können die folgenden beiden Ansätze leisten.

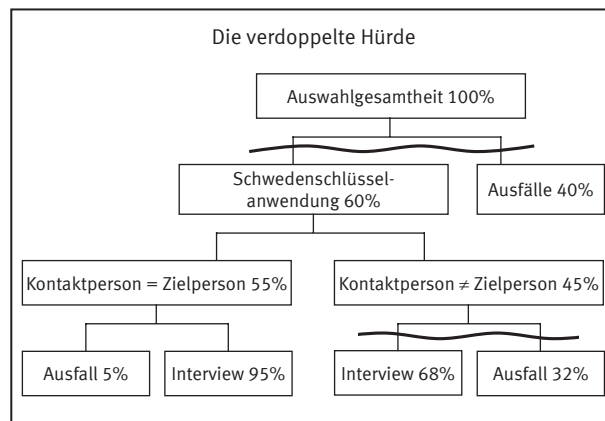
Der Schwedenschlüssel und die verdoppelte Hürde

Bei der Durchführung einer freiwilligen Befragung muss der Interviewer für jedes einzelne Interview naturgemäß eine große Hürde überwinden: Das Interview findet nur statt, wenn die kontaktierte Person der Teilnahme zustimmt. Im Falle der Erhebung „Arbeitsmarkt in Deutschland“ willigen durchschnittlich 60% der von einem Interviewer erreichten Personen ein, den Schwedenschlüssel anzuwenden und nennen die Zahl der Haushaltsmitglieder in der relevanten Altersgruppe. Die Erfolgsquote von 60% bei der Überwindung dieses Hindernisses ist ein für solche Erhebungen üblicher Wert und die Ausfälle können im Großen und Ganzen durch das Hochrechnungsverfahren ausgeglichen werden. Hinsichtlich der Teilnahmebereitschaft der

erreichten Personen besteht kein signifikanter Unterschied nach Kontaktzeiten.

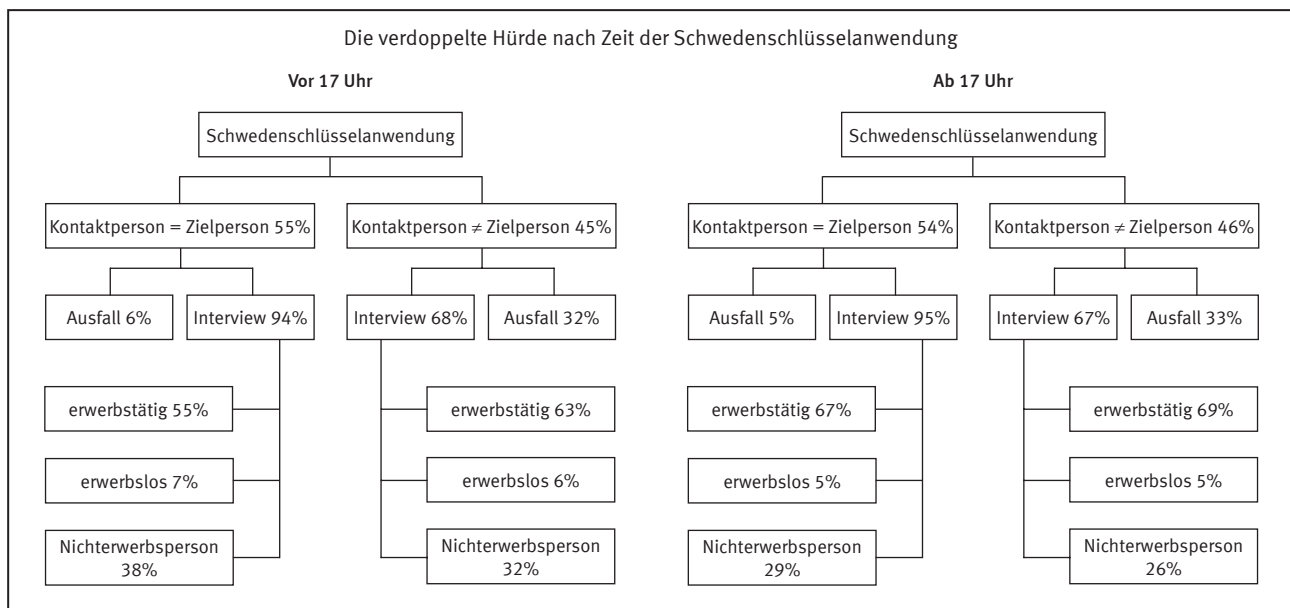
Wenn es nur diese eine Hürde des Zustimmens zur Anwendung des Schwedenschlüssels gäbe, so würde sich die Annahme bestätigen, dass der Schwedenschlüssel die Abwesenheit der erwerbstätigen Haushaltsmitglieder während der Tagesstunden ausgleicht. Das Problem ist, dass es eine weitere Hürde auf dem Weg zu einem erfolgreichen Interview gibt. Diese zweite Hürde stellt sich nur dann auf, wenn das Ergebnis des Schwedenschlüssels eine andere Person für das Interview verlangt als diejenige, die zuerst am Telefon war. Wie Schaubild 3 zeigt, ist dies in 45% der Schwedenschlüssel-anwendungen der Fall.

Schaubild 3



Ein Drittel derjenigen Zielpersonen, die nicht zuerst am Telefon waren, kann vom Interviewer nicht erreicht werden oder verweigert die Teilnahme an der Erhebung. Die Hürde, die der Interviewer zu überwinden hat, verdoppelt sich also, wenn mit Hilfe des Schwedenschlüssels nicht die Person

Schaubild 4



ausgewählt wird, die zuerst am Telefon ist. Sie verdoppelt sich nicht, wenn sich die erste Kontaktperson auch als Zielperson herausstellt – in diesem Fall sind es lediglich 5%, die nach Anwendung des Schwedenschlüssels die Teilnahme am Interview verweigern oder nicht mehr erreicht werden können. Die niedrigere Teilnahmehürde bei den Personen, die zuerst am Telefon sind, führt dazu, dass diese Personen in der Erhebung überrepräsentiert sind.

Die folgerichtige Frage nach diesen Erkenntnissen ist: Weisen Personen, die ans Telefon gehen, systematische Unterschiede hinsichtlich des Erwerbsstatus auf gegenüber anderen Haushaltsmitgliedern? Schaubild 4 zeigt, dass dies in der Tat der Fall ist, jedoch nur, wenn der Schwedenschlüssel vor 17 Uhr angewendet wird. Nach 17 Uhr ist die Erwerbsstatusverteilung unter Personen, die gleich selbst am Telefon waren, und solchen, die das Telefon von jemand anderem übernommen haben, nahezu gleich. Betrachtet man jedoch die Gruppe von Personen, die vor 17 Uhr angerufen wurden und gleichermaßen Kontakt- und Zielperson waren, so fällt auf, dass der Anteil erwerbstätiger Personen unter ihnen signifikant geringer ist als in jeder anderen Gruppe.

Man kann festhalten, dass das Zusammentreffen einer Kontaktzeit während üblicher Arbeitsstunden, das heißt vor 17 Uhr, und einem Schwedenschlüsselergbnis zugunsten der ersten Kontaktperson eine systematische Verzerrung der Erwerbstätigenzahlen nach unten verursacht. Die Gruppe, für die dieses Zusammentreffen der Fall ist, ist von der verdoppelten Hürde nicht betroffen. Sie ist dadurch in der Erhebung gegenüber anderen Gruppen überrepräsentiert, was den Verzerrungseffekt verstärkt.

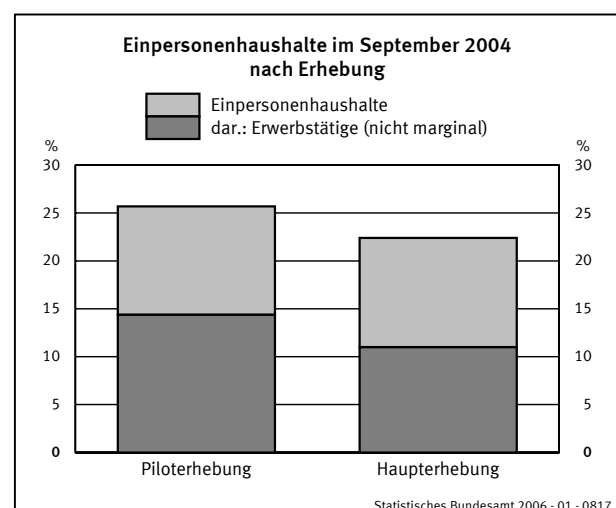
Einpersonenhaushalte als besondere Problemgruppe

Der zweite Erklärungsansatz, warum die anfängliche Annahme, dass die Kontaktzeiten keinen Einfluss auf die

Messung des Erwerbsstatus hätten, sich als falsch erwies, betrifft Einpersonenhaushalte. Bei Einpersonenhaushalten gibt es auf dem Weg zum erfolgreichen Interview keine verdoppelte Hürde: Die Kontaktperson ist in nahezu jedem Fall die Zielperson. Dennoch sind Einpersonenhaushalte als eine Problemgruppe für die Erhebung anzusehen, weil es besonders schwer ist, sie telefonisch zu erreichen. Dies gilt insbesondere dann, wenn die allein lebende Person erwerbstätig ist.

Schaubild 5 zeigt einen Vergleich des Anteils von Einpersonenhaushalten laut Piloterhebung und laut Haupterhebung „Arbeitsmarkt in Deutschland“ im September 2004. In diesem Monat lebten 26% der für die Piloterhebung befragten Personen in Einpersonenhaushalten, während dies in der Haupterhebung bei lediglich 22% der Fall war. Dabei handelt es sich erneut um eine Auffälligkeit, die vor allem erwerbstätige Personen betrifft: 14% aller befragten Haushalte der Piloterhebung, aber nur 11% aller Haushalte

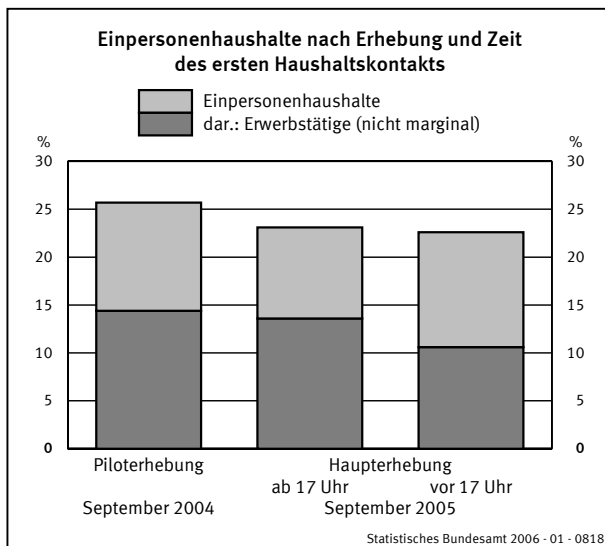
Schaubild 5



in der Haupterhebung bestanden im September 2004 aus einer allein lebenden erwerbstätigen Person (ohne marginale Erwerbstätigkeiten).

Schaubild 6 veranschaulicht, dass auch für diese Beobachtung die Kontaktzeiten eine bedeutende Rolle spielen. Zwar zeigt sich bei der Trennung nach Kontakten vor und nach 17 Uhr kein großer Unterschied hinsichtlich des Anteils von Einpersonenhaushalten insgesamt. Beim Anteil der nicht marginal Erwerbstätigen besteht jedoch eine signifikante Differenz. Betrachtet man nur die Interviews, für die der Erstkontakt zum Haushalt nach 17 Uhr stattfand, so ist der Anteil von Haushalten, die aus einer nicht marginal erwerbstätigen Person bestehen, fast genauso hoch wie in der Pilotstudie.⁹⁾

Schaubild 6



Die anfängliche Vermutung war, dass die zeitliche Streuung der Kontaktversuche die Tatsache ausgleichen würde, dass Haushalte, die ausschließlich aus Erwerbstätigen bestehen, oft tagsüber nicht erreichbar sind. Diese Annahme trifft offensichtlich nur eingeschränkt zu. Wenn jede ausgewählte Telefonnummer mindestens 13-mal an verschiedenen Tagen und zu verschiedenen Zeiten angerufen wird, so besteht zwar eine gute Chance, auch Haushalte zu erreichen, in denen ein Großteil des Tages niemand zu Hause ist. Dies gleicht aber nicht die Tatsache aus, dass die Wahrscheinlichkeit, diese Haushalte zu erreichen, geringer ist als die Wahrscheinlichkeit, andere Haushalte zu erreichen. Aus diesem Grund sind Haushalte, die aus einer einzelnen erwerbstätigen Person bestehen, in der Erhebung unterrepräsentiert, wodurch die Erwerbstätigenzahlen nach unten verzerrt werden.

Das Gleiche gilt vermutlich für größere Haushalte, die ausschließlich aus Erwerbstätigen bestehen. Dies kann mit den Daten der Erhebung „Arbeitsmarkt in Deutschland“ nicht untersucht werden, da sie keine Informationen über den Erwerbsstatus von Haushaltsmitgliedern außer der jeweiligen Zielperson ermittelt.

Fazit und Ausblick

Die hier vorgestellten Ergebnisse zeigen, dass die für eine Erhebung genutzten Kontaktzeiten in der Tat einen Einfluss auf die Messung von nicht marginaler Erwerbstätigkeit haben. Sie signalisieren, dass eine Beschränkung auf Kontaktzeiten am späten Nachmittag oder Abend zu sinnvollerer Ergebnissen führt als eine Streuung der Kontaktzeiten über den ganzen Tag.

Die vorliegende Untersuchung liefert hierfür zwei Erklärungsansätze: Erstens sind die meisten Haushalte, welche ausschließlich aus erwerbstätigen Personen bestehen, tagsüber nicht erreichbar. Dadurch sind sie unterrepräsentiert, selbst wenn mehrere Kontaktversuche an verschiedenen Tagen und zu verschiedenen Zeiten unternommen werden. Zweitens sind in Haushalten, die tagsüber Telefonanrufe beantworten, die erwerbstätigen Mitglieder seltener zu Hause als die anderen. Der Schwedenschlüssel kann diese Verzerrung nicht ausgleichen aufgrund der „verdoppelten Hürde“, die vor einem Interview mit Haushaltsmitgliedern steht, die nicht als Erste am Telefon sind.

Als praktische Konsequenz aus diesen Erkenntnissen ist zu raten, in künftigen Erhebungen Kontaktzeiten prinzipiell nach 17 Uhr zu platzieren. Wo dies nicht möglich ist, sollte zumindest darauf geachtet werden, die hier beschriebenen Quellen für Verzerrungen angemessen im Hochrechnungsverfahren zu berücksichtigen. In der laufenden Erhebung „Arbeitsmarkt in Deutschland“ wurden aus Rücksicht auf die Stabilität der Zeitreihen keine drastischen Änderungen in der Verteilung der Kontaktzeiten oder im Hochrechnungsverfahren vorgenommen. Es wurden jedoch die Begrüßungstexte der Interviewer etwas modifiziert mit dem Ziel, die verdoppelte Hürde abzumildern. Zudem ist zu betonen, dass das Hauptziel der Erhebung die Messung von Erwerbslosigkeit ist und dass vergleichende Analysen der Pilot- und Haupterhebung keine signifikanten Unterschiede in der Anzahl und den strukturellen Charakteristika der Erwerbslosen zeigen.

Das Gebiet der Kontaktzeiten wurde bisher nur in wenigen Untersuchungen thematisiert, in Deutschland so gut wie gar nicht. Weitere Studien sind daher sehr wünschenswert, zum Beispiel zur optimalen Platzierung von Kontaktzeiten, zu Unterschieden zwischen verschiedenen Wochentagen und auch zu Mitteln und Wegen, den Effekt der verdoppelten Hürde zu minimieren.

Ein zweistufiges Zufallsverfahren, bei dem nach erfolgreichem Kontakt eines zufällig ausgewählten Haushaltes in der zweiten Stufe auch die Zielperson per Zufall bestimmt wird, ist in vielen Bevölkerungsbefragungen Standard. Systematisch auf die Verkleinerung der verdoppelten Hürde ausgerichtete Maßnahmen können dazu beitragen, die Antwortausfälle bei solchen Befragungen und damit auch die Wahrscheinlichkeit systematischer Fehler in den Ergebnissen zu verringern. [u](#)

⁹⁾ Die Trennung nach Kontaktzeiten ist nur für die Haupterhebung und nur ab September 2005 möglich.

Dipl.-Kaufmann Elmar Wein, Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen

Gastgewerbe im Jahr 2003

Zum Gastgewerbe zählen das Beherbergungs- und das Gaststättengewerbe sowie die Kantinen und Caterer. Es ist ein Wirtschaftsbereich, dessen Dienstleistungen nahezu jeder Bürger in Anspruch nimmt. Wichtige Strukturdaten über das Gastgewerbe werden in Deutschland jährlich im Rahmen einer repräsentativen Stichprobe erhoben. 2003 wurde diese Stichprobe neu aufgebaut, deren Ergebnisse nun vorliegen und hier auszugsweise vorgestellt werden.

Danach gab es 2003 in Deutschland 169 900 Unternehmen, die schwerpunktmäßig im Gastgewerbe tätig waren. Diese Unternehmen hatten rund 1 166 000 Beschäftigte und erlöst einen Umsatz von rund 44 Mrd. Euro. Das Gastgewerbe stellte damit gut 5% aller im Unternehmensregister geführten aktiven Unternehmen und trug etwa 1% zum Gesamtumsatz dieser Unternehmen bei.

Typisch für das Gastgewerbe sind Kleinunternehmen: 85% der Unternehmen hatten maximal neun Beschäftigte; im Schnitt waren in den Unternehmen des Gastgewerbes sieben Personen tätig. Markant ist ferner der hohe Anteil von tätigen Inhabern und unbezahlt mithelfenden Familienangehörigen an den Beschäftigten, der mit knapp 18% deutlich größer war als zum Beispiel im Bergbau und Verarbeitenden Gewerbe (knapp 0,3%). In der Getränkegeprägten Gastronomie war dieser Anteil mit knapp 31% besonders hoch. Dennoch spielen auch im Gastgewerbe neben diesen kleinen, häufig familiengeführten Unternehmen die größeren Einheiten eine wichtige Rolle: Die 15% der Unternehmen mit 10 und mehr Beschäftigten erzielten 60% des gesamten Umsatzes.

Dominiert wurde das Gastgewerbe hinsichtlich der Zahl der Unternehmen und der Beschäftigten durch das Gast-

stättengewerbe, gefolgt von den Unternehmen des Beherbergungsgewerbes, während Kantinen und Caterer lediglich eine Nebenrolle spielten. Der Anteil der Frauen an den Beschäftigten war im Jahr 2003 mit 60% überdurchschnittlich hoch. Teilzeitbeschäftigt waren 45% aller tätigen Personen im Gastgewerbe.

Gut ein Drittel aller Aufwendungen entstanden den Unternehmen des Gastgewerbes durch das Personal. Damit war hier im Jahr 2003 der Anteil der Personalkosten an den Aufwendungen um rund 7 Prozentpunkte größer als im Bergbau und Verarbeitenden Gewerbe. Obwohl das Gaststättengewerbe – gemessen an der Zahl der Unternehmen und der Beschäftigten – das Gastgewerbe dominierte, trug das Beherbergungsgewerbe im Jahr 2003 mehr als die Hälfte der Investitionen (53%) im Gastgewerbe. Sie beliefen sich im gesamten Gastgewerbe auf gut 1 Mrd. Euro; das entsprach einer durchschnittlichen Investitionssumme von 1 100 Euro je Beschäftigten.

Diese vergleichsweise niedrigen Investitionen belegen im Zusammenhang mit dem großen Gewicht der Personalkosten eindrucksvoll, dass das Gastgewerbe nach wie vor eine personalintensive Branche ist, in der dem Kapitaleinsatz Grenzen gesetzt sind.

Inhaltliche Abgrenzung des Gastgewerbes

Unternehmen des Gastgewerbes sind überall in Deutschland zu finden. Sie bieten Leistungen, auf die beruflich oder in der Freizeit kaum jemand verzichten möchte: Wer eine

Übernachtungsmöglichkeit sucht, fertig zubereitete Speisen genießen oder in geselliger Runde etwas trinken möchte, dem hilft das Gastgewerbe gerne weiter.

Sowohl die Beherbergung als auch die Gastronomie – die beiden wichtigsten Bereiche des Gastgewerbes – zeichnen sich durch eine große Vielfalt aus: Für Übernachtungen liegt die Bandbreite zwischen Campingplätzen und Luxushotels, und in der Gastronomie reicht die Palette von der Imbissbude bis zum Feinschmeckerrestaurant. Das aus dem Griechischen stammende Wort Gastronomie umschreibt eine gesetzlich zulässige Bewirtung von Personen, die auf sehr unterschiedliche Weise erfolgen kann, was durch Begriffe wie „Erlebnisgastronomie“, „Kongressgastronomie“, „Bars“ und „Kantinen“ deutlich wird.

Einen Sonderfall stellt im Bereich der Gastronomie das Catering dar, weil hier Speisen und Getränke zu den Kunden geliefert werden. Die Größenordnung reicht dabei vom Party-service für die Familienfeier bis zur Versorgung von Großveranstaltungen.

Neben der angedeuteten Vielfalt sind Dynamik und Kreativität die wichtigsten Kennzeichen der Gastronomie in Deutschland. Durch das Entwickeln neuer Trends sollen Akzente gesetzt, neue Kunden gewonnen und der Umsatz gesteigert werden. Begriffe wie „Fast Casual“ oder „Front-Cooking“ sind nur einige Beispiele hierfür.¹⁾ Weiterhin werden seit einigen Jahren die Betriebsabläufe in den Unternehmen des Gastgewerbes unter dem Stichwort „Systemgastronomie“ standardisiert, damit der Kunde an vielen Orten in Deutschland auf gewohnte kulinarische Angebote zugreifen kann. Der Zwang, ein qualitativ hochwertiges gastronomisches Angebot kostengünstig anbieten zu müssen, hat in

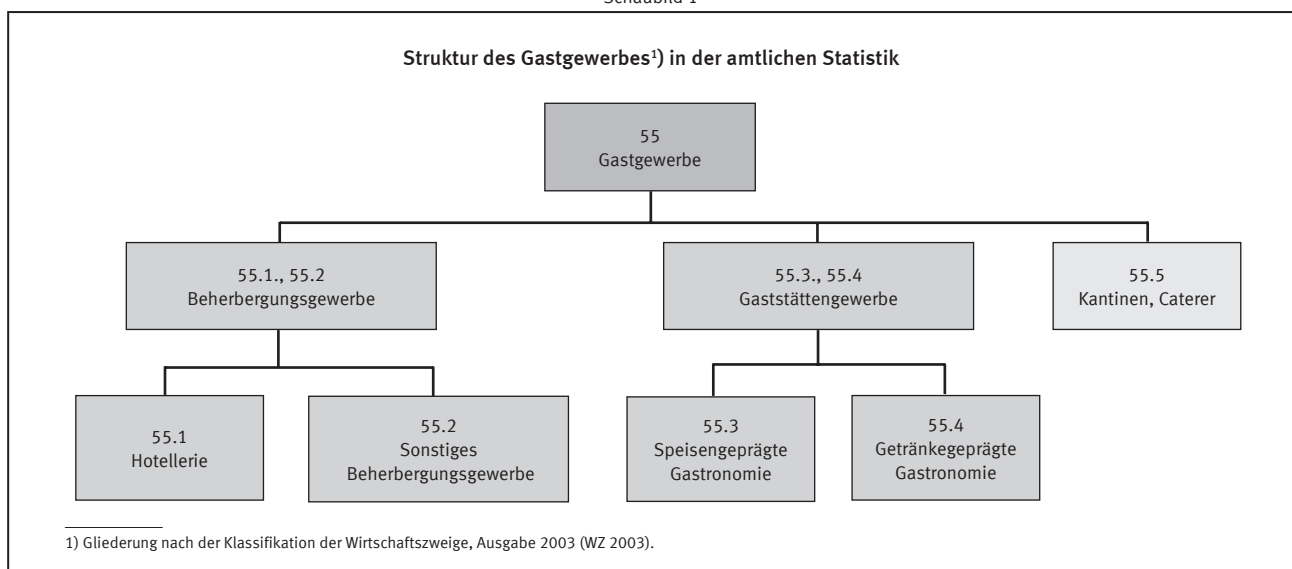
den letzten 20 Jahren zu einer Vielfalt großer Restaurantketten geführt.²⁾ In ihrem Bestreben nach Erschließung neuer Geschäftsfelder sind inzwischen auch ein Mineralölkonzern oder typische Handelsunternehmen auf dem Gebiet der Systemgastronomie tätig.³⁾

In der amtlichen Statistik zählen zum Gastgewerbe alle Unternehmen mit Sitz in Deutschland, die ausschließlich oder überwiegend Beherbergungs- oder Gaststättendienstleistungen (einschl. Kantinen und Catering) anbieten. Darunter sind Unternehmen zu verstehen, die entweder gegen Bezahlung Übernachtungen für eine begrenzte Zeit (auch mit Abgabe von Speisen und Getränken) anbieten oder die Speisen oder Getränke im Allgemeinen zum Verzehr an Ort und Stelle abgeben.

Nicht zum Gastgewerbe gehören land- und forstwirtschaftliche Betriebe, im Ausland gelegene Unternehmensteile sowie die Gastgewerbeaktivitäten solcher Unternehmen, deren wirtschaftlicher Schwerpunkt außerhalb des Gastgewerbes liegt, wie zum Beispiel von Einzelhandelsunternehmen betriebene Restaurants oder von Unternehmen des Produzierenden Gewerbes oder von Behörden in eigener Regie betriebene Kantinen.

Der Erhebungsbereich der Gastgewerbestatistik wird auf der Grundlage der NACE Rev. 1⁴⁾ abgegrenzt (Abschnitt H, Abteilung 55), die in die nationale Gliederung der Klassifikation der Wirtschaftszweige, Ausgabe 2003 (WZ 2003) überführt wurde. Die Abteilung 55 der WZ 2003 gliedert das Gastgewerbe in die Gruppen 55.1 Hotellerie, 55.2 Sonstiges Beherbergungsgewerbe, 55.3 Speisengeprägte Gastronomie, 55.4 Getränkegeprägte Gastronomie und 55.5 Kantinen und Caterer (siehe Schaubild 1).

Schaubild 1



1) Siehe hierzu Deutscher Hotel- und Gaststättenverband (DEHOGA): „Systemgastronomie in Deutschland 2005“, Berlin 2005, S. 4. Charakteristisch für Fast Casual ist der Service wie beim Fastfood. Jedoch wartet das Produkt nicht auf den Gast, sondern der Gast wartet, bis vor seinen Augen sein individuell zusammengestelltes Menü zubereitet wird. Restaurants, die Front-Cooking praktizieren, erlauben ihren Gästen Einblicke in ihre Küche.

2) Eine Auflistung vieler Restaurantketten ist zu finden bei DEHOGA, a. a. O., S. 9 ff.

3) Siehe hierzu DEHOGA, a. a. O., S. 9.

4) NACE Rev. 1 ist die Abkürzung für «Nomenclature statistique des activités économiques dans la Communauté européenne», Rev. 1 (Statistische Systematik der Wirtschaftszweige in der Europäischen Gemeinschaft, Rev. 1).

Zur Hotellerie gehören die Hotels und Hotels garnis⁵⁾ sowie Gasthöfe und Pensionen. Hinter dem Begriff „Sonstiges Beherbergungsgewerbe“ verbergen sich Unternehmen, die ganz unterschiedliche Übernachtungsmöglichkeiten anbieten, wie zum Beispiel Jugendherbergen und Hütten, Campingplätze, Erholungs- und Ferienheime, Ferienzentren sowie Ferienhäuser und -wohnungen. Schon anhand der Begriffe wird deutlich, dass das Sonstige Beherbergungsgewerbe im Vergleich zur Hotellerie weniger dienstleistungsintensiv ist. Die Hotellerie und das Sonstige Beherbergungsgewerbe werden im Verlauf dieses Beitrags unter dem Begriff „Beherbergungsgewerbe“ zusammengefasst, während die Gaststätten unter dem Begriff „Gaststättengewerbe“ subsumiert werden. Dazu gehören die Speisengeprägte Gastronomie, wie zum Beispiel Restaurants mit und ohne Bedienung, Cafés, Eissalons und Imbissstuben. Zur Getränkegeprägten Gastronomie zählen Schankwirtschaften, Tanzlokale und Diskotheken, Bars, Vergnügungslokale und die sonstige getränkegeprägte Gastronomie. Zu den Kantinen und Cateern gehören zum Beispiel auch jene Unternehmen, die die Luftfahrtgesellschaften mit Speisen und Getränken versorgen.

Amtliche Erhebungen über das Gastgewerbe

Die amtliche Statistik bildet im Rahmen ihrer Unternehmenserhebungen auch das Gastgewerbe ab. Im Zuge ihrer monatlichen Erhebungen stellt sie hoch aktuelle Daten über die monatliche Konjunkturerwicklung im Gastgewerbe bereit.⁶⁾ Die jährliche Strukturerhebung gewährt dagegen Einblicke in die Erlöse und Kosten der zum Gastgewerbe zählenden Unternehmen. Mit der Jahreserhebung 2003 war der Aufbau einer völlig neuen repräsentativen Stichprobe verbunden. Dadurch bieten sich bessere Möglichkeiten zur Darstellung der Strukturen des Gastgewerbes. Zum besseren Verständnis der nachfolgenden Ergebnisse wird zuvor das Konzept der Jahreserhebung im Gastgewerbe kurz vorgestellt.

Die Grundgesamtheit für die Gastgewerbestatistik ist die Gesamtheit aller Unternehmen, die schwerpunktmäßig Gastgewerbetätigkeiten im Sinne der NACE Rev. 1.1 ausüben. Sie wird im Unternehmensregister⁷⁾ geführt. Für die Jahreserhebung im Gastgewerbe werden die Unternehmen durch eine Zufallsauswahl aus der Auswahlgrundlage gezogen, die dreifach geschichtet ist:

1. Schicht: Unterteilung der Grundgesamtheit nach Bundesländern.
2. Schicht: Innerhalb jedes Bundeslandes Schichtung nach Branchengruppen.

3. Schicht: Innerhalb jeder Branchengruppe Schichtung der Unternehmen nach Umsatzgrößenklassen.

In Deutschland wird in der Gastgewerbestatistik mit einer Stichprobe von etwa 8% der Unternehmen gearbeitet. Bei der Jahreserhebung im Gastgewerbe sind dies rund 12 000 Stichprobenunternehmen.

Erhebungseinheit ist das rechtlich selbstständige Unternehmen. Die Daten werden im Rahmen einer schriftlichen Befragung von den Unternehmen erhoben. Für die Erhebung besteht Auskunftspflicht. Zum Erhebungsprogramm der Jahreserhebung gehören u. a. der Jahresumsatz, die Investitionen, die Anzahl der tätigen Personen, die Bruttolohn- und -gehaltssumme, die Sozialabgaben sowie weitere Kostenarten.

Als Erhebungsinstrumente werden sowohl Papier- als auch Internetfragebogen mit integrierten Plausibilitätsprüfungen zur Verfügung gestellt. Nach der Datengewinnung werden die Unternehmensangaben zahlreichen Plausibilitätsprüfungen unterzogen, und fehlerhafte Angaben werden nach Rückfrage bei den entsprechenden Unternehmen korrigiert.

Die Angaben jedes einzelnen Unternehmens der Stichprobe werden auf die Grundgesamtheit hochgerechnet. Der Hochrechnungsfaktor für den Umsatz wird anhand der Zuordnung der einzelnen Unternehmen zu den oben genannten Schichten festgelegt. Die Ergebnisse der Jahreserhebung werden online in der Fachserie 6 „Binnenhandel, Gastgewerbe, Tourismus“, Reihe 7.3 „Beschäftigte, Umsatz, Aufwendungen, Lagerbestände usw. im Gastgewerbe“ des Statistischen Bundesamtes veröffentlicht und können kostenfrei über das Internet abgerufen werden (<http://www.destatis.de/shop>).

Im Folgenden werden ausgewählte Ergebnisse der Jahreserhebung 2003 vorgestellt. Bei der Interpretation dieser Ergebnisse ist zu beachten, dass sie aufgrund der Dynamik dieses Wirtschaftsbereiches durch zum Zeitpunkt der Erhebung bereits erloschene Unternehmen und noch nicht berücksichtigte Neuzugänge tendenziell zu niedrig sein können. Unterschiede gegenüber anderen Statistiken sind im Bereich der Umsätze erklärbar, weil in der Jahreserhebung die Jahresabschlüsse der Unternehmen die Grundlagen bilden, während andere Erhebungen oftmals monatliche Umsatzsteuermeldungen verwenden. Weiterhin basiert die Jahreserhebung im Gastgewerbe auf einer Stichprobe, das heißt die statistischen Ergebnisse können in Abhängigkeit vom Stichprobenumfang und der Streuung der zu beobachtenden Merkmale bei verschiedenen Stichproben geringfügig schwanken.

5) Hotels garnis bieten im Gegensatz zu Hotels nur Übernachtungen mit Frühstück an. Siehe hierzu Statistisches Bundesamt: „Klassifikation der Wirtschaftszweige mit Erläuterungen, Ausgabe 2003“, S. 404.

6) Weitere Angaben zur Monaterhebung enthalten Qualitätsberichte, lange Reihen und Pressemitteilungen, die über das Internetangebot des Statistischen Bundesamtes abrufbar sind (<http://www.destatis.de>).

7) Beim Unternehmensregister handelt es sich um eine Datenbank der wirtschaftlich aktiven Unternehmen und Betriebe aus nahezu allen Wirtschaftszweigen. Es wird regelmäßig aus verschiedenen Datenquellen, vorwiegend Verwaltungsdaten, aktualisiert und enthält Angaben zu Umsatz und Beschäftigten für rund 3,2 Mill. Unternehmen in Deutschland. Das Unternehmensregister dient in erster Linie zur rationellen Durchführung statistischer Erhebungen. Daneben kann es auch zur eigenständigen Ermittlung und Darstellung der Wirtschaftsstruktur genutzt werden und trägt somit zur Entlastung von statistischen Berichtspflichten, insbesondere bei kleinen und mittleren Unternehmen, bei.

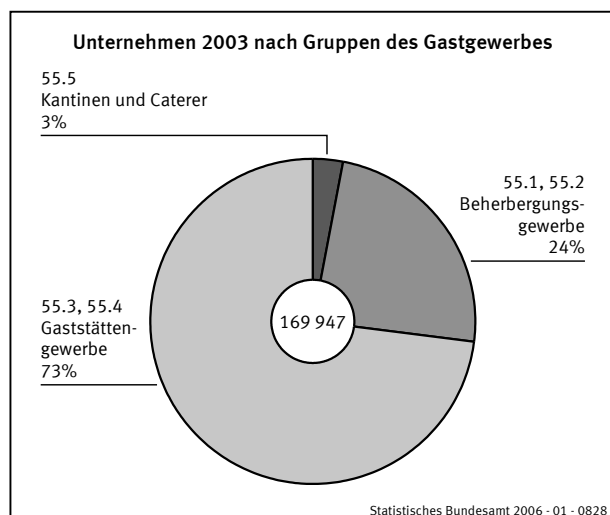
Unternehmen und Beschäftigte im Gastgewerbe im Jahr 2003

Ende 2003 umfasste das Gastgewerbe etwa 169 900 Unternehmen mit rund 184 300 örtlichen Einheiten. Damit waren gut 5% aller aktiven Unternehmen der im Unternehmensregister geführten Wirtschaftsbereiche in Deutschland⁸⁾ schwerpunktmäßig im Gastgewerbe tätig.⁹⁾ Insgesamt beschäftigten alle Unternehmen des Gastgewerbes im September 2003 rund 1 166 000 Personen; das waren etwa 4% aller sozialversicherungspflichtig Beschäftigten in Deutschland.¹⁰⁾

Dominanz der Unternehmen des Gaststättengewerbes im Gastgewerbe

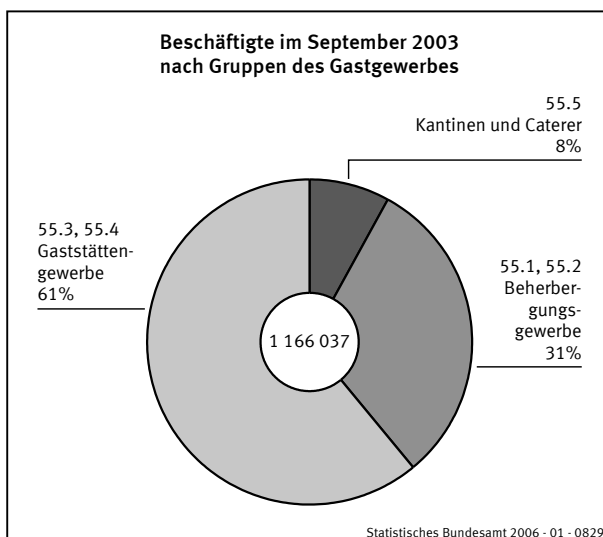
Fast drei von vier Unternehmen des Gastgewerbes zählten 2003 zum Gaststättengewerbe. Auch die Mehrzahl der im

Schaubild 2



Gastgewerbe tätigen Personen arbeitete im Gaststättengewerbe, wenngleich ihr Anteil mit 61% deutlich niedriger lag als der Anteil der Gaststätten an den Unternehmen des Gastgewerbes (siehe die Schaubilder 2 und 3).

Schaubild 3



Die Unternehmen des Beherbergungsgewerbes stellten dagegen 24% der Unternehmen des Gastgewerbes und 31% der Beschäftigten. Auf den Bereich der Kantinen und Caterer entfielen nur rund 3% der Unternehmen im Gastgewerbe, aber gut 8% der Beschäftigten (siehe Tabelle 1).

Kleinstunternehmen überwiegen

Das Gastgewerbe ist von Kleinstunternehmen geprägt: Rund 85% der Unternehmen des Gastgewerbes beschäftigten am 30. September 2003 bis zu neun Personen. Nur in 15% der Unternehmen waren dagegen 10 und mehr Personen tätig.

Tabelle 1: Unternehmen und Beschäftigte im Gastgewerbe 2003 nach Wirtschaftsbereichen

Nr. der Klassifikation ¹⁾	Wirtschaftszweig	Unternehmen ²⁾		Beschäftigte ³⁾		Beschäftigte je Unternehmen
		1 000	%	1 000	%	Anzahl
55.1	Hotellerie	33,3	19,6	325,8	27,9	9,8
55.2	Sonstiges Beherbergungsgewerbe	7,4	4,4	36,2	3,1	4,9
55.1, 55.2	Beherbergungsgewerbe ...	40,7	24,0	362,0	31,0	8,9
55.3	Speisengeprägte Gastronomie	87,6	51,6	548,2	47,0	6,3
55.4	Getränkegeprägte Gastronomie	36,0	21,2	161,1	13,8	4,5
55.3, 55.4	Gaststättengewerbe ...	123,6	72,8	709,4	60,8	5,7
55.5	Kantinen und Caterer	5,6	3,3	94,7	8,1	17,0
55	Gastgewerbe ...	169,9	100	1 166,0	100	6,9

1) Klassifikation der Wirtschaftszweige, Ausgabe 2003 (WZ 2003). – 2) Am 31. Dezember 2003. – 3) Tätige Personen am 30. September 2003.

8) Nicht in den Vergleich einbezogen sind die Bereiche Land- und Forstwirtschaft, Fischerei und Fischzucht, private Haushalte mit Hauspersonal sowie extraterritoriale Organisationen und Körperschaften.

9) Die Vergleichszahlen wurden aus dem Unternehmensregister entnommen. Die Differenzen zwischen dem Unternehmensregister und der Jahreserhebung 2003 entstehen durch Unternehmensschließungen und fehlende Neuzugänge bei der Jahreserhebung im Gastgewerbe einerseits und mögliche „Kartelleichen“ im Unternehmensregister andererseits. Zu den aktiven Unternehmen im Unternehmensregister zählen rechtlich selbstständige Einheiten mit einem steuerbaren Umsatz oder sozialversicherungspflichtig Beschäftigten. Die Vergleichszahlen sind abrufbar unter <http://www.destatis.de/basis/d/insol/unternehmen1.php>.

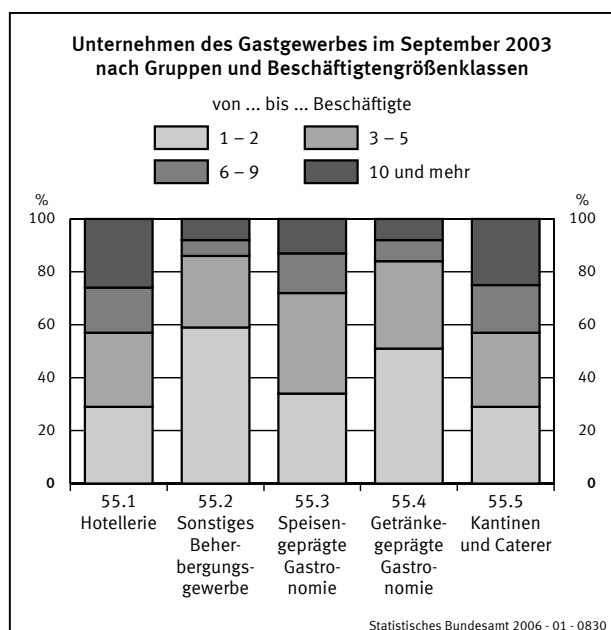
10) Die Vergleichszahlen stammen aus der Fachserie 1 „Bevölkerung und Erwerbstätigkeit“, Reihe 4.2.1 „Struktur der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten“ vom 30. September 2003. Diese Statistik weist lediglich die sozialversicherungspflichtig Beschäftigten nach, während die Jahreserhebung im Gastgewerbe alle tätigen Personen, d. h. auch tätige Inhaber, unbezahlt mithelfende Familienangehörige sowie die nicht sozialversicherungspflichtigen Arbeitnehmer, zum gleichen Stichtag nachweist und damit zu einem größeren Anteil der Beschäftigten des Gastgewerbes führt. Aufgrund der fachlich-methodischen Unterschiede kann der Vergleich lediglich einen ersten Eindruck über die Bedeutung des Gastgewerbes vermitteln.

Im Durchschnitt gab es in einem Unternehmen des Gastgewerbes sieben tätige Personen.

Zwischen den einzelnen Bereichen des Gastgewerbes bestanden allerdings deutliche Unterschiede: In Unternehmen des Beherbergungsgewerbes waren durchschnittlich neun Personen tätig, während es im Gaststättengewerbe nur knapp sechs Personen waren. Größer waren dagegen Kantinen und Caterer mit im Durchschnitt 17 tätigen Personen.

Auch innerhalb dieser Bereiche unterschieden sich die Unternehmensgrößen (siehe Schaubild 4).

Schaubild 4



In allen Bereichen dominierten zwar die Kleinstunternehmen. In besonderem Maße gilt dies aber für das Sonstige

Beherbergungsgewerbe und die Getränkegeprägte Gastronomie, bei denen die Mehrzahl der Unternehmen sogar nur bis zu zwei Beschäftigte hatte. Darüber hinaus wiesen alle Gruppen im September 2003 eine beträchtliche Anzahl an Unternehmen auf, die zwischen drei und fünf Personen beschäftigten. Lediglich in der Hotellerie sowie bei den Kantinen und Caterern sind in nennenswertem Umfang größere Unternehmen mit zehn und mehr Beschäftigten zu finden.

Überdurchschnittlich viele Frauen im Gastgewerbe beschäftigt

Rund 60% der tätigen Personen im Gastgewerbe waren Frauen (siehe Tabelle 2). Ihr Anteil war damit in diesem Wirtschaftsbereich größer als bei den sozialversicherungspflichtig Beschäftigten insgesamt (45%) im September 2003.¹¹⁾ Im Beherbergungsgewerbe war der Anteil der weiblichen Beschäftigten an den tätigen Personen mit 64% am höchsten. Aber auch im Gaststättengewerbe sowie bei den Kantinen und Caterern lag er mit 59 bzw. 61% deutlich über dem gesamtwirtschaftlichen Durchschnitt.

Teilzeitbeschäftigt waren im Gastgewerbe im September 2003 rund 45% der tätigen Personen. Mit 55% war ihr Anteil bei der Getränkegeprägten Gastronomie am größten und bei der Hotellerie sowie dem Sonstigen Beherbergungsgewerbe mit 34% am kleinsten.

Der Anteil der tätigen Inhaber sowie der unbezahlt mithelfenden Familienangehörigen betrug im gesamten Gastgewerbe knapp 18%. Im Verarbeitenden Gewerbe lag ihr Anteil dagegen nur bei 0,3%.¹²⁾ Ihr Anteil ist in den Branchen des Gastgewerbes überdurchschnittlich hoch, in denen die Unternehmen im Durchschnitt sehr klein sind: im Sonstigen Beherbergungsgewerbe (knapp 29%) und in der Getränkegeprägten Gastronomie (rund 31%). In beiden Branchen waren im Schnitt je Unternehmen fünf Beschäftigte tätig (siehe Tabelle 1). Hier spielt offensichtlich das kleine, familiengeführte Unternehmen eine wesentliche Rolle. In der Hotellerie und bei Kantinen und Caterern (durchschnitt-

Tabelle 2: Beschäftigte im Gastgewerbe am 30. September 2003 nach Geschlecht, Teilzeitbeschäftigung, Stellung im Unternehmen und Wirtschaftsbereichen

Nr. der Klassifikation ¹⁾	Wirtschaftszweig	Beschäftigte insgesamt	Und zwar					
			Frauen		Teilzeitbeschäftigte		tätige Inhaber und unbezahlt mithelfende Familienangehörige	
			1 000	%	1 000	%	1 000	%
55.1	Hotellerie	325,8	209,7	64,4	111,5	34,2	38,3	11,8
55.2	Sonstiges Beherbergungsgewerbe	36,2	23,1	63,8	12,5	34,5	10,2	28,2
55.1, 55.2	Beherbergungsgewerbe ...	362,0	232,8	64,3	124,0	34,3	48,5	13,4
55.3	Speisengeprägte Gastronomie	548,2	313,6	57,2	262,0	47,8	100,1	18,3
55.4	Getränkegeprägte Gastronomie	161,1	96,4	59,8	87,8	54,5	49,6	30,8
55.3, 55.4	Gaststättengewerbe ...	709,4	410,0	57,8	349,8	49,3	149,7	21,1
55.5	Kantinen und Caterer	94,7	57,6	60,8	45,4	47,9	7,4	7,8
55	Gastgewerbe ...	1 166,0	700,3	60,1	519,2	44,5	205,6	17,6

1) Klassifikation der Wirtschaftszweige, Ausgabe 2003 (WZ 2003).

11) Siehe Fachserie 1, Reihe 4.2.1, a. a. O.; die Differenz wird durch den Vergleich zwischen den sozialversicherungspflichtig Beschäftigten und allen tätigen Personen der Jahreserhebung als zu groß ausgewiesen. Der Vergleich soll lediglich zeigen, dass der Anteil der weiblichen Beschäftigten im Gastgewerbe dennoch größer als in den übrigen Branchen sein dürfte.

12) Siehe Fachserie 4 „Produzierendes Gewerbe“, Reihe 4.3 „Kostenstruktur der Unternehmen des Verarbeitenden Gewerbes sowie des Bergbaus und der Gewinnung von Steinen und Erden“.

Tabelle 3: Umsätze und Investitionen im Gastgewerbe 2003 nach Wirtschaftsbereichen

Nr. der Klassifikation ¹⁾	Wirtschaftszweig	Umsatz		Umsatz je Beschäftigten	Investitionen	Investitionen je Beschäftigten
		Mill. EUR	%	EUR	Mill. EUR	EUR
55.1	Hotellerie	14 440	33	44 324	601	1 845
55.2	Sonstiges Beherbergungsgewerbe	1 573	4	43 405	85	2 345
55.1, 55.2	Beherbergungsgewerbe ...	16 013	36	44 232	686	1 895
55.3	Speisengeprägte Gastronomie	19 499	44	35 567	412	752
55.4	Getränkegeprägte Gastronomie	4 823	11	29 931	106	658
55.3, 55.4	Gaststättengewerbe ...	24 322	55	34 287	518	730
55.5	Kantinen und Caterer	3 863	9	40 813	88	929
55	Gastgewerbe ...	44 198	100	37 904	1 292	1 108

1) Klassifikation der Wirtschaftszweige, Ausgabe 2003 (WZ 2003).

lich 10 bzw. 17 Beschäftigte je Unternehmen) dagegen lag der Anteil der tätigen Inhaber und der unbezahlt mithelfenden Familienangehörigen an allen tätigen Personen nur bei knapp 12 bzw. 8%.

Umsätze, Kosten und Investitionen im Gastgewerbe

Im Jahr 2003 setzte das Gastgewerbe je Beschäftigten 37 900 Euro um. Gleichzeitig investierte es – ebenfalls je Beschäftigten – 1 100 Euro (siehe Tabelle 3). Insgesamt wurde im Gastgewerbe ein Umsatz von rund 44 Mrd. Euro erzielt, was etwa einem Anteil von 1% am Umsatz aller im Unternehmensregister geführten aktiven Unternehmen entspricht.¹³⁾ Die gesamten Bruttoinvestitionen in Sachanlagen beliefen sich auf über 1 Mrd. Euro, das heißt einen Anteil von knapp 0,3% an den Bruttoanlageinvestitionen der Bereiche C bis einschließlich P der Klassifikation der Wirtschaftszweige, Ausgabe 2003.¹⁴⁾ Gemessen an den beiden Größen Umsatz und Investitionen war damit die volkswirtschaftliche Bedeutung des Gastgewerbes geringer als bei den beiden Größen Unternehmensanzahl und Beschäftigte.

Das Gaststättengewerbe erzielte 55% des Gastgewerbeumsatzes

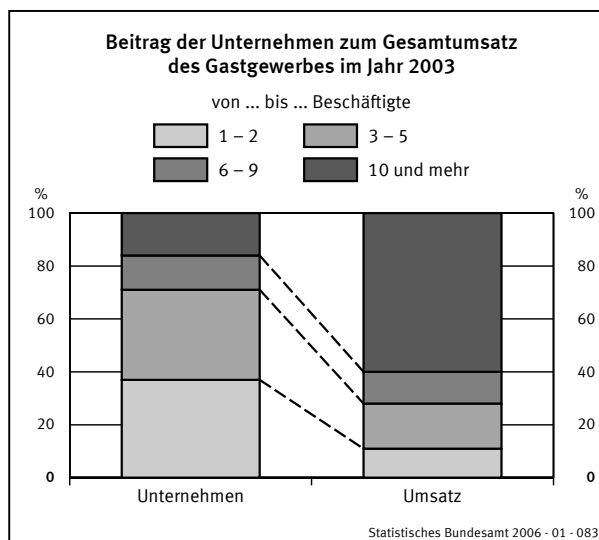
Das Gaststättengewerbe erzielte einen Umsatz von gut 24 Mrd. Euro oder knapp 55% des gesamten Umsatzes des Wirtschaftszweiges „Gastgewerbe“. Das Beherbergungsgewerbe mit einem Umsatz von rund 16 Mrd. Euro kam dagegen auf einen Anteil von 36%. Kantinen und Caterer schließlich setzten etwa 4 Mrd. Euro um und trugen damit zu knapp 9% zum Gesamtumsatz des Gastgewerbes im Jahr 2003 bei.

15% der Unternehmen erbrachten 60% des Umsatzes im Jahr 2003

Gemessen am Umsatz lag 2003 innerhalb des Gastgewerbes eine hohe Unternehmenskonzentration vor (siehe Schaubild 5): Die 15% der Unternehmen, die zehn und mehr

Beschäftigte hatten, erbrachten 60% des Umsatzes im Gastgewerbe. Die rund 37% der Unternehmen mit bis zu zwei Beschäftigten konnten dagegen nur 11% des Umsatzes im Gastgewerbe erwirtschaften.

Schaubild 5



Umsatzanteil der Gaststättenleistungen bei 67% und der Beherbergungsleistungen bei 21%

Hauptquelle des Umsatzes im Gastgewerbe stellten mit rund 67% Gaststättenleistungen dar, gefolgt von Umsätzen aus Beherbergungsleistungen mit etwa 21% und von Kantinen- und Cateringleistungen, die 9% zum Umsatz beitrugen. Sonstige Dienstleistungstätigkeiten, Umsätze aus E-Commerce und Handelsaktivitäten kamen nur auf einen Anteil von 3% am Gesamtumsatz.

Für das Beherbergungsgewerbe spielten dabei die Einnahmen aus den Gaststättenleistungen eine wichtige Rolle: Ihren Jahresumsatz von gut 16 Mrd. Euro erwirtschafteten sie zwar überwiegend (58%) aus Beherbergungsleistungen,

¹³⁾ Vergleichsangaben des Unternehmensregisters siehe <http://www.destatis.de/basis/d/insol/unternehmertab1.php>.

¹⁴⁾ Die Vergleichsangaben stammen aus der Fachserie 18 „Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen“, Reihe 1.4 „Inlandsproduktsberechnung 2005“, Tabelle 3.2.8.1 „Bruttoanlageinvestitionen in jeweiligen Preisen“.

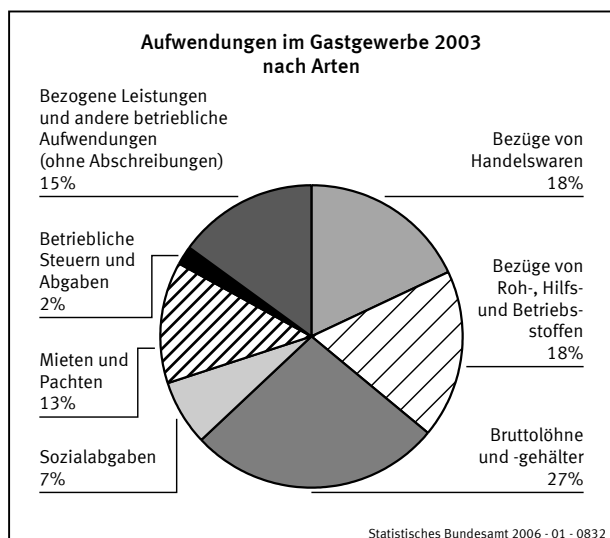
mit rund 37% war der Anteil der Einnahmen aus Gaststättenleistungen aber beachtlich. Umgekehrt erzielte das Gaststättengewerbe seine Einnahmen ganz überwiegend aus Gaststättenleistungen (97%).

Im Jahr 2003 fielen im Gastgewerbe Kosten in Höhe von etwa 36 Mrd. Euro an, gut 81% des Umsatzes. Im Verarbeitenden Gewerbe lag der Anteil der Kosten am Umsatz im Jahr 2003 mit 78% in etwa gleich hoch.¹⁵⁾

Gut ein Drittel aller Aufwendungen im Gastgewerbe für das Personal

Die Anteile der einzelnen Aufwendungsarten an den gesamten Kosten zeigt das Schaubild 6. Löhne und Gehälter stellten danach mit 27% den größten Kostenfaktor im Gastgewerbe dar. Zählt man die Sozialabgaben mit 7% hinzu, so ergibt dies einen Personalkostenanteil von 34%. Dieser Kostenfaktor war damit im Gastgewerbe deutlich größer als im Bergbau und Verarbeitenden Gewerbe (27%).¹⁶⁾ Dies gilt, obwohl der Anteil der tätigen Inhaber und unbezahlt mit-helfenden Familienangehörigen im Gastgewerbe deutlich höher als im Verarbeitenden Gewerbe war.

Schaubild 6



Bei den Kantinen und Caterern war der Anteil der Löhne und Gehälter mit 33% am höchsten, während er bei der Getränkegeprägten Gastronomie mit 22% am niedrigsten war.

Betriebliche Steuern und Abgaben stellten mit 2% den geringsten Anteil an den Kosten dar. Die Anteile der übrigen Aufwendungen wie zum Beispiel für Mieten und Pachten sowie für bezogene Handelswaren, betrugen zwischen 13 bzw. 18%. Erwartungsgemäß verzeichneten Kantinen und Caterer mit 4% den geringsten Aufwand für Mieten und Pachten.

15) Siehe Fußnote 12.

16) Siehe Fußnote 12; bei den Personalkosten für das Verarbeitende Gewerbe und den Bergbau wurden Löhne und Gehälter, Sozialabgaben und Kosten für Leiharbeiter berücksichtigt.

17) Zu den Bruttoinvestitionen zählen bei der Jahreserhebung im Gastgewerbe z. B. auch Notariatskosten.

Mehr Investitionen im Beherbergungsgewerbe als im Gaststättengewerbe

Das Gastgewerbe investierte im Jahr 2003 über 1 Mrd. Euro brutto. Obwohl das Beherbergungsgewerbe gemessen an der Zahl der Unternehmen und der Beschäftigten deutlich kleiner als das Gaststättengewerbe war, investierte es mit 686 Mill. Euro (knapp 53% aller Bruttoinvestitionen des Gastgewerbes)¹⁷⁾ mehr als das Gaststättengewerbe (518 Mill. Euro bzw. 40%). Das Investitionsvolumen der Kantinen und Caterer betrug 88 Mill. Euro (etwa 7%).

Die höchsten Bruttoinvestitionen in Sachanlagen hatten die Hotellerie (601 Mill. Euro) und die Speisengeprägte Gastronomie mit 412 Mill. Euro zu verzeichnen, wobei die große Zahl der Unternehmen in den beiden Bereichen dafür ursächlich war.

Setzt man die Bruttoinvestitionen in Relation zum Umsatz, dann ergibt sich für das Gastgewerbe insgesamt ein Anteil von knapp 3%. Auch bei dieser Betrachtung lag das Beherbergungsgewerbe mit einem Anteil von gut 4% vorn, während die Anteile im Gaststättengewerbe sowie bei den Kantinen und Caterern rund 2% betrugen. Am höchsten war der Anteil der Investitionen am Umsatz in der Hotellerie (4%) und dem Sonstigen Beherbergungsgewerbe (5%). Die Speisen- und Getränkegeprägte Gastronomie sowie Kantinen und Caterer verzeichneten dagegen Anteile in Höhe von jeweils gut 2%.

Einblicke in die wirtschaftliche Situation der Unternehmen des Gastgewerbes

Umsätze, Aufwendungen und Bruttoinvestitionen in Sachanlagen stellen wichtige Indikatoren zur Beurteilung der wirtschaftlichen Situation der Unternehmen des Gastgewerbes dar. Für die nachfolgenden Analysen wurde als zusätzlicher Indikator die Rothertragsquote verwendet, um vorhandene Warenbestände aus den Betrachtungen auszuschließen. Die Rothertragsquote ergibt sich aus dem Verhältnis von Rothertrag zum Umsatz, wobei der Rothertrag wiederum als Differenz aus dem Umsatz abzüglich der Warenbezüge und dem Saldo der Warenbestände definiert ist. Weiterhin wird die wirtschaftliche Situation der Unternehmen auch durch die Unternehmensgröße geprägt. In den nachfolgenden Abschnitten soll daher auch die wirtschaftliche Situation nach den Unternehmensgrößen betrachtet werden, wobei die Größeneinteilung anhand des Jahresumsatzes vorgenommen wird.

Bei der Interpretation der Ergebnisse ist zu beachten, dass die Tabelle 4 Durchschnittsangaben über alle Unternehmen der jeweiligen Umsatzgrößenklasse ausweist, die sich im Einzelfall aus sehr hohen oder geringen Angaben ergeben. Weiterhin muss nicht jedes Unternehmen alle in der

Tabelle angegebenen Merkmale im Jahr 2003 realisiert haben. Letztlich können die Ergebnisse auch durch Angaben über Unternehmen mit Rumpfgeschäftsjahren verzerrt worden sein.

Große Umsatzunterschiede bei den größten Unternehmen des Gastgewerbes

Tabelle 4 zeigt, dass die kleinsten Unternehmen des Gastgewerbes im Jahr 2003 einen Jahresumsatz zwischen 40 000 und 60 000 Euro erzielten, wobei der geringste Umsatz im Sonstigen Beherbergungsgewerbe und der höchste in

der Speisengeprägten Gastronomie erzielt wurde. Dass im Gastgewerbe ganz unterschiedliche Unternehmen angesiedelt sind, zeigt der Vergleich der Jahresumsätze über alle Gruppen in der höchsten Umsatzgrößenklasse, denn in dieser schwankten die durchschnittlichen Umsätze je Unternehmen zwischen knapp 2 Mill. und 8 Mill. Euro. Innerhalb der einzelnen Gruppen wiesen die Kantinen und Caterer mit knapp 8 Mill. Euro die größte Spannweite der Umsätze und die Getränkegeprägte Gastronomie mit knapp 2 Mill. Euro die kleinste Spannweite der Umsätze auf.¹⁸⁾ In den übrigen Gruppen lag die Spannweite der Umsätze bei gut 3 Mill. Euro.

Tabelle 4: Betriebswirtschaftliche Kennzahlen 2003 nach Umsatzgrößenklassen und Gruppen des Gastgewerbes¹⁾ im Jahr 2003

Umsatz von ... bis unter ... EUR	Unternehmen am 31.12.2003	Beschäftigte je Unternehmen am 30.09.2003	Umsatz je Unternehmen	Rohertragsquote	Aufwendungen	Brutto- investitionen in Sachanlagen
	Anzahl		1 000 EUR	%	% des Umsatzes	
55.1 Hotellerie						
unter 100 000	9824	2,1	51,4	75,5	64,0	7,1
100 000 – 200 000	9582	4,1	137,9	76,4	69,2	4,0
200 000 – 500 000	8786	9,4	315,7	75,0	76,6	4,1
500 000 – 1 Mill.	3090	16,4	690,6	76,5	78,9	6,6
1 Mill. und mehr	2058	64,2	3 743,9	81,7	85,4	3,3
Zusammen ...	33 340	9,8	433,1	78,9	80,5	4,2
55.2 Sonstiges Beherbergungsgewerbe						
unter 100 000	4604	2,2	38,9	85,4	54,2	6,1
100 000 – 200 000	1636	3,2	119,8	83,0	68,4	2,6
200 000 – 500 000	677	8,8	288,0	81,2	70,8	4,6
500 000 – 1 Mill.	258	13,3	651,2	80,7	72,6	13,1
1 Mill. und mehr	251	45,0	3 326,7	79,9	74,1	4,4
Zusammen ...	7 424	4,9	211,9	81,2	70,6	5,4
55.3 Speisengeprägte Gastronomie						
unter 100 000	34 907	2,4	60,0	64,1	74,6	2,3
100 000 – 200 000	30 069	4,3	135,8	66,3	78,0	1,7
200 000 – 500 000	17 336	8,7	299,0	66,5	79,9	2,0
500 000 – 1 Mill.	3 573	17,2	653,0	68,2	80,4	1,7
1 Mill. und mehr	1 710	72,7	3 394,7	69,6	93,5	2,6
Zusammen ...	87 594	6,3	222,6	67,3	83,0	2,1
55.4 Getränkegeprägte Gastronomie						
unter 100 000	20 970	2,5	52,5	64,0	70,6	2,5
100 000 – 200 000	9 633	3,9	130,5	67,1	73,3	1,0
200 000 – 500 000	4 210	9,0	287,9	64,6	75,6	2,3
500 000 – 1 Mill.	805	15,9	662,1	66,8	74,7	1,5
1 Mill. und mehr	398	50,8	1 809,0	74,9	77,4	4,3
Zusammen ...	36 016	4,5	133,9	66,9	74,0	2,2
55.5 Kantinen und Caterer						
unter 100 000	1 923	3,0	56,2	59,4	74,1	1,9
100 000 – 200 000	1 594	5,5	138,0	57,9	82,3	1,4
200 000 – 500 000	1 312	10,7	311,0	59,3	81,1	1,7
500 000 – 1 Mill.	382	20,2	706,8	65,9	86,7	1,9
1 Mill. und mehr	362	161,2	7 892,3	61,3	99,0	2,5
Zusammen ...	5 572	16,9	693,3	61,1	94,6	2,3
55 Gastgewerbe						
unter 100 000	72 227	2,4	55,2	66,3	71,2	3,1
100 000 – 200 000	52 514	4,2	134,8	68,5	75,4	2,0
200 000 – 500 000	32 320	9,0	302,4	68,7	78,3	2,7
500 000 – 1 Mill.	8 107	16,8	670,8	71,6	79,3	4,0
1 Mill. und mehr	4 778	72,5	3 750,9	74,2	89,3	3,0
Insgesamt ...	169 947	6,9	260,1	71,0	81,8	2,9

1) Klassifikation der Wirtschaftszweige, Ausgabe 2003 (WZ 2003).

18) Die Spannweite berechnet sich in diesem Fall als Differenz aus minimalem und maximalem durchschnittlichen Umsatz je Unternehmen innerhalb einer Gruppe.

Umsätze je Beschäftigten steigen mit der Unternehmensgröße

Neben der Art der Unternehmensleistungen bestimmt die Anzahl der Beschäftigten wesentlich den Umsatz eines Unternehmens im Gastgewerbe. In allen Gruppen steigt der Umsatz je Beschäftigten mit der Anzahl der tätigen Personen. Die durchschnittliche Anzahl der Beschäftigten je Unternehmen stellt allerdings nur eine Momentaufnahme dar, weil die Zahlen einerseits nur für den September 2003 ausgewiesen werden und andererseits viele Unternehmen im Gastgewerbe auch saisonbedingt Personal beschäftigen.

Höhere Rothertragsquoten im Beherbergungsgewerbe

Die Unternehmen des Gastgewerbes verzeichneten im Jahr 2003 im Durchschnitt eine Rothertragsquote von 71%. Sie lag damit deutlich höher als die Rothertragsquote im Binnenhandel (24%).¹⁹⁾ Innerhalb des Gastgewerbes wiesen die Hotellerie und das Sonstige Beherbergungsgewerbe im Jahr 2003 mit rund 79 bzw. 81% die höchsten Quoten auf. Wesentliche Ursache hierfür war der geringere Anteil der Warenbezüge am Umsatz bei sonst annähernd ausgeglichenen Salden der Warenbestände.

Kantinen und Caterer mit den höchsten Aufwendungen im Verhältnis zu den Umsätzen

Bei der Betrachtung der Rothertragsquoten wird deutlich, dass diese in den meisten Fällen mit den Umsätzen je Unternehmen ansteigen. Ähnlich verhält es sich mit den Aufwendungen je Unternehmen, wobei deren Anteile eindeutiger

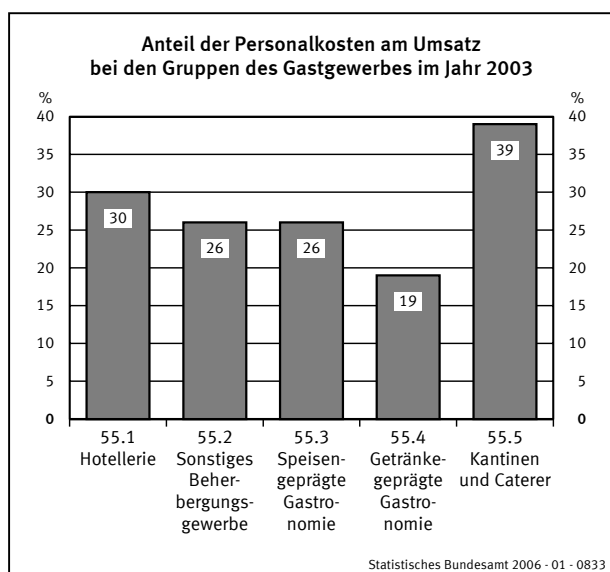
ansteigen als die Rothertragsquoten. Die Speisengeprägte Gastronomie sowie die Kantinen und Caterer verzeichneten die höchsten Aufwendungen im Verhältnis zu ihren jeweiligen Umsätzen. Hauptursache hierfür war der hohe Anteil an Aufwendungen für Personal, wie aus Schaubild 7 deutlich wird.

Bei den Kantinen und Caterern war der Anteil der Personalkosten²⁰⁾ am Umsatz mit knapp 39% am größten, gefolgt von der Hotellerie mit rund 30%. Besonders niedrig war dagegen der Anteil in der Getränkegeprägten Gastronomie mit gut 19%, was sich durch den hohen Anteil an tätigen Inhabern und mithelfenden Familienangehörigen erklärt. In den übrigen Gruppen des Gastgewerbes lagen die Anteile der Personalkosten an den Umsätzen dagegen bei 25 bzw. 26%. Insgesamt lag der durchschnittliche Anteil der Personalkosten an den Umsätzen im Gastgewerbe im Jahr 2003 bei knapp 28%.

Kein Zusammenhang zwischen Umsatz- und Investitionshöhe erkennbar

Bei den Bruttoinvestitionen ist innerhalb der Umsatzgrößenklassen keine eindeutige Entwicklung erkennbar. Bei einer Betrachtung über die Gruppen hinweg wird aber deutlich, dass sie in den dienstleistungsintensiveren Bereichen des Beherbergungsgewerbes zwischen 3 und 13% schwankten und in den übrigen Bereichen zwischen gut 1 und 4% des Jahresumsatzes lagen. [u](#)

Schaubild 7



19) Rothertragsquote für den Bereich Binnenhandel siehe Fachserie 6 „Binnenhandel, Gastgewerbe, Tourismus“, Reihe 4 „Beschäftigte, Umsatz, Aufwendungen, Lagerbestände, Investitionen und Warensortiment im Handel“, Berichtsjahr 2003.

20) Zu den Personalkosten zählen die Bruttolöhne und -gehälter sowie Sozialabgaben.

Dipl.-Volkswirt Erwin Wartenberg

Tourismus in Deutschland

2005: Ankünfte und Übernachtungen nehmen zu

Ergebnisse der Monatserhebung im Tourismus

2005 empfingen die Beherbergungsbetriebe in Deutschland 120,6 Mill. Gäste. Damit konnte das sehr gute Vorjahresergebnis um +3,6% übertroffen und ein neuer Rekord erzielt werden. Auch die Zahl der Übernachtungen stieg im Vergleich zu 2004, und zwar um +1,6% auf 344,0 Mill.

Maßgeblich dazu beigetragen haben die Gäste aus dem Ausland. Bei dieser Gästegruppe stiegen die Zahlen der Ankünfte und der Übernachtungen weit überdurchschnittlich. Ankünfte und Übernachtungen von Gästen aus Deutschland nahmen demgegenüber im Vergleich zum Vorjahr nur unterdurchschnittlich zu.

Von dieser für das deutsche Beherbergungsgewerbe erfreulichen Gesamtentwicklung konnten jedoch nicht alle Anbieter gleichermaßen profitieren. Denn wie bereits in den Vorjahren hat auch 2005 die „klassische“ längere Reise, der Erholungsurlaub in den traditionellen deutschen Ferienregionen, ganz offensichtlich an Bedeutung verloren. Kurzreisen, wie Wochenendreisen oder Geschäftsreisen, legten dagegen zu. So hat die durchschnittliche Dauer des Aufenthalts in einem Beherbergungsbetrieb 2005 im Vergleich zum Vorjahr erneut abgenommen, wenn auch nur geringfügig.

Dieser Trend hat Auswirkungen auf die Reiseziele. Städte mit 100 000 und mehr Einwohnern konnten überproportionale Zunahmen bei Ankünften (+6,1%) und Übernachtungen (+6,3%) verbuchen. Dazu trugen nicht zuletzt die Gäste aus dem Ausland bei, für die Großstädte zu den bevor-

zugten Zielen zählen: Ankünfte und Übernachtungen dieser Gästegruppe entfielen etwa zur Hälfte auf Gemeinden mit 100 000 und mehr Einwohnern. Weitere Marktanteile verloren haben dagegen die so genannten Gemeinden mit Prädikat (z. B. Heil- und Seebäder, Luftkurorte).

Vom Boom beim Städtetourismus profitierten die Stadtstaaten Berlin und Hamburg, die 2005 die höchsten Zuwachsraten bei der Zahl der Übernachtungen unter allen Bundesländern aufwiesen. Seine Stellung als wichtigstes Touristenziel in Deutschland konnte aber auch 2005 wieder Bayern unangefochten verteidigen: Jede fünfte Übernachtung fand im Freistaat statt.

Unter den Beherbergungsbetrieben verbuchten Jugendherbergen und Hütten sowie die Hotels und die Hotels garnis – letzteres Betriebe, für die eine kurze Aufenthaltsdauer typisch ist – eine überproportionale Zunahme von Ankünften und Übernachtungen. Dagegen sank u. a. in Ferienzentren sowie in Ferienhäusern und -wohnungen die Zahl der Übernachtungen. Insgesamt konnten die Beherbergungsbetriebe 2005 jedoch ihre Kapazitätsauslastung leicht steigern.

Vorbemerkung

Die Monatserhebung im Tourismus ist die bedeutendste amtliche Erhebung über den Tourismus in Deutschland¹⁾. Sie setzt bei den Beherbergungsbetrieben an, die zu den wichtigsten Anbietern touristischer Leistungen zählen.

1) Zum Datenangebot der amtlichen Statistik im Bereich Tourismus siehe Spörel, U.: „Die amtliche deutsche Tourismusstatistik“ in Haedrich, G./Kaspar, C./Klemm, K./Kreilkamp, E. (Hrsg.): „Tourismus-Management“, Berlin, New York 1998, S. 127 ff.

Diese liefern monatlich Angaben über die Zahl der Ankünfte und Übernachtungen von Gästen, wobei bei Gästen mit ständigem Wohnsitz im Ausland noch eine Aufgliederung nach Herkunftsländern vorgenommen wird. Ergänzt werden diese Daten um ebenfalls monatliche Angaben zu den angebotenen Betten bzw. bei Campingplätzen zu den angebotenen Stellplätzen. Bei Betrieben der Hotellerie (Hotels, Hotels garnis, Gasthöfe, Pensionen) wird schließlich noch die Zahl der angebotenen Gästezimmer zum 31. Juli eines Jahres ermittelt.

Zur Entlastung der Beherbergungsbetriebe werden in der Monaterhebung im Tourismus ausschließlich Betriebe befragt, die mehr als acht Gäste gleichzeitig vorübergehend beherbergen können. Alle in diesem Aufsatz dargestellten Ergebnisse beziehen sich daher ausschließlich auf diesen Berichtskreis.

Gesetzliche Grundlage der Erhebung ist das Beherbergungsgesetz (BeherbStatG) aus dem Jahr 2002, das zuletzt im Jahr 2005 geändert wurde.²⁾ Die Ergebnisse der Monaterhebung im Tourismus werden monatlich über das Internetangebot des Statistischen Bundesamtes veröffentlicht.³⁾

Neben der Monaterhebung im Tourismus gibt es als weitere amtliche Datenquelle zum Tourismus eine Erhebung über das Reiseverhalten der Bevölkerung. In telefonischen Interviews wird dabei sowohl nach Urlaubs- und Erholungsreisen von fünf und mehr Tagen Dauer als auch nach Kurzreisen (zwei bis vier Tage Dauer) und Geschäftsreisen gefragt. Diese Erhebung beruht auf einer im November 1995 vom Rat der Europäischen Union (EU) verabschiedeten Richtlinie zur Tourismusstatistik, die die Mitgliedsländer zur Bereitstellung entsprechender Ergebnisse über die Nachfrage nach touristischen Leistungen verpflichtet.⁴⁾ Die Ergebnisse der Erhebung, die in Deutschland im Auftrag des Statistischen Bundesamtes vom Institut Geoplan erhoben wird, werden in diesem Aufsatz nicht vorgestellt; sie finden sich in der Querschnittsveröffentlichung „Tourismus in Zahlen“.⁵⁾

Rahmenbedingungen des Tourismus 2005

Für den Tourismus in Deutschland stellen die wirtschaftliche Entwicklung im Inland, die Entwicklung des Weltmarktes für Tourismus und schließlich das Wetter wichtige Rahmenbedingungen dar. Hinsichtlich dieser Rahmenbedingungen gab es sowohl Licht als auch Schatten:

Im Hinblick auf die wirtschaftliche Entwicklung hat sich in Deutschland die Situation im Jahr 2005 gegenüber dem Vorjahr nicht verbessert. So stieg das Bruttoinlandsprodukt im Jahr 2005 real lediglich um 0,9%, nachdem es im Jahr zuvor noch um 1,6% anstieg. Das verfügbare Einkommen der privaten Haushalte stieg zwar nominal um 1,5%, preisbereinigt ging es jedoch leicht zurück (– 0,5%).⁶⁾

Der weltweite Tourismusmarkt war 2005 nach dem gewaltigen Wachstum im Jahr 2004 (+ 10%) dagegen weiterhin im Aufschwung. Die Welttourismus-Organisation (UNWTO) meldet mit 808 Mill. einen neuen Rekordwert bei den internationalen Touristenankünften, was eine Zunahme gegenüber dem Vorjahr von 5,5% bedeutet.⁷⁾

Auch das Wetter lieferte 2005 gute Voraussetzungen für den Tourismus, denn in diesem Jahr war es in Deutschland im Vergleich zum Durchschnitt wärmer, sonniger und trockener.⁸⁾

Neuer Rekord: 120,6 Mill. Gästeankünfte im Jahr 2005

Im Jahr 2005 konnten die Beherbergungsbetriebe mit neun und mehr Betten in Deutschland (einschl. Campingplätze) 120,6 Mill. Gäste begrüßen. Das waren 3,6% mehr als im Vorjahr. Damit wurde das bisherige Rekordergebnis (116,4 Mill. Gäste) aus dem Jahr 2004 übertroffen und der höchste Wert seit 1992 erreicht (siehe Tabelle 1)⁹⁾. Die Zahl der Über-

Tabelle 1: Ankünfte und Übernachtungen in Beherbergungsbetrieben (einschl. Camping)

Jahr	Ankünfte		Übernachtungen		Durchschnittliche Aufenthaltsdauer Tage
	1 000	Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %	1 000	Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %	
1992	90 250	X	318 443	X	3,5
1993	88 033	– 2,5	312 079	– 2,0	3,5
1994	89 900	+ 2,1	314 227	+ 0,7	3,5
1995	93 902	+ 4,5	323 558	+ 3,0	3,4
1996	95 169	+ 1,3	320 209	– 1,0	3,4
1997	98 013	+ 3,0	308 323	– 3,7	3,1
1998	101 352	+ 3,4	314 411	+ 2,0	3,1
1999	107 202	+ 5,8	329 365	+ 4,8	3,1
2000	113 737	+ 6,1	347 423	+ 5,5	3,1
2001	112 845	– 0,8	347 444	+ 0,0	3,1
2002	110 996	– 1,6	338 522	– 2,6	3,0
2003	112 200	+ 1,1	338 152	– 0,4	3,0
2004	116 392	+ 3,7	338 724	+ 0,5	2,9
2005	120 574	+ 3,6	343 981	+ 1,6	2,9

2) Gesetz zur Neuordnung der Statistik über die Beherbergung im Reiseverkehr (Beherbergungsgesetz – BeherbStatG) vom 22. Mai 2002 (BGBl. I S. 1642), zuletzt geändert durch Artikel 8a des Gesetzes vom 21. Juni 2005 (BGBl. I S. 1666). Durch die letzte Änderung im Jahr 2005 wurde die Frage nach der Zimmerauslastung gestrichen und die Periodizität der Frage nach der Zahl der angebotenen Gästezimmer von monatlich auf jährlich verlängert.

3) Siehe Fachserie 6 „Binnenhandel, Gastgewerbe, Tourismus“, Reihe 7.1 „Tourismus – Ergebnisse der monatlichen Beherbergungsstatistik“, kostenfrei herunterzuladen aus dem Statistik-Shop des Statistischen Bundesamtes (<http://www.destatis.de/shop>).

4) Richtlinie Nr. 95/57/EG des Rates vom 23. November 1995 über die Erhebung statistischer Daten im Bereich des Tourismus, Teil C (Amtsbl. der EG Nr. L 291 vom 6. Dezember 1995, S. 32), geändert durch Entscheidung 2004/883/EG vom 10. Dezember 2004 (Amtsbl. der EU Nr. L 373, S. 69).

5) Statistisches Bundesamt (Hrsg.): „Tourismus in Zahlen 2003“, Stuttgart 2004, S. 175 ff. Diese Veröffentlichung ist auch als Download oder auf CD-ROM erhältlich. Eine Neuauflage mit Daten für 2005 ist zum Oktober 2006 vorgesehen.

6) Zur Wirtschaftsentwicklung im Jahr 2005 siehe Rätz, N./Braakmann, A.: „Bruttoinlandsprodukt 2005“ in WiSta 1/2006, S. 13 ff.

7) World Tourism Organization (UNWTO): „UNWTO World Tourism Barometer“, Vol. 4, No. 1, Januar 2006.

8) Pressemitteilung des Deutschen Wetterdienstes „Deutsche konnten 2005 reichlich Wärme und Sonne genießen“ vom 30. Dezember 2005.

9) Für das Jahr 1992 liegen erstmals gesamtdeutsche Ergebnisse für die Monaterhebung im Tourismus vor.

nachtungen stieg dagegen lediglich um 1,6% im Vergleich zum Vorjahr; hier konnte der Höchstwert aus dem Jahr 2001 noch nicht wieder erreicht werden. Im Durchschnitt verweilten die Gäste in den Betrieben damit nicht mehr so lange wie im Vorjahr (2,85 Tage gegenüber 2,91 Tagen 2004). Der seit 1992 zu beobachtende Trend einer sinkenden durchschnittlichen Aufenthaltsdauer in den Betrieben setzte sich damit auch 2005 fort.

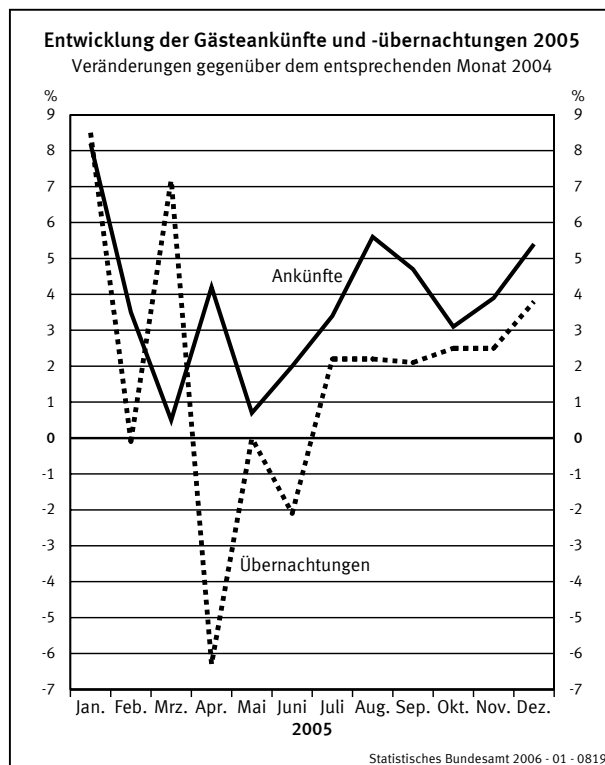
Gute zweite Jahreshälfte

Ein Blick auf die Entwicklung im Jahresverlauf zeigt für das erste Halbjahr 2005 keine einheitliche Tendenz. Zwar waren die Gästeankünfte in allen Monaten höher als im entsprechenden Vorjahresmonat, bei den Übernachtungen gab es dagegen drei Monate mit einem Rückgang. Allerdings ist beim Vergleich der Monate März und April zu beachten, dass Ostern 2005 in den Monat März, 2004 dagegen in den Monat April fiel. In der zweiten Jahreshälfte 2005 lagen dann sowohl die Ankünfte als auch die Übernachtungen für sämtliche Monate deutlich über denen der Vorjahresmonate (siehe Schaubild 1).

Gäste aus dem Ausland werden für den Tourismus in Deutschland immer wichtiger

Mit 48,2 Mill. Übernachtungen von Gästen mit ständigem Wohnsitz im Ausland konnte 2005 die Rekordmarke des Vorjahres erneut übertroffen werden (+ 6,4%, siehe Schaubild 2). Der Anteil dieser Gästegruppe an den gesamten Gästeankünften betrug 2005 17,8% und erreichte damit

Schaubild 1



den höchsten Wert seit 1992. Auch der Anteil ihrer Übernachtungen war mit 14,0% 2005 höher als in jedem anderen Jahr seit 1992 (siehe Schaubild 3).

Allerdings handelt es sich bei dieser Gästegruppe um vergleichsweise „flüchtige“ Gäste: Ihre durchschnittliche Auf-

Schaubild 2

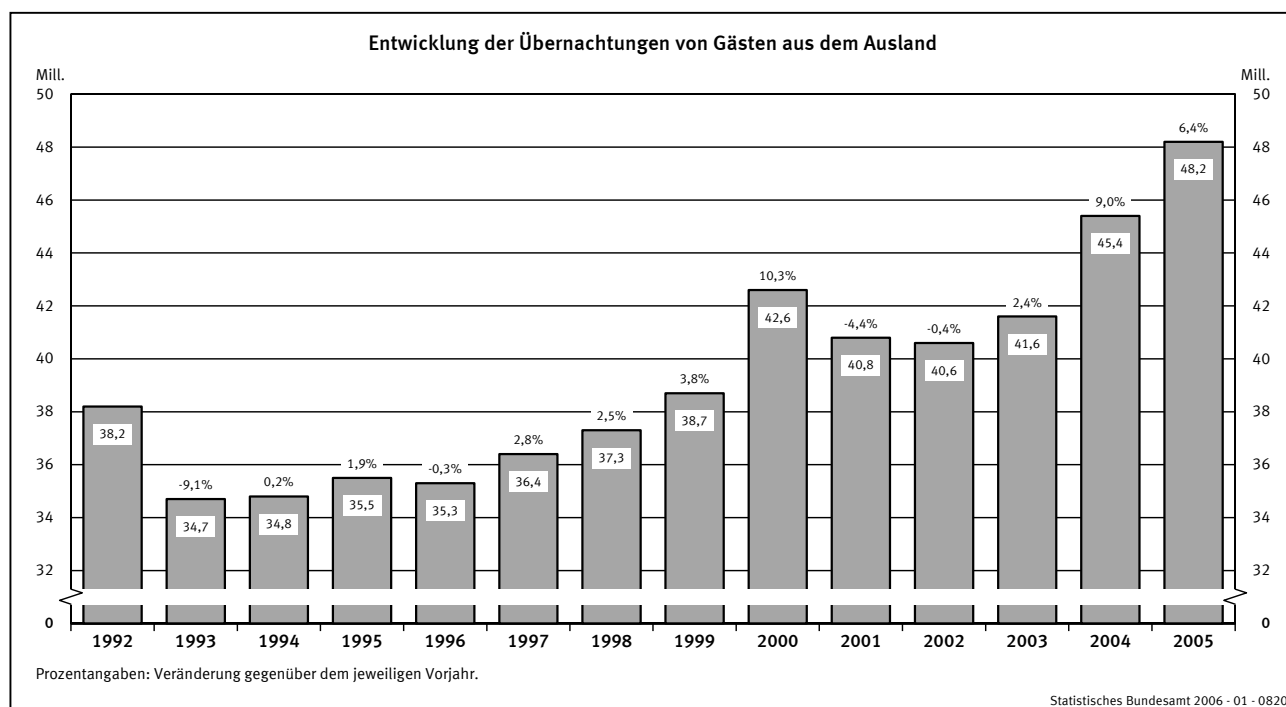
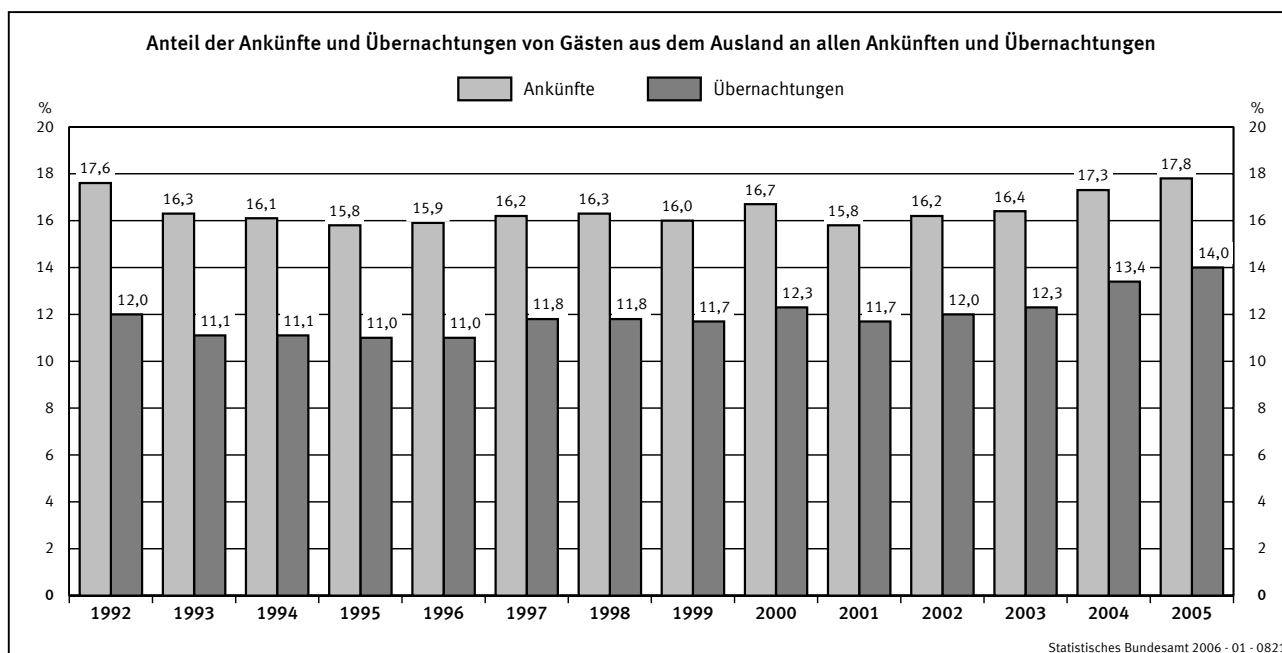


Schaubild 3



enthaltendauer in einem Beherbergungsbetrieb betrug 2,2 Tage im Jahr 2005. Gäste mit ständigem Wohnsitz in Deutschland verbrachten dagegen durchschnittlich 3,0 Tage in einem Beherbergungsbetrieb.

Überdurchschnittlich steigende Übernachtungszahlen bei Gästen aus europäischen Ländern

Der so genannte Incoming-Tourismus – zur Definition siehe den Methodenkasten – wird von Gästen dominiert, die ihren ständigen Wohnsitz in einem europäischen Land haben: Drei von vier Übernachtungen aller Gäste aus dem Ausland entfielen auf Gäste aus Europa. Sie bauten 2005 ihre führende Stellung auf dem deutschen Tourismusmarkt weiter leicht aus, da die Zahl ihrer Übernachtungen etwas stärker zunahm als die Übernachtungszahl der ausländischen Gäste insgesamt (6,9% im Vergleich zu 6,4%, siehe Tabelle 2).

Überdurchschnittlich entwickelten sich 2005 im Vergleich zum Vorjahr auch die Übernachtungen von Gästen aus Aus-

Tabelle 2: Ankünfte und Übernachtungen von Gästen aus dem Ausland in Beherbergungsbetrieben (einschl. Camping) 2005

Ständiger Wohnsitz ¹⁾	Ankünfte	Übernachtungen			
		insgesamt		Veränderung gegenüber 2004	
		1 000	%	1 000	%
Europa	15 982	35 911	74,4	+2 318	+6,9
darunter:					
Belgien	850	2 079	4,3	+138	+7,1
Dänemark	886	1 773	3,7	+191	+12,1
Finnland	223	427	0,9	+20	+4,8
Frankreich	1 040	2 047	4,2	+83	+4,2
Griechenland	145	378	0,8	+25	+7,0
Italien	1 291	2 682	5,6	+206	+8,3
Luxemburg	145	381	0,8	+15	+4,1
Niederlande	3 106	8 428	17,5	+409	+5,1
Norwegen	289	523	1,1	+38	+7,8
Österreich	995	2 053	4,3	+156	+8,2
Polen	397	976	2,0	+23	+2,4
Russische Föderation ...	319	863	1,8	+40	+4,8
Schweden	828	1 403	2,9	+29	+2,1
Schweiz	1 561	3 224	6,7	+298	+10,2
Spanien	653	1 460	3,0	+244	+20,1
Tschechische Republik ..	249	577	1,2	+26	+4,8
Türkei	163	389	0,8	+21	+5,7
Ungarn	176	413	0,9	-2	-0,6
Vereinigtes Königreich ..	1 878	3 971	8,2	+203	+5,4
Afrika	144	414	0,9	-10	-2,4
Amerika	2 398	5 505	11,4	+202	+3,8
darunter:					
Kanada	203	441	0,9	+32	+7,8
Vereinigte Staaten	1 950	4 423	9,2	+104	+2,4
Asien	2 084	4 650	9,6	+296	+6,8
darunter:					
Arabische Golfstaaten ..	185	649	1,3	+137	+26,7
Volksrepublik China und Hongkong	418	853	1,8	+63	+8,0
Israel	118	317	0,7	+21	+7,0
Japan	730	1 312	2,7	+27	+2,1
Republik Korea	138	306	0,6	+25	+8,8
Australien und Ozeanien ..	220	464	1,0	+40	+9,4
Nicht näher bezeichnetes Ausland	672	1 303	2,7	+40	+3,2
Insgesamt ...	21 500	48 246	100	+2 902	+6,4

1) Grundsätzlich ist der ständige Wohnsitz der Gäste, nicht deren Staatsangehörigkeit (Nationalität) maßgebend.

Erfassungsbereich der Monatserhebung im Tourismus

Der Monatserhebung im Tourismus liegt das Inlandskonzept zugrunde. Sie erfasst die Übernachtungen in inländischen Beherbergungsbetrieben. Diese fallen an bei Reisen von Inländern im Inland oder bei Reisen von Ausländern ins Inland (dem sog. Incoming-Tourismus). Nicht erfasst werden die Übernachtungen von Inländern bei deren Reisen ins Ausland (Outgoing-Tourismus). Diese Unterscheidung ist wichtig bei einem Vergleich der Ergebnisse der Monatserhebung im Tourismus mit Ergebnissen von Erhebungen über das Reiseverhalten der Bevölkerung. Letzteren liegt in der Regel das Inländerkonzept zugrunde. Sie erfassen die Reisen von Inländern, und zwar sowohl die Reisen von Inländern im Inland als auch deren Reisen ins Ausland.

tralien und Ozeanien (+9,4%) sowie Asien (+6,8%). Der wichtige amerikanische Markt wuchs dagegen nur unterdurchschnittlich (+3,8%), was auf den relativ bescheidenen Zuwachs von 2,4% bei Übernachtungen von Gästen aus den Vereinigten Staaten zurückzuführen ist. Dennoch blieben die Vereinigten Staaten mit einem Anteil von 9,2% an allen Übernachtungen von Gästen aus dem Ausland die zweitwichtigste Nation für den deutschen Tourismusmarkt – nach den Niederlanden mit einem Anteil von 17,5%.

Städtetourismus weiterhin im Aufwind

Die Gäste zieht es verstärkt in die Großstädte: In Gemeinden mit mehr als 100 000 Einwohnern stieg die Zahl der Übernachtungen um 6,3%, wogegen sie im Durchschnitt aller Gemeinden lediglich um 1,6% zunahm (siehe Schaubild 4). Der seit einigen Jahren zu beobachtende Trend zum

Städtetourismus setzte sich damit auch 2005 fort. Gleichzeitig sind die Aufenthalte in den Beherbergungsbetrieben der Großstädte mit durchschnittlich 1,9 Tagen deutlich kürzer als im Durchschnitt aller Gemeinden (2,9 Tage).

Der Städtetourismus erfreut sich dabei sowohl bei Gästen aus Deutschland als auch bei Gästen aus dem Ausland steigender Beliebtheit. Die Übernachtungen der Gäste aus Deutschland nahmen im Berichtsjahr in den Großstädten um 5,6% zu, die von Gästen aus dem Ausland sogar um 7,9% (siehe Tabelle 3). Mehr als die Hälfte aller Ankünfte und fast jede zweite Übernachtung von Gästen aus dem Ausland entfiel damit auf Gemeinden mit 100 000 und mehr Einwohnern.

Entwicklung in den Bundesländern: Berlin und Hamburg legten überproportional zu

Unter den Bundesländern ragten die Stadtstaaten Berlin und Hamburg mit den höchsten Zuwächsen hervor: Bei der Zahl der Übernachtungen erreichten sie +10,3 bzw. +8,2% (siehe Tabelle 4). Bremen dagegen musste mit –3,3% den stärksten Rückgang hinnehmen, konnte also vom Boom des Städtetourismus nicht profitieren. Bei den Flächenländern erzielten 2005 Thüringen (+3,8%), Sachsen-Anhalt (+2,3%) und Nordrhein-Westfalen (+2,0%) über dem Bundesdurchschnitt liegende Zuwachsraten bei den Übernachtungen.

Die unterdurchschnittliche Entwicklung bei der Zahl der Übernachtungen in den drei Küstenländern Niedersachsen (–0,6%), Mecklenburg-Vorpommern (+0,4%) und Schleswig-Holstein (+1,0%) wurde durch die Schwäche des Seebädertourismus mit verursacht, auf den in Deutschland 11,3% aller Übernachtungen entfallen. In diesem Bereich gingen die Übernachtungen im Jahr 2005 um 0,5% gegenüber dem Vorjahr zurück (siehe Tabelle 7 auf S. 604).

Jede fünfte Übernachtung in Bayern

Gemessen an den Übernachtungszahlen aller Gäste ist Bayern wie im Vorjahr das bedeutendste Reiseziel in

Schaubild 4

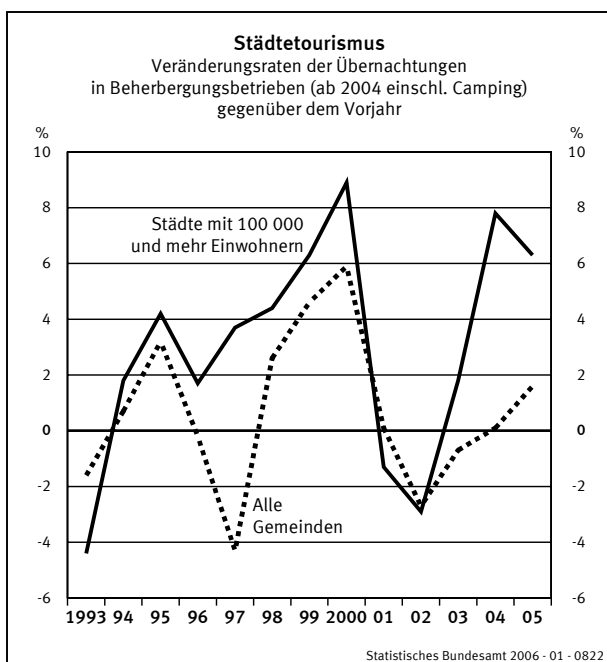


Tabelle 3: Ankünfte und Übernachtungen in Beherbergungsbetrieben (einschl. Camping) 2005 nach Gemeindegrößenklassen und ständigem Wohnsitz der Gäste

Gemeindegrößenklasse Ständiger Wohnsitz der Gäste	Ankünfte			Übernachtungen			Durchschnittliche Aufenthaltsdauer Tage
	insgesamt		Veränderung gegenüber 2004	insgesamt		Veränderung gegenüber 2004	
	1 000	%		1 000	%		
Gemeinden insgesamt	120 574	100	+3,6	343 981	100	+1,6	2,9
Deutschland	99 074	100	+2,9	295 735	100	+0,8	3,0
Ausland	21 500	100	+6,8	48 246	100	+6,4	2,2
Gemeinden unter 100 000							
Einwohnern	78 202	64,9	+2,3	261 436	76,0	+0,2	3,3
Deutschland	68 236	68,9	+1,7	237 271	80,2	−0,3	3,5
Ausland	9 966	46,4	+6,2	24 165	50,1	+4,9	2,4
Gemeinden mit 100 000 und mehr Einwohnern	42 371	35,1	+6,1	82 545	24,0	+6,3	1,9
Deutschland	30 837	31,1	+5,6	58 464	19,8	+5,6	1,9
Ausland	11 534	53,6	+7,3	24 082	49,9	+7,9	2,1

Tabelle 4: Übernachtungen in Beherbergungsbetrieben
(einschl. Camping) 2005 nach Bundesländern

Land	Insgesamt		Veränderung gegenüber 2004	Zum Vergleich: Veränderung gegenüber 1992
	1 000	%		
Baden- Württemberg ...	40 501	11,8	+ 1,2	- 6,2
Bayern	74 574	21,7	+ 1,3	- 8,5
Berlin	14 620	4,3	+ 10,3	+ 86,2
Brandenburg	9 380	2,7	+ 1,3	+ 102,4
Bremen	1 376	0,4	- 3,3	+ 28,5
Hamburg	6 435	1,9	+ 8,2	+ 56,5
Hessen	25 174	7,3	+ 1,3	- 13,3
Mecklenburg- Vorpommern ...	24 494	7,1	+ 0,4	+ 159,9
Niedersachsen ...	34 285	10,0	- 0,6	- 6,2
Nordrhein- Westfalen	38 439	11,2	+ 2,0	+ 3,2
Rheinland-Pfalz ..	19 918	5,8	+ 0,5	- 1,7
Saarland	2 152	0,6	- 0,7	+ 8,5
Sachsen	15 404	4,5	+ 1,1	+ 113,5
Sachsen-Anhalt ..	6 009	1,7	+ 2,3	+ 84,2
Schleswig-Holstein	22 362	6,5	+ 1,0	- 12,2
Thüringen	8 858	2,6	+ 3,8	+ 55,1
Deutschland ...	343 981	100	+ 1,6	+ 8,0

Deutschland. Im Jahr 2005 gab es dort 74,6 Mill. Übernachtungen – entsprechend einem Anteil von 21,7% (siehe Tabelle 4). Mit etwa halb so vielen Übernachtungen folgen die großen Flächenländer Baden-Württemberg (40,5 Mill. bzw. 11,8%), Nordrhein-Westfalen (38,4 Mill. bzw. 11,2%) und Niedersachsen (34,3 Mill. bzw. 10,0%).

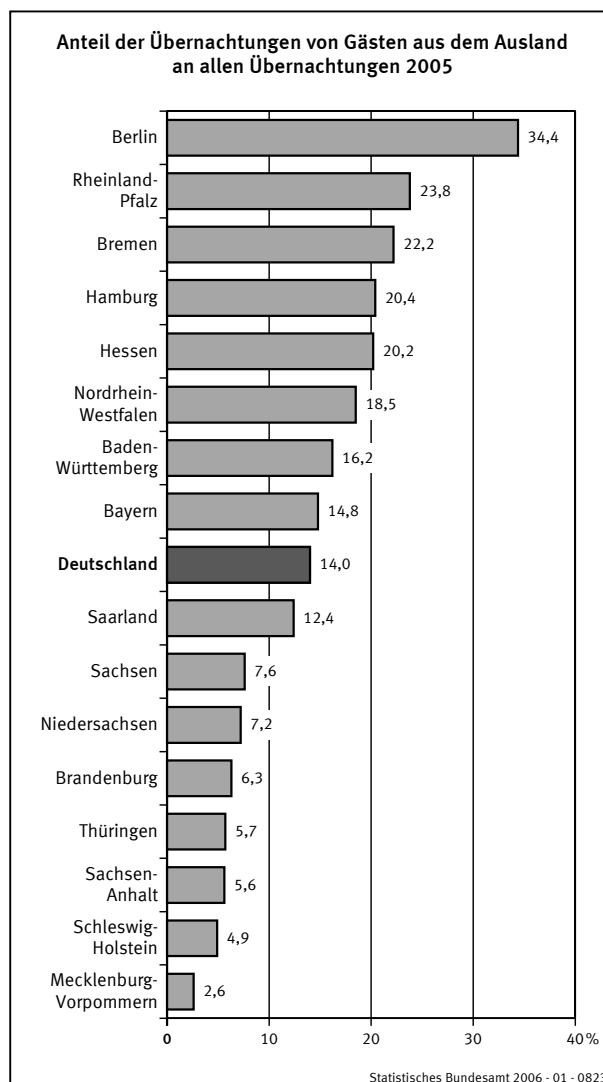
Deutliche Unterschiede in den Ländern beim Anteil der Gäste aus dem Ausland

Wie bereits ausgeführt nimmt die Bedeutung von Gästen aus dem Ausland für den deutschen Tourismus zu. 2005 entfiel deutschlandweit jede siebte Übernachtung auf diese Gästegruppe. Für die einzelnen Bundesländer spielt sie jedoch eine sehr unterschiedliche Rolle, wie das Schaubild 5 zeigt. In Berlin sorgten Gäste aus dem Ausland für jede dritte Übernachtung. In Mecklenburg-Vorpommern dagegen entfielen nur 2,6% aller Übernachtungen auf diese Gästegruppe. Neben Mecklenburg-Vorpommern ist auch in den anderen neuen Ländern, aber auch im Saarland, in Niedersachsen und in Schleswig-Holstein der Anteil der Übernachtungen von Gästen aus dem Ausland unterdurchschnittlich niedrig. Verallgemeinernd lässt sich damit feststellen: Für den Norden und den Osten Deutschlands – mit Ausnahme der Stadtstaaten – sowie für das Saarland sind Gäste aus dem Ausland noch ein lohnendes Wachstumspotenzial.

Bedeutung des Tourismus in den Ländern

Auf regionaler Ebene ist der Tourismus ein wichtiger Faktor für Einkommen und Beschäftigung. In manchen Reisegebiete-

Schaubild 5

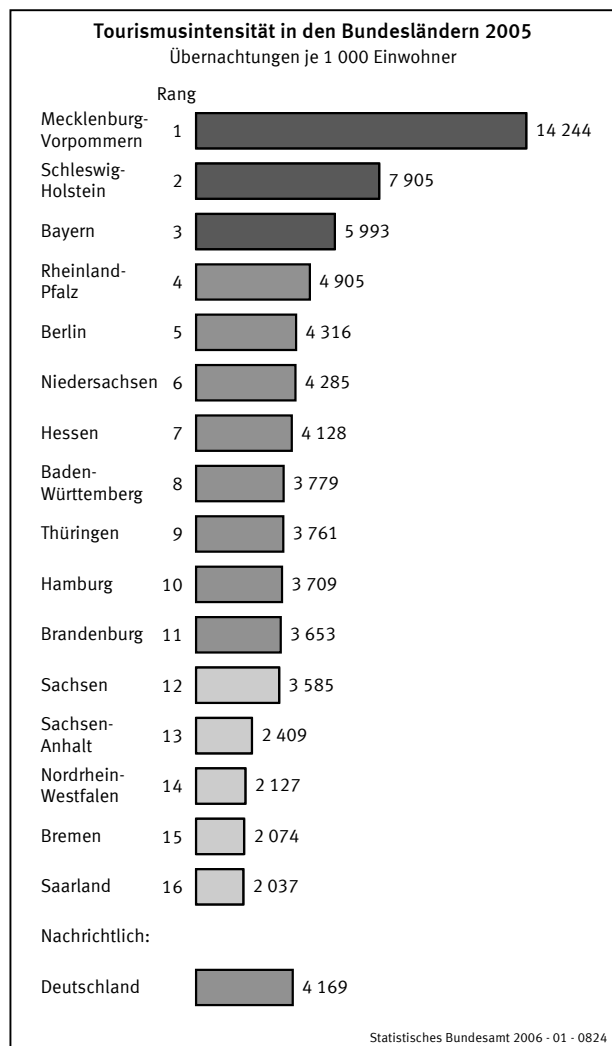


ten ist sein Beitrag sogar wichtiger als der der Industrie oder der Landwirtschaft. Um die Bedeutung des Tourismus unabhängig von der absoluten Einwohnerzahl einer Region zu messen, greift man auf eine als Tourismusintensität bezeichnete Kennzahl zurück. Sie ist definiert als die Zahl der Übernachtungen je 1 000 Einwohner in einer Region. Schaubild 6 auf S. 602 zeigt die Tourismusintensität für die einzelnen Bundesländer. Es wird deutlich, welche große Bedeutung der Tourismus für die Küstenländer Mecklenburg-Vorpommern und Schleswig-Holstein hat. Aber auch in Bayern spielt der Tourismus eine bedeutende Rolle.

Entwicklung nach Betriebsarten: Hotellerie im Plus

Es gibt eine Vielzahl unterschiedlicher Arten von Beherbergungsbetrieben, wie Hotels, Gasthöfe, Jugendherbergen und Hütten, Campingplätze, Ferienwohnungen oder Vorsorge- und Rehabilitationskliniken. Nicht alle diese Betriebsarten konnten 2005 im gleichen Umfang vom Zuwachs bei Ankünf-

Schaubild 6



ten und Übernachtungen profitieren. Sieht man von den quantitativ nicht sehr bedeutenden Boardinghouses ab, erzielten die Hotels mit einem Plus von 4,0% den höchsten Zuwachs bei der Zahl der Übernachtungen (siehe Tabelle 5). Auch die Hotels garnis konnten mit +3,1% ihre Übernachtungen überdurchschnittlich steigern. Die anderen beiden zur Hotellerie zählenden Betriebsarten, Gasthöfe und Pensionen, mussten dagegen trotz steigender Zahl der Ankünfte einen Rückgang bei der Zahl der Übernachtungen hinnehmen.

In der Hotellerie insgesamt ist die Zahl der Ankünfte stärker gestiegen als die der Übernachtungen. Die Verweildauer der Gäste war damit 2005 noch kürzer als im Vorjahr.

Auch bei den Jugendherbergen und Hütten nahm 2005 die Zahl der Übernachtungen mit 3,1% überdurchschnittlich zu. Trotzdem konnte das sonstige Beherbergungsgewerbe insgesamt die Zahl seiner Übernachtungen nur geringfügig steigern (+0,2%). Dazu trugen insbesondere die Rückgänge bei den Erholungs-, Ferien- und Schulungsheimen, den Ferienzentren und den Ferienhäusern und -wohnungen bei, also den typischen Unterkünften für den „klassischen“ Erholungsurlaub.

Bei den Vorsorge- und Rehabilitationskliniken schließlich sank die Zahl der Übernachtungen ebenfalls, und zwar um 1,7%.

Damit haben 2005 insbesondere solche Betriebsarten ihre Übernachtungszahlen steigern können, für die eine kurze Aufenthaltsdauer typisch ist: Hotels und Hotels garnis. Auf diese beiden Betriebsarten entfielen zwei von drei Ankünften sowie jede zweite Übernachtung.

Zuwachs beim Campingtourismus

Die rund 2 600 Campingplätze in Deutschland steigerten im Jahr 2005 die Zahl ihrer Übernachtungen um +1,5% (siehe

Tabelle 5: Ankünfte und Übernachtungen in Beherbergungsbetrieben (einschl. Camping) 2005 nach Betriebsarten

Betriebsart	Ankünfte			Übernachtungen			Durchschnittliche Aufenthaltsdauer
	insgesamt		Veränderung gegenüber 2004	insgesamt		Veränderung gegenüber 2004	
	1 000	%		1 000	%		Tage
Hotels	63 595	52,7	+4,3	131 380	38,2	+4,0	2,1
Hotels garnis	17 173	14,2	+5,5	38 889	11,3	+3,1	2,3
Gasthöfe	7 987	6,6	+0,5	17 883	5,2	−0,9	2,2
Pensionen	3 783	3,1	+0,9	12 614	3,7	−2,7	3,3
Hotellerie zusammen ...	92 539	76,7	+4,1	200 767	58,4	+3,0	2,2
Jugendherbergen und Hütten ...	5 935	4,9	+2,9	14 924	4,3	+3,1	2,5
Campingplätze	5 742	4,8	+0,8	21 725	6,3	+1,5	3,8
Erholungs-, Ferien-, Schulungs- heime	7 588	6,3	+1,4	24 749	7,2	−1,2	3,3
Boardinghouses	125	0,1	+14,6	525	0,2	+40,2	4,2
Ferienzentren	1 995	1,7	+5,0	8 914	2,6	−2,0	4,5
Ferienhäuser, -wohnungen	4 546	3,8	+3,0	29 604	8,6	−0,8	6,5
Sonstiges Beherbergungs- gewerbe zusammen ...	25 931	21,5	+2,2	100 441	29,2	+0,2	3,9
Vorsorge- und Reha- bilitationskliniken	2 104	1,7	+0,5	42 773	32,4	−1,7	20,3
Insgesamt ...	120 574	100	+3,6	343 981	100	+1,6	2,9

Schaubild 7

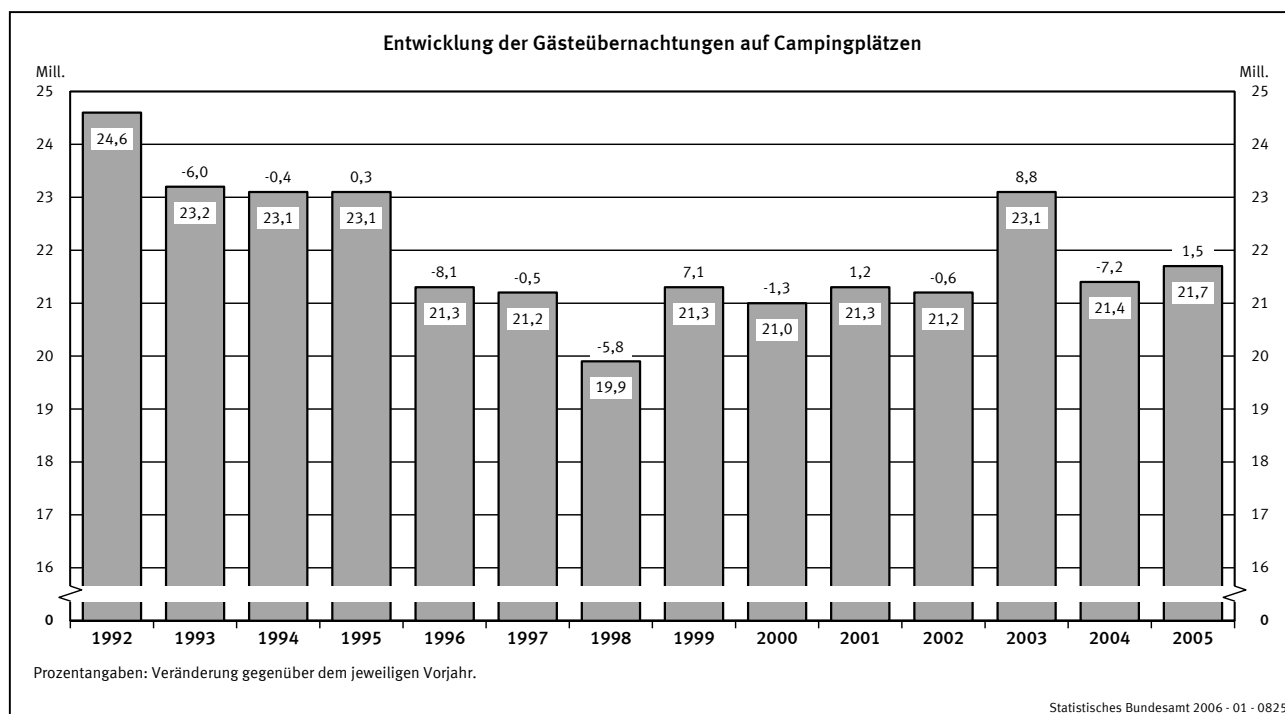


Schaubild 7). Dieser Wert lag nur geringfügig unter dem Durchschnittswert aller Beherbergungsbetriebe. Insgesamt wurden 21,7 Mill. Übernachtungen registriert, das waren 6,3% aller Übernachtungen in Deutschland. Mit 3,8 Tagen war auch 2005 die durchschnittliche Aufenthaltsdauer auf Campingplätzen deutlich höher als im Schnitt aller Beherbergungsbetriebe (2,9 Tage).

Bezogen auf die Bundesländer war die Entwicklung jedoch nicht einheitlich. Von den fünf Ländern mit einem Anteil von

jeweils mehr als 10% an den gesamten Übernachtungen auf Campingplätzen wurden Zuwächse in den Küstenländern Schleswig-Holstein (+11,0%) und Mecklenburg-Vorpommern (+7,3%) verzeichnet (siehe Tabelle 6). Rückgänge gab es dagegen in Bayern (-4,0%), in Baden-Württemberg (-1,4%) und in Niedersachsen (-0,8%).

Abgeschwächter Rückgang im Kurtourismus

Die Monaterhebung im Tourismus erlaubt aus zwei Blickwinkeln eine Analyse des Kurtourismus (also des Tourismus, bei dem Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit im Vordergrund stehen). Zum einen gibt es Ergebnisse für die Vorsorge- und Rehabilitationskliniken, zum anderen werden Daten für die so genannten Gemeindegruppen mit Prädikat nachgewiesen, also für Heil- und Seebäder, Luftkur- und Erholungsorte. Beide Blickwinkel zeigen denselben Trend: Der Kurtourismus verlor weiter an Bedeutung, dieser Rückgang hat sich 2005 jedoch abgeschwächt.

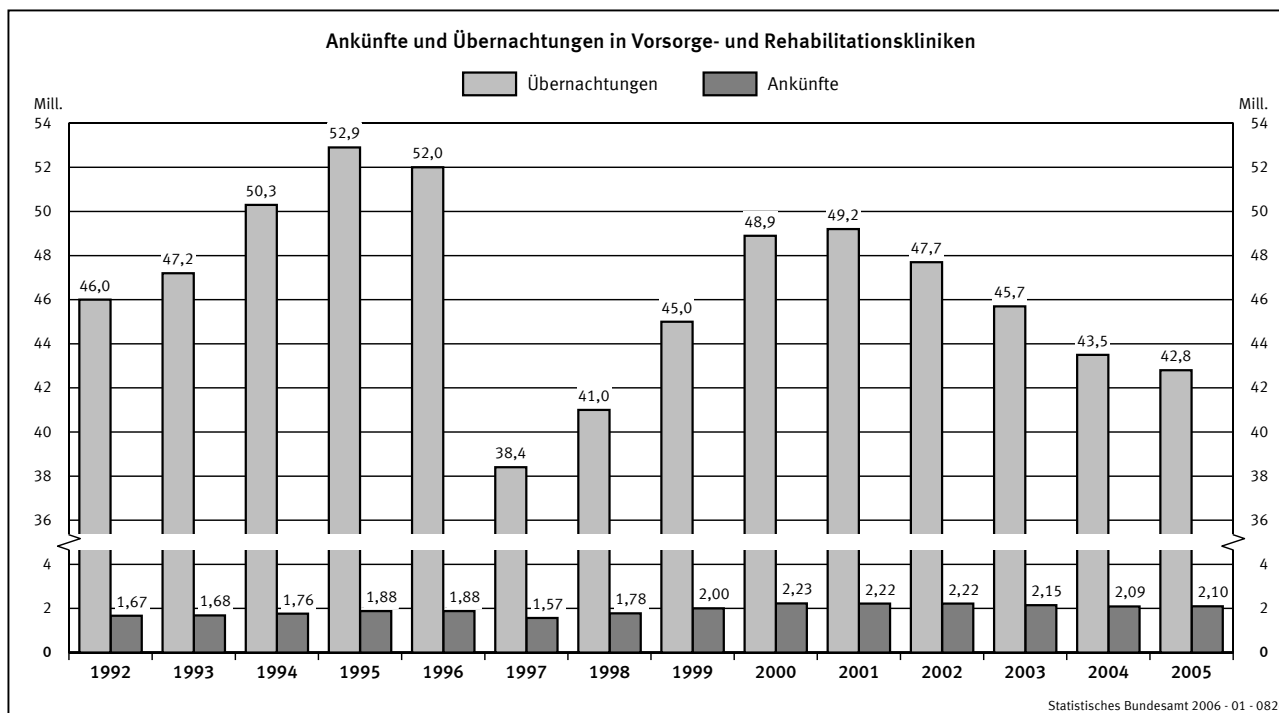
2005 ging zum vierten Mal in Folge die Zahl der Übernachtungen bei den Vorsorge- und Rehabilitationskliniken zurück (-1,7%, siehe Schaubild 8), sodass es hier 2005 noch 42,8 Mill. Übernachtungen gab. Im Vorjahr hatte der Rückgang allerdings noch -4,7% betragen.

Gleichzeitig nahm zum ersten Mal seit dem Jahr 2000 die Zahl der Ankünfte bei den Vorsorge- und Rehabilitationskliniken mit +0,5% geringfügig zu. Bemerkenswert ist hier eine hohe prozentuale Zunahme von Gästen aus dem Ausland. Die Zahl ihrer Übernachtungen nahm um 7,6% zu, nachdem 2004 bereits ein Zuwachs von +9,5% registriert wurde. Den-

Tabelle 6: Übernachtungen auf Campingplätzen 2005 nach Bundesländern

Land	Übernachtungen			Durchschnittliche Aufenthaltsdauer
	insgesamt		Veränderung gegenüber 2004	
	1 000	%		Tage
Baden-Württemberg	2 659	12,2	- 1,4	3,7
Bayern	4 115	18,9	- 4,0	3,8
Berlin	88	0,4	- 1,7	3,1
Brandenburg	764	3,5	+ 1,1	2,9
Bremen .....	.	.	.	.
Hamburg .....	.	.	.	.
Hessen	989	4,6	+ 4,9	3,1
Mecklenburg-Vorpommern	3 265	15,0	+ 7,3	4,1
Niedersachsen	2 962	13,6	- 0,8	4,5
Nordrhein-Westfalen	1 102	5,1	- 5,6	3,2
Rheinland-Pfalz ...	1 896	8,7	- 2,0	3,5
Saarland	96	0,4	+ 9,5	3,0
Sachsen	455	2,1	- 7,0	2,9
Sachsen-Anhalt ...	244	1,1	+ 1,0	2,6
Schleswig-Holstein	2 465	11,3	+ 11,0	5,1
Thüringen	547	2,5	+ 38,7	3,2
Deutschland ...	21 725	100	+ 1,5	3,8

Schaubild 8



noch entfielen 2005 erst 0,5% aller Übernachtungen in Vorsorge- und Rehabilitationskliniken auf diese Gästegruppe.

Gemeinden mit Prädikat haben im Vergleich zu den sonstigen Gemeinden bei den Übernachtungen Marktanteile verloren. Sie konnten mit der in den sonstigen Gemeinden erzielten Zuwachsrate von +3,2% nicht mithalten bzw. mussten sogar Rückgänge bei der Zahl der Übernachtungen hinnehmen (siehe Tabelle 7). Dennoch kann auch hier zumindest teilweise von einer leichten Verbesserung gegenüber dem Vorjahr gesprochen werden: 2004 hatten noch sämtliche Prädikatsformen Rückgänge bei den Übernachtungszahlen zu verzeichnen, 2005 gab es eine positive Entwicklung bei den Heilklimatischen Kurorten (+1,6%) und bei den Erholungsorten (+0,7%). Dadurch mussten die Heilbäder zusammen im Berichtsjahr nur noch einen leicht-

ten Rückgang der Übernachtungen von -0,1% hinnehmen, 2004 waren es noch -3,7%. Bei den Seebädern und Luftkurorten gab es zwar 2005 mehr Gästeankünfte (+2,4 bzw. +2,0%), die Übernachtungszahlen blieben jedoch leicht hinter denen des Vorjahres zurück (-0,5 bzw. -1,0%).

Bessere Kapazitätsauslastung

Im Jahr 2005 hatte das Beherbergungsgewerbe (ohne Campingplätze)¹⁰⁾, ähnlich wie im Jahr zuvor, eine Beherbergungskapazität von rund 2,6 Mill. Betten. Bedingt durch die steigende Zahl der Übernachtungen konnte im Jahresdurchschnitt 2005 die Kapazitätsauslastung – gemessen an der Auslastung der angebotenen Betten – leicht von 36,3% im Jahr 2004 auf 36,7% gesteigert werden (siehe Schaubild 9).

Tabelle 7: Ankünfte und Übernachtungen in Beherbergungsbetrieben (einschl. Camping) 2005 nach Gemeindegruppen

Gemeindegruppe	Ankünfte		Übernachtungen		Durchschnittliche Aufenthaltsdauer
	insgesamt	Veränderung gegenüber 2004	insgesamt	Veränderung gegenüber 2004	
	1 000	%	1 000	%	
Mineral- und Moorbäder	6 493	+2,7	38 614	-0,6	5,9
Heilklimatische Kurorte	3 591	+4,8	16 522	+1,6	4,6
Kneippkurorte	2 181	+2,0	10 463	-1,1	4,8
Heilbäder zusammen ...	12 266	+3,2	65 599	-0,1	5,3
Seebäder	6 682	+2,4	38 924	-0,5	5,8
Luftkurorte	6 908	+2,0	26 405	-1,0	3,8
Erholungsorte	10 878	+2,7	36 227	+0,7	3,3
Sonstige Gemeinden	83 840	+4,0	176 826	+3,2	2,1
Insgesamt ...	120 574	+3,6	343 981	+1,6	2,9

10) In die Berechnung der Bettenauslastung werden die Campingplätze nicht mit einbezogen, da die Übernachtungskapazitäten hier nicht nach den zur Verfügung stehenden Betten, sondern nach den Stellplätzen berechnet werden.

Noch erfreulicher entwickelte sich die Situation in der Hotellerie, wo die Bettenauslastung von 34,2 auf 35,0% stieg. Allerdings gibt es hier deutliche Unterschiede zwischen Hotels (38,1%) und Hotels garnis (36,1%) einerseits und Gasthöfen (23,0%) und Pensionen (29,4%) andererseits.

Schaubild 9



Abgenommen hat die Auslastung bei den Ferienhäusern und -wohnungen: Sie lag bei 26,6%, nachdem sie 2004 noch 27,2% betrug. Die Vorsorge- und Rehabilitationskliniken dagegen konnten im Jahresdurchschnitt ihre Kapazitäten zu 72,5% auslasten (2004: 71,3%). Dies wurde durch die Verringerung der Bettenkapazität um –2,5% erreicht. Damit lag die Kapazitätsauslastung der Vorsorge- und Rehabilitationskliniken doppelt so hoch wie im gesamten Beherbergungsgewerbe (ohne Campingplätze). [u](#)

Dipl.-Volkswirt Uwe Reim

Unternehmen der Binnenschifffahrt 2004

Mitte 2004 waren insgesamt 1 189 in Deutschland ansässige Unternehmen in der Binnenschifffahrt tätig, das waren zwei weniger als im Vorjahr. Rückgängen in der Trockengüterschifffahrt um zehn auf 672 Unternehmen (– 1,5%) und in der Schub- und Schleppschifffahrt um vier auf 43 Unternehmen (– 8,5%) standen dabei Zugänge in der Tankschifffahrt von zwölf auf 184 Unternehmen (+ 7,0%) gegenüber.

Die Unternehmen verfügten über 2 795 Binnenschiffe zur Güter- und Personenbeförderung (+ 0,8%), davon 1 830 Güterschiffe, 216 Schub- und Schleppboote und 749 Personenschiffe. Der Anstieg um insgesamt 22 Schiffe resultierte aus einer Zunahme der Güterschiffe um 24 Einheiten und der Schub- und Schleppboote um acht Einheiten bei gleichzeitigem Rückgang der Personenschiffe um zehn Einheiten.

In der Binnenschifffahrt waren Mitte 2004 in deutschen Unternehmen 7 612 Personen beschäftigt. Die Zahl des fahrenden Personals blieb mit 6 080 Beschäftigten annähernd gleich (+ 5 Beschäftigte), aber die des Landpersonals nahm um 83 Beschäftigte auf 1 532 Personen ab.

2004 erzielten die deutschen Unternehmen mit der Binnenschifffahrt einen Umsatz von 1,22 Mrd. Euro. Gegenüber dem Vorjahr konnte damit eine leichte Steigerung erreicht werden (+ 1,1%). Von den Umsätzen stammten 0,64 Mrd. Euro aus Beförderung (– 0,6%) und 0,55 Mrd. Euro aus Befrachtung (+ 3,4%).

Vorbemerkung

Die Binnenschifffahrt nimmt in Deutschland nach Straße, Schiene und Seeschifffahrt im Güterverkehr den vierten Platz

ein. Dabei hat im Jahr 2004 die Güterbeförderung insgesamt in der Binnenschifffahrt wieder zugenommen: Wurden 2003 aufgrund der durch Niedrigwasserstände bedingten Schifffahrtseinschränkungen nur 220,0 Mill. t Güter transportiert, so waren es 2004 235,9 Mill. t Güter, was einem Anstieg um 7,2% entspricht. Mit dieser Transportmenge wurden auch die Ergebnisse des „normalen“ Jahres 2002 um 4 Mill. t oder knapp 2% übertroffen. Die Beförderungsleistung nahm im Vorjahresvergleich sogar um 9,5% auf 63,7 Mrd. Tonnenkilometer (tkm) zu.

Im Vergleich zur Eisenbahn, ihrem wichtigsten Konkurrenten, hat die Binnenschifffahrt damit auch wieder etwas an Boden gewonnen. Dort nahm im Jahr 2004 die Beförderungsmenge um 2,1% zu, die Beförderungsleistung der Eisenbahn stieg um 8,2% an. Die Beförderungsmenge der Eisenbahn lag damit um 32% über der der Binnenschifffahrt, im Jahr 2003 hatte dieser Abstand noch 38% betragen.

Inländische Binnenschifffahrtsunternehmen stehen nicht nur im Wettbewerb mit Unternehmen anderer Verkehrszweige, sie konkurrieren auch mit ausländischen Binnenschifffahrtsunternehmen um Transportaufträge: Im Jahr 2004 beförderten die unter deutscher Flagge fahrenden Schiffe 81,7 Mill. t Güter. Die deutschen Unternehmen partizipierten am Beförderungszuwachs mit einer Zunahme gegenüber 2003 von 2,2% allerdings nur unterdurchschnittlich und blieben zudem 3,8% unter ihrer Tonnage des Jahres 2002. Ihr Anteil an der Güterbeförderung durch Binnenschiffe reduzierte sich dadurch von 36,3% (2003) auf 34,6% im Jahr 2004. Damit hat sich der seit Jahren beobachtete Trend der abnehmenden Beteiligung deutscher Schiffe am Gütertransport weiter fortgesetzt. Auch daher ist

die wirtschaftliche Lage der deutschen Binnenschiffahrtsunternehmen gesondert von der Entwicklung der insgesamt innerhalb Deutschlands auf Binnenwasserstraßen beförderten Gütermenge zu betrachten.

Neben der Güterschiffahrt betreiben deutsche Binnenschiffahrtsunternehmen in nennenswertem Umfang Personenbeförderung mit Fahrgast- und Fahrgastkabinenschiffen. Eine allein auf die Güterbinnenschiffahrt gerichtete Darstellung würde daher nur ein unvollständiges Abbild dieses Verkehrsträgers liefern. In dieser Zeitschrift wird daher regelmäßig über den Stand und die Entwicklung aller inländischen Unternehmen der Fahrgast- und Güterbinnenschiffahrt informiert. Der Beitrag gliedert sich dabei in einen einleitenden Abschnitt zur Methodik der Statistik der Unternehmen der Binnenschiffahrt, gefolgt von der Darstellung ihrer wichtigsten quantitativen Ergebnisse insbesondere hinsichtlich der Unternehmens- und Schiffszahl sowie der Beschäftigten- und Umsatzentwicklung. Der Beitrag schließt mit einem Ausblick auf das Jahr 2005.

Methodik

Zum Berichtskreis der Statistik der Unternehmen der Binnenschiffahrt zählen Unternehmen mit Sitz im Inland, die Personen- und Güterbeförderung mit Binnenschiffen¹⁾ gewerblich (als Haupt- oder Nebentätigkeit) oder im Werkverkehr (als Hilfstätigkeit) durchführen. Binnenschiffahrt als Haupttätigkeit liegt vor, wenn Unternehmen ausschließlich oder überwiegend Personen- oder Güterbeförderungen mit Binnenschiffen betreiben, das heißt wenn ihr wirtschaftlicher Schwerpunkt in der Binnenschiffahrt liegt. Liegt der Schwerpunkt der wirtschaftlichen Tätigkeit außerhalb des Bereiches Binnenschiffahrt, also zum Beispiel im Bereich Handel, wird die Binnenschiffahrt aber gewerblich betrieben, so handelt es sich um eine Nebentätigkeit. Werkverkehr bedeutet, dass Unternehmen ihre Binnenschiffe nur für eigene betriebliche Zwecke einsetzen und deren Transportkapazität somit nicht Dritten anbieten.

Einbezogen sind damit alle auf diesem Markt tätigen inländischen Unternehmen. Diese Unternehmen werden ausschließlich über ihren fachlichen Unternehmensteil „Binnenschiffahrt“ zu ihren Schiffen, den in der Binnenschiffahrt Beschäftigten und den Umsätzen aus Binnenschiffahrt befragt. Diese funktionale Sicht stellt somit die Transporte erbringenden Einheiten von Unternehmen in den Mittelpunkt der Betrachtung. Dabei ist es von untergeordneter Bedeutung, ob der Transport von einem Unternehmen erbracht wird, das ausschließlich oder mit wirtschaftlichem Schwerpunkt oder nur als Nebenerwerb Verkehrsleistungen anbietet bzw. für eigene Zwecke im Werkverkehr erstellt.

In diesem Aufsatz erfolgt daher die statistische Abbildung der Unternehmen der Binnenschiffahrt in funktionaler

Abgrenzung. Waren Unternehmen außer in der Binnenschiffahrt auch in anderen Wirtschaftsbereichen tätig, gehen bei dieser Art der Betrachtung Umsätze und Beschäftigte in den binnenschiffahrt fremden Tätigkeiten nicht in die statistische Auswertung ein. Die Anzahl der Unternehmen, Binnenschiffe und Beschäftigten wird zum Stichtag 30. Juni eines Berichtsjahres erhoben, der Umsatz ist für das Berichtsjahr anzugeben.

Das Erhebungssystem wurde zuletzt mit der Verabschiedung des Verkehrsstatistikgesetzes im Jahr 1999 an aktuelle Anforderungen und Entwicklungen angepasst.²⁾ Die Ergebnisse sind daher inhaltlich und zeitlich seit dem Berichtsjahr 1999 voll vergleichbar, ein Vergleich mit Ergebnissen der Berichtsjahre vor 1999 ist aber nur eingeschränkt möglich.

Gesamtüberblick

Einen zusammenfassenden Überblick über die Entwicklung der deutschen Binnenschiffahrtsunternehmen seit 1999 gibt Tabelle 1. Am Erhebungsstichtag, dem 30. Juni 2004, waren 1 189 Unternehmen in der Binnenschiffahrt tätig. Sie verfügten über 2 795 Binnenschiffe zur Güter- und Personenbeförderung, beschäftigten 7 612 Personen in ihren Unternehmensteilen „Binnenschiffahrt“ und erzielten einen Umsatz aus Binnenschiffahrt von 1 216 Mill. Euro. Im Vergleich der Jahre untereinander waren im Jahr 2004 entgegen dem langfristigen Trend erstmals eine Stabilisierung der Zahl der Unternehmen und sogar eine Zunahme der Zahl der Schiffe zu registrieren. Auch der Umsatz, der in früheren Jahren häufig eine positive Tendenz aufwies, zuletzt aber zwei Jahre nacheinander jeweils zurückgegangen war, stieg im Jahr 2004 im Vergleich zum Vorjahr an. Die Beschäftigtenzahl dagegen ging wieder zurück, nachdem sie im Jahr 2003 noch konstant geblieben war.

Tabelle 1: Strukturdaten der Binnenschiffahrt

Jahr	Unternehmen	Verfügbare Binnenschiffe	Beschäftigte	Umsatz
	am 30. Juni			
	Anzahl			Mill. EUR
1999	1400	3 513	8 380	1036,2
2000	1370	3 375	8 057	1 231,1
2001	1309	2 980	7 749	1 274,6
2002	1232	2 868	7 689	1 256,6
2003	1191	2 773	7 690	1 203,2
2004	1189	2 795	7 612	1 216,3
Veränderung gegenüber dem entsprechenden Vorjahreszeitraum in %				
2000	-2,1	-3,9	-3,9	+18,8
2001	-4,5	-11,7	-3,8	+3,5
2002	-5,9	-3,8	-0,8	-1,4
2003	-3,3	-3,3	+0,0	-4,3
2004	-0,2	+0,8	-1,0	+1,1

1) Von der Befragung ausgenommen sind Unternehmen mit wirtschaftlicher Tätigkeit im Fluss-, See- und Kanalfährverkehr oder in der Hafenschiffahrt, die daneben keine weiteren Binnenschiffahrtstätigkeiten ausüben. Nicht zum Berichtskreis dieser Statistik gehören Unternehmen der Küstenschiffahrt, Fluss- und Seefischerei sowie Unternehmen, die Bunkerboote, Billegenungsorgansschiffe und Proviantschiffe betreiben, die Schiffe als Lager-, Messe- und Ausstellungsschiffe nutzen oder die festliegende Schiffe ausschließlich als Restaurants, Hotels, Supermärkte, Büros oder für ähnliche Zwecke einsetzen.

2) Zu den Änderungen siehe im Einzelnen Reim, U.: „Unternehmen der Binnenschiffahrt 2002“ in WiSta 6/2004, S. 673 ff., hier: S. 674.

Zahl der Unternehmen nahezu gleich geblieben

Von den deutschen Binnenschiffahrtsunternehmen betrieben 98,3% Binnenschiffahrt als Gewerbe und die übrigen 1,7% ausschließlich im Werkverkehr (siehe Tabelle 2). Die Gesamtzahl der Unternehmen sank im Vergleich zum Vorjahr per saldo um zwei Unternehmen. Dabei standen 49 Neuzugängen 51 Einstellungen der Binnenschiffahrtstätigkeit gegenüber. Der weitaus größte Teil der Unternehmen (82,8%) betreibt ausschließlich Binnenschiffahrt, 11,6% der Unternehmen üben neben der Binnenschiffahrt als Hauptaktivität noch weitere Tätigkeiten aus, für 3,9% der Unternehmen stellt die Binnenschiffahrt eine gewerbliche Nebentätigkeit dar. Im Jahr 2004 hat die Zahl der ausschließlich Binnenschiffahrt betreibenden Unternehmen um fünf (+0,5%) zugenommen. Dagegen sank die Zahl der überwiegend Binnenschiffahrt betreibenden Unternehmen um acht Unternehmen (-5,5%). Die Zahl der Unternehmen mit nebegewerblicher Binnenschiffahrtstätigkeit erhöhte sich um drei auf 46 Unternehmen. Insgesamt blieb die Zahl der

Unternehmen, die Binnenschiffahrt als Gewerbe betreiben, damit konstant. Ursächlich für die gegenläufigen Entwicklungen nach dem Tätigkeitsschwerpunkt dürfte sein, dass einige Unternehmen weiter diversifizieren um im Wettbewerb bestehen zu können, sodass die Binnenschiffahrt nur noch eine Nebentätigkeit darstellt, andere sich aber auch auf ihr Kerngeschäft konzentrieren und Nebentätigkeiten auslagern oder einstellen. Weiterhin an Bedeutung verliert der Werkverkehr: Mit nur noch 20 Unternehmen waren hier zwei Unternehmen weniger als im Vorjahr aktiv.

Von den 1189 Unternehmen betrieben 672 Trockengüterschiffahrt, 184 Tankschiffahrt, 43 Schub- und Schleppschiffahrt für andere Unternehmen sowie 310 Personenschiffahrt. Dabei war in der Trockengüterschiffahrt ein Rückgang um zehn Unternehmen (-1,5%) zu verzeichnen, die Schub- und Schleppschiffahrt gaben vier Unternehmen auf, was eine Abnahme um 8,5% bedeutet. Dagegen konnte sich die Tankschiffahrt positiv behaupten: Zwölf Unternehmen mehr als im Vorjahr führten diese Tätigkeit durch (+7,0%). In der Personenschiffahrt ergaben sich keine Änderungen: Wie im Jahr 2003 beförderten auch im Jahr

Tabelle 2: Unternehmen, verfügbare Schiffe, Beschäftigte und Umsatz der Binnenschiffahrt 2004

Gegenstand der Nachweisung	Einheit Veränderung gegenüber dem Vorjahr	Unternehmen					
		insgesamt	mit gewerblicher Binnenschiffahrt				mit Binnenschiffahrt nur im Werkverkehr
			zusammen	ausschließlich in der Binnenschiffahrt tätig	überwiegend in der Binnenschiffahrt tätig	mit nebegewerblicher Binnenschiffahrtstätigkeit	
Unternehmen am 30. Juni 2004	Anzahl	1189	1169	985	138	46	20
	%	-0,2	-	+0,5	-5,5	+7,0	-9,1
Verfügbare Schiffe am 30. Juni 2004	Anzahl	2795	2695	2174	401	120	100
	%	+0,8	+0,2	+1,5	-7,0	+3,4	+19,0
Güterschiffe	Anzahl	1830	1759	1607	104	48	71
	%	+1,3	+0,8	+2,9	-21,8	-4,0	+16,4
Schubboote, Schub-Schleppboote und Schleppboote	Anzahl	216	188	176	7	5	28
	%	+3,8	+1,1	+4,8	-56,3	+150,0	+27,3
Fahrgast- und Fahrgastkabinenschiffe	Anzahl	749	748	391	290	67	1
	%	-1,3	-1,3	-5,1	+2,8	+4,7	-
Beschäftigte am 30. Juni 2004	Anzahl	7612	7456	5327	1838	291	156
	%	-1,0	-1,0	+3,1	-9,1	-14,9	-2,5
Fahrendes Personal	Anzahl	6080	5953	4493	1237	223	127
	%	+0,1	-0,1	+4,8	-14,5	-0,9	+8,5
dar.: Schiffseigner und unbezahlt mithelfende Familienangehörige	Anzahl	1147	1143	1010	103	30	4
	%	-1,5	-1,5	-0,7	-17,6	+66,7	-20,0
Landpersonal	Anzahl	1532	1503	834	601	68	29
	%	-5,1	-4,4	-5,1	+4,3	-41,9	-32,6
Umsatz ¹⁾ aus Binnenschiffahrtstätigkeit 2004	Mill. EUR	X	1 216,3	741,4	428,9	46,0	X
	%	X	+1,1	+5,1	-6,9	+23,5	X
aus Schub- und Schleppleistungen	Mill. EUR	X	26,3	24,7	1,6	0,0	X
	%	X	-3,2	+0,0	-35,3	X	X
aus Beförderung in der Güterschiffahrt ..	Mill. EUR	X	457,2	368,0	67,4	21,8	X
	%	X	-1,2	+3,1	-14,8	-18,0	X
in der Trockengüterschiffahrt	Mill. EUR	X	279,2	216,3	41,3	21,7	X
	%	X	+0,5	+6,0	-14,1	-15,8	X
in der Tankschiffahrt	Mill. EUR	X	178,0	151,7	26,1	0,1	X
	%	X	-3,7	-0,8	-15,8	-87,7	X
aus Beförderung in der Personen-schiffahrt	Mill. EUR	X	182,2	106,9	63,8	11,5	X
	%	X	+0,7	+0,7	-5,7	+61,1	X
aus Befrachtung	Mill. EUR	X	550,7	241,9	296,1	12,7	X
	%	X	+3,4	+11,1	-4,9	+256,7	X
dar.: an Unterfrachtführer weitergeleitet ..	Mill. EUR	X	498,6	220,8	265,6	12,1	X
	%	X	+0,4	+9,3	-8,7	+258,5	X

1) Ohne Umsatzsteuer.

2004 insgesamt 310 Unternehmen Fahrgäste auf Flüssen und Seen. Bei dieser Gliederung nach Schifffahrtssparten werden alle unternehmerischen Tätigkeiten berücksichtigt. Unternehmen, die mehr als eine dieser Schifffahrtssparten betreiben, werden somit auch mehrfach gezählt, sodass die Summe der Einzelpositionen höher ist als die Gesamtzahl der Unternehmen. Unterscheidet man hier explizit, so führten als Binnenschifffahrtstätigkeit 656 Unternehmen ausschließlich Trockengüterschifffahrt, 177 ausschließlich Tankschifffahrt, 31 ausschließlich Schub- und Schleppschifffahrt für andere Unternehmen und 307 Unternehmen ausschließlich Personenschifffahrt durch; die übrigen 18 der 1 189 Unternehmen waren in mehreren Schifffahrtssparten aktiv.

Schiffsbestand erstmals leicht angestiegen

Der Schiffsbestand der Unternehmen umfasst die Schiffe für den Personen- und Gütertransport auf Binnengewässern. Unberücksichtigt bleiben Fähren, Schuten, Hafenschlepper und Schlepp-Barkassen sowie sonstige nicht primär für den Personen- und Gütertransport auf Binnengewässern konstruierte Schiffe. Nachgewiesen werden die verfügbaren Binnenschiffe, das heißt die eigenen (ohne vermietete) sowie die gemieteten oder geleasteten Schiffe. Eingeschlossen sind dabei auch stillgelegte Binnenschiffe, die jederzeit wieder eingesetzt werden könnten. Der hier nachgewiesene verfügbare Schiffsbestand bildet somit die Produktionsgrundlage der deutschen Binnenschifffahrtsunternehmen.³⁾

1 830 Güterschiffe, 749 Fahrgastschiffe sowie 216 Schub-, Schub-Schlepp- und Schleppboote bildeten den verfügbaren Schiffsbestand (siehe die Tabellen 2 und 3) der Unternehmen von insgesamt 2 795 Schiffen. Die Zunahme gegenüber dem Vorjahr um insgesamt 22 Schiffe resultiert vor allem aus einer Zunahme der Zahl der Güterschiffe um 24 Einheiten (+1,3%) und der Schub-, Schub-Schlepp- und Schleppboote um acht Einheiten (+3,8%). Die Personenschiffe verzeichneten dagegen in der Summe einen Rückgang gegenüber dem Stand am 30. Juni 2003: 749 verfügbare Einheiten bedeuten eine Abnahme um 1,3% bzw. zehn Einheiten gegenüber dem Vorjahr.

Innerhalb des Güterschiffsbereichs verlief die Entwicklung allerdings unterschiedlich. Verantwortlich für die genannte Zunahme der Gesamtzahl der Güterschiffe war die Zunahme der Zahl der Trockengutschubleichter um 36 auf 646 Einheiten (+5,9%) und die der Tankmotorschiffe um fünf auf 270 Einheiten (+1,9%). Dem standen Rückgänge der Zahl der Trockengutmotorschiffe um elf auf 893 Einheiten (-1,2%) und der Tankschubleichter um vier auf 21 Einheiten (-16,0%) gegenüber; die beiden zum 30. Juni 2003 noch nachgewiesenen Trockengutschleppkähne waren im Bestand inländischer Unternehmen am 30. Juni 2004 nicht mehr vorhanden. Auch in der Untergliederung

Tabelle 3: Verfügbare Binnenschiffe am 30. Juni 2004

Schiffsgattung	Bestand inländischer Unternehmen	Veränderung gegenüber dem 30. Juni 2003
	Anzahl	%
Trockengutmotorschiffe	893	-1,2
Tankmotorschiffe	270	+1,9
Trockengutschubleichter	646	+5,9
Tankschubleichter	21	-16,0
Trockengutschleppkähne	-	-100
Schubboote	169	-
Schleppboote	18	+63,6
Schub-Schleppboote	29	+3,6
Fahrgastkabinenschiffe	18	+50,0
Fahrgastschiffe	731	-2,1
Insgesamt ...	2 795	+0,8
nach der Motorleistung		
	1 000 kW	%
Trockengutmotorschiffe	540	-2,1
Tankmotorschiffe	215	+6,7
Schubboote	101	+3,5
Schleppboote	8	+67,0
Schub-Schleppboote	10	-32,7
Insgesamt ...	873	+0,4
nach der Ladekapazität		
	1 000 t	%
Trockengutmotorschiffe	1 174	-1,5
Tankmotorschiffe	428	+8,8
Trockengutschubleichter	651	+7,8
Tankschubleichter	25	-25,1
Trockengutschleppkähne	-	-100
Insgesamt ...	2 278	+2,4
nach der Platzkapazität		
	Personenplätze	%
Fahrgastkabinenschiffe	3 521	+198,6
Fahrgastschiffe	174 391	+0,9
Insgesamt ...	177 912	+2,2

nach der Ladekapazität ergibt sich das gleiche Bild: Rückgänge bei Trockengutmotorschiffen und Tankschubleichtern einerseits und Zunahmen bei Trockengutschubleichtern und Tankmotorschiffen andererseits. Insgesamt stieg die Ladekapazität aller Güterschiffe um 2,4% auf 2,28 Mill. t; dabei standen für die Trockengüterschifffahrt Ladekapazitäten von 1,83 Mill. t zur Verfügung, 1,5% mehr als im Vorjahr. In der Tankschifffahrt nahm die Ladekapazität sogar um 6,1% auf 0,45 Mill. t zu. Die durchschnittliche Ladekapazität der Güterschiffe stieg auf 1 245 t nach 1 232 t im Vorjahr. Während allerdings die durchschnittliche Ladekapazität der Trockengutmotorschiffe leicht auf 1 315 t (Vorjahr: 1 318 t) zurückging und die durchschnittliche Ladekapazität aller Trockengutschiffe mit 1 186 t konstant blieb, wurden im Bereich Tankschifffahrt wesentlich größere Einheiten eingesetzt. Hier stieg zum Beispiel die durchschnittliche Ladekapazität eines Tankmotorschiffs um 6,7% auf 1 584 t (Vorjahr: 1 483 t).

In der Fahrgastschifffahrt kam es zu Verschiebungen zwischen den einzelnen Schiffskategorien: Es wurden sechs Kabinenschiffe mehr, aber 16 Fahrgastschiffe weniger als

3) Die Ergebnisse der Unternehmensstatistik zu den verfügbaren Schiffen weichen aus methodischen Gründen zum Teil vom Schiffsbestand in der Binnenschiffsbestandsdatei ab, die von der Wasser- und Schifffahrtsdirektion Südwest auf Basis inländischer Binnenschiffsregister zusammengestellt wird. Die Binnenschiffsbestandsdatei basiert auf dem Eigentümerkonzept, Erfassungskriterium für die Statistik der Binnenschifffahrtsunternehmen ist dagegen das Betreiberkonzept. Zur ausführlichen Erläuterung der Unterschiede beider Konzepte siehe Stede, H.-J.: „Unternehmen der Binnenschifffahrt 1995“ in WiSta 6/1996, S. 366 ff., hier: S. 367 f.

im Vorjahr eingesetzt. Dabei wurden bei den Kabinenschiffen relativ große Einheiten zusätzlich in den Markt genommen, was zu einer überproportionalen Steigerung der Personenplätze führte; bei den Fahrgastschiffen wurden zudem kleinere durch größere Einheiten ersetzt, sodass auch hier die Zahl der Personenplätze, wenn auch nur leicht, anstieg. Bei einer Betrachtung beider Kategorien zusammen lag die durchschnittliche Zahl der Personenplätze je Schiff damit im Jahr 2004 bei 238 Plätzen und somit um neun Plätze höher als im Jahr 2003.

Leichter Rückgang der Beschäftigtenzahl

Im Jahr 2004 setzte sich der im Vorjahr unterbrochene Rückgang der Zahl der Beschäftigten wieder fort (siehe die Tabellen 1 und 2). Im Jahr 2003, das für die deutschen Binnenschiffahrtsunternehmen aufgrund der lang anhaltenden Trockenheit im Sommer und des dadurch verursachten Niedrigwassers ein ausgesprochen schlechtes Jahr war, hatten die Unternehmen das fahrende Personal reduziert, es aber an Land weiter beschäftigt, sodass insgesamt vorerst kein Personal entlassen wurde. Im Jahr 2004 dagegen wurde bei für die deutschen Unternehmen nur leicht verbesserter Binnenschiffahrtskonjunktur der Personalabbau beim Landpersonal nachgeholt. Von Mitte 2003 bis Mitte 2004 sank die Zahl der Beschäftigten insgesamt um 78 auf 7 612 Personen und damit um 1,0%. Das Landpersonal nahm dabei um 83 Personen (– 5,1%) ab, während die Zahl des fahrenden Personals sogar leicht zunahm, sodass mit 6 080 fünf Personen mehr als im Vorjahr (+ 0,1%) bei deutschen Unternehmen fuhren.

Diese Beschäftigtenzunahme betraf allerdings nur das abhängig beschäftigte Schiffpersonal, das um 23 auf 4 933 Personen anstieg (+ 0,5%). Dagegen ging die Zahl der Eigentümer und unbezahlt mithelfenden Familienangehörigen um 18 auf 1 147 Personen (– 1,5%) zurück.

Von den 7 612 Beschäftigten entfielen 3 815 Beschäftigte auf solche Unternehmen, die ausschließlich in einer einzigen der oben genannten Schifffahrtssparten der Güterschifffahrt (also entweder in der Trockengüterschifffahrt, der Tankschifffahrt oder in der Schub- und Schleppschifffahrt) aktiv waren. 3 205 Beschäftigte arbeiteten in Unternehmen, die ausschließlich Personenschifffahrt betrieben. Die übrigen 592 Beschäftigten entfielen auf Unternehmen, die mehrere Binnenschifffahrtstätigkeiten durchführten.

Hinsichtlich der drei bisher betrachteten Merkmale Unternehmenszahl, verfügbare Schiffe und Beschäftigte sind im aktuellen Berichtsjahr sehr heterogene Entwicklungen je nach wirtschaftlichem Schwerpunkt der Unternehmen zu verzeichnen. Bei Unternehmen, die ausschließlich Binnenschifffahrt betreiben, stiegen die drei genannten Merkmale sowie der Umsatz an. Bei den überwiegend in der Binnenschifffahrt tätigen Unternehmen, also denjenigen Unternehmen, die neben ihrer Binnenschifffahrtstätigkeit noch andere Tätigkeiten ausführen, wurden dagegen stärkere Rückgänge bei allen genannten Merkmalen verzeichnet. Eine Ursache hierfür dürfte sein, dass Unternehmen, die im

Vorjahr bei schwacher Binnenschifffahrtskonjunktur weitere Tätigkeiten aufgenommen hatten, diese im aktuellen Berichtsjahr bei anspringender Transportnachfrage wieder aufgaben oder auslagerten, um sich auf ihr Kerngeschäft zu konzentrieren.





Im Durchschnitt hatte ein ausschließlich in der Binnenschifffahrt tätiges Unternehmen 2,2 Schiffe, beschäftigte 5,4 Personen und erzielte dabei einen Umsatz aus Binnenschifffahrtstätigkeit von 753 000 Euro. Ein überwiegend in der Binnenschifffahrt tätiges Unternehmen hatte dagegen durchschnittlich 2,9 Schiffe, beschäftigte 13,3 Personen und erzielte einen Umsatz von 3,1 Mill. Euro. Weiter abnehmende Bedeutung kommt Unternehmen zu, die Binnenschifffahrt ausschließlich im Werkverkehr betreiben. Im Vergleich zum Vorjahr sind hier weniger Unternehmen und weniger Beschäftigte, allerdings mehr Schiffe zu verzeichnen. Eine detaillierte Aufteilung der genannten Merkmale sowie des Umsatzes nach dem Schwerpunkt der Tätigkeit der Unternehmen zeigt ergänzend das Schaubild.

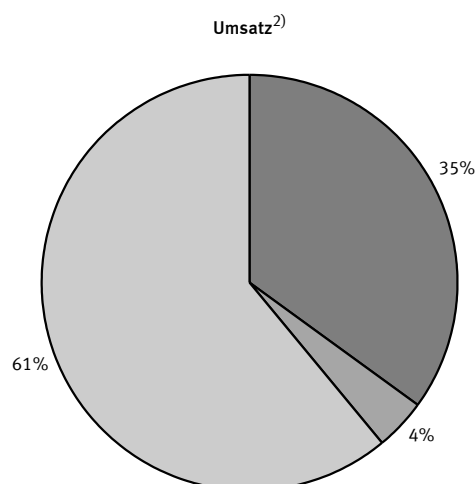
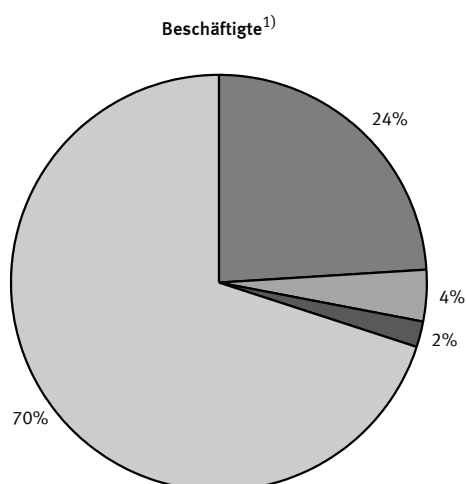
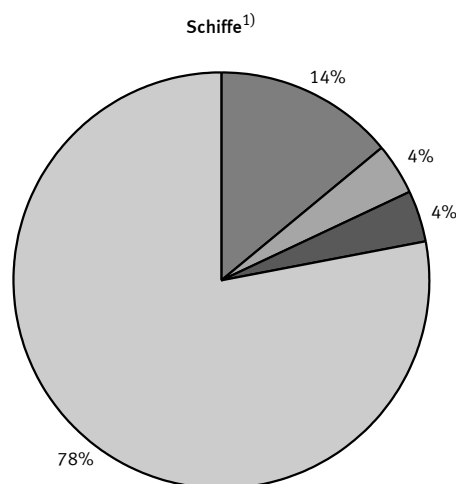
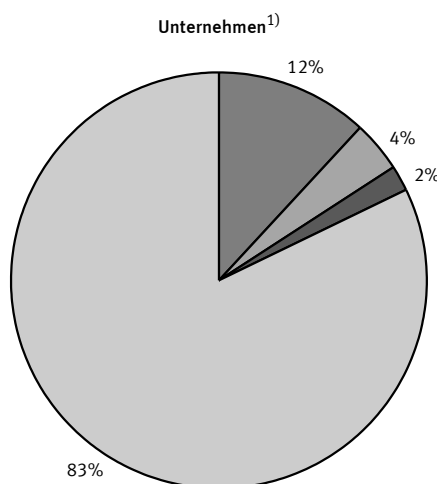
Leichte Zunahme beim Umsatz

Der Umsatz aus gewerblicher Binnenschifffahrt stieg im Jahr 2004 um 1,1% auf 1 216 Mill. Euro. Da es in der Binnenschifffahrt allerdings durchaus üblich ist, innerhalb des Wirtschaftszweiges Geschäfte der Unternehmen untereinander zu tätigen, umfasst der Gesamtumsatz aus Binnenschifffahrt gewisse Doppelzählungen. Ein genaueres Bild ergibt erst eine nähere Untersuchung der verschiedenen Umsatzarten. Zu unterscheiden sind hier Umsätze aus Beförderung und aus Befrachtung. Bei der Umsatzart „Befrachtung“ handelt es sich um Aufträge für Güterbeförderungen mit dem Binnenschiff, die Binnenschifffahrtsunternehmen – hauptsächlich Reedereien – akquirieren, aber nicht selbst durchführen, sondern an andere Binnenschifffahrtsunternehmen – im Regelfall an Partikuliere – weitergeben bzw. diese mit der Ausführung beauftragen. Vom Gesamtumsatz entfielen 52,6% auf Beförderung (davon 23,0% in der Trockengüterschifffahrt, 14,6% in der Tankschifffahrt und 15,0% in der Personenschifffahrt), 45,3% auf Befrachtung sowie 2,2% auf Schub- und Schleppleistungen. Die Umsatzart Befrachtung hat dabei gegenüber dem Vorjahr in ihrer Bedeutung wiederum zugenommen, während parallel dazu der Anteil der Umsatzart Beförderung um 1 Prozentpunkt abnahm.

Aus Güterbeförderung wurden 2004 mit 457 Mill. Euro um 1,2% niedrigere Umsätze als im Vorjahr erwirtschaftet. Dabei kam es zu gegenläufigen Entwicklungen in den einzelnen Zweigen der Güterschifffahrt. Die Gesamtabnahme resultiert aus einer Abnahme der Beförderungsumsätze aus Tankschifffahrt (– 3,7%), während die Umsätze aus Trockengüterschifffahrt leicht anstiegen (+ 0,5%). Hierin spiegelt sich auch wider, dass die im Jahr 2004 sich erholende Transportmenge in der Binnenschifffahrt vor allem auf Zunahmen bei den Transporten von festem Massengut (+ 7%) und von Containertransporten (+ 17%) zurückzuführen war, während die Transporte von flüssigem Massengut (+ 4%) nur unterdurchschnittlich anstiegen. Hinzu kommt das geringe Wachstum der Transporte unter deutscher Flagge. In der Trockengüterschifffahrt konnten damit weniger Unternehmen

Unternehmen, Schiffe, Beschäftigte und Umsatz 2004 nach wirtschaftlicher Tätigkeit

-  ausschließlich Binnenschifffahrt
-  Schwerpunkt in der Binnenschifffahrt
-  Schwerpunkt in Tätigkeiten außerhalb der Binnenschifffahrt
-  Binnenschifffahrt nur im Werkverkehr



1) Am 30. Juni. – 2) Ohne Umsatzsteuer.

Statistisches Bundesamt 2006 - 01 - 0809

mit leicht angestiegener Transportkapazität die erhöhte Nachfrage auch in leichte Umsatzsteigerungen umsetzen. In der Tankschifffahrt dagegen trafen erhöhte Unternehmenszahlen und steigende Kapazitäten (Tragfähigkeit: +6,1%) auf nur unterdurchschnittliches Mengenwachstum, was die genannten Umsatzabnahmen verursachte.

Der Umsatz aus Befrachtung trug im aktuellen Berichtsjahr wiederum zur Stabilisierung des deutschen Binnenschifffahrtsgewerbes bei: Mit 551 Mill. Euro lag der Befrachtungsumsatz um 3,4% höher als im Vorjahr. Davon wurden 499 Mill. Euro an in- und ausländische Unterfrachtführer weiter-

geleitet. Hier konnte somit die insgesamt positive Entwicklung der Beförderungsmengen auch in spürbare Umsatzsteigerungen umgesetzt werden.

Insgesamt ist hinsichtlich der Beförderungsumsätze die wirtschaftliche Lage der deutschen Unternehmen der Binnenschifffahrt etwas weniger negativ als die bisher genannten Ergebnisse der Güterbeförderung (–1,2%) erwarten lassen, da die Personenschifffahrt mit leichten Umsatzsteigerungen zu einem gewissen Grad diesen Rückgang „abmildern“ konnte. Allerdings muss auch darauf hingewiesen werden, dass in der Binnenschifffahrt – wie in ande-

ren Verkehrszweigen auch – Personenbeförderung einerseits und Güterbeförderung andererseits Tätigkeitsfelder sind, die unabhängig voneinander sind und sich in ihren wirtschaftlichen Rahmenbedingungen und Einflussgrößen grundlegend unterscheiden. Die hier dargestellte Personenschiffahrt ist dabei weitestgehend den Ausflugs- und Flusskreuzfahrten zuzuordnen, da Personenverkehr mit Fähren nicht erfasst wird, sodass der Personenverkehr mit Binnenschiffen vor allem durch die Urlaubs- und Freizeitgestaltung von Privatpersonen bestimmt wird. Der Umsatz aus Personenschiffahrt zeigte im Berichtsjahr 2004 zwar nur geringen Anstieg, im Vergleich der einzelnen Beförderungskategorien aber dennoch das beste prozentuale Ergebnis: Mit 182 Mill. Euro lag der Umsatz aus dieser Umsatzart um 0,7% höher als im Vorjahr, das entspricht einem Zuwachs um 1,3 Mill. Euro. Damit ist der Beförderungsumsatz der deutschen Binnenschiffahrt aus Trockengüterschiffahrt, Tankschiffahrt und Personenschiffahrt insgesamt „nur“ um 0,6% auf 639 Mill. Euro zurückgegangen.

Im Folgenden werden noch einige Eckdaten in der Gliederung nach Größenklassen der Unternehmen vorgestellt, um die unterschiedlichen Strukturen in Abhängigkeit von der Größe der Unternehmen zu dokumentieren. Herangezogen werden hierzu die Ladekapazität der Güterschiffe sowie der Umsatz.

Gewerbliche Güterbinnenschiffahrt nach Ladekapazität

Einen Überblick über die gewerbliche Güterbinnenschiffahrt und den Werkverkehr nach Ladekapazität gibt Tabelle 4. In die folgende Darstellung sind vor allem jene Unternehmen einbezogen, die gewerbliche Binnenschiffahrt in Form der Güterschiffahrt betreiben, dass heißt ihrem Gewerbe durch den Einsatz von mindestens einem Schiff zum Transport von Trocken- oder Flüssigladung nachgehen. Damit sind reine Befrachtungsunternehmen nicht enthalten. Im aktuellen

Berichtsjahr zählten 833 Unternehmen zu diesem Binnenschiffahrtsweg; Mitte 2004 fuhren damit sechs Unternehmen mehr als Mitte 2003 in der gewerblichen Güterbinnenschiffahrt (+0,7%). Diese positive Entwicklung konzentriert sich auf Unternehmen mit einer Ladekapazität zwischen 3 000 und 10 000 t, also auf Unternehmen, die mindestens über zwei Schiffe verfügen: Hier wurden im Jahr 2004 fünf Unternehmen mehr als im Vorjahr registriert.

In der gewerblichen Güterbinnenschiffahrt wurden 1 759 Güterschiffe eingesetzt und 3 935 Personen beschäftigt. Gegenüber dem Jahr 2003 nahm die Zahl der verfügbaren Güterschiffe um 0,8% zu, während die des Personals leicht zurückging (–1,7%). Die Unternehmen der gewerblichen Güterbinnenschiffahrt erwirtschafteten im Jahr 2004 einen Umsatz von 789 Mill. Euro, darunter 448 Mill. Euro aus Beförderung. Der Binnenschiffahrtsumsatz stieg im Jahresvergleich um 5,3%. Dabei nahm der Umsatz aus Beförderung um 1,6% ab, während der Umsatz aus Befrachtung um 15,9% stieg. Dieses sehr hohe Wachstum ist darauf zurückzuführen, dass einige Unternehmen, die im Vorjahr noch als reine Befrachter tätig waren, im aktuellen Berichtsjahr wieder eigene Beförderungskapazitäten einsetzten und somit bei dieser Betrachtung neu einbezogen wurden.

Unternehmen mit weniger als 3 000 t Ladekapazität stellten mit 92,3% den überwiegenden Teil der Unternehmen und beschäftigten knapp zwei Drittel des Personals (64,3%), sie verfügten aber lediglich über 47,0% der Güterschiffe und erwirtschafteten nur 30,7% des Umsatzes der gewerblichen Güterbinnenschiffahrt, allerdings 50,4% des Beförderungsumsatzes.

Über mindestens 10 000 t eigene Ladekapazität konnten 17 Unternehmen disponieren; sie hatten damit einen Anteil von 2,0% an der Gesamtzahl der Unternehmen und beschäftigten 22,8% des gesamten Personals, verfügten jedoch über 45,3% der Schiffe und erzielten 52,4% des Umsatzes der gewerblichen Güterbinnenschiffahrt.

Tabelle 4: Unternehmen, verfügbare Güterschiffe, Beschäftigte und Umsatz der Binnenschiffahrt 2004 nach Ladekapazitätsgrößenklassen

Gegenstand der Nachweisung	Einheit	Unternehmen mit einer Ladekapazität von ... bis unter ... t					
		insgesamt	unter 1 000	1 000 – 3 000	3 000 – 10 000	10 000 – 50 000	50 000 und mehr
Gewerbliche Binnenschiffahrt							
Unternehmen der Binnenschiffahrt am 30. Juni 2004 ..	Anzahl	833	209	560	47	12	5
Verfügbare Güterschiffe am 30. Juni 2004	Anzahl	1 759	214	612	137	139	657
	1 000 t Trgf.	2 212,3	157,5	837,1	210,4	249,5	757,8
Beschäftigte am 30. Juni 2004	Anzahl	3 935	500	2 030	506	478	421
dar.: fahrendes Personal	Anzahl	3 286	462	1 869	398	318	239
Umsatz ¹⁾ 2004	Mill. EUR	788,9	41,4	200,6	133,8	195,8	217,3
dar.: aus Beförderung	Mill. EUR	448,0	32,0	193,8	56,0	67,9	98,3
in der Trockengüterschiffahrt	Mill. EUR	275,6	30,0	112,3	32,8	34,0	66,5
in der Tankschiffahrt	Mill. EUR	172,2	2,0	81,3	23,2	33,9	31,9
in der Personenschiffahrt	Mill. EUR	0,2	0,1	0,1	–	–	–
Werkverkehr							
Unternehmen der Binnenschiffahrt am 30. Juni 2004 ..	Anzahl	20	8	7	5	–	–
Verfügbare Güterschiffe am 30. Juni 2004	Anzahl	71	20	13	38	–	–
	1 000 t Trgf.	65,5	4,4	12,3	48,7	–	–
Beschäftigte am 30. Juni 2004	Anzahl	156	52	31	73	–	–
dar.: fahrendes Personal	Anzahl	127	41	20	66	–	–

1) Ohne Umsatzsteuer.

Tabelle 5: Unternehmen, verfügbare Schiffe, Beschäftigte und Umsatz der Binnenschifffahrt 2004 nach Umsatzgrößenklassen

Gegenstand der Nachweisung	Einheit	Unternehmen mit einem Umsatz von ... bis unter ... EUR					
		insgesamt	unter 125 000	125 000 – 500 000	500 000 – 2,5 Mill.	2,5 Mill. – 12,5 Mill.	12,5 Mill. und mehr
Unternehmen der gewerblichen Binnenschifffahrt am 30. Juni 2004	Anzahl	1 169	250	678	190	35	16
Verfügbare Schiffe am 30. Juni 2004	Anzahl	2 695	292	837	446	317	803
Güterschiffe	Anzahl	1 759	125	583	242	106	703
	1 000 t Trgf.	2 212,3	97,6	710,1	400,7	161,7	842,3
Schubboote, Schub-Schleppboote und Schleppboote	Anzahl	188	8	20	42	18	100
	1 000 kW	105,6	1,6	7,3	26,7	4,0	66,0
Fahrgast- und Fahrgastkabinenschiffe	Anzahl	748	159	234	162	193	–
	1 000 Pers.-Pl.	177,9	19,6	47,0	50,4	60,8	–
Beschäftigte am 30. Juni 2004	Anzahl	7 456	678	2 513	1 752	1 740	773
dar.: fahrendes Personal	Anzahl	5 953	609	2 234	1 471	1 317	322
Umsatz ¹⁾ 2004	Mill. EUR	1 216,3	17,8	173,6	169,7	208,5	646,8
dar.: aus Beförderung und Befrachtung	Mill. EUR	1 190,0	17,6	171,7	159,8	206,0	634,9
aus Beförderung	Mill. EUR	639,4	17,6	171,7	153,7	159,6	136,8
in der Trockengüterschifffahrt	Mill. EUR	279,2	10,0	114,0	32,9	48,1	74,3
in der Tankschifffahrt	Mill. EUR	178,0	0,3	26,2	79,3	9,7	62,5
in der Personenschifffahrt	Mill. EUR	182,2	7,3	31,5	41,5	101,8	–
aus Befrachtung	Mill. EUR	550,7	–	–	6,1	46,4	498,1

1) Ohne Umsatzsteuer.

Strukturdaten nach Umsatzgrößenklassen

Die weit überwiegende Zahl der Unternehmen der gewerblichen Binnenschifffahrt (928 Unternehmen bzw. 79,4%) erzielte im Jahr 2004 einen Umsatz von weniger als 500 000 Euro (siehe Tabelle 5). Im Durchschnitt erreichten diese vier Fünftel aller Unternehmen einen Umsatz je Unternehmen von 206 000 Euro (Vorjahr: 202 000 Euro) und einen Umsatz je Beschäftigten von 60 000 Euro (Vorjahr: 60 400 Euro). Die kleineren Unternehmen verfügten über 41,9% der Schiffe und beschäftigten 42,8% des Personals. Ihr Anteil am Gesamtumsatz betrug lediglich 15,7%, ihr Anteil am Umsatz aus Beförderung allerdings 29,6%. Mit wachsender Größe der Unternehmen sinkt der Anteil des Umsatzes aus Beförderung am Gesamtumsatz. Wurde bei den kleineren Unternehmen der gesamte Umsatz fast vollständig aus Beförderung erwirtschaftet, betrug dieser Anteil bei den umsatzstärksten Unternehmen nur noch rund ein Fünftel.

Insgesamt hat sich die Zahl der Unternehmen der gewerblichen Binnenschifffahrt im Vorjahresvergleich nicht verändert, im Jahr 2004 kam es aber zu Verschiebungen zwischen den einzelnen Größenklassen. Insgesamt wurden 18 Unternehmen mehr als im Vorjahr in der Größenklasse von 125 000 bis unter 500 000 Euro Jahresumsatz registriert; parallel dazu nahm die Zahl der Unternehmen mit einem Jahresumsatz zwischen 500 000 und 2,5 Mill. Euro um 16 Unternehmen ab. Es ist daher zu vermuten, dass einige Unternehmen aufgrund von Umsatzeinbußen sich nun in einer niedrigeren Umsatzgrößenklasse befinden.

Mindestens jeweils 12,5 Mill. Euro Umsatz im Jahr 2004 erwirtschafteten 16 Unternehmen, ein Unternehmen weniger als im Vorjahr. Diese 1,4% der Unternehmen erzielten 53,2% des Gesamtumsatzes der Branche mit 29,8% der Schiffe, beschäftigten aber nur 10,4% aller tätigen Per-

sonen. Von den Großunternehmen wurde ein durchschnittlicher Umsatz je Unternehmen von 40,4 Mill. Euro (Vorjahr: 37,1 Mill. Euro) und ein durchschnittlicher Umsatz je Beschäftigten von 837 000 Euro (Vorjahr: 722 000 Euro) erreicht.

Zusammenfassung und Ausblick

Das Jahr 2004 war insgesamt für die deutschen Binnenschifffahrtsunternehmen ein Jahr mit Licht und Schatten. Von der Erholung der Beförderungsmenge im Jahr 2004 konnten die deutschen Binnenschifffahrtsunternehmen nur unterdurchschnittlich profitieren. Im Güterbereich verbuchte zwar die Trockengüterschifffahrt ein leichtes Umsatzwachstum, die Tankschifffahrt hatte aber mit Umsatzrückgängen zu kämpfen. Lediglich in der Sparte „Befrachtung“ konnte das Mengenwachstum auch in ein deutlich verbessertes ökonomisches Ergebnis umgesetzt werden. Die Personenschifffahrt konnte sich hinsichtlich des Umsatzes nur leicht steigern.

Im Jahr 2005 dürfte sich die wirtschaftliche Lage der deutschen Binnenschifffahrtsunternehmen im Vergleich zu 2004 zumindest nicht verbessert haben: Die zu den Verkehrsleistungen vorliegenden Daten zeigen nur einen geringen Anstieg der auf deutschen Binnenwasserstraßen beförderten Mengen um 0,4%. Die deutschen Unternehmen konnten an diesem Beförderungszuwachs aber nicht partizipieren, im Gegenteil: Ihre Beförderungsmenge sank im Jahr 2005 um 0,8% auf 81,0 Mill. t, sodass auch im Jahr 2005 ein weiterer Rückgang des Anteils der unter deutscher Flagge transportierten Gütermengen auf 34,2% (2004: 34,6%) zu registrieren war. Auch die Personenschifffahrt dürfte im Jahr 2005 aufgrund der allgemeinen Konsumzurückhaltung der privaten Haushalte keine wesentlichen Wachstumsimpulse für die Branche beitragen. [u](#)

Dipl.-Geograph Torsten Schelhase, Dipl.-Volkswirt Stefan P. Rübenach und Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Die Todesursachenstatistik – Methodik und Ergebnisse 2004

Die Todesursachenstatistik ist die Grundlage zur Ermittlung wichtiger Gesundheitsindikatoren wie Sterbeziffern, verlorene Lebensjahre und vermeidbare Sterbefälle. Durch sie ist eine fundierte Todesursachenforschung möglich, die die Einflussfaktoren der Gesundheitsindikatoren, die regionalen Besonderheiten der todesursachenspezifischen Sterblichkeit und ihre Veränderung im Laufe der Zeit untersucht. Aus den Ergebnissen werden Handlungsempfehlungen und Strategien zum Beispiel für die epidemiologische Forschung, den Bereich der Prävention (Krebsfrüherkennung, vermeidbare Sterbefälle usw.) und die Gesundheitspolitik abgeleitet. Im Kern geht es um die Frage, durch welche präventiven und medizinisch-kurativen Maßnahmen die Lebenserwartung und -qualität der Bevölkerung erhöht werden kann.

Zu diesem Zweck werden die Todesursachen aller Verstorbenen erfasst und fließen anschließend in die Todesursachenstatistik des Bundes und der Länder ein. Durch das einheitliche methodische Vorgehen und die Kontinuität der Erhebung wird sichergestellt, dass diese Daten zuverlässig der Forschung zur Verfügung gestellt werden können.

Dieser Aufsatz informiert darüber, wie sich der Ablauf der Statistik gestaltet, welche Darstellungsmöglichkeiten der Daten es gibt, wie die Ergebnisse des Berichtsjahres 2004 aussehen und in welche Richtung sich die Todesursachenstatistik entwickelt.

1 Einführung

1.1 Historie

Die Todesursachenstatistik hat eine lange Tradition und weist für einzelne Todesursachen weit zurückreichende Zeitreihen auf. Erste Aufzeichnungen von zum Tode führenden Krankheiten existieren seit 1877. Ab diesem Jahr gab es beim Kaiserlichen Gesundheitsamt Zusammenstellungen der Todesursachen, die jedoch nur Städte mit mehr als 15 000 Einwohnern erfassten. Eine allgemeine Todesursachenstatistik, die mit der heutigen vergleichbar ist, wurde 1892 eingeführt, wobei in erster Linie ansteckende Krankheiten zum Zwecke der Gefahrenabwehr erfasst wurden. Sie war auch damals eng mit dem Personenstandsgesetz von 1875, dem Vorläufer der Statistik der natürlichen Bevölkerungsbewegung, verbunden.¹⁾ In der Zwischenzeit haben sowohl das Personenstandsgesetz und seine Nachfolger als auch die Methodik der Erfassung der Todesursachen eine mehrfache Überarbeitung und Neufassung erfahren.

Ein einheitliches ausführliches (nationales) Verzeichnis der Todesursachen wurde ab dem Jahr 1905 verwendet. Ein wichtiger Schritt hin zu einer international vergleichbaren Statistik war die Umstellung auf die Internationale Systematik der Todesursachen der Weltgesundheitsorganisation (WHO) im Jahr 1932. Diese internationale Klassifikation wurde bereits im Jahr 1893 entwickelt, um Todesursachen erfassen, klassifizieren und vergleichbar machen zu können. In den etwa alle zehn Jahre erfolgenden Revisionen wurden

¹⁾ Siehe Gräb, C.: „Aufgaben von Standesamt, Gesundheitsamt, Statistischem Bundesamt“ in Madea, B. (Hrsg.): „Die ärztliche Leichenschau“, Berlin 1999, S. 251 ff.

die Änderungen und Ergänzungen vorgenommen, die aufgrund der Veränderungen im Erkrankungsspektrum und des Fortschrittes in der Medizin notwendig geworden waren.

Ab 1998 übernahm Deutschland für die Todesursachenstatistik die Internationale statistische Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme in der Fassung der 10. Revision (ICD-10). Damit wurde die seit 1979 verwendete 9. Revision der ICD (ICD-9) abgelöst. Die ICD-9 wurde erheblich erweitert und revidiert, die Schlüsselnummern wurden von einem rein numerischen Aufbau in der ICD-9 in eine alphanumerische Struktur geändert. Der Umstieg von der ICD-9 auf die ICD-10 sowie die Überarbeitung des zu beachtenden Regelwerkes bei der Auswahl des Grundleidens (siehe Abschnitt 2.1) hat zur Folge, dass Vergleiche mit den Ergebnissen der Todesursachenstatistik vor 1998 für zahlreiche Todesursachen nicht mehr oder nur noch eingeschränkt vorgenommen werden können.

Aufgrund dieser Problematik hat das Statistische Amt der Europäischen Gemeinschaften (Eurostat) mit der European Short List eine Liste wichtiger Todesursachengruppen zusammengestellt, mit deren Hilfe eine bruchfreie und damit vergleichbare Fortschreibung der Daten sichergestellt wird.

Insgesamt liegen Daten, die in Anlehnung an die ICD generiert wurden, seit 1950 in schriftlicher und seit 1980 in digitaler Form vor.

1.2 Rechtsgrundlage

Die Todesursachenstatistik wird als so genannter „klassischer Bestand der amtlichen Statistik“ bezeichnet und beruht auf dem Gesetz über die Statistik der Bevölkerungsbewegung und die Fortschreibung des Bevölkerungsstandes vom 14. März 1980 (BGBl. I S. 308), zuletzt geändert durch Artikel 2 des Gesetzes vom 25. März 2002 (BGBl. I S. 1186). Hierin heißt es, dass für die Statistik der natürlichen Bevölkerungsbewegung unter anderem die Todesursache als Tatbestand erfasst werden soll (§ 2 Abs. 1 Nr. 3).²⁾

Der Begründung zu § 2 ist zu entnehmen, dass Unterlagen in Form der Statistiken benötigt werden, um demographische Vorgänge beurteilen zu können. Ziel ist es, einen „Überblick über die bevölkerungspolitische Lage, über die Erfolge der Gesundheitspolitik und der medizinischen Wissenschaft in der Bekämpfung der Sterblichkeit und über die Lebenserwartung eines Menschen“³⁾ zu erhalten.

Das Gesetz über die natürliche Bevölkerungsbewegung regelt, dass die Todesbescheinigungen über die Gesundheitsämter den Statistischen Ämtern der Länder zum Zwecke der Todesursachenstatistik zugeleitet werden. Die Regelung der Leichenschau, die als Ergebnis die Todesbescheinigungen liefert, fällt in die Länderkompetenz. Jedes Bundesland hat auf der Grundlage des Gesetzes über die Statistik der Bevölkerungsbewegung und die Fortschreibung des

Bevölkerungsstandes eigene Regelungen für die Leichenschau erlassen, die in einigen Punkten voneinander abweichen. Diese Abweichungen betreffen unter anderem auch die Ausgestaltung der Todesbescheinigung, was dazu führt, dass in Deutschland 16 (!) unterschiedliche Todesbescheinigungen existieren.

1.3 Art und Umfang der Statistik

Die Todesursachenstatistik ist eine Sekundärstatistik und verfügt als jährliche Vollerhebung über das größtmögliche Fundament der Datenerhebung. Für jeden Sterbefall der Wohnbevölkerung Deutschlands (Inländerprinzip) wird die zum Tode führende Todesursache nachgewiesen. Die Daten werden hierzu kontinuierlich über das Berichtsjahr von den Statistischen Landesämtern erfasst und verarbeitet. Nach Abschluss der Arbeiten werden die aggregierten Landesergebnisse im Statistischen Bundesamt zusammengefasst und als Bundesergebnis veröffentlicht.

Die Einbindung in die Bevölkerungsstatistik garantiert für jeden einzelnen Sterbefall eine enge Verzahnung der medizinischen mit den demographischen Informationen.

2 Methodik der Datenerhebung

2.1 Ablauf der Todesursachenstatistik in Deutschland

Im Falle eines Todes muss ein Arzt auf einer Todesbescheinigung diejenigen Gründe aufführen, aus denen seiner Meinung nach die Person verstorben ist. Dabei soll er „alle diejenigen Krankheiten, Leiden oder Verletzungen, die entweder den Tod zur Folge hatten oder zum Tode beitrugen, und die Umstände des Unfalls oder der Gewalteinwirkung, die diese Verletzungen hervorriefen“, angeben. Diese Angaben werden als Klartext in die Todesbescheinigung geschrieben. Trotz der unterschiedlichen Todesbescheinigungen in den einzelnen Ländern ist der Kern des Formulars identisch, da sich die Länder im Wesentlichen an das empfohlene Muster der Weltgesundheitsorganisation halten. Schaubild 1 auf S. 616 enthält ein Beispiel einer Todesbescheinigung.

Die Todesbescheinigung gibt dem Arzt eine bestimmte Struktur vor, anhand derer er die Todesursachen eintragen soll. Ziel ist es, eine Kausalkette von der den Tod ursächlich auslösenden Krankheit bis hin zur unmittelbaren Todesursache aufzuzeigen. Diese Struktur beginnt mit der unmittelbar zum Tode führenden Krankheit in Zeile I a). In Zeile I b) soll diejenige Erkrankung vermerkt werden, welche die unmittelbare Todesursache bedingt hat. Die Zeile I c) bietet Platz für das ursächliche Leiden, das alle anderen bedingt hat. Dafür existiert ein spezieller Begriff, es handelt sich um das so genannte Grundleiden. Diesem Grundleiden kommt insofern eine herausgehobene Bedeutung zu, da nur diese Diagnose in die Todesursachenstatistik einfließt. In Abschnitt II

2) Begründung zum zuvor gültigen Gesetz vom 4. Juli 1957 (BT-Drucksache Nr. 3005 vom 12. Dezember 1956).

3) Siehe Fußnote 2, Teil B, Zu § 2.

Schaubild 1

Auszug aus einer Todesbescheinigung (Bremen)		
Todesursache/Klinischer Befund (nicht Endzustände wie Atemstillstand, Herz-Kreislaufversagen, Kachexie, Verbluten)		Zeitdauer zwischen Beginn der Krankheit und Tod
I a) Unmittelbare Todesursache (z.B. Pneumonie)		
b) Diese ist eine Folge von (z.B. Lungenembolie)		
c) Hierfür ursächl. Grundleiden (z.B. Thrombose)		
II Mit zum Tode führende Krank- heiten, die nicht mit dem Grund- leiden in Zusammenhang stehen (z.B. Diabetes)		

können weitere, mit zum Tode führende Krankheiten aufgeführt werden.

Die vorgesehenen Eintragungen auf der Todesbescheinigung zu den Zeitabständen zwischen dem Beginn des jeweiligen Krankheitszustandes und dem Todeseintritt unterstützen die Festlegung der Kausalkette.

Im Anschluss wird die Todesbescheinigung an das zuständige Gesundheitsamt gegeben, das eine Plausibilitätskontrolle der Angaben durchführt. Im nächsten Schritt wird sie an das entsprechende Statistische Landesamt weitergeleitet, wo speziell geschulte und hochspezialisierte Signierer die Angaben des Arztes auswerten, das Grundleiden mit einem ICD-Code verschlüsseln und in die Statistik eingeben.

Nach Abschluss eines Berichtsjahres werden die bearbeiteten Daten an das Statistische Bundesamt gesendet.

2.2 Definition der Kennziffern

Die Todesursachenstatistik stellt für jedes Berichtsjahr eine Vielzahl von Informationen zur Verfügung. So ermöglicht sie u. a. eine Analyse von bis zu 13 000 verschiedenen Todesursachen nach 28 Altersgruppen, nach Geschlecht, Familienstand, Region usw. Die absoluten Zahlen liefern für die Analyse der Todesfälle eines Jahres ausreichende Informationen; sie sind jedoch nur eingeschränkt für Aussagen über die Sterbehäufigkeit und deren Entwicklung im Zeitablauf geeignet. Nicht nur wegen der mangelnden Aussagekraft, sondern auch wegen der Verdichtung der Datenmenge sind Kennziffern und normierte Darstellungsformen aussagekräftiger. In wissenschaftlichen Analysen werden u. a. die im Folgenden dargestellten Kennziffern verwendet, um die Sterblichkeit auch todesursachenspezifisch zu beschreiben⁴⁾:

- Sterbeziffern,
- standardisierte Mortalitätsraten,
- das einfache durchschnittliche Sterbealter sowie

- verlorene Lebensjahre (PYLL – Potential Years of Lost Life).

2.2.1 Sterbeziffern

Sterbeziffern dienen der Beschreibung der quantitativen Bedeutung der Sterblichkeit insgesamt oder der einzelner Todesursachen bzw. Todesursachengruppen. Durch den Bezug der Sterbefälle auf eine fest vorgegebene Bevölkerung von zumeist 100 000 Personen eines Geschlechts und Alters kann ihre relative Häufigkeit unmittelbar abgelesen und mit den entsprechenden Werten anderer Regionen verglichen werden, die eine deutlich größere oder kleinere Bevölkerung aufweisen. Außerdem lassen sich durch einfache Addition Sterbeziffern für beliebige Zusammenfassungen von Todesursachen errechnen. In der allgemeinen Form wird die Sterbeziffer $m_{S,A,R_i,U}^t$ für die Bevölkerung eines gegebenen Geschlechts S und Alters A in einer Region R_i (z. B. in einem Bundesland) zu einem Zeitpunkt t berechnet, indem die Zahl der an einer Todesursache U Verstorbenen $D_{S,A,R_i,U}^t$ auf die entsprechende durchschnittliche Bevölkerung P_{S,A,R_i}^t im Zeitraum t bezogen wird.

$$(1) m_{S,A,R_i,U}^t = \frac{D_{S,A,R_i,U}^t}{P_{S,A,R_i}^t} \cdot 100\,000^5)$$

Die altersspezifischen Sterbeziffern sind das Mittel der Wahl zur Darstellung der Sterblichkeit (Sterbeintensität). Altersspezifische Sterbeziffern sind ein universell verwendbares Maß; internationale Vergleiche können damit ohne Einschränkung angestellt werden. Von Vorteil ist zudem, dass diese Beziehungszahlen real sind. Sie drücken die tatsächlich vorhandene Sterblichkeit aus.

Die in Formel (1) aufgeführte altersspezifische Sterbeziffer $m_{S,A,R_i,U}^t$ ermöglicht die ausführlichste Beschreibung der Mortalitätsstruktur. Sie wird allerdings durch eine riesige Datenfülle erkaufte, da ihre Berechnung für alle 13 000 Todesursachen, für 28 Altersgruppen bei Männern und Frauen einer Region möglich ist. Das Statistische Bundesamt verzichtet aufgrund der großen Datenmenge auf die routinemä-

4) Siehe Brückner, G.: „Todesursachen 1990/91 im vereinten Deutschland“ in WiSta 4/1993, S. 257 ff., sowie Schulze, P. M.: „Beschreibende Statistik“, München/Wien 2005, S. 374 ff.

5) Der im Folgenden bei allen Sterbeziffern verwendete Skalierungsfaktor 100 000 dient ausschließlich der Ergebnisdarstellung; er erlaubt bereits eine genaue Wiedergabe der Werte mit einer Nachkommastelle.

ßige Veröffentlichung der altersspezifischen Sterbeziffer für alle Todesursachen und beschränkt sich auf annähernd 300 ausgewählte ICD-Positionen. Dennoch können mit Hilfe der in den Veröffentlichungsmedien bereitgestellten Daten zur Zahl der Sterbefälle und der jahresdurchschnittlichen Bevölkerung bei Bedarf die altersspezifischen Sterbeziffern für sämtliche ICD-Positionen im Sinne der Formel (1) berechnet werden.

Rohe Sterbeziffern (rSZ)

Bezieht man die Sterbefälle in einer Region R_i an einer Todesursache U des Jahres 2004 ($D_{S,R_i,U}^{2004}$) auf 100 000 Personen der entsprechenden jahresdurchschnittlichen Bevölkerung (P_{S,R_i}^{2004}), so resultiert als Maßzahl für die Sterblichkeit die rohe (allgemeine) Sterbe-(Todes-)rate. Die Werte werden nach dem Geschlecht S für Männer, Frauen und die Gesamtbevölkerung nach der folgenden Formel berechnet:

$$(2) \quad rSZ_{S,R_i,U}^{2004} = \frac{D_{S,R_i,U}^{2004}}{P_{S,R_i}^{2004}} \cdot 100\,000$$

Die rohe Sterbeziffer steht für eine allgemeine Rate, da sie sich ohne weitere Differenzierungen auf die Gesamtbevölkerung bezieht. Sie bildet ein grobes Maß zur Sterblichkeitsmessung und wird insbesondere bei internationalen Vergleichen verwendet. Die rohe Sterbeziffer lässt sich auch als gewogene Summe der altersspezifischen Sterberaten $m_{S,A,R_i,U}^{2004}$ darstellen, wobei Gewichtungsfaktoren die Anteile

$\left(\frac{P_{S,A,R_i}^{2004}}{P_{S,R_i}^{2004}} \right)$ der Altersgruppen sind:

$$(2a) \quad rSZ_{S,R_i,U}^{2004} = \sum_{A=1}^{28} m_{S,A,R_i,U}^{2004} \cdot \frac{P_{S,A,R_i}^{2004}}{P_{S,R_i}^{2004}},$$

denn

$$\begin{aligned} rSZ_{S,R_i,U}^{2004} &= \sum_{A=1}^{28} \frac{P_{S,A,R_i}^{2004}}{P_{S,R_i}^{2004}} \cdot \frac{D_{S,A,R_i,U}^{2004}}{P_{S,A,R_i}^{2004}} \cdot 100\,000 \\ &= \frac{1}{P_{S,R_i}^{2004}} \sum_{A=1}^{28} D_{S,A,R_i,U}^{2004} \cdot 100\,000 = \frac{D_{S,R_i,U}^{2004}}{P_{S,R_i}^{2004}} \cdot 100\,000 \end{aligned}$$

Damit hängt die rohe Sterberate sowohl vom Altersaufbau als auch von den altersspezifischen Sterberaten einer Bevölkerung ab. Für einen Vergleich der Mortalitätsstruktur zwischen zwei Bundesländern oder zu zwei verschiedenen Zeitpunkten kann die rohe Sterbeziffer aber nur dann eingesetzt werden, wenn es keine Unterschiede im Bevölkerungsaufbau gibt. Da diese Bedingung einer übereinstimmenden Verteilung des Risikopotenzials ($P_{S,A,R_i} / P_{S,R_i}$) in der Realität nahezu nie erfüllt ist, wird eine Bevölkerung mit einem

bestimmten Altersaufbau eines Jahres oder eines Landes als Standardbevölkerung angesehen.

Der eigentliche Nutzen der rohen Sterbeziffer liegt in ihrer Fähigkeit, zu einem festgelegten Zeitpunkt die Mortalität in einer Bevölkerung auch todesursachenbezogen beschreiben zu können. Zu diesem Zweck wird sie auch zukünftig in der amtlichen Statistik ausgewiesen. Ihr großer Nachteil ist, dass sie keine Aussage darüber zulässt, in welchem Umfang die Altersstruktur der Verstorbenen diesen Wert beeinflusst. Aus diesem Grund wird die im Folgenden beschriebene standardisierte Sterbeziffer angewendet.

2.2.2 Standardisierte Mortalitätsraten

Direkte Standardisierung – Altersstandardisierte Sterbeziffer (sSZ)

Die altersstandardisierte Sterbeziffer wird vor allem für Sterblichkeitsvergleiche verwendet. Das dabei angewendete Berechnungsverfahren wird in der epidemiologischen Fachliteratur als *direkte Standardisierung* bezeichnet und eignet sich sowohl für zeitliche wie auch für regionale Vergleiche. Es bezieht die zu untersuchenden altersspezifischen Sterberaten auf eine Standardpopulation (Deutschland 1987). Die Mortalitätsraten der einzelnen Altersgruppen in der beobachteten Bevölkerung werden hierbei mit den Bevölkerungsanteilen der Standardbevölkerung gewichtet:

$$(3) \quad sSZ_{S,R_i \rightarrow R,U}^{2004 \rightarrow 1987} = \sum_{A=1}^{28} m_{S,A,R_i,U}^{2004} \cdot \frac{P_{S,A,R_i}^{1987}}{P_{S,R_i}^{1987}}$$

$$\text{mit } m_{S,A,R_i,U}^{2004} = \frac{D_{S,A,R_i,U}^{2004}}{P_{S,A,R_i}^{2004}} \cdot 100\,000$$

Die standardisierte Sterbeziffer wird hier ebenfalls als gewichtetes arithmetisches Mittel der altersspezifischen Sterbeziffern berechnet, die Gewichte – hier ($P_{S,A,R_i}^{1987} / P_{S,R_i}^{1987}$) – sind für alle standardisierten Sterbeziffern einheitlich. Somit reagiert diese Sterbeziffer nur noch auf Änderungen der altersspezifischen Sterbeziffer $m_{S,A,R_i,U}^t$ und ändert ihren Wert nicht mehr aufgrund von Verschiebungen der Bevölkerungsanteile ($P_{S,A,R_i}^t / P_{S,R_i}^t$).

Für die Interpretation der numerischen Werte einer standardisierten Sterbeziffer ist es wichtig, die Wahl der Gewichte ($P_{S,A,R_i} / P_{S,R_i}$) mit großer Sorgfalt in Abhängigkeit vom jeweiligen Untersuchungsgegenstand zu planen. Beim Vergleich der Sterblichkeit in zwei Regionen zu einem bestimmten Zeitpunkt ist zum Beispiel die Bevölkerung der nächsthöheren administrativen Einheit als Maßstab zu nehmen, zu der beide gehören, für einen Zeitvergleich in derselben Region dagegen deren Bevölkerungsstruktur zu einem bestimmten Zeitpunkt.⁶⁾

6) Für einen Vergleich der Mortalitätsstruktur zweier Bundesländer bietet sich die Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland an; beim innereuropäischen oder weltweiten Vergleich hingegen eher eine von der Weltgesundheitsorganisation vorgeschlagene Standardbevölkerung. Im Informationssystem der Gesundheitsberichterstattung des Bundes (www.gbe-bund.de) stehen deshalb neben der Standardbevölkerung Deutschland 1987 noch die Neue Europastandardbevölkerung, die Alte Europastandardbevölkerung, die Weltbevölkerung sowie die OECD-Standardbevölkerung (OECD = Organisation for Economic Co-operation and Development; Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung). Durch die Wahl einer entsprechenden Standardbevölkerung ist einerseits gewährleistet, dass die für einen Bezug wichtige Bedingung gegeben ist, dass die jeweiligen Grundgesamtheiten Teilmengen der Standardbevölkerung sind. Andererseits wird die Interpretation der Sterbeziffer nicht dadurch erschwert, dass der Altersaufbau der Standardbevölkerung für keine der in den Vergleich einbezogenen Bevölkerungen typisch ist.

Grundsätzlich verwendet das Statistische Bundesamt für die Zeitreihen in seinen Veröffentlichungen und für regionale Vergleiche auf Ebene der Bundesländer als Basis den Altersaufbau der Standardbevölkerung Deutschland 1987.⁷⁾

Standardisierte Sterbeziffern ermöglichen so u.a. in der Mortalitätsstatistik, die Sterblichkeit in Bevölkerungen mit verschiedenen Altersstrukturen unmittelbar anhand einer Maßzahl vergleichen zu können. Die Differenzen zwischen standardisierten Ziffern sind daher ausschließlich auf Veränderungen des Sterblichkeitsniveaus und der Sterblichkeitsstruktur im Zeitablauf zurückzuführen.⁸⁾ Im Gegensatz zur altersspezifischen Sterberate handelt es sich bei der standardisierten Sterbeziffer nicht um eine reale, sondern um eine fiktive Größe, deren Aussagegehalt maßgeblich von der Wahl der Standardbevölkerung abhängt.

2.2.3 Das einfache durchschnittliche Sterbealter (dSA)

Das durchschnittliche bzw. mittlere Sterbealter ist die Kennziffer für das Sterbealter der an einer spezifischen Krankheit Gestorbenen. Es verdichtet wie die rohe Sterbeziffer die Informationen der altersspezifischen Sterbeziffern $m_{S,A,R_i,U}^t$ in einer Variablen. Hierzu werden die Sterbefälle einer Altersgruppe ($D_{S,A,R_i,U}^{2004}$) an der Todesursache U in der Region R_i des Jahres 2004 mit dem durchschnittlichen Sterbealter dieser Altersgruppe (\overline{AG}_A) multipliziert und die Summe auf die entsprechende Gesamtzahl der Sterbefälle ($D_{S,R_i,U}^{2004}$) bezogen.

$$(4) \quad dSA_{S,R_i,U}^{2004} = \frac{\sum_{A=1}^{28} \overline{AG}_A \cdot D_{S,A,R_i,U}^{2004}}{D_{S,R_i,U}^{2004}}$$

Die Gleichung (4) unterstellt, dass die Sterbefälle innerhalb der einzelnen Altersgruppe gleichverteilt sind, sodass das durchschnittliche Sterbealter in den einzelnen Altersgruppen (\overline{AG}_A) als Mittelwert aus Ober- und Untergrenze ($(\overline{AG}_A^U + \overline{AG}_A^O)/2$) interpretiert werden kann. Ausnahmen

von dieser Regel stellen die Altersgruppe der unter 1-Jährigen (Säuglingssterbefälle) einerseits und die Altersgruppe der über 90-Jährigen andererseits dar. In der erstgenannten Altersgruppe können die zusätzlich vorhandenen Informationen zur Säuglingsmortalität integriert und deshalb mit dem Faktor 0,188 gerechnet werden. Der für die oberste, offene Altersgruppe angesetzte Wert von 93,697 beachtet hingegen die Informationen zur Lebenserwartung aus der Sterbetafel.⁹⁾

Das durchschnittliche Sterbealter ergänzt einerseits als Kennziffer die rohe Sterbeziffer in ihrer Aussagekraft hinsichtlich des fehlenden Aspekts der Altersverteilung. Andererseits können auch hier Trends ausgewertet werden. So

zeigt ein niedriger Wert für das durchschnittliche Sterbealter einer Todesursache ($dSA_{S,R_i,U}^{2004}$) an, dass vor allem junge Menschen von dieser Todesursache betroffen sind und umgekehrt.¹⁰⁾

2.2.4 Verlorene Lebensjahre (PYLL)

Als Alternative zum durchschnittlichen Sterbealter wird in der wissenschaftlichen Literatur häufig die Kennziffer „PYLL – Potential Years of Life Lost = Verlorene Lebensjahre“ verwendet. Dieser in der Epidemiologie eingesetzte Indikator wurde vor etwa 60 Jahren von Dempsey¹¹⁾ konzipiert und beschreibt die Altersverteilung der Sterbefälle. Ausgehend von einer vorgegebenen Altersobergrenze werden für alle vor Erreichen dieser Altersgrenze Verstorbenen die nicht gelebten Jahre aufsummiert und als Rate je 100 000 Einwohner dargestellt. Leider herrscht kein Konsens darüber, wie hoch die Altersobergrenze sein soll. In der Regel wird die vorzeitige Sterblichkeit der 1- bis 64-jährigen berechnet. Es existieren jedoch auch andere Meinungen, die diese Grenze weiter nach oben schieben (bis zu einem Alter von 70 oder gar 75 Jahren).

3 Ausgewählte Ergebnisse der Todesursachenstatistik 2004

Aufgrund methodischer Änderungen ist ab dem Berichtsjahr 1998 keine Aufgliederung der Ergebnisse für Berlin mehr möglich. Um dennoch Vergleiche zwischen alten und neuen Bundesländern zu ermöglichen, wird Berlin insgesamt (Ost und West) beim früheren Bundesgebiet nachgewiesen.

3.1 Eckzahlen der Mortalität

In Deutschland starben im Jahr 2004 insgesamt 818 271 Personen, und zwar 434 883 Frauen und 383 388 Männer. Dies waren – entsprechend dem langfristigen Trend – 4,2% weniger als ein Jahr zuvor. Schließt man mittels Standardisierung die unterschiedlichen alters- und geschlechtsspezifischen Strukturen aus, resultiert daraus ein Rückgang der Sterbefälle je 100 000 Einwohner um 5,8%. Dies ist überwiegend auf die rückläufige Bevölkerungszahl im Jahr 2004 zurückzuführen. Das in diesem Jahr festgestellte Geburtendefizit konnte nicht durch den Zuwanderungsüberschuss ausgeglichen werden. Gegenüber 1980 ist die Sterblichkeit um 39,4% zurückgegangen (siehe Schaubild 2). Die Sterblichkeit der Frauen lag im gesamten Betrachtungszeitraum höher als die der Männer. Grund hierfür ist die Anpassung der Basisbevölkerung, in der der insbesondere bei den Frauen eingetretene Anstieg der Zahl der Personen in

7) Die Standardbevölkerung Deutschland 1987 setzt sich aus dem Ergebnis der Volkszählung (Stand: 25.05.1987) für die alten und aus dem Bevölkerungsstand laut Einwohnerzentralregister der ehemaligen DDR zum Stichtag 30.06.1987 für die neuen Bundesländer zusammen.

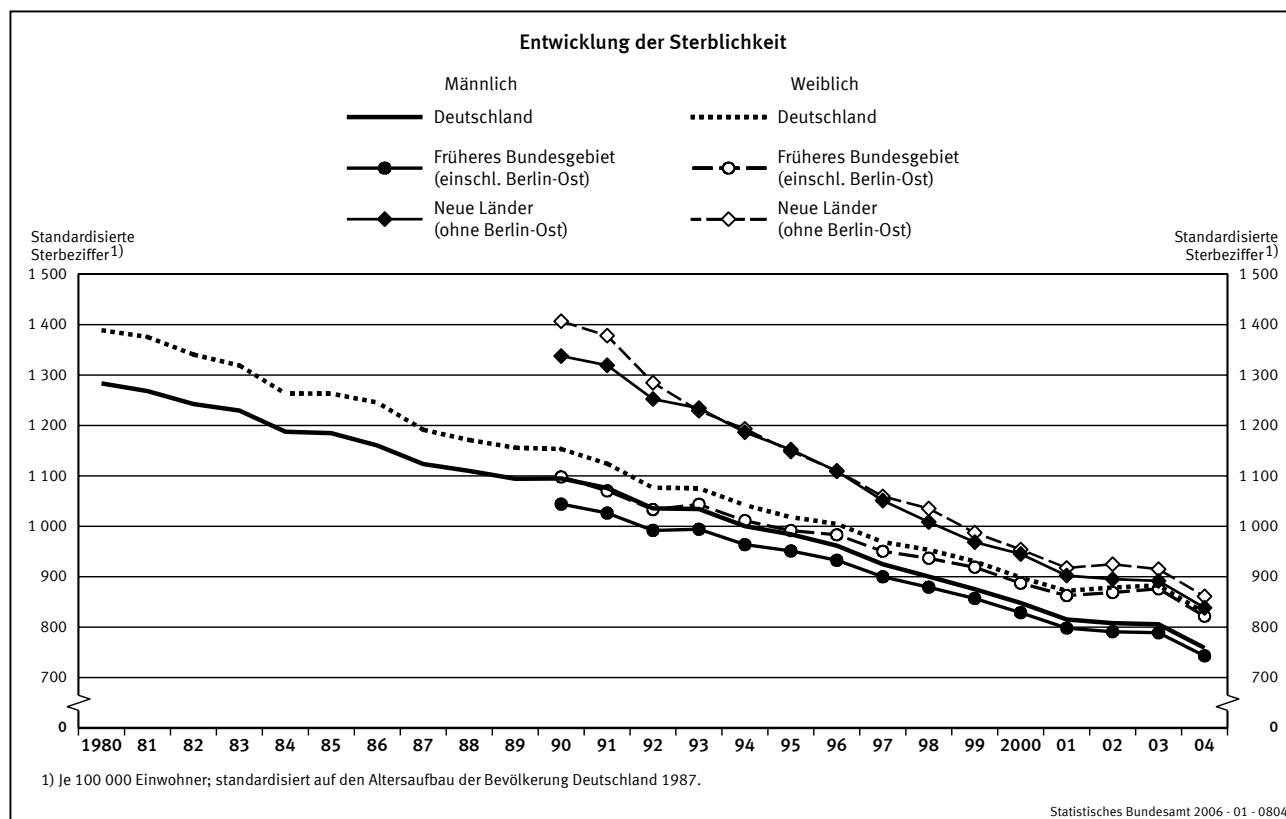
8) Bei den im folgenden Abschnitt dargestellten Sterbeziffern handelt es sich – soweit nicht explizit erwähnt – grundsätzlich um standardisierte Sterbeziffern (Deutschland 1987).

9) Mit dem Berichtsjahr 2004 bietet die Todesursachenstatistik aufgrund geänderter Erfassungsmodalitäten die Möglichkeit, mit Hilfe der Summe der Altersjahre auch das genaue Sterbealter zu ermitteln. Die Ausführungen zu den Säuglingssterbefällen bleiben hiervon unberührt.

10) Analog zur Ermittlung der standardisierten Sterbeziffer (sSZ) könnte auch ein standardisiertes Sterbealter (sSA) berechnet werden, um Verzerrungen in der Aussagekraft des durchschnittlichen Sterbealters (dSA) zu absorbieren, die auf Änderungen im Bevölkerungsaufbau der beiden zu vergleichenden Populationen zurückzuführen sind. Aufgrund der bisherigen geringen Relevanz dieses Indikators wird auf eine formale Ableitung der Formel zum standardisierten durchschnittlichen Sterbealter verzichtet.

11) Siehe Dempsey, M.: "Decline in Tuberculosis. The Death Rate Tells the Entire Story" in American Review of Tuberculosis, 86 (1947), S. 157 ff.

Schaubild 2



höheren Altersgruppen in der Berechnung berücksichtigt wird. Im Jahr 2004 betrug die Sterbeziffer bei den Frauen 828,5, bei den Männern 758,6. Während sich im Vergleich zum Vorjahr die Sterbeziffer bei den Frauen um 6,2% und bei den Männern um 5,8% verminderte, waren im Zeitraum von 1980 bis 2004 mit 40,3 bzw. 40,9% bei Frauen und Männern ähnlich hohe Rückgänge festzustellen.

Tabelle 1: Entwicklung der Sterbefälle

Jahr	Insgesamt	Männlich	Weiblich
Anzahl			
1980	952 356	455 917	496 439
1985	929 639	433 749	495 890
1990	921 445	425 093	496 352
1995	884 588	410 663	473 925
2000	838 797	388 981	449 816
2001	828 541	383 887	444 654
2002	841 686	389 116	452 570
2003	853 946	396 270	457 676
2004	818 271	383 388	434 883
Standardisierte Sterbeziffer ¹⁾			
1980	1 338,3	1 283,7	1 388,9
1985	1 224,1	1 184,7	1 263,2
1990	1 127,0	1 094,9	1 153,3
1995	1 008,1	984,2	1 018,2
2000	885,8	847,9	898,5
2001	857,5	815,3	872,0
2002	858,7	807,9	878,4
2003	861,5	805,6	882,8
2004	811,6	758,6	828,5

1) Je 100 000 Einwohner; standardisiert auf den Altersaufbau der Bevölkerung Deutschland 1987.

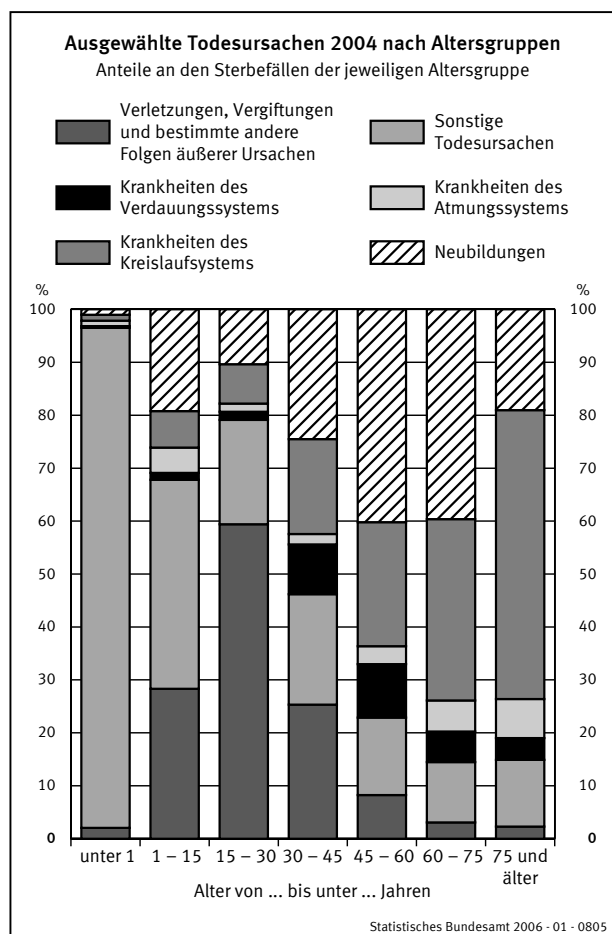
3.2 Todesursachen 2004 im Überblick

Die häufigsten Todesursachen waren auch 2004 Erkrankungen des Kreislaufsystems, ihnen erlag fast jeder zweite Gestorbene (45,0%). Eine bösartige Neubildung war bei 25,6% der Gestorbenen die Todesursache, Krankheiten der Atmungsorgane bei 6,4%, Krankheiten des Verdauungssystems bei 5,2% und Verletzungen und Vergiftungen bei 4,1%.

Diese generelle Betrachtung verdeckt die je nach Alter und Geschlecht sehr unterschiedliche Bedeutung der Todesursachen. So verursachten die Herz-Kreislauf-Erkrankungen die meisten Sterbefälle ab einem Alter von 65 Jahren, bei den 40- bis 64-Jährigen dominierten die bösartigen Neubildungen, bei den 1- bis 39-Jährigen die nichtnatürlichen Sterbefälle (Verletzungen und Vergiftungen) und bei den gestorbenen Säuglingen die Affektionen, die ihren Ursprung in der Perinatalzeit haben, sowie die angeborenen Fehlbildungen.

Der Zusammenhang zwischen Alter der Verstorbenen und Todesursachen wird auch sichtbar, wenn man das durchschnittliche Alter der gestorbenen Personen differenziert nach Todesursachen betrachtet. Das mittlere Sterbealter lag 2004 bei 76,0 Jahren und damit um 4,2 Jahre höher als noch 1980. Ein deutlich überdurchschnittliches Alter hatten die an Krankheiten des Urogenitalsystems (N00 bis N99) verstorbenen Personen mit 80,9 Jahren sowie die an Krankheiten des Kreislaufsystems Verstorbenen mit 80,6 Jahren. Die an bösartigen Neubildungen gestorbenen Per-

Schaubild 3



sonen hatten ein Durchschnittsalter von 71,8 Jahren. Bei den Verletzungen und Vergiftungen ergab sich mit 60,4 Jah-

ren ein unterdurchschnittliches Sterbealter. Im Vergleich der ICD-Hauptgruppen der natürlichen Todesursachen verstarben Personen an Krankheiten des Auges und der Augen- anhangengebilde (H00 bis H59) mit 50,8 Jahren früher als in allen anderen Hauptgruppen. Ausgenommen sind hier die Krankheiten in Zusammenhang mit Schwangerschaft (O00 bis O99), bestimmte Umstände mit Ursprung in der Perinatalperiode (P00 bis P96) sowie angeborene Fehlbildungen, Deformitäten und Chromosomenanomalien (Q00 bis Q99). Hier lag das durchschnittliche Sterbealter bei 32,2, 0,7 bzw. 21,5 Jahren.

3.3 Ausgewählte Todesursachen im Vergleich

3.3.1 Krankheiten des Kreislaufsystems

Seit 1980 ist ein tendenzieller Rückgang der tödlichen Kreislauferkrankungen festzustellen. Mit 368 472 Gestorbenen entfiel 2004 zwar immer noch knapp die Hälfte der Sterbefälle auf die Krankheiten des Kreislaufsystems (I00 bis I99), dies bedeutet jedoch im Vergleich zu 1980 einen Rückgang um 26%. Die standardisierte Sterbeziffer dieser Hauptgruppe sank um gut 51% auf 350 Gestorbene je 100 000 Einwohner. Krankheiten des Kreislaufsystems führen in aller Regel erst im höheren Lebensalter zum Tode. Durch den vergleichsweise hohen Anteil der Frauen in den höheren Altersklassen lag der Anteil der an dieser Todesursache gestorbenen Frauen (58,6%) wesentlich über dem der Männer (41,4%). Dies schlug sich 2004 in einem durchschnittlichen Sterbealter der an dieser Krankheit Verstorbenen von 80,6 Jahren nieder, das fast fünf Jahre über dem Durchschnittsalter aller Gestorbenen lag. 91% der Verstorbenen waren 65 Jahre und älter.

Die häufigsten spezifischen Todesursachen waren dabei die ischämischen Herzkrankheiten (I20 bis I25) mit 152 659

Schaubild 4

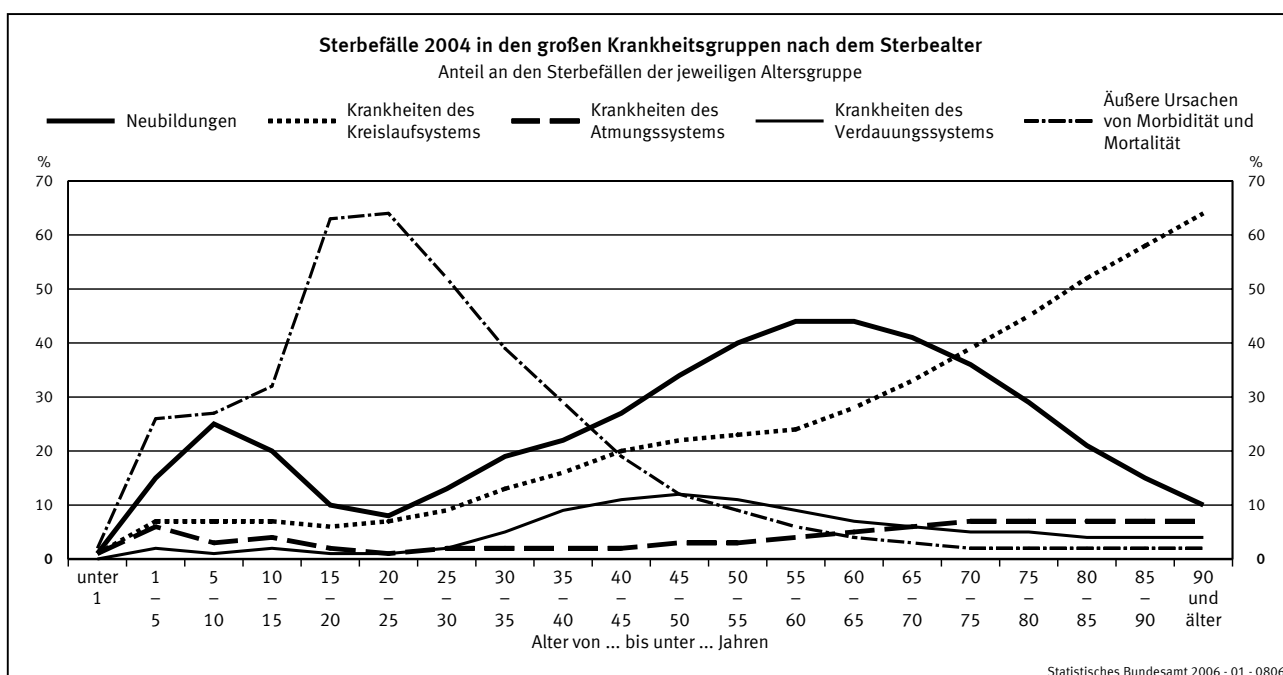
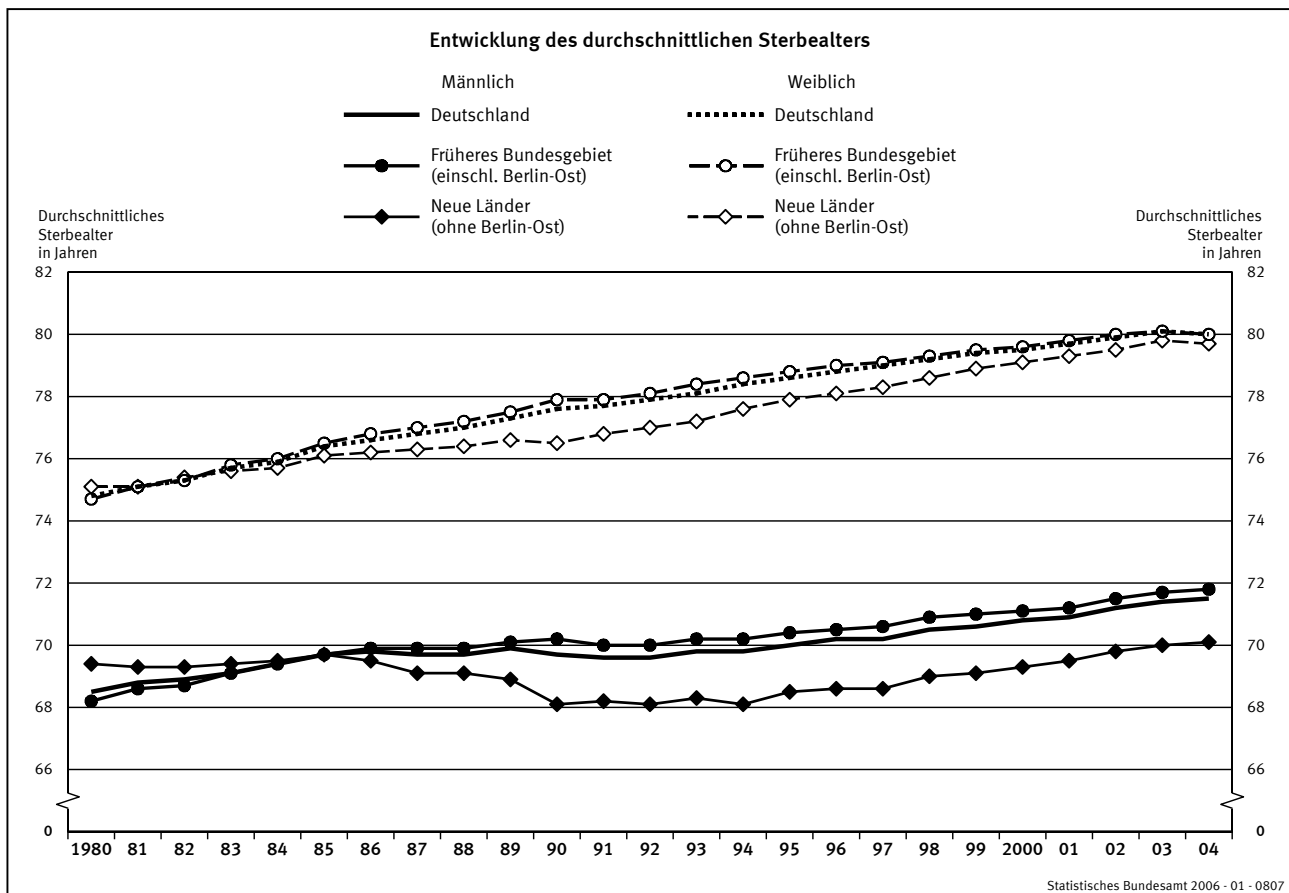


Schaubild 5



Gestorbenen (79 363 Frauen und 73 296 Männer). Diese Krankheiten – auch als koronare Herzkrankheiten bezeichnet – umfassen Krankheitszustände, die mit einer Mangel durchblutung der Herzkranzgefäße verbunden sind. Neben den chronischen ischämischen Herzkrankheiten, die im Jahr 2004 sowohl für Frauen (11,1%) als auch für Männer (9,3%) die häufigste geschlechtsspezifische Todesursache darstellten, kommt dem akuten Myokardinfarkt (Herzinfarkt) eine besondere Bedeutung als Todesursache zu. Im Berichtsjahr starben 61 736 Personen (28 388 Frauen und 33 348 Männer) an einem akuten Herzinfarkt; das waren 6,5% aller gestorbenen Frauen und 8,7% der verstorbenen Männer. Sterbefälle an zerebrovaskulären Krankheiten [Hirngefäßkrankheiten (I60 bis I69)] wurden besonders bei älteren Menschen festgestellt. Zu den Hirngefäßkrankheiten zählt vor allem der Schlaganfall. Die Sterblichkeit der Frauen an diesen Krankheiten liegt mit 79,6 Gestorbenen je 100 000 Einwohner wesentlich höher als die der Männer (49,0). Bei 47,1% der zerebrovaskulär bedingten Sterbefälle wurde ein tödlicher Schlaganfall festgestellt.

Bezogen auf die Bundesländer zeigen die altersstandardisierten Werte eine sehr viel höhere Sterblichkeit an Krankheiten des Kreislaufsystems in den neuen Bundesländern (ohne Berlin-Ost) als in den alten Bundesländern (einschl. Berlin-Ost). In Sachsen-Anhalt waren es 429,3 und in Thüringen 422,3 Verstorbene je 100 000 Einwohner. In Hamburg und Baden-Württemberg starben mit 284,2 bzw. 302,1

Personen je 100 000 Einwohner bundesweit die wenigsten Personen an Krankheiten des Kreislaufsystems. Diese Unterschiede bei der Sterblichkeit an Krankheiten des Kreislaufsystems erklären den größten Teil der gesamten Sterblichkeitsunterschiede zwischen dem früheren Bundesgebiet und den neuen Ländern. Dies gilt für Frauen noch ausgeprägter als für die Männer. Während bei den Männern 2004 im früheren Bundesgebiet die standardisierte Sterbeziffer für Krankheiten des Kreislaufsystems 285,7 Gestorbene je 100 000 Einwohner betrug, lag diese in den neuen Ländern bei 346,0. Bei den Frauen betrug die standardisierte Sterbeziffer dieser Todesursache in den neuen Ländern 2004 gut 451,4 Fälle je 100 000 Einwohner, während sie im früheren Bundesgebiet bei 375,0 lag.

3.3.2 Bösartige Neubildungen

Die zweithäufigste Todesursache stellten 2004 die bösartigen Neubildungen (C00 bis C98) dar. Die Zahl der an bösartigen Neubildungen verstorbenen Personen ist im Zeitverlauf stetig gestiegen. Erlag im Jahr 1980 noch fast jede fünfte Person einer bösartigen Neubildung, war es im Jahr 2004 bereits jede vierte Person. Trotz der gestiegenen Zahl der Gestorbenen an dieser Todesursache hat sich die standardisierte Sterbeziffer gegenüber 1980 um 16,4% vermindert. Dies resultiert aus der vergleichsweise stark angestiegenen Lebenserwartung der älteren Bevölkerung in Deutschland. Die standardisierte Sterbeziffer für bösartige

Neubildungen lag 2004 bei 217,4 Gestorbenen je 100 000 Einwohner (1980: 260,1). Das durchschnittliche Sterbealter lag bei 71,8 Jahren (Männer: 70,3 Jahre; Frauen: 73,3 Jahre).

Während bei Männern bösartige Neubildungen der Bronchien und der Lunge mit 28 786 Gestorbenen die häufigste tödliche Krebsart war, sind es bei den Frauen die bösartigen Neubildungen der Brustdrüse (17 592 Gestorbene). Die Sterbehäufigkeit der Männer ging gegenüber 1980 um 18,7% zurück und betrug im Jahr 2004 216,7 Gestorbene je 100 000 Einwohner; bei den Frauen betrug sie 207,5 (–18,1%).

Bei den bösartigen Neubildungen hatten die neuen Länder 2004 eine standardisierte Sterbeziffer, die um 5,4 Gestorbene je 100 000 Einwohner höher lag als die der alten Länder. Die Streuung der altersstandardisierten Sterbeziffer zwischen den Bundesländern war geringer als bei den Kreislauferkrankungen. Mit 243,3 Gestorbenen je 100 000 Einwohnern lag im Jahr 2004 Brandenburg an der Spitze, gefolgt vom Saarland (241,6) und von Hamburg (233,1). Die niedrigsten altersstandardisierten Sterbeziffern wiesen Baden-Württemberg (197,1), Thüringen (206,9) und Bayern (207,7) auf.

3.3.4 Krankheiten der Atmungsorgane

Krankheiten der Atmungsorgane (J00 bis J99) führten 2004 bei 52 500 Personen zum Tod. Mit einem Anteil von 6,4% an allen Todesursachen stellten sie eine bedeutende Todesursachengruppe dar. Betrachtet man die Zahl der Gestorbenen dieser Krankheitsklasse, ist die Sterblichkeit zwischen Männern und Frauen annähernd gleich verteilt (Männer: 51,8%; Frauen: 48,2%). Die Sterblichkeit an Krankheiten der Atmungsorgane, zu denen insbesondere die Lungenentzündung, Bronchitis sowie Emphysem und Asthma zählen, ist gegenüber 1980 um 4,7% zurückgegangen. Die standardisierte Sterbeziffer sank von 78,1 auf 51,1 Gestorbene je 100 000 Einwohner. An Lungenentzündung starben 2004 insgesamt 18 969 Menschen. Eine Lungenentzündung führt insbesondere bei älteren Menschen häufig zum Tode; 80,0% der hieran Gestorbenen waren bereits 75 Jahre und älter. Das durchschnittliche Sterbealter der an Krankheiten der Atmungsorgane gestorbenen Personen lag 2004 mit 79,3 Jahren über dem Durchschnittsalter aller Verstorbenen (76,0 Jahre). An Asthma starben 2 141 Personen.

In den neuen Ländern lag die altersstandardisierte Sterbeziffer an Krankheiten der Atmungsorgane mit 39,2 um 14,3 je 100 000 Einwohner niedriger als in den alten Ländern. Mit 29,6 Gestorbenen je 100 000 Einwohnern starben in Sachsen-Anhalt im Ländervergleich die wenigsten Personen an Krankheiten der Atmungsorgane, gefolgt von Sachsen (35,2) und Thüringen (39,3). Die meisten an dieser Krankheitsklasse Verstorbenen je 100 000 Einwohner lebten zuvor in Rheinland-Pfalz, Bremen und Nordrhein-Westfalen. Hier wurden 66,5, 64,3 und 62,4 Gestorbene je 100 000 Einwohner statistisch erfasst.

3.3.4 Krankheiten der Verdauungsorgane

Krankheiten der Verdauungsorgane (K00 bis K93) waren 2004 bei 42 213 Personen für den Tod verantwortlich. Ihr Anteil an allen Todesursachen betrug 5,2%. Auf die standardisierte Sterbeziffer umgerechnet starben 43,0 Personen je 100 000 Einwohner. Dies waren 33,5% weniger als 1980. Das Durchschnittsalter der an Krankheiten der Verdauungsorgane Verstorbenen lag im Jahr 2004 bei 72,2 Jahren. Das geringe durchschnittliche Sterbealter wird insbesondere durch die Sterbefälle aufgrund von Krankheiten der Leber (K70 bis K77) bestimmt. Hieran verstarben 17 122 Menschen. Das durchschnittliche Sterbealter betrug 62,7 Jahre, während es bei den übrigen Gestorbenen an Krankheiten des Verdauungssystems bei 78,7 Jahren lag. Bei den Krankheiten der Leber hatten insbesondere die alkoholische Leberkrankheit sowie die Fibrose und Zirrhose der Leber mit 10 282 bzw. 5 789 Gestorbenen die größte Bedeutung. 72,7% der an alkoholischer Leberkrankheit Verstorbenen waren Männer. Die chronischen Leberkrankheiten führten bundesweit bei 17,3 Personen je 100 000 Einwohnern (Männer 22,5; Frauen 11,3) zum Tod.

Der Anteil der an Krankheiten der Verdauungsorgane in den neuen Ländern verstorbenen Männer war mit 59,4 je 100 000 Einwohner um 50,8% höher als der Wert für die Männer in den alten Bundesländern. Bei Frauen ist der Wert mit 41,2 Verstorbenen je 100 000 Einwohner in den alten und 41,8 in den neuen Ländern annähernd gleich hoch.

Insgesamt war in Mecklenburg-Vorpommern die Sterblichkeit an Krankheiten der Verdauungsorgane mit 55,9 Gestorbenen je 100 000 Einwohnern am höchsten, gefolgt von Sachsen-Anhalt (54,4) und Brandenburg (53,5). Die geringste Sterblichkeit an Krankheiten der Verdauungsorgane je 100 000 Einwohner wiesen Bremen (29,0), Hamburg (37,1) und Rheinland-Pfalz (37,8) auf.

3.4 Sonstige natürliche Todesursachen

Eine vergleichsweise geringe Bedeutung kam im Berichtsjahr den infektiösen und parasitären Krankheiten (A00 bis B99) mit anteilig 1,4% der Todesfälle zu. Hieran verstarben 11 062 Menschen. Aufgrund des in letzter Zeit vermehrten Auftretens von Seuchen und HIV-Infektionen wird dieser Krankheitsklasse wieder verstärkt Aufmerksamkeit geschenkt. Hinzu kommt, dass an diesen Todesursachen überdurchschnittlich viele junge Menschen sterben. Eine bedeutende Todesursache in diesem Bereich ist die HIV-Infektion. An einer HIV-Infektion (u. a. AIDS) starben 507 Menschen, zum überwiegenden Teil Männer (79,7%). Die Entwicklung bei den HIV-Infektionen bestimmt sowohl das relativ geringe Durchschnittsalter der Gestorbenen als auch einen Großteil der regionalen Unterschiede. Das durchschnittliche Alter der an HIV-Infektionen Gestorbenen lag im Jahr 2004 bei 47,4 Jahren, bei den sonstigen infektiösen und parasitären Erkrankungen bei 74,8 Jahren.

Neben den HIV-Infektionen gehören die Sterbefälle an Sepsis (6 029), Tuberkulose (441 einschl. Spätfolgen der Tuberkulose), Virus-Hepatitis (1 156) und Salmonellose (54) zu den Sterbefällen an infektiösen und parasitären Krankheiten.

Die standardisierte Sterbeziffer an infektiösen und parasitären Krankheiten lag 2004 bei insgesamt 11,3 Gestorbenen je 100 000 Einwohner und damit um 43% höher als 1980. Die Sterbehäufigkeit an HIV-Infektionen lag 2004 bundesweit bei 0,6 Gestorbenen je 100 000 Einwohner, wobei die Sterblichkeit in den neuen Ländern mit 0,2 Verstorbenen um zwei Drittel geringer war als im Westen (0,6).¹²⁾ Insbesondere der um das nahezu Vierfache höhere Wert der an der HIV-Krankheit gestorbenen männlichen gegenüber den weiblichen Personen sorgen in den Stadtstaaten Bremen, Hamburg und Berlin mit 2,1, 2,0 und 1,7 Verstorbenen für die höchsten Sterbehäufigkeiten. Mit 0,1 Gestorbenen je 100 000 Einwohnern weist Sachsen die niedrigste Sterblichkeit an HIV-Infektionen auf, gefolgt von Schleswig-Holstein, Sachsen-Anhalt, Brandenburg und Thüringen mit jeweils 0,2 Verstorbenen je 100 000 Einwohnern.

Im Jahr 2004 starben 27 041 Menschen (16 644 Frauen, 10 397 Männer) an Endokrinopathien, Ernährungs- und Stoffwechselkrankheiten (E00 bis E90). Insgesamt waren 26,6 Gestorbene je 100 000 Einwohner von Endokrinopathien, Ernährungs- oder Stoffwechselkrankheiten betroffen. Gegenüber 1980 bedeutet dies einen Rückgang um 11%. Das durchschnittliche Sterbealter lag bei 78,2 Jahren.

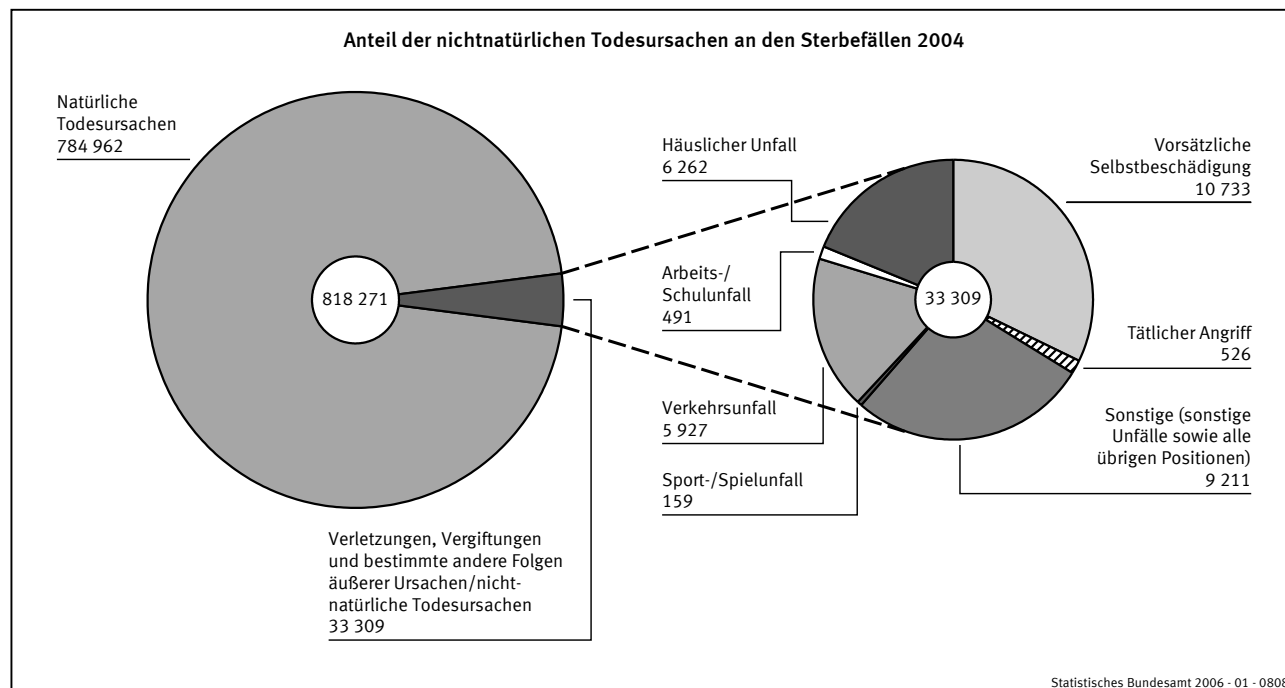
Zu 87,5% handelt es sich hierbei um Sterbefälle aufgrund von Diabetes mellitus. Im Vergleich zum Jahr 1980 (18 895 Tote) stieg die Zahl der hieran Verstorbenen in Deutschland um 25,2%. Diabetes mellitus ist für knapp 3% aller Todesfälle in Deutschland verantwortlich; 1980 lag der Anteil

noch bei weniger als 2%. Während 1980 von je 100 000 Personen 24,1 Personen an Diabetes mellitus starben (Männer 16,9; Frauen 30,7), waren dies 2004 23,3 Personen (Männer 17,7; Frauen 27,8). Überwiegend ältere Menschen sind von dieser Todesursache betroffen. Fast 98% aller Gestorbenen sind 50 Jahre und älter. Das durchschnittliche Sterbealter der an Diabetes mellitus verstorbenen Personen lag 2004 im Bundesgebiet bei 79,1 Jahren (Männer: 73,9 Jahre; Frauen: 82,3 Jahre). Knapp 40% der Verstorbenen waren Männer. Mit 45,4 Gestorbenen je 100 000 Personen hatte das Saarland bundesweit die höchste Sterblichkeit an Diabetes mellitus, gefolgt von Sachsen-Anhalt (44,2) und Thüringen (38,6). Hamburg verzeichnete mit 14,0 Verstorbenen je 100 000 Personen die geringste Sterblichkeitsrate, vor Nordrhein-Westfalen (16,6) und Bayern (17,5).

3.5 Nichtnatürliche Todesursachen (Unfälle und vorsätzliche Selbstbeschädigung)

Im Jahr 2004 starben 33 309 Personen (4,1%) an nichtnatürlichen Ursachen (Unfälle, Vergiftungen und Folgen von Gewalteinwirkung). Mit 36,8 Gestorbenen je 100 000 Einwohner lag die Sterblichkeit 2004 annähernd nur halb so hoch wie noch 1980 (75,5). Das durchschnittliche Sterbealter der durch nichtnatürliche Ursachen Verstorbenen lag bei 60,4 Jahren. Der Anteil der an nichtnatürlichen Ursachen gestorbenen männlichen Personen lag bei 5,4% und damit um 2,5 Prozentpunkte über dem entsprechenden Anteil der weiblichen Personen. Die Zahl der bei Unfällen getöteten männlichen Personen war auch 2004 höher als

Schaubild 6



12) Bei der Darstellung der HIV-bedingten Sterbefälle kann es je nach Datenquelle zu unterschiedlichen Angaben kommen. In der Todesursachenstatistik des Statistischen Bundesamtes sind alle diejenigen Fälle enthalten, in denen HIV als Grundleiden signiert wurde. Darüber hinaus gibt es eine Anzahl von Fällen, bei denen HIV zwar auf der Todesbescheinigung vermerkt, jedoch nicht als Grundleiden signiert wurde.

die der weiblichen. Den weiblichen Unfalldoten kam aber im Verhältnis zur Gesamtzahl der auf nichtnatürliche Weise verstorbenen weiblichen Personen mit 67,7% eine wesentlich größere Bedeutung zu als den männlichen mit anteilig 52,8%. Die standardisierte Sterbeziffer für tödliche Unfälle lag 2004 bei 20,2. Dieser Wert hat sich seit 1980, als noch 47,3 Unfalldote je 100 000 Einwohner zu beklagen waren, stark vermindert (– 57,3%).

2004 wurden im Rahmen der Todesursachenstatistik 5 927 Sterbefälle als Verkehrsunfallgestorbene erfasst.¹³⁾ Daneben stellten die häuslichen Unfälle eine der bedeutendsten Unfallkategorien dar, hierbei starben 6 262 Personen. 491 Personen sind infolge eines Arbeits- bzw. Schulunfalls gestorben. 159 Sterbefälle waren auf Sport- und Spielunfälle zurückzuführen. 6 619 Unfälle konnten keiner Unfallkategorie zugeordnet werden und wurden unter den sonstigen Unfällen erfasst. Hierbei handelt es sich einerseits um Unfälle, die keiner der aufgeführten Kategorien zuzuordnen waren (z. B. Erfrieren, Unfälle bei medizinischer Behandlung), aber in erheblichem Umfang auch um Sterbefälle, bei denen die Eintragung der Unfallkategorie auf der Todesbescheinigung gefehlt hat. Bei Letzteren ist für die Bearbeiter in den Statistischen Landesämtern nicht ersichtlich, welche Unfallkategorie vorlag, sodass als Unfallkategorie „sonstiger Unfall“ signiert werden muss. Es gibt jedoch Hinweise darauf, dass ein Großteil der „sonstigen Unfälle“ in den Bereich der häuslichen Unfälle gehört. So ist bei der Betrachtung der äußeren Ursachen (siehe Tabelle 2) augenscheinlich, dass die Schwerpunkte die gleichen sind wie bei den häuslichen Unfällen. Fast 40% der sonstigen Unfälle gehörten zu den Stürzen, bei den häuslichen Unfällen waren dies 81,6%. Ebenso ist auffallend, dass die bei sonstigen Unfällen Gestorbenen mit einem Durchschnittsalter von 69,7 Jahren überdurchschnittlich alt waren. Das Gleiche

gilt für die häuslichen Unfälle. Mit 77,7 Jahren waren die an einem häuslichen Unfall Verstorbenen durchschnittlich 37,2 Jahre älter als die durch einen Sport- oder Spielunfall Gestorbenen. Insgesamt lag das durchschnittliche Sterbealter der an Unfällen gestorbenen Personen bei 63,6 Jahren (Männer: 55,5 Jahre; Frauen: 74,0 Jahre).

Beim regionalen Vergleich der nichtnatürlichen Todesursachen lagen die neuen Länder mit 44,7 Gestorbenen je 100 000 Einwohner über dem bundesweiten Durchschnitt (36,8). Ursächlich für die höhere Sterblichkeit an den nichtnatürlichen Todesursachen in den neuen Ländern war insbesondere der relativ hohe Anteil der daran verstorbenen Männer. Deren Sterblichkeit lag mit 59,7 Sterbefällen je 100 000 Einwohner um 31,8% höher als bei den Männern in den alten Bundesländern; bei den Frauen war die standardisierte Sterbeziffer in den neuen Ländern mit 29,5 um 19% höher als in den alten Ländern (24,8 Sterbefälle).

Mit 46,2 Gestorbenen je 100 000 Einwohner lag Thüringen an der Spitze, gefolgt von Sachsen (44,8) und Schleswig-Holstein (44,7). Die niedrigsten altersstandardisierten Sterbeziffern wiesen Nordrhein-Westfalen (25,7), Bremen (29,5) und Rheinland-Pfalz (31,4) auf.

Die Zahl der vorsätzlichen Selbstbeschädigungen in Deutschland ist weiter rückläufig. Damit wird der langfristige Trend fortgesetzt. Während 1980 noch 24,6 Personen je 100 000 Einwohner freiwillig aus dem Leben schieden, waren es 2004 12,2. Insgesamt starben 10 733 Personen durch Suizid, wobei die Zahl der freiwillig aus dem Leben geschiedenen Männer mit 7 939 Personen mehr als doppelt so hoch lag wie die der Frauen mit 2 794. Hierbei ist zu berücksichtigen, dass bei der Todesursache Suizid von einer nicht einschätzbaren Dunkelziffer ausgegangen werden muss. Im Zeitraum von 1980 bis 2004 nahm die Sterblichkeit durch Suizid

Tabelle 2: Gestorbene an Verletzungen und Vergiftungen 2004 nach Unfallkategorien und äußeren Ursachen

Äußere Ursache von Unfällen [Nr. der ICD-10 ¹⁾]	Alle Unfallkategorien	Arbeitsunfall	Schulunfall	Verkehrsunfall	Häuslicher Unfall	Sport-/Spielunfall	Sonstiger Unfall
Fahrzeugunfälle aller Art (V01–V99)	6 087	68	5	5 880	–	37	97
Unfälle durch Sturz (W00–W19)	7 913	117	3	18	5 112	39	2 624
Exposition gegenüber mechanischen Kräften durch Objekte (W20–W64) ..	347	198	–	1	50	6	92
Unfälle durch Ertrinken und Untergehen (W65–W74)	401	3	1	–	83	62	252
Sonstige unfallbedingte Gefährdung der Atmung (W75–W84)	1 424	11	–	–	294	5	1 114
Exposition gegenüber elektrischem Strom, Strahlung und extremer Temperatur der Umgebungsluft sowie extremem Druck (W85–W99)	56	20	–	–	16	2	18
Exposition gegenüber Rauch, Feuer und Flammen sowie Verbrennung oder Verbrühung durch Hitze und heiße Substanzen (X00–X19)	480	12	–	1	362	–	105
Kontakt mit giftigen Tieren und Pflanzen (X20–X29)	37	–	–	–	1	–	36
Exposition gegenüber Naturkräften (X30–X39)	132	1	–	–	30	–	101
Akzidentielle Vergiftung durch Exposition gegenüber schädlichen Substanzen (X40–X49)	680	6	–	–	88	–	586
Überanstrengung, Reisen und Entbehrung sowie Exposition gegenüber sonstigen und nicht näher bezeichneten Faktoren (X50–X59)	1 008	39	–	5	226	6	732
Unfälle bei medizinischen Maßnahmen (einschl. späterer Komplikationen) aller Art (Y40–Y84)	831	–	–	–	–	–	831
Folgezustände äußerer Ursachen von Morbidität und Mortalität (Y85–Y89)	62	7	–	22	–	2	31
Unfälle insgesamt (V01–Y98) ...	19 458	482	9	5 927	6 262	159	6 619

1) Internationale statistische Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme, 10. Revision.

13) Im Rahmen der Statistik der Straßenverkehrsunfälle wurden für 2004 5 842 Getötete bei Straßenverkehrsunfällen gezählt. Die Differenz zu den Angaben der Todesursachenstatistik ist durch die unterschiedlichen Erhebungsarten zu erklären: Bei der Todesursachenstatistik gilt das Inländerprinzip, d. h. dass alle Personen erfasst werden, die in Deutschland ihren Wohnsitz haben. Bei der Straßenverkehrsunfallstatistik gilt hingegen das Inlandsprinzip, bei dem alle Unfälle auf deutschem Boden registriert werden, unbeachtet der Herkunft der verunglückten Personen.

Tabelle 3: Sterbefälle 2004 nach ausgewählten Todesursachen

Bezeichnung und Nr. der ICD-10 ¹⁾	Deutschland			Früheres Bundesgebiet (einschl. Berlin-Ost)			Neue Länder (ohne Berlin-Ost)		
	insgesamt	männlich	weiblich	zusammen	männlich	weiblich	zusammen	männlich	weiblich
Gestorbene									
Krankheiten, Verletzungen und Vergiftungen (A00–Y98)	818 271	383 388	434 883	672 691	314 520	358 171	145 580	68 868	76 712
Bestimmte infektiöse und parasitäre Krankheiten (A00–B99)	11 062	5 217	5 845	10 201	4 786	5 415	861	431	430
HIV-Krankheit (Humane Immundefizienz-Viruskrankheit) (B20–B24)	507	404	103	483	385	98	24	19	5
Bösartige Neubildungen (C00–C97)	209 328	111 012	98 316	172 359	90 767	81 592	36 969	20 245	16 724
Bösartige Neubildung des Magens (C16)	11 473	6 276	5 197	8 996	4 869	4 127	2 477	1 407	1 070
Bösartige Neubildung des Dickdarms (C18) ..	19 420	9 154	10 266	16 227	7 577	8 650	3 193	1 577	1 616
Bösartige Neubildung des Rektums und des Anus (C19–C21)	8 362	4 594	3 768	6 549	3 577	2 972	1 813	1 017	796
Bösartige Neubildung des Larynx, der Trachea, der Bronchien und der Lunge (C32–C34) ...	41 342	30 147	11 195	34 445	24 706	9 739	6 897	5 441	1 456
Bösartige Neubildung der Brustdrüse (Mamma) (C50)	17 768	176	17 592	15 184	153	15 031	2 584	23	2 561
Bösartige Neubildung der Prostata (C61)	11 135	11 135	–	9 325	9 325	–	1 810	1 810	–
Endokrine, Ernährungs- und Stoffwechselkrankheiten (E00–E90)	27 041	10 397	16 644	21 561	8 391	13 170	5 480	2 006	3 474
Diabetes mellitus (E10–E14)	23 653	9 103	14 550	18 699	7 296	11 403	4 954	1 807	3 147
Krankheiten des Kreislaufsystems (I00–I99)	368 472	152 468	216 004	297 965	124 034	173 931	70 507	28 434	42 073
Ischämische Herzkrankheiten (I20–I25)	152 659	73 296	79 363	118 906	57 898	61 008	33 753	15 398	18 355
Zerebrovaskuläre Krankheiten (I60–I69)	68 498	25 170	43 328	53 293	19 827	33 466	15 205	5 343	9 862
Krankheiten des Atmungssystems (J00–J99)	52 500	27 214	25 286	45 755	23 664	22 091	6 745	3 550	3 195
Pneumonie (J12–J18)	18 969	8 291	10 678	16 268	7 139	9 129	2 701	1 152	1 549
Asthma (J45–J46)	2 141	1 033	1 108	1 883	911	972	258	122	136
Krankheiten des Verdauungssystems (K00–K93) .	42 213	21 304	20 909	33 722	16 390	17 332	8 491	4 914	3 577
Alkoholische Leberkrankheit, Chronische Leberkrankheit, Fibrose und Leberzirrhose (K70, K73)	10 332	7 501	2 831	7 148	5 008	2 140	3 184	2 493	691
Äußere Ursachen von Morbidität und Mortalität (V01–Y98)	33 309	20 758	12 551	26 503	16 419	10 084	6 806	4 339	2 467
Unfälle einschließlich Spätfolgen (V01–X59) ...	19 458	10 956	8 502	15 417	8 650	6 767	4 041	2 306	1 735
Vorsätzliche Selbstbeschädigung (X60–X84) ...	10 733	7 939	2 794	8 648	6 369	2 279	2 085	1 570	515
Tätlicher Angriff (X85–Y09)	526	280	246	426	225	201	100	55	45
Standardisierte Sterbeziffer ²⁾									
Krankheiten, Verletzungen und Vergiftungen (A00–Y98)	811,6	758,6	828,5	801,4	743	821,7	861,7	838,5	861
Bestimmte infektiöse und parasitäre Krankheiten (A00–B99)	11,3	10,5	11,7	12,5	11,5	13,1	5,3	5,4	5,2
HIV-Krankheit (Humane Immundefizienz-Viruskrankheit) (B20–B24)	0,6	0,9	0,2	0,6	1	0,3	0,2	0,3	0,1
Bösartige Neubildungen (C00–C97)	217,4	216,7	207,5	216,4	212,8	208,7	221,8	236,1	201,2
Bösartige Neubildung des Magens (C16)	11,8	12,3	10,7	11,2	11,5	10,2	14,9	16,8	12,8
Bösartige Neubildung des Dickdarms (C18) ..	19,8	17,7	21	19,9	17,6	21,3	19,1	18,1	19,3
Bösartige Neubildung des Rektums und des Anus (C19–C21)	8,6	8,9	7,8	8,1	8,3	7,5	10,8	11,7	9,5
Bösartige Neubildung des Larynx, der Trachea, der Bronchien und der Lunge (C32–C34) ...	43,5	58,3	24,6	44,1	57,7	26	41	61,3	17,8
Bösartige Neubildung der Brustdrüse (Mamma) (C50)	18,4	0,4	37,4	19	0,4	38,8	15,4	0,3	30,7
Bösartige Neubildung der Prostata (C61)	11,3	21,5	–	11,4	21,4	–	10,8	22	–
Endokrine, Ernährungs- und Stoffwechselkrankheiten (E00–E90)	26,6	20,4	31,8	25,4	19,6	30,1	32,5	24,1	39,5
Diabetes mellitus (E10–E14)	23,3	17,7	27,8	22,1	17	26,1	29,3	21,6	35,8
Krankheiten des Kreislaufsystems (I00–I99)	350	295	388	339,1	285,7	375	405,2	346	451,4
Ischämische Herzkrankheiten (I20–I25)	147,7	142,1	145	138,4	134	134,3	194,9	186	197,6
Zerebrovaskuläre Krankheiten (I60–I69)	65,7	49	79,6	61,4	46	74,1	87,8	66,1	106,7
Krankheiten des Atmungssystems (J00–J99)	51,1	52,7	46,9	53,5	54,4	49,4	39,2	43,4	34,9
Pneumonie (J12–J18)	17,5	15,9	18,5	18	16,2	19	15,2	14,2	16
Asthma (J45–J46)	2,2	2	2,3	2,3	2,2	2,4	1,6	1,5	1,7
Krankheiten des Verdauungssystems (K00–K93) .	43	42,8	41,3	41,2	39,4	41,2	51,4	59,4	41,8
Alkoholische Leberkrankheit, Chronische Leberkrankheit, Fibrose und Leberzirrhose (K70, K73)	17,3	22,5	11,3	15,6	19,6	10,9	25,2	36,4	13,4
Äußere Ursachen von Morbidität und Mortalität (V01–Y98)	36,8	47,8	25,6	35,2	45,3	24,8	44,7	59,7	29,5
Unfälle einschließlich Spätfolgen (V01–X59) ...	20,2	24,4	15,9	19,2	23	15,3	25,2	31,2	19
Vorsätzliche Selbstbeschädigung (X60–X84) ...	12,2	18,2	6,2	11,9	17,6	6,1	13,8	20,9	6,7
Tätlicher Angriff (X85–Y09)	0,6	0,7	0,6	0,6	0,7	0,6	0,8	0,9	0,7

1) Internationale statistische Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme, 10. Revision. – 2) Je 100 000 Einwohner; standardisiert auf den Altersaufbau der Bevölkerung Deutschland 1987.

bei Frauen deutlich stärker ab als bei Männern. Während die weibliche Suizidziffer gut 63,3% unter dem entsprechenden Wert von 1980 lag, ging sie bei den Männern um 45,2% zurück. Insgesamt wählten 5 330 Gestorbene Erhängen, Strangulieren oder Ersticken als Suizidmethode. Dies war damit sowohl bei Frauen (38,7%) als auch bei Männern (53,5%) die am häufigsten gewählte Methode; weitere 25,6% der Frauen wählten die vorsätzliche Selbstvergiftung, 15% den Sturz in die Tiefe. Die Männer wählten zu 7,5% den Sturz in die Tiefe sowie den Gebrauch einer Feuerwaffe (11%) als Suizidmethode.

Das durchschnittliche Sterbealter der freiwillig aus dem Leben geschiedenen Personen lag im Jahr 2004 bei 55 Jahren (Männer: 53,4 Jahre; Frauen: 59,7 Jahre); 1980 waren es noch 52,3 Jahre.

Mit 11,9 Gestorbenen je 100 000 Einwohner liegt die Suizidhäufigkeit in den alten Ländern rund 16% niedriger als in den neuen Ländern (13,8); bei den Männern liegt die Rate um 18,8% niedriger, bei den Frauen lediglich um 9,8%. 2004 wurden in Bremen mit 16,7 Gestorbenen je 100 000 Einwohner die meisten Suizidtoten erfasst, gefolgt von Sachsen (15,6) und Brandenburg (14,5). Die geringsten Suizidraten verzeichneten Nordrhein-Westfalen (8,9), Mecklenburg-Vorpommern (9,7) und das Saarland (10,5).

4 Methodische Weiterentwicklung

Der unter Abschnitt 2.1 dargestellte Ablauf der Todesursachenstatistik in Deutschland weist mehrere Schwachpunkte auf, die immer wieder Anlass zu Kritik an der Aussagefähigkeit ihrer Daten geben. Die Kritik bezieht sich auf drei Aspekte:

1. die Qualität der ärztlichen Angaben auf der Todesbescheinigung,
2. die Verarbeitung der Daten in den Statistischen Landesämtern sowie
3. die Beschränkung der Statistik auf unikausale Auswertungsmöglichkeiten (Grundleiden).

Die Statistischen Ämter des Bundes und der Länder haben deshalb verschiedene Maßnahmen ergriffen und umgesetzt, anhand derer die Qualität der Daten kontinuierlich überprüft und verbessert wird.

4.1 Angaben der Ärzte

Die Qualität der gesamten Statistik steht und fällt mit der Validität der Angaben der Ärzte auf der Todesbescheinigung. Verschiedene Ursachen führen jedoch dazu, dass diese Angaben nicht die Güte direkt verwertbarer Informationen besitzen. Eine Umfrage bei den Signierern in den Statistischen Landesämtern hat folgende Mängel ergeben:

- Die von den Ärzten gemachten Angaben sind oftmals ungenau und nicht vollständig,
- die Schrift der Ärzte ist oft schwer zu lesen und
- die Ärzte verwenden kaum standardisierte Diagnosen der ICD.

Die Gründe hierfür sind vielfältig. Zum einen ist der Arzt in einer angespannten Situation, unter Umständen kennt er die verstorbene Person und ihre Vorgeschichte nicht. Oftmals ist er gezwungen, Mutmaßungen über die eigentliche Todesursache anzustellen. Darüber hinaus wissen Ärzte häufig nicht, wozu ihre Angaben gebraucht und verwendet werden. Für sie stellt das Ausstellen der Todesbescheinigung lediglich einen bürokratischen Akt dar.

Diese Schwachstelle ist nur über den Weg der Aufklärung und Öffentlichkeitsarbeit anzugehen. Die Statistischen Ämter des Bundes und der Länder haben u. a. hierfür mit dem Deutschen Institut für Medizinische Dokumentation und Information [DIMDI¹⁴⁾] einen Flyer entwickelt, der jedem Arzt eine Hilfestellung beim Ausfüllen der Todesbescheinigung gibt. Informationen dazu wurden zudem im Deutschen Ärzteblatt veröffentlicht. Aufgrund der großen Nachfrage nach dem Flyer und des Interesses an darüber hinausgehenden Fragen hat das Statistische Bundesamt die E-Mail-Adresse totenschein@destatis.de eingerichtet, an die sich jede(r) Interessierte wenden kann.

4.2 Verarbeitung der Daten in den Statistischen Landesämtern

Die in den Statistischen Landesämtern für die Verschlüsselung der Todesursachen verantwortlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter erhalten vor Aufnahme dieser anspruchsvollen Tätigkeit keine einheitliche Ausbildung. In der Regel geben bereits länger für die Todesursachenstatistik tätige Signierer ihr Fachwissen weiter, wodurch sich auch Fehler weiterverbreiten können. Dies kann mögliche regionale Unterschiede bei der Verschlüsselung des Grundleidens bewirken. Darüber hinaus wachsen die Anforderungen an die Signierer mit jeder Revision der ICD und jedem (jährlichen) Update.

Trotz dieser Voraussetzungen müssen die Signierer in der Lage sein, die Angaben der Ärzte auf der Todesbescheinigung zu interpretieren.

Die Statistischen Ämter des Bundes und der Länder haben u. a. folgende Maßnahmen ergriffen, die sicherstellen sollen, dass einerseits die Signierer kontinuierlich geschult werden und es andererseits möglich ist, die Unterschiede bei der Signierung zu quantifizieren und zu qualifizieren.

4.2.1 Signiererschulung und Internetforum

Medizin und epidemiologische Forschung sind sehr dynamische Arbeitsgebiete. Neue Erkenntnisse und Fortschritte

14) Das DIMDI ist verantwortlich für die Übersetzung und Pflege der deutschsprachigen ICD. Gleichzeitig ist es ein so genanntes Kollaborationszentrum der Weltgesundheitsorganisation und damit in den wichtigsten Gremien der Weltgesundheitsorganisation vertreten.

führen dazu, dass sich alle Beteiligten (und damit auch Signierer) ständig weiterbilden müssen, um auf dem neuesten Stand zu sein. Das Statistische Bundesamt organisiert dazu jedes Jahr eine Schulung für die Signierer, bei der Mediziner aus dem Deutschen Institut für Medizinische Dokumentation und Information (DIMDI) ein Themengebiet (beispielsweise Herz-Kreislauferkrankungen) vorstellen. Parallel dazu werden auch die Regeln der Weltgesundheitsorganisation (WHO) für die Signierung von Todesursachen vermittelt.

Außerhalb dieser Schulung besteht für die Signierer die Möglichkeit, die Internetplattform CIRCA zu nutzen, um sich bezüglich Fragen zu bestimmten Sachverhalten, Fällen, Krankheiten oder Regeln zu informieren.

4.2.2 Doppel- und Ringcodierung von Todesbescheinigungen

Die Meinungen, wie stark ausgeprägt die regionalen Unterschiede bei der Verschlüsselung der Todesursachen sind, gehen weit auseinander. Ausreichende Studien hierzu lagen bis vor kurzem nicht vor. Um herauszufinden, wie groß die quantitativen und auch qualitativen Unterschiede bei der Codierung sind, haben die Statistischen Ämter des Bundes und der Länder zwei Maßnahmen ergriffen, mit denen belastbare Ergebnisse aufgezeigt werden sollen. Dabei handelt es sich um die Doppelcodierung, die die quantitativen Unterschiede herausstellen soll, und um die Ringcodierung, die die qualitativen Unterschiede aufzeigen soll. Beide Maßnahmen haben folgende Eigenschaften:

- Die Auswahl der Todesbescheinigungen erfolgt aufgrund einer zufälligen Stichprobe,
- die Scheine werden blind codiert (d. h. keiner der Signierer sieht, was die anderen Signierer codiert haben) und
- sie werden monatlich durchgeführt.

Doppelcodierung

Die Doppelcodierung von Todesbescheinigungen ist ein Verfahren, das zwischen Statistik Österreich und einem Statistischen Landesamt in Deutschland läuft. Ziel ist es, durch eine möglichst große Anzahl an Todesbescheinigungen (100 Stück je Monat) herauszufinden, wie groß die Unterschiede zwischen den Lösungsvorschlägen sind. Dabei wird diesen Lösungsvorschlägen keine Musterlösung gegenübergestellt. Der Ablauf gestaltet sich wie in Schaubild 7 dargestellt.

Am Anfang des ersten Monats werden 100 österreichische Todesbescheinigungen in Österreich codiert. Die Scheine werden an das Statistische Landesamt in Deutschland weitergeleitet, wo sie wiederum codiert werden. Die beiden Lösungsvorschläge einschließlich der Scheine gehen im Anschluss daran wieder nach Österreich zur Auswertung. Am Anfang des zweiten Monats werden 100 deutsche Todesbescheinigungen in Deutschland codiert, danach nach Österreich geschickt, wiederum codiert und die Ergebnisse dort zusammengetragen und ausgewertet.

Aufgrund der Menge der Scheine ist es nicht möglich, eine Musterlösung, die nur das Deutsche Institut für Medizinische Dokumentation und Information erstellen kann, gegenüberzustellen. Daher dient die Doppelcodierung der Darstellung der quantitativen Abweichungen.

Ringcodierung

Genau bei diesem Aspekt weicht die Ring- von der Doppelcodierung ab. Hierbei wird lediglich eine kleine Anzahl an Todesbescheinigungen (fünf Stück monatlich) von den Signierern codiert, wobei das Deutsche Institut für Medizinische Dokumentation und Information (DIMDI) für jeden Fall eine Musterlösung erstellt. Der Unterschied zur Doppelcodierung ist zudem, dass bei der Ringcodierung nur die Statistischen Landesämter in Deutschland teilnehmen. Der Ablauf der Ringcodierung ist in Schaubild 8 dargestellt.

Schaubild 7

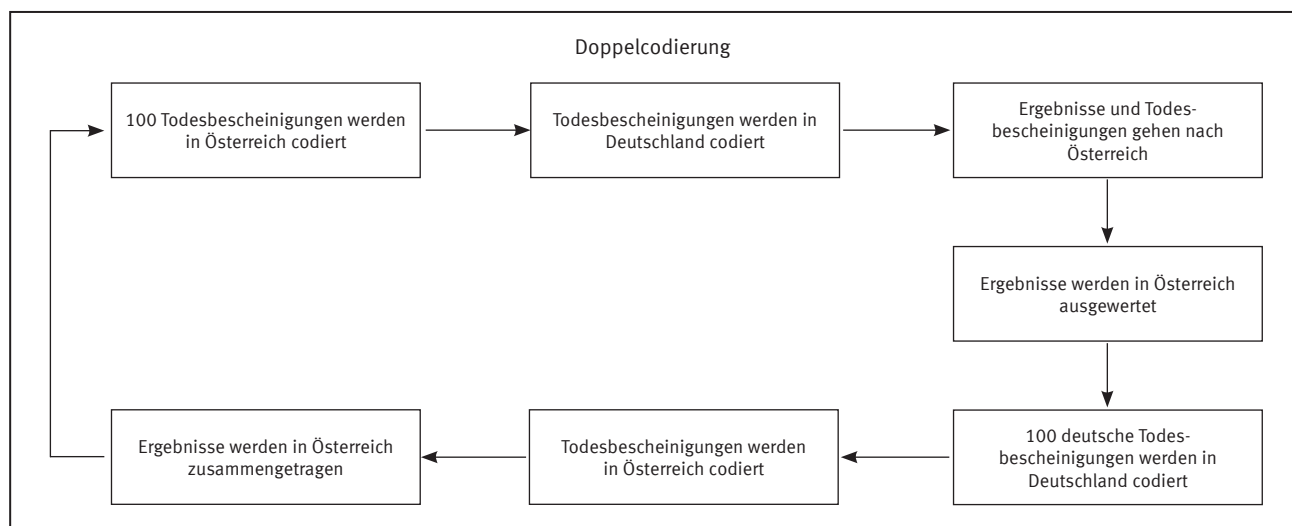
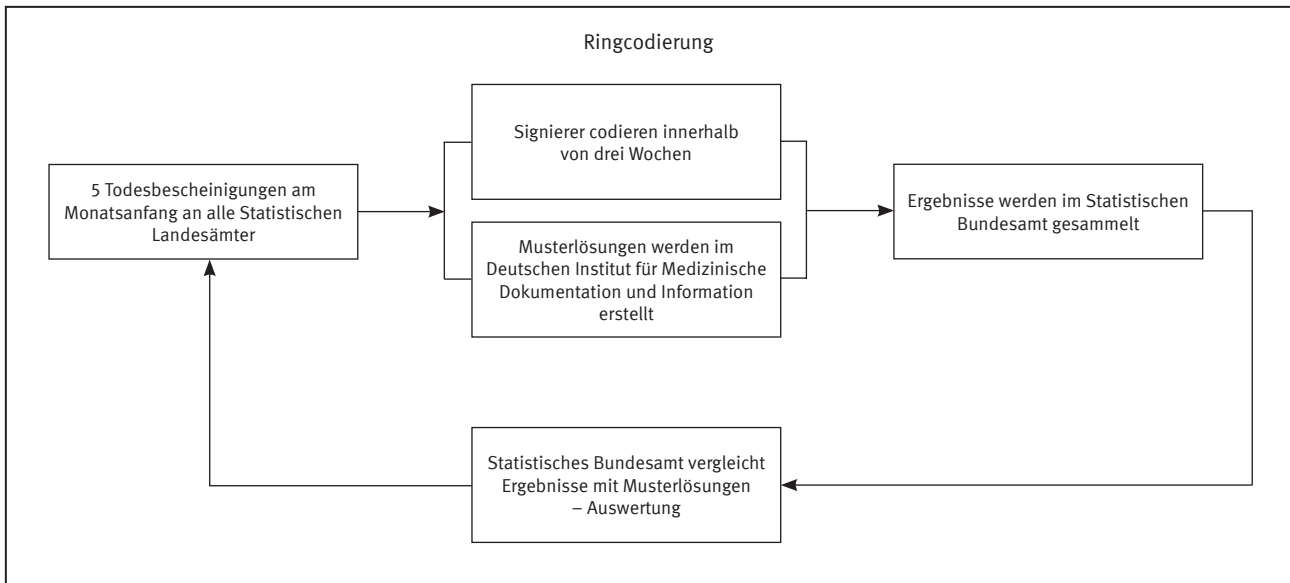


Schaubild 8



Am Monatsanfang werden fünf Todesbescheinigungen vom Statistischen Bundesamt an die Statistischen Landesämter verschickt. Die Signierer haben drei Wochen Zeit, ihre Lösungsvorschläge an das Statistische Bundesamt zu schicken. Parallel dazu erstellt das Deutsche Institut für Medizinische Dokumentation und Information (DIMDI) die Musterlösungen. Die Ergebnisse werden anschließend im Statistischen Bundesamt gesammelt, ausgewertet und mit fünf neuen Fällen am Anfang des Folgemonats verschickt.

Durch die Gegenüberstellung der Lösungsvorschläge mit den Musterlösungen ist es möglich, die qualitativen Abweichungen aufzuzeigen. Darüber hinaus können die Ergebnisse genutzt werden, um den Informationsbedarf der Signierer zu ermitteln, auf den man in kommenden Signiererschulungen eingehen kann.

Beide Maßnahmen, die Doppel- wie auch die Ringcodierung, sind laufende, noch nicht abgeschlossene Verfahren. Ergebnisse können aus diesem Grunde noch nicht dargestellt werden.

4.3 Beschränkung auf eine unikausale Auswertungsmöglichkeit

Die Beschränkung auf das Grundleiden und damit auf eine unikausale Statistik ist der Hauptkritikpunkt an der Todesursachenstatistik. Hintergrund dieser Kritik ist, dass die unikausale Statistik heute nicht mehr ausreicht, um eine effektive Todesursachenforschung betreiben zu können. Früher verstarben die Menschen in jungen Jahren an einer Krankheit, heute hingegen versterben die Menschen in einem sehr viel höheren Alter an einer Vielzahl von Krankheiten. Für die Wissenschaft, die Medizin und die epidemiologische Forschung ist es von großer Bedeutung, die Wechselwirkungen der Krankheiten aufzuzeigen. Dazu reicht eine unikausale Darstellung nicht mehr aus, es müssen vielmehr

alle auf der Todesbescheinigung vorhandenen Daten erfasst und zur Verfügung gestellt werden.

Die Alternative zu der bisherigen manuellen Codierung ist ein elektronisches Codiersystem, das als wichtige Unterstützung der Signierer genutzt werden kann. Solche elektronischen Codiersysteme existieren bereits in einigen Ländern wie Schweden, Frankreich, Dänemark, dem Vereinigten Königreich usw. Bei einem elektronischen Codiersystem werden alle auf der Todesbescheinigung vorhandenen Daten erfasst, von dem System codiert und das Grundleiden, das nach wie vor der wichtigste Aspekt ist, automatisch generiert.

Ein solches System besteht immer aus zwei Teilen, einem sprachenabhängigen und einem sprachenunabhängigen Teil. Aus diesem Grund ist es nicht möglich, ein System aus einem anderen Land zu übernehmen, sondern jedes Land (auch in einem gleichen Sprachraum) muss ein solches System eigenständig entwickeln. Der sprachenunabhängige Teil hingegen kann übernommen werden.

Ein solches System ist in der Lage, einen Großteil (70 bis 90%) der Fälle zu bearbeiten. Die restlichen Fälle müssen weiterhin manuell codiert werden. Das sind in der Regel genau die Fälle, die sehr schwierig und zeitaufwändig sind. Gut geschulte und hochmotivierte Signierer sind daher auch in Zukunft unverzichtbar.

Neben dem Ziel der multikausalen Auswertungsmöglichkeit wird auch die Vergleichbarkeit der Daten sichergestellt – sowohl auf nationaler wie auch auf internationaler Ebene.

Die Statistischen Ämter des Bundes und der Länder arbeiten derzeit an der Entwicklung eines solchen Systems. Eine Einführung in den Routinebetrieb der Statistischen Landesämter hängt von verschiedenen Faktoren ab, ist aber für 2008 geplant.

5 Ausblick

Die Todesursachenstatistik ist eine der wichtigsten Grundlagen für die Medizin, die epidemiologische Forschung und die Gesundheitspolitik. Die einheitliche Systematik, die Vollerhebung und die Verfügbarkeit langer Zeitreihen und Indikatoren gewährleisten, dass die Statistischen Ämter des Bundes und der Länder eine unentbehrliche Datengrundlage für die Datennutzer bereithalten.

Es ist deutlich geworden, dass die Aussagekraft der Daten insbesondere mit den Angaben der Ärzte steht und fällt. Oberstes Ziel ist demnach die Verbesserung der ärztlichen Informationen.

Die Statistischen Ämter des Bundes und der Länder sorgen darüber hinaus dafür, dass eine höchstmögliche Qualität der Daten in Bezug auf deren Verarbeitung und Veröffentlichung sichergestellt wird. Im vorliegenden Aufsatz wurden die Maßnahmen, die die Statistischen Ämter des Bundes und der Länder zur Qualitätssicherung und -verbesserung ergriffen haben, dargestellt und die Lösungsvorschläge für kritische Punkte erläutert. Dazu gehört eine kontinuierliche Überwachung der Qualität ebenso wie die Einführung eines elektronischen Codiersystems mit den Zielen,

1. die Vergleichbarkeit der Daten sowohl auf nationaler wie auf internationaler Ebene zu gewährleisten und
2. eine multikausale Auswertungsmöglichkeit zu schaffen.

Im internationalen Raum werden zudem noch weitere Projekte angestoßen, die langfristig sicherlich auch in Deutschland umgesetzt werden sollten. Die elektronische Todesbescheinigung steht ganz oben auf der Liste dieser Vorhaben. Dazu müsste man sich allerdings in Deutschland auf eine bundeseinheitliche Todesbescheinigung einigen – ein Anliegen, das bereits seit Jahren verfolgt wird, bisher aber noch nicht erfüllt ist. [u](#)

Dipl.-Handelslehrer Sebastian Czajka, Dipl.-Volkswirtin Kristina Kott

Konsumausgaben privater Haushalte für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren 2003

Ergebnis der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 2003

Auf der Grundlage der Angaben von etwa 12 000, im Rahmen der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 2003 (EVS 2003) befragten Privathaushalten liefert dieser Beitrag detaillierte Informationen über die monatlichen Ausgaben für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren sowie den Konsum von Speisen und Getränken außer Haus. Der Aufsatz liefert u. a. folgende wichtige Ergebnisse:

Der Trend sinkender Ausgabenanteile für die Nahrungs- und Genussmittel an den gesamten privaten Konsumausgaben setzte sich auch 2003 fort. Im Durchschnitt aller Haushalte in Deutschland betrug der Ausgabenanteil für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren 2003 nur noch 13,9%, verglichen mit 16,9% zehn Jahre zuvor. Nach einem leichten Rückgang im Jahr 1998 stiegen die wertmäßigen Aufwendungen für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren im Jahr 2003 um 3,9% auf 272 Euro je Haushalt und Monat an, sodass hier langfristig ein Trend steigender Werte besteht. Die Ausgaben für Mahlzeiten außer Haus sind in den zehn Jahren seit 1993 nominal um 12,2% gestiegen. Unter Berücksichtigung des Anstiegs der Preise in diesem Bereich sind sie real jedoch gesunken. Leichte Unterschiede in den Ernährungsgewohnheiten in den neuen Ländern sowie im früheren Bundesgebiet bestehen weiterhin. Westdeutsche Haushalte sprechen mehr den Brot- und Getreideerzeugnissen sowie den Molkereiprodukten und Eiern zu als ostdeutsche Haushalte, während diese höhere Ausgabenanteile bei Fleisch und Fleischwaren sowie bei Obst haben als die Haushalte im früheren Bundesgebiet. Unterschiede in den Ernährungsgewohnheiten lassen sich jedoch auch zwischen den einzelnen Bundesländern nachweisen. Die Betrachtung der Aufwendungen für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren nach der sozialen Stellung des

Haupteinkommensbeziehers zeigt, dass Landwirtschaftshaushalte die höchsten Ausgaben haben und Arbeitslosenhaushalte am wenigsten für diesen Bereich ausgeben. Auch die Ausgabenstrukturen differieren nach der sozialen Stellung des Haupteinkommensbeziehers: Bei Arbeitslosenhaushalten sind die Anteile der Ausgaben für alkoholische Getränke und Tabakwaren am höchsten. Ebenso weisen allein Lebende gänzlich andere Ausgabenstrukturen für diesen Bereich auf als Haushalte mit Kind(ern). Die Daten der EVS 2003 belegen darüber hinaus, dass die Mehrausgaben für Ernährung mit steigender Personenzahl im Haushalt sinken.

Vorbemerkung

Der vorliegende Beitrag beruht auf den Angaben der Haushalte, die im Rahmen der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 2003 einen Monat lang detailliert sämtliche Ausgaben für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren sowie ihre Aufwendungen für den Verzehr von Speisen und Getränken außer Haus (einschließlich warmer Fertiggerichte) aufgezeichnet haben. Da die Aufwendungen für Nahrungs- und Genussmittel im Vergleich zu anderen Ausgaben geringeren Schwankungen im Jahresablauf unterliegen, führte – wie bei früheren Einkommens- und Verbrauchsstichproben auch – nicht die Gesamtzahl aller an der Erhebung beteiligten Haushalte ein so genanntes Feinaufzeichnungsheft für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren, sondern nur eine Unterstichprobe. 2003 umfasste diese Unterstichprobe etwa 12 000 der insgesamt 53 432 an der EVS beteiligten Haushalte. Die Haushalte wurden dabei nach einem Rotationsverfahren ausgewählt, um sicherzustellen, dass sich die Anschreibungen insgesamt und nach Schichtungs-

merkmalen möglichst gleichmäßig auf die zwölf Kalendermonate des Erhebungsjahres verteilen.¹⁾

Im Rahmen der Feinaufzeichnung wurden für den jeweiligen Anschreibemonat alle Marktkäufe von Nahrungsmitteln, Getränken und Tabakwaren erfasst. Dabei wurde neben dem Kaufpreis auch die jeweilige Menge der einzelnen Lebensmittel registriert. Darüber hinaus waren die Haushalte gehalten, für alle Nahrungskäufe anzugeben, ob diese im In- oder Ausland erfolgt waren. Neben den Marktkäufen wurden sämtliche unterstellten Käufe von Nahrungserzeugnissen aufgezeichnet. Diese erstreckten sich auf die Notierung aller Sachentnahmen aus dem eigenen Betrieb bei Landwirten und Selbstständigen, auf so genannte Deputate bzw. Naturalentlohnungen, das heißt zum Lohn/Gehalt gehörende Sachleistungen bei Arbeitnehmern (z. B. die Kiste Bier für den Getränkefahrer) sowie die Entnahmen von Erzeugnissen aus dem selbst genutzten Garten bzw. aus Kleintierhaltung. Auch bei den unterstellten Käufen wurde neben der jeweiligen Warenart die Menge und der geschätzte Einzelhandelspreis bzw. Marktwert erfasst.

In die Feinaufzeichnung einbezogen wurden zudem sämtliche Aufwendungen für Mahlzeiten außer Haus und warme Fertiggerichte, das heißt alle Ausgaben, die die betreffenden Haushalte oder einzelne Haushaltsmitglieder im Anschreibemonat in Gaststätten, Restaurants, Cafés, Kantinen, Schulkantinen und Mensen bar, per Scheck oder Kreditkarte tätigten. Die Mahlzeiten außer Haus gehören seit 1998 gemäß der Systematik der Einnahmen und Ausgaben privater Haushalte (SEA) nicht mehr zum Nahrungsmittelverbrauch, sondern sie werden der Ausgabengruppe „Verpflegungsdienstleistungen“ innerhalb der Abteilung „Beherbergungs- und Gaststätdienstleistungen“ zugerechnet. Daher werden diese Ausgaben auch nicht anteilig bei den Gesamtausgaben für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren berücksichtigt, sondern als Position „nachrichtlich“ aufgeführt. Auch bei den Mahlzeiten außer Haus war von den Haushalten anzugeben, ob diese im In- oder Ausland erfolgt waren. Durch diese Notierung war es möglich, sowohl bei den Käufen von Nahrungserzeugnissen als auch beim Außer-Haus-Verzehr von Mahlzeiten den Gesamtbetrag der Ausgaben im Ausland zu ermitteln und nachzuweisen.

Um repräsentative Aussagen über Niveau und Struktur der Aufwendungen für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren treffen zu können, wurden die Ergebnisse der an der Feinaufzeichnung beteiligten 9 554 Haushalte aus dem früheren Bundesgebiet und der 2 518 Haushalte aus den neuen Ländern und Berlin-Ost nach mehreren Schichtungskriterien (soziale Stellung des Haupteinkommensbeziehers, Haushaltstyp, monatliches Haushaltsnettoeinkommen) auf die Gesamtheit aller privaten Haushalte in Deutschland hochgerechnet. Als Hochrechnungsrahmen wurden dabei die Ergebnisse des Mikrozensus 2003 verwendet. Die mit dieser Hochrechnungsmethode ermittelten Ergebnisse stehen stellvertretend für 38,1 Mill. Haushalte in Deutschland als Grundgesamtheit (früheres Bundesgebiet: 31,0 Mill. Haus-

halte; neue Länder und Berlin-Ost: 7,1 Mill. Haushalte). Einen Überblick über die jeweils an der Feinaufzeichnung beteiligten und hochgerechneten Haushalte nach Bundesländern gibt Tabelle 1.

Tabelle 1: Beteiligung privater Haushalte¹⁾ an der Feinaufzeichnung für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren 2003 nach Bundesländern

Bundesland	Erfasste Haushalte	Hochgerechnete Haushalte	Beteiligung
	Anzahl	1 000	%
Baden-Württemberg	1 284	4 727	0,027
Bayern	1 803	5 484	0,033
Berlin	282	1 843	0,015
Brandenburg	440	1 188	0,037
Bremen	146	349	0,042
Hamburg	267	909	0,029
Hessen	1 037	2 780	0,037
Mecklenburg-Vorpommern ...	315	808	0,039
Niedersachsen	1 055	3 680	0,029
Nordrhein-Westfalen	2 560	8 318	0,031
Rheinland-Pfalz	614	1 823	0,034
Saarland	157	504	0,031
Sachsen	741	2 093	0,035
Sachsen-Anhalt	483	1 195	0,040
Schleswig-Holstein	474	1 309	0,036
Thüringen	414	1 101	0,038
Deutschland ...	12 072	38 110	0,032

1) Ohne Haushalte mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 18 000 EUR und mehr und ohne Personen in Anstalten und Gemeinschaftsunterkünften.

Im Folgenden werden neben der zeitlichen Entwicklung der Ernährungsausgaben privater Haushalte deren Höhe und Zusammensetzung in regionaler Hinsicht (nach Bundesländern) sowie im Jahresablauf betrachtet, um eventuelle saisonale Schwankungen erkennen zu können. Ferner erfolgt eine Analyse von Ausgabenstruktur und -niveau nach verschiedenen sozioökonomischen Kriterien, u. a. nach der Einkommenshöhe, der sozialen Stellung des Haupteinkommensbeziehers, der Haushaltsgröße sowie nach ausgewählten Haushaltstypen.

Da Haushalte mit einem monatlichen Nettoeinkommen von 18 000 Euro und mehr nicht in ausreichender Zahl an der Erhebung teilnahmen, werden sie – wie auch in allen anderen Ergebnisdarstellungen zur EVS 2003 – von den Betrachtungen ausgenommen. Ebenfalls nicht enthalten sind in den nachfolgenden Ergebnissen Angaben über Personen in Anstalten und Gemeinschaftsunterkünften.

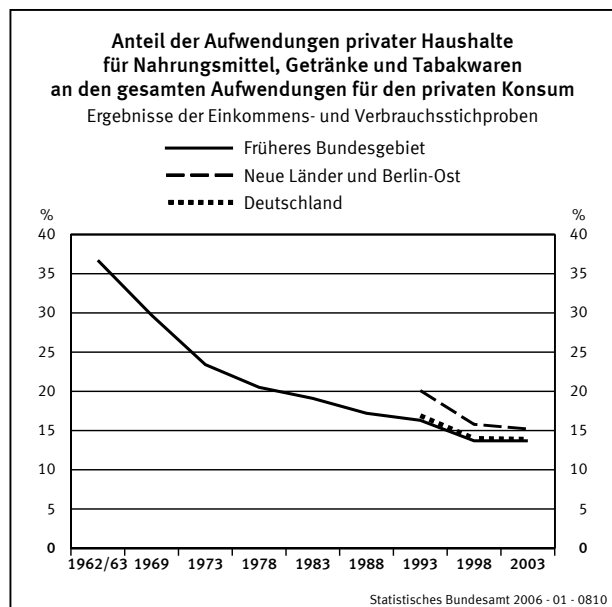
Struktur der Nahrungs- und Genussmittelausgaben und deren Entwicklung im Zeitvergleich

Im Jahr 2003 verwendeten die privaten Haushalte in Deutschland durchschnittlich 13,9% ihrer Konsumausgaben für den Kauf von Nahrungsmitteln, Getränken und Tabakwaren. Zehn Jahre zuvor waren es noch 16,9% gewe-

1) Zum Stichprobenplan der EVS 2003 und zur Auswahl der Unterstichprobe für die Feinaufzeichnung für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren siehe Fachserie 15 „Wirtschaftsrechnungen“, Heft 7 zur EVS 2003: „Aufgabe, Methode und Durchführung der EVS 2003“, hier: S. 28 f.

sen. Ein Vergleich der Ergebnisse im früheren Bundesgebiet zeigt, dass der Ausgabenanteil für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren an den privaten Konsumausgaben bereits seit der ersten EVS 1962/63 – damals betrug der Anteil der Ausgaben für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren an den Konsumausgaben 36,7% – stetig rückläufig ist (siehe Schaubild 1).

Schaubild 1



Seit damals änderte sich auch die Ausgabenstruktur. 1962/63 wurde der weitaus größte Anteil der Konsumausgaben für den Bereich Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren aufgewendet, gefolgt von den Ausgaben für Wohnungen und Ähnliches (16%) sowie für Bekleidung und Schuhe (12%). Im Jahr 2003 gaben die privaten Haushalte in Deutschland dagegen am meisten für Wohnen, Energie und Wohnungsinstandhaltung (32%) aus, gefolgt von den Ausgaben für Verkehr (14%). Die Ausgaben für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren lagen nur noch an dritter Stelle.

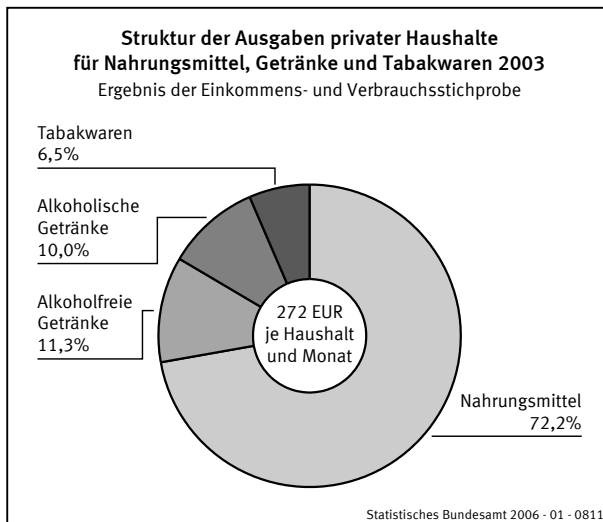
Nach den Ergebnissen der Feinaufzeichnungshefte betrugen die Ausgaben für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren im Jahr 2003 in Deutschland durchschnittlich 272 Euro je Haushalt und Monat. Gegenüber den Ausgaben im Jahr 1998 in Höhe von 262 Euro war das ein Anstieg um 3,9%. Gegenüber 1993, als die Ausgaben 282 Euro betrugen, lagen die Ausgaben 2003 jedoch um 3,6% niedriger. Trotz dieser leichten Schwankungen hält der Trend eines insgesamt steigenden Ausgabenlevels für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren im früheren Bundesgebiet seit 1962/63 unvermindert an. Damals gaben die privaten Haushalte durchschnittlich 136 Euro im Monat für Nahrungs- und Genussmittel aus. Die Ernährungsausgaben stiegen über 195 Euro monatlich im Jahr 1973 und 264 Euro im Jahr 1983 bis auf 289 Euro im Jahr 1993 an. Danach kam

es zu einem leichten Absinken auf 265 Euro bis zum Jahr 1998, bevor im Jahr 2003 wieder ein Anstieg auf 277 Euro im früheren Bundesgebiet zu verzeichnen war.

In der EVS werden neben den Ausgaben für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren auch die Aufwendungen für die Inanspruchnahme von Verpflegungsdienstleistungen, das heißt den Verzehr von Speisen und Getränken außer Haus sowie warmer Fertiggerichte erfasst und nachrichtlich ausgewiesen. Diese Ausgaben sind in den bisher beschriebenen Aufwendungen nicht enthalten. Die Ausgaben für die Inanspruchnahme von Verpflegungsdienstleistungen sind in Deutschland von durchschnittlich gut 78 Euro monatlich im Jahr 1993 über 83 Euro im Jahr 1998 auf rund 87 Euro je Haushalt und Monat im Jahr 2003 gestiegen. Der Preisanstieg bei Verpflegungsdienstleistungen von 1993 bis 2003 belief sich auf 17,7%.²⁾ Bei unverändertem Verbrauchsverhalten wäre auch eine Ausgabensteigerung in dieser Größenordnung zu erwarten gewesen. Die nominalen Ausgaben sind aber lediglich um 12,2% gestiegen. Die Haushalte haben damit real weniger – und zwar 4,7% weniger – für Verpflegungsdienstleistungen ausgegeben.

Die Zusammensetzung der Ausgaben für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren zeigt, dass 72,2% der Ausgaben im Jahr 2003 (197 Euro im Monat) auf Nahrungsmittel entfielen (siehe Schaubild 2). 1998 hatte der Anteil bei 74,2% (195 Euro im Monat) gelegen. Dagegen stiegen die Anteile der Ausgaben für alkoholfreie und alkoholische Getränke – siehe Tabelle 2 – jeweils um einen halben Prozentpunkt auf 11,3 bzw. auf 10,0% im Jahr 2003 an. Die Ausgaben für alkoholfreie Getränke stiegen von 28 Euro monatlich im Jahr 1998 auf 31 Euro im Jahr 2003 und betrugen damit knapp ein Sechstel der Nahrungsmittelausgaben. Die Ausgaben für alkoholische Getränke stiegen von durchschnittlich 25 Euro monatlich im Jahr 1998 auf 27 Euro im Jahr 2003 und lagen damit auf einem insgesamt leicht niedrigeren Niveau als die Ausgaben für alkoholfreie Getränke.

Schaubild 2



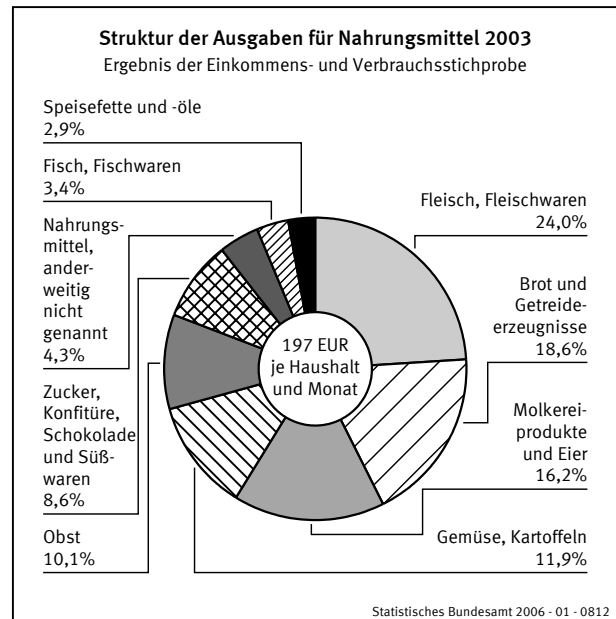
2) Fachserie 17 „Preise“, Reihe 7 „Verbraucherpreisindizes für Deutschland, Februar 2004“.

Die Ausgaben für Tabakwaren stiegen von durchschnittlich gut 14 Euro monatlich im Jahr 1998 auf rund 18 Euro im Jahr 2003. Eine Ursache für diesen Ausgabenanstieg ist in der Erhöhung der Tabaksteuer zu sehen, die in den Betrachtungszeitraum 1998 bis 2003 fiel und einen erheblichen Preisanstieg für Tabakwaren zur Folge hatte. Trotz dieses Preisanstiegs konnte nur ein leichter mengenmäßiger Rückgang beim Kauf von Tabakwaren beobachtet werden: von durchschnittlich 108 Zigaretten im Monat im Jahr 1998 auf 105 Zigaretten im Jahr 2003.

Im Jahr 2003 gaben die privaten Haushalte in Deutschland durchschnittlich 197 Euro im Monat für Nahrungsmittel aus. Das waren durchschnittlich zwei Euro (1%) mehr als 1998. Im gleichen Zeitraum stiegen die Preise für Nahrungsmittel um 4,2%. Bei unverändertem Nahrungsmittelkonsum der privaten Haushalte wäre eine wertmäßige Ausgabensteigerung für Nahrungsmittel in dieser Größenordnung zu erwarten gewesen. Real gingen die Ausgaben jedoch um 3,1% zurück; die Haushalte haben ihre Nahrungsmittelausgaben vermindert.

Die Ausgabenstrukturen im Nahrungsmittelbereich sind gegenüber 1998 nahezu unverändert geblieben. Mit 47 Euro im Monat wurde im Jahr 2003 am meisten für Fleisch und Fleischwaren ausgegeben (24,0%). Der zweitgrößte Posten waren mit 37 Euro die Ausgaben für Brot und Getreideerzeugnisse (18,6%), gefolgt von den Ausgaben für Molkereiprodukte und Eier mit 32 Euro (16,2%). Die Ausgaben für Gemüse einschließlich Kartoffeln hatten mit 23 Euro einen

Schaubild 3



Anteil von 11,9% an den Nahrungsmittelausgaben. Für Obst wurden 20 Euro (10,1%) aufgewendet (siehe Schaubild 3).

Gegenüber 1998 gab es bei den Ausgaben für Fleisch und Fleischwaren die größte Veränderung: Der Anteil an den gesamten Nahrungsmittelausgaben sank hier zwischen

Tabelle 2: Aufwendungen privater Haushalte¹⁾ für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren
Ergebnisse der Einkommens- und Verbrauchsstichproben

Gegenstand der Nachweisung	1998						2003					
	Deutschland		Früheres Bundesgebiet		Neue Länder und Berlin-Ost		Deutschland		Früheres Bundesgebiet		Neue Länder und Berlin-Ost	
Erfasste Haushalte (Anzahl)	12 939		10 257		2 682		12 072		9 554		2 518	
Hochgerechnete Haushalte (1 000) ...	36 724		29 908		6 775		38 110		31 018		7 092	
Durchschnitt je Haushalt und Monat												
	EUR	%	EUR	%	EUR	%	EUR	%	EUR	%	EUR	%
Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren	262,03	100	264,76	100	251,11	100	272,31	100	276,97	100	251,91	100
Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke	222,74	84,9	224,76	84,9	213,50	85,0	227,34	83,5	230,83	83,3	212,08	84,2
Nahrungsmittel	194,55	74,2	196,20	74,1	186,42	74,2	196,56	72,2	199,12	71,9	185,38	73,6
Brot und Getreideerzeugnisse ...	36,43	13,9	37,31	14,1	32,14	12,8	36,62	13,4	37,77	13,6	31,60	12,5
Fleisch, Fleischwaren	49,74	19,0	49,10	18,5	50,44	20,1	47,10	17,3	47,36	17,1	45,94	18,2
Fisch, Fischwaren	5,92	2,3	6,06	2,3	5,48	2,2	6,74	2,5	6,74	2,4	6,71	2,7
Molkereiprodukte und Eier	30,52	11,6	31,59	11,9	27,03	10,8	31,75	11,7	32,49	11,7	28,50	11,3
Speisefette und -öle	6,46	2,5	6,25	2,4	7,33	2,9	5,64	2,1	5,53	2,0	6,14	2,4
Obst	19,11	7,3	18,84	7,1	20,12	8,0	19,86	7,3	19,55	7,1	21,23	8,4
Gemüse, Kartoffeln	22,32	8,5	22,63	8,5	21,34	8,5	23,30	8,6	23,55	8,5	22,18	8,8
Zucker, Konfitüre, Schokolade und Süßwaren	15,85	6,0	15,97	6,0	15,42	6,1	16,94	6,2	17,24	6,2	15,65	6,2
Nahrungsmittel, a.n.g.	8,21	3,1	8,46	3,2	7,13	2,8	8,62	3,2	8,89	3,2	7,43	3,0
Alkoholfreie Getränke	28,20	10,8	28,56	10,8	27,08	10,8	30,78	11,3	31,71	11,4	26,70	10,6
Kaffee, Tee, Kakao	10,58	4,0	10,65	4,0	10,89	4,3	8,44	3,1	8,47	3,1	8,30	3,3
Mineralwasser, Limonaden, Säfte	17,61	6,7	17,91	6,8	16,19	6,4	22,34	8,2	23,24	8,4	18,40	7,3
Alkoholische Getränke, Tabakwaren .	39,31	15,0	40,00	15,1	37,60	15,0	44,97	16,5	46,14	16,7	39,83	15,8
Alkoholische Getränke	24,86	9,5	24,57	9,3	25,87	10,3	27,34	10,0	27,41	9,9	27,02	10,7
Tabakwaren	14,42	5,5	15,43	5,8	11,73	4,7	17,63	6,5	18,73	6,8	12,81	5,1
Nachrichtlich:												
Verzehr von Speisen und Getränken außer Haus, warme Fertiggerichte ²⁾	83,19	X	86,79	X	63,98	X	87,09	X	91,80	X	66,47	X

1) Ohne Haushalte mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 17 895 EUR und mehr (1998) bzw. 18 000 EUR und mehr (2003) und ohne Personen in Anstalten und Gemeinschaftsunterkünften. – 2) Diese Position gehört laut Systematik der Einnahmen und Ausgaben der privaten Haushalte (SEA 98) zur Inanspruchnahme von Verpflegungsdienstleistungen.

1998 und 2003 um 1,7 Prozentpunkte. Die Veränderungen bei den übrigen Nahrungsmittelgruppen blieben im Rahmen von weniger als einem Prozentpunkt.

Die Entwicklung des Ausgabenlevels verlief bei einzelnen Nahrungsmittelgruppen unterschiedlich. Für Fleisch und Fleischwaren wurden durchschnittlich knapp drei Euro im Monat weniger ausgegeben als 1998. Einen weiteren leichten Ausgabenrückgang von knapp einem Euro gab es bei Speisefetten und -ölen. Für alle übrigen Nahrungsmittelgruppen gaben die Haushalte mehr Geld aus. Für Molkereiprodukte und Eier wurde ebenso wie für Zucker und Süßwaren gut ein Euro mehr ausgegeben. Für Gemüse, Fisch und Obst lagen die Mehrausgaben unter einem Euro.

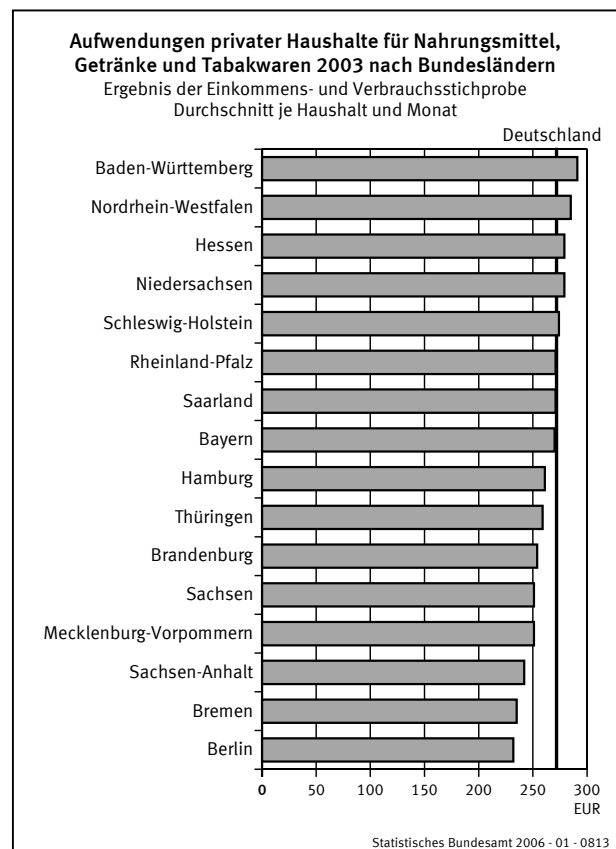
Neben den beschriebenen Trends lässt Tabelle 2 zwar leichte Unterschiede der Ernährungsgewohnheiten im Westen und Osten erkennen, aber auch eine graduelle Annäherung der Ernährungsstrukturen zwischen 1998 und 2003. So haben sich seit 1998 die Konsumstrukturen bei Brot und Getreideerzeugnissen, Fleisch und Fleischwaren, Molkereiprodukten und Eiern, Süßwaren und alkoholischen Getränken einander angenähert, sie sind aber noch keineswegs identisch. Westdeutsche Haushalte sprachen weiterhin den Brot- und Getreideerzeugnissen sowie den Molkereiprodukten und Eiern stärker zu als ostdeutsche Haushalte. In den neuen Ländern und Berlin-Ost machten die Ausgaben für Fleisch und Fleischwaren sowie für Obst weiterhin höhere Anteile am Ernährungsbudget aus als im früheren Bundesgebiet. Auch für die Nahrungsmittelgruppen Fisch und Fischwaren, Gemüse und Kartoffeln gaben die Haushalte in den neuen Ländern anteilmäßig mehr aus als die Haushalte im früheren Bundesgebiet. Man könnte sagen, dass die Haushalte im Osten in diesen Bereichen gesünder leben als die Haushalte im Westen. Dies trifft auch auf die Ausgaben für Tabakwaren zu: Hier hat sich die Ungleichheit im Ausgabeverhalten seit 1998 sogar noch verstärkt; die Haushalte im früheren Bundesgebiet gaben 2003 anteilmäßig erheblich mehr aus als die Haushalte in den neuen Ländern.

Ernährungsmuster im Ländervergleich

Im Anschluss an die oben beschriebenen Ernährungsmuster zwischen alten und neuen Bundesländern erfolgt in diesem Kapitel die Betrachtung des Nahrungsmittelverbrauches im Vergleich der einzelnen Bundesländer. Wie Schaubild 4 veranschaulicht, waren 2003 zwischen den Bundesländern teilweise nicht unerhebliche Unterschiede bei den Ausgaben für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren vorhanden. Dies betrifft sowohl die Höhe der monatlichen Aufwendungen für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren und der Ausgaben für Speisen und Getränke außer Haus als auch die Bedeutung einzelner Nahrungsmittelgruppen für die Ernährung privater Haushalte im Osten und Westen.

Die höchsten Ausgaben für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren tätigten 2003 mit monatlich 291 Euro die Haushalte in Baden-Württemberg, die niedrigsten die Berliner Haushalte mit 232 Euro.

Schaubild 4

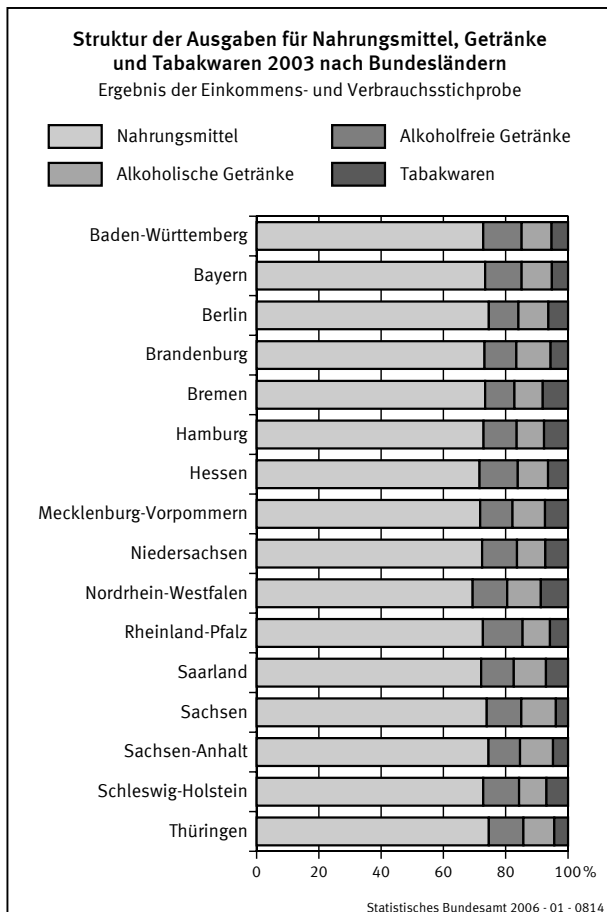


Insgesamt gesehen lässt sich das im Vergleich der beiden Teilgebiete (früheres Bundesgebiet sowie neue Länder und Berlin-Ost) ermittelte geringere Niveau der Ernährungsausgaben im Osten Deutschlands in allen neuen Bundesländern feststellen. Ohne Ausnahme lagen dort die monatlichen Ausgaben für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren unter dem gesamtdeutschen Durchschnittswert von 272 Euro. Die Beträge in den alten Ländern dagegen waren keineswegs einheitlich höher als der gesamtdeutsche Durchschnittswert. Die Haushalte in den Stadtstaaten (Berlin, Bremen und Hamburg) verzeichneten deutlich unter dem Durchschnittswert liegende Aufwendungen. Aber auch die Haushalte in Bayern lagen mit ihren Ausgaben für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren um 2 Euro unter dem gesamtdeutschen Durchschnitt.

Neben diesen Niveauunterschieden machen die Ergebnisse nach Bundesländern auch zum Teil divergierende Ernährungsmuster sichtbar, die sich jedoch nicht allein auf Ost-West-Dimensionen reduzieren lassen (siehe Schaubild 5). Bei der Betrachtung der Ausgabenstruktur im Ernährungsgebiet ergeben sich im Ländervergleich u. a. nicht unerheblich voneinander abweichende Anteile des Konsums von Nahrungsmitteln und alkoholfreien Getränken. So verwendeten etwa die Haushalte in Thüringen 85,7% (228 Euro) ihrer gesamten Ernährungsausgaben (ohne Verzehr von Speisen und Getränken außer Haus) für den Erwerb von Nahrungsmitteln und alkoholfreien Getränken und 14,3% (38 Euro) für alkoholische Getränke und Tabakwaren (siehe Tabelle 3).

Dagegen betrugen in Nordrhein-Westfalen die Aufwendungen für Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke 80,5% (224 Euro) und die Ausgaben für alkoholische Getränke und Tabakwaren 19,5% (54 Euro). Den höchsten absoluten Betrag für Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke brachten 2003 die Privathaushalte in Baden-Württemberg mit 248 Euro monatlich auf: Das waren 85,1% ihrer gesamten Ausgaben für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren.

Schaubild 5



Betrachtet man den Ausgabenanteil für alkoholische Getränke allein, dann zeigt sich, dass dieser in allen östlichen Bundesländern mit Ausnahme Thüringens (9,9%) bei 10% und mehr, in den westlichen Ländern – außer in Nordrhein-Westfalen – durchweg unter 10% liegt. Am niedrigsten war er 2003 mit 8,8% in Hamburg, Rheinland-Pfalz und Schleswig-Holstein.

Dagegen wurde 2003 in den westlichen Bundesländern deutlich mehr Tabak konsumiert als in den neuen Ländern und Berlin-Ost. An der Spitze lagen die Haushalte in Nordrhein-Westfalen, die monatlich 8,7% ihrer ernährungsrelevanten Ausgaben in den Kauf von Zigaretten, Zigarren und sonstigen Tabakwaren steckten, dicht gefolgt von den Haushalten in Bremen und Hamburg, die immerhin noch rund 8% für Tabakwaren ausgaben. Am wenigsten gaben die privaten Haushalte in Sachsen mit 3,9% bzw. 9,55 Euro monatlich für diese Erzeugnisse aus.

Einige interessante regionale Differenzierungen ergibt der Blick auf die Bedeutung einzelner Nahrungsmittelgruppen für die Ernährung. 2003 bildeten im Budget der Haushalte aller Bundesländer Fleisch und Fleischwaren die Nahrungsmittelgruppe, für die die höchsten Beträge aufgewendet wurden, gefolgt von Brot und Getreideerzeugnissen sowie Molkereiprodukten und Eiern. Allerdings zeigten sich beim Fleischkonsum große Unterschiede zwischen den Bundesländern bezüglich Höhe und Ausgabenanteil dieser Nahrungsmittelgruppe. In gewisser Weise ist dabei ein Süd-Nord-Gefälle auszumachen: Die geringsten Ausgabenanteile für den Kauf von Fleisch und Fleischwaren an den gesamten Nahrungskäufen waren bei den Privathaushalten in den Stadtstaaten Berlin und Bremen mit 14,9% bzw. 35 Euro je Haushalt und Monat zu verzeichnen, gefolgt von den Haushalten in Niedersachsen, Hamburg und Schleswig-Holstein. Ausgabenanteile von über 18% für Fleisch und Fleischwaren an den gesamten Nahrungskäufen fanden sich 2003 bei den Haushalten in Rheinland-Pfalz, Bayern, Sachsen-Anhalt und Brandenburg; an erster Stelle standen hier die Haushalte in Thüringen mit 19,8% bzw. 53 Euro je Haushalt und Monat. In Berlin gaben die Haushalte somit für den Erwerb von Fleisch- und Wurstwaren nur etwa zwei Drittel des Betrages aus, den Thüringer Haushalte dafür aufwendeten. Neben dem Faktor der geringeren Haushaltsgröße in den Stadtstaaten im Vergleich zu den vorn liegenden Flächenstaaten könnte auch das höhere Preisniveau für fleischliche Erzeugnisse in den urbanen Zentren den Ausschlag für einen geringeren Verbrauch gegeben haben.

Berlin ist dafür „Spitzenreiter“ beim Obst-, Gemüse- und Kartoffelkonsum. Berliner Haushalte setzten 9,6 bzw. 10,2% ihrer gesamten Ausgaben für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren für den Kauf von Obstwaren bzw. von Gemüse und Kartoffeln ein. An zweiter Stelle beim Obstkonsum rangierte Mecklenburg-Vorpommern (9,1%), gefolgt von Thüringen (9,0%). Am geringsten waren die Konsumausgaben für Obst in Schleswig-Holstein mit einem Prozentanteil von 6,5%. Beim Verbrauch von Gemüse und Kartoffeln lag Bremen (9,6%) an zweiter Position. Die niedrigsten Ausgaben für Kartoffeln und Gemüse wiesen 2003 die privaten Haushalte Bayerns mit anteilig 7,9% auf.

Bei den Ausgaben für Brot und Getreideerzeugnisse zeigt sich ein klares West-Ost-Gefälle: Nahezu ausnahmslos hatten die Haushalte in den ostdeutschen Ländern mit deutlich unter 13% die niedrigsten Ausgabenanteile für Brot und Getreideerzeugnisse an den gesamten Ausgaben für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren. Brandenburg bildete hier mit 11,7% bzw. knapp 30 Euro je Haushalt das Schlusslicht. Die Haushalte in den südlichen Bundesländern lagen bei den Ausgaben für Brot und Getreideerzeugnisse mit Anteilen von über 14% an den gesamten Ausgaben für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren an der Spitze, allen voran die Haushalte im Saarland mit durchschnittlich 15% bzw. 41 Euro je Haushalt und Monat.

Im Gegensatz dazu nahmen die Haushalte in den nördlichen Bundesländern bei den Ausgaben für Molkereiprodukte und Eier im Jahr 2003 mit Ausgabenanteilen über 12% die vorderen Plätze ein, wobei die Bremer Haushalte hier mit 12,9% an erster Stelle lagen. Das Schlusslicht bildeten die Haus-

Tabelle 3: Aufwendungen privater Haushalte¹⁾ für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren 2003
nach Bundesländern
Ergebnis der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe

Gegenstand der Nachweisung	Baden- Württemberg	Bayern	Berlin	Brandenburg	Bremen	Hamburg	Hessen	Mecklenburg- Vorpommern
Erfasste Haushalte (Anzahl)	1 284	1 803	282	440	146	267	1 037	315
Hochgerechnete Haushalte (1 000)	4 727	5 484	1 843	1 188	349	909	2 780	808
Durchschnitt je Haushalt und Monat								
	EUR	%	EUR	%	EUR	%	EUR	%
Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren	291,09	100	269,74	100	232,38	100	254,10	100
Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke	247,67	85,1	229,44	85,1	195,30	84,0	212,00	83,4
Nahrungsmittel	211,77	72,8	197,87	73,4	173,26	74,6	186,01	73,2
Brot und Getreide- erzeugnisse	42,49	14,6	39,90	14,8	29,19	12,6	29,78	11,7
Fleisch, Fleischwaren	51,89	17,8	50,36	18,7	34,52	14,9	49,10	19,3
Fisch, Fischwaren	5,79	2,0	6,06	2,2	6,26	2,7	6,56	2,6
Molkereiprodukte und Eier	33,31	11,4	31,11	11,5	28,07	12,1	28,23	11,1
Speisefette und -öle	6,25	2,1	5,65	2,1	5,25	2,3	6,79	2,7
Obst	21,43	7,4	17,79	6,6	22,39	9,6	18,78	7,4
Gemüse, Kartoffeln	25,00	8,6	21,37	7,9	23,70	10,2	23,01	9,1
Zucker, Konfitüre, Schoko- lade und Süßwaren	16,79	5,8	16,50	6,1	15,99	6,9	16,23	6,4
Nahrungsmittel, a.n.g.	8,82	3,0	9,13	3,4	7,89	3,4	7,54	3,0
Alkoholfreie Getränke	35,90	12,3	31,57	11,7	22,04	9,5	25,99	10,2
Kaffee, Tee, Kakao	8,41	2,9	7,95	2,9	7,06	3,0	8,40	3,3
Mineralwasser, Limonade, Säfte	27,49	9,4	23,61	8,8	14,98	6,4	17,59	6,9
Alkoholische Getränke, Tabakwaren	43,42	14,9	40,30	14,9	37,08	16,0	42,10	16,6
Alkoholische Getränke	28,06	9,6	26,15	9,7	22,23	9,6	27,96	11,0
Tabakwaren	15,36	5,3	14,15	5,2	(14,85)	(6,4)	14,14	5,6
Nachrichtlich:								
Verzehr von Speisen und Getränken außer Haus, warme Fertiggerichte ²⁾	95,70	X	101,18	X	74,46	X	51,57	X
Käufe im Ausland ³⁾	16,12	X	10,92	X	(12,32)	X	(9,97)	X
	Niedersachsen	Nordrhein- Westfalen	Rheinland- Pfalz	Saarland	Sachsen	Sachsen- Anhalt	Schleswig- Holstein	Thüringen
Erfasste Haushalte (Anzahl)	1 055	2 560	614	157	741	483	474	414
Hochgerechnete Haushalte (1 000)	3 680	8 318	1 823	504	2 093	1 195	1 309	1 101
Durchschnitt je Haushalt und Monat								
	EUR	%	EUR	%	EUR	%	EUR	%
Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren	273,38	100	278,38	100	278,15	100	273,80	100
Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke	228,44	83,6	224,09	80,5	237,56	85,4	225,96	82,5
Nahrungsmittel	197,81	72,4	193,06	69,4	202,28	72,7	197,32	72,1
Brot und Getreide- erzeugnisse	37,29	13,6	34,66	12,5	39,11	14,1	41,00	15,0
Fleisch, Fleischwaren	42,73	15,6	46,55	16,7	51,71	18,6	48,72	17,8
Fisch, Fischwaren	7,00	2,6	6,83	2,5	6,11	2,2	6,43	2,3
Molkereiprodukte und Eier	33,64	12,3	32,11	11,5	32,06	11,5	29,24	10,7
Speisefette und -öle	5,49	2,0	5,10	1,8	5,64	2,0	5,57	2,0
Obst	19,15	7,0	18,66	6,7	19,11	6,9	20,52	7,5
Gemüse, Kartoffeln	24,09	8,8	23,79	8,5	23,65	8,5	22,62	8,3
Zucker, Konfitüre, Schoko- lade und Süßwaren	19,43	7,1	16,65	6,0	16,37	5,9	14,03	5,1
Nahrungsmittel, a.n.g.	8,99	3,3	8,71	3,1	8,52	3,1	9,19	3,4
Alkoholfreie Getränke	30,62	11,2	31,04	11,1	35,28	12,7	28,64	10,5
Kaffee, Tee, Kakao	9,04	3,3	8,45	3,0	8,87	3,2	8,33	3,0
Mineralwasser, Limonade, Säfte	21,58	7,9	22,59	8,1	26,41	9,5	20,31	7,4
Alkoholische Getränke, Tabakwaren	44,94	16,4	54,28	19,5	40,59	14,6	47,84	17,5
Alkoholische Getränke	24,80	9,1	30,13	10,8	24,49	8,8	28,32	10,3
Tabakwaren	20,15	7,4	24,15	8,7	16,10	5,8	(19,52)	(7,1)
Nachrichtlich:								
Verzehr von Speisen und Getränken außer Haus, warme Fertiggerichte ²⁾	74,36	X	89,86	X	87,45	X	59,24	X
Käufe im Ausland ³⁾	(6,49)	X	13,66	X	16,49	X	(18,78)	X

1) Ohne Haushalte mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 18 000 EUR und mehr und ohne Personen in Anstalten und Gemeinschaftsunterkünften. – 2) Diese Position gehört laut Systematik der Einnahmen und Ausgaben der privaten Haushalte (SEA 98) zur Inanspruchnahme von Verpflegungsdienstleistungen. – 3) Einschl. Verzehr von Speisen und Getränken außer Haus, warmen Fertiggerichten.

halte im Saarland, die durchschnittlich 10,7% ihrer gesamten Ausgaben für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren für diese Nahrungsmittelgruppe ausgaben.

Auch beim Verzehr außer Haus sind Diskrepanzen zwischen den Bundesländern und vor allem ein West-Ost-Gefälle festzustellen. In allen neuen Ländern betrugen 2003 die Ausgaben für den außerhäuslichen Verzehr weniger als 75 Euro im Monat. In den westlichen Bundesländern traf dies nur für die Haushalte im Saarland und in Niedersachsen zu. Auch die Berliner Haushalte lagen knapp unter 75 Euro monatlicher Ausgaben für den Außer-Haus-Verzehr. In allen anderen Bundesländern lagen die Ausgaben für den Außer-Haus-Verzehr höher. Die größte Differenz bestand zwischen den Haushalten in Bayern und in Brandenburg: Erstgenannte gaben 2003 nahezu doppelt so viel (101 Euro) für Mahlzeiten in Gaststätten, Restaurants, Kantinen sowie für warme Fertiggerichte aus wie Letztgenannte (52 Euro). Gemessen an den gesamten Nahrungsmittelausgaben für den heimischen Konsum erreichten die Beträge für den Verzehr von Speisen und Getränken außer Haus in Bayern 37,5% und in Brandenburg lediglich 20,3%. Als wichtigster Grund für die niedrigeren Werte in den östlichen Bundesländern ist das allgemein geringere Einkommensniveau der privaten Haushalte im Osten anzuführen, das für den gegenüber der häuslichen Zubereitung von Mahlzeiten relativ kostspieligen Besuch gastronomischer Einrichtungen nur begrenzte finanzielle Spielräume eröffnet.³⁾

Saisonale Schwankungen der Ernährungsausgaben privater Haushalte

Aufschlüsse über saisonale Ernährungsmuster ergeben sich aus Tabelle 4. Die Betrachtung der Nahrungsmittelausgaben privater Haushalte nach Monaten zeigt zum Teil deutliche Schwankungen im Jahresverlauf.

Die niedrigsten Ausgaben für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren wurden in den ersten beiden Monaten des Jahres 2003 getätigt (Januar: 257 Euro, Februar: 244 Euro). Dagegen erreichten die Ausgaben im Dezember mit 320 Euro den höchsten Stand. Der Dezember ist aufgrund der für Weihnachten und Silvester gemachten Einkäufe in vielen Konsumbereichen generell der ausgabenintensivste Monat privater Haushalte. Dieser Anstieg der Ausgaben im Dezember 2003 konnte in fast allen Nahrungsmittelgruppen beobachtet werden. Einen überproportionalen Anstieg zum Jahresende verzeichneten insbesondere die Nahrungsmittelgruppen Fleisch und Fleischwaren, Fisch und Fischwaren sowie die Aufwendungen für Zucker, Konfitüre, Schokolade und Süßwaren und alkoholische Getränke. Die Ausgaben für Zucker, Konfitüre, Schokolade und Süßwaren lagen im Dezember bei 23 Euro. Nur im April – zu erklären mit den Einkäufen zu den Osterfeiertagen – waren die Ausgaben für diesen Bereich mit 21 Euro ähnlich hoch. Die Ausgaben für alkoholische Getränke erreichten mit 38 Euro im Dezember ihren höchsten Anteil an den monatlichen Ausgaben (12,0%). Der

Weinkonsum spielte dabei mit rund 57% (22 Euro) der Ausgaben für alkoholische Getränke die größte Rolle.

Saisonale Schwankungen waren auch beim Konsum von Obst, Gemüse und Kartoffeln zu beobachten, die mit der witterungsbedingten Verfügbarkeit und den Haupterntezeiten von Obst- und Gemüseprodukten zu erklären sind (z. B. Spargel oder Erdbeeren). Für Obst konnten die höchsten Ausgaben im Juni 2003 mit 28 Euro ausgewiesen werden, während die Haushalte Gemüse und Kartoffeln mit 28 Euro besonders stark im Mai nachfragten und hier die höchsten Aufwendungen im Jahresverlauf nachgewiesen wurden. Insgesamt lagen sowohl die wertmäßigen Ausgaben als auch die Ausgabenanteile für Obst in den Monaten Juni und Juli deutlich höher als in den übrigen Monaten. Die höheren Ausgaben für Gemüse und Kartoffeln fanden sich in den Frühjahrs- und Sommermonaten April bis Juni.

Die saisonalen Schwankungen beim Verzehr von Mahlzeiten außer Haus waren im Jahr 2003 vergleichbar mit den Beobachtungen aus dem Jahr 1998⁴⁾. So wurden im Mai und im August mit jeweils knapp 105 Euro die höchsten Ausgaben für den Verzehr von Speisen und Getränken außer Haus getätigt. In den anderen Sommermonaten lagen die Ausgaben für den Konsum außer Haus ebenfalls auf einem hohen Niveau (Juni: 92 Euro, Juli: 95 Euro). Auch im September (97 Euro) und Oktober (92 Euro) gab es ähnlich hohe Ausgaben bei den außer Haus zubereiteten Mahlzeiten. In den Frühjahrs- und Wintermonaten lagen dagegen die Ausgaben weit unter dem Durchschnitt.

Ein Blick auf die Ausgaben von Nahrungsmittelkäufen im Ausland zeigt, dass im August 2003 als typischem Urlaubsmonat die Haushalte mit 22 Euro am meisten ausgaben. Dagegen war im November 2003 mit 5 Euro der niedrigste Wert zu verzeichnen.

Das Haushaltsnettoeinkommen als determinierender Faktor für die Ernährungsausgaben

Ein wesentlicher Faktor, der die Höhe der Ausgaben für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren bestimmt, ist das monatliche Haushaltsnettoeinkommen. Wie Tabelle 5 auf S. 639 veranschaulicht, nahmen im Jahr 2003 mit steigendem Haushaltsnettoeinkommen die Ausgaben für Nahrungs- und Genussmittel stetig zu. Gaben die Haushalte mit einem monatlichen Einkommen von unter 900 Euro 135 Euro für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren aus, so lagen die Ausgaben bei Haushalten mit einem Einkommen zwischen 1500 und 2000 Euro schon bei 210 Euro. Die höchsten monatlichen Ausgaben haben Haushalte mit einem monatlichen Nettoeinkommen zwischen 5000 und 18000 Euro erreicht (405 Euro). Haushalte dieser Einkommensklasse gaben durchweg für alle Nahrungsmittelgruppen mehr aus als die Haushalte niedrigerer Nettoeinkommensklassen.

3) Zur Einkommens- und Verbrauchssituation der Haushalte siehe auch Kott, K.: „Einnahmen und Ausgaben privater Haushalte“ in WiSta 12/2005, S. 1309 ff.

4) Siehe Krebs, T.: „Konsumausgaben privater Haushalte für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren 1998“ in WiSta 4/2002, S. 294 ff.

Tabelle 4: Aufwendungen privater Haushalte¹⁾ für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren 2003 nach Monaten
Ergebnis der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe

Gegenstand der Nachweisung	Januar		Februar		März		April		Mai		Juni	
Erfasste Haushalte (Anzahl)	889		986		931		1047		1067		989	
Hochgerechnete Haushalte (1 000)	3176		3176		3176		3176		3176		3176	
Durchschnitt je Haushalt und Monat												
	EUR	%	EUR	%	EUR	%	EUR	%	EUR	%	EUR	%
Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren	256,61	100	243,41	100	263,32	100	271,07	100	268,79	100	276,94	100
Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke	217,79	84,9	204,18	83,9	211,88	84,3	226,67	83,6	222,42	82,7	230,89	83,4
Nahrungsmittel	189,10	73,7	177,96	73,1	191,41	72,7	196,52	72,5	192,62	71,7	198,14	71,5
Brot und Getreideerzeugnisse	37,15	14,5	35,17	14,4	36,84	14,0	35,07	12,9	34,68	12,9	34,42	12,4
Fleisch, Fleischwaren	47,21	18,4	43,22	17,8	46,51	17,7	46,58	17,2	43,81	16,3	44,59	16,1
Fisch, Fischwaren	7,05	2,7	6,46	2,7	7,03	2,7	7,28	2,7	5,66	2,1	5,19	1,9
Molkereiprodukte und Eier	32,78	12,8	29,03	11,9	31,43	11,9	32,69	12,1	32,30	12,0	30,56	11,0
Speisefette und -öle	5,37	2,1	4,94	2,0	5,59	2,1	5,50	2,0	5,43	2,0	5,04	1,8
Obst	17,06	6,6	16,20	6,7	17,55	6,7	15,89	5,9	18,11	6,7	28,44	10,3
Gemüse, Kartoffeln	20,97	8,2	19,98	8,2	21,50	8,2	24,21	8,9	28,12	10,5	25,90	9,4
Zucker, Konfitüre, Schokolade und Süßwaren	13,11	5,1	14,25	5,9	16,53	6,3	20,73	7,6	15,43	5,7	15,39	5,6
Nahrungsmittel, a.n.g.	8,41	3,3	8,71	3,6	8,43	3,2	8,56	3,2	9,08	3,4	8,61	3,1
Alkoholfreie Getränke	28,69	11,2	26,22	10,8	30,47	11,6	30,16	11,1	29,80	11,1	32,75	11,8
Kaffee, Tee, Kakao	9,03	3,5	7,11	2,9	8,10	3,1	7,94	2,9	7,84	2,9	7,71	2,8
Mineralwasser, Limonade, Säfte	19,66	7,7	19,11	7,8	22,37	8,5	22,22	8,2	21,96	8,2	25,04	9,0
Alkoholische Getränke, Tabakwaren	38,82	15,1	39,23	16,1	41,44	15,7	44,40	16,4	46,37	17,3	46,05	16,6
Alkoholische Getränke	22,89	8,9	23,13	9,5	23,53	8,9	26,71	9,9	26,49	9,9	29,53	10,7
Tabakwaren	15,93	6,2	16,09	6,6	17,90	6,8	17,69	6,5	19,88	7,4	16,52	6,0
Nachrichtlich:												
Verzehr von Speisen und Getränke außer Haus, warme Fertiggerichte ²⁾	72,78	X	74,97	X	71,42	X	79,08	X	105,27	X	91,96	X
Käufe im Ausland ³⁾	(8,65)	X	(8,66)	X	8,96	X	8,82	X	13,26	X	14,02	X
	Juli		August		September		Oktober		November		Dezember	
Erfasste Haushalte (Anzahl)	1 000		1 037		992		1 069		1 073		992	
Hochgerechnete Haushalte (1 000)	3176		3176		3176		3176		3176		3176	
Durchschnitt je Haushalt und Monat												
	EUR	%	EUR	%	EUR	%	EUR	%	EUR	%	EUR	%
Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren	280,12	100	279,94	100	274,86	100	271,30	100	261,84	100	319,46	100
Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke	235,20	84,0	232,64	83,1	227,97	82,9	226,33	83,4	221,13	84,5	260,95	81,7
Nahrungsmittel	201,50	71,9	195,97	70,0	195,95	71,3	197,13	72,7	193,91	74,1	228,51	71,5
Brot und Getreideerzeugnisse	36,08	12,9	36,87	13,2	36,60	13,3	38,52	14,2	37,65	14,4	40,37	12,6
Fleisch, Fleischwaren	44,89	16,0	45,28	16,2	46,29	16,8	47,23	17,4	46,96	17,9	62,57	19,6
Fisch, Fischwaren	5,64	2,0	5,58	2,0	6,57	2,4	7,32	2,7	6,81	2,6	10,27	3,2
Molkereiprodukte und Eier	31,97	11,4	32,85	11,7	31,97	11,6	31,51	11,6	30,88	11,8	33,05	10,3
Speisefette und -öle	5,90	2,1	5,47	2,0	5,54	2,0	6,10	2,2	6,33	2,4	6,50	2,0
Obst	25,59	9,1	21,62	7,7	20,52	7,5	18,72	6,9	18,19	6,9	20,45	6,4
Gemüse, Kartoffeln	24,84	8,9	23,65	8,4	23,97	8,7	23,19	8,5	20,12	7,7	23,09	7,2
Zucker, Konfitüre, Schokolade und Süßwaren	17,80	6,4	16,19	5,8	16,42	6,0	16,15	6,0	18,51	7,1	22,78	7,1
Nahrungsmittel, a.n.g.	8,79	3,1	8,47	3,0	8,07	2,9	8,40	3,1	8,46	3,2	9,43	3,0
Alkoholfreie Getränke	33,70	12,0	36,67	13,1	32,02	11,6	29,20	10,8	27,22	10,4	32,44	10,2
Kaffee, Tee, Kakao	8,16	2,9	8,64	3,1	8,79	3,2	9,00	3,3	8,66	3,3	10,31	3,2
Mineralwasser, Limonade, Säfte	25,54	9,1	28,03	10,0	23,23	8,5	20,20	7,4	18,56	7,1	22,12	6,9
Alkoholische Getränke, Tabakwaren	44,93	16,0	47,30	16,9	46,90	17,1	44,97	16,6	40,72	15,5	58,51	18,3
Alkoholische Getränke	28,08	10,0	30,30	10,8	25,33	9,2	27,36	10,1	26,41	10,1	38,32	12,0
Tabakwaren	16,84	6,0	17,00	6,1	21,56	7,8	17,60	6,5	14,30	5,5	20,19	6,3
Nachrichtlich:												
Verzehr von Speisen und Getränke außer Haus, warme Fertiggerichte ²⁾	94,64	X	105,71	X	97,01	X	91,93	X	80,02	X	80,26	X
Käufe im Ausland ³⁾	15,58	X	21,56	X	18,61	X	13,97	X	(5,43)	X	8,50	X

1) Ohne Haushalte mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 18 000 EUR und mehr und ohne Personen in Anstalten und Gemeinschaftsunterkünften. – 2) Diese Position gehört laut Systematik der Einnahmen und Ausgaben der privaten Haushalte (SEA 98) zur Inanspruchnahme von Verpflegungsdienstleistungen. – 3) Einschl. Verzehr von Speisen und Getränken außer Haus, warmen Fertiggerichten.

Ein deutlicher Unterschied in der Struktur der Ausgaben für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren ist in der Position der alkoholischen Getränke feststellbar. Die Haushalte mit dem höchsten Haushaltsnettoeinkommen wiesen hier im Gegensatz zu den anderen Haushalten überdurchschnittlich hohe Ausgabenanteile im Jahr 2003 aus. Bei genauerer Betrachtung des Weinkonsums zum Beispiel kann jedoch nachgewiesen werden, dass die höheren wertmäßigen Ausgaben und Ausgabenanteile nicht nur aus einer größeren Menge gekaufter Waren, sondern auch aus dem Konsum höherpreisiger Produkte resultierten (siehe Tabelle 6).

Der durchschnittliche Preis je Liter Wein lag für Haushalte mit einem monatlichen Nettoeinkommen zwischen 5 000 und 18 000 Euro bei 4,59 Euro, während Haushalte mit geringeren Nettoeinkommen deutlich niedrigere Literpreise für Weine auswiesen. Haushalte der Nettoeinkommensklasse zwischen 2 000 und 2 600 Euro zahlten mit 3,84 Euro den zweithöchsten durchschnittlichen Literpreis.

Analog zu den Ausgaben für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren stiegen mit zunehmenden Haushaltsnettoeinkommen auch die Ausgaben für den Verzehr von Speisen und Getränken außer Haus sowie bei den Käufen im Ausland.

Tabelle 5: Aufwendungen privater Haushalte¹⁾ für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren 2003
nach dem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen
Ergebnis der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe

Gegenstand der Nachweisung	Haushalte insgesamt	Monatliches Haushaltsnettoeinkommen von ... bis unter ... EUR							
		unter 900	900 – 1 300	1 300 – 1 500	1 500 – 2 000	2 000 – 2 600	2 600 – 3 600	3 600 – 5 000	5 000 – 18 000
Erfasste Haushalte (Anzahl)	12 072	479	843	460	1 306	1 604	2 560	2 483	2 337
Hochgerechnete Haushalte (1 000)	38 110	2 330	3 947	2 069	5 473	6 115	8 040	5 799	4 338
Durchschnitt je Haushalt und Monat in EUR									
Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren	272,31	135,47	163,09	178,52	209,67	261,39	310,16	353,84	405,14
Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke	227,34	111,29	135,57	150,17	174,28	215,23	258,64	300,13	338,65
Nahrungsmittel	196,56	94,64	116,61	130,08	151,34	186,38	223,82	259,17	292,93
Brot und Getreideerzeugnisse	36,62	17,74	21,01	23,45	27,54	33,88	41,82	49,38	55,85
Fleisch, Fleischwaren	47,10	20,53	26,03	28,48	33,74	44,87	55,82	64,51	69,95
Fisch, Fischwaren	6,74	3,10	3,98	4,59	5,57	6,51	7,58	8,14	10,58
Molkereiprodukte und Eier	31,75	15,78	19,22	21,67	24,16	29,54	35,41	41,79	49,03
Speisefette und -öle	5,64	3,41	3,67	3,82	4,79	5,62	6,28	6,93	7,72
Obst	19,86	9,60	13,21	13,82	16,77	18,95	22,12	24,73	28,79
Gemüse, Kartoffeln	23,30	12,37	14,71	17,00	18,33	22,63	25,87	29,91	33,56
Zucker, Konfitüre, Schokolade und Süßwaren	16,94	7,43	9,79	12,14	13,71	15,92	18,96	22,48	25,22
Nahrungsmittel a.n.g.	8,62	4,67	4,99	5,10	6,74	8,47	9,97	11,29	12,23
Alkoholfreie Getränke	30,78	16,65	18,96	20,09	22,94	28,85	34,82	40,96	45,72
Kaffee, Tee, Kakao	8,44	4,85	5,81	6,54	7,02	8,29	9,37	10,27	11,51
Mineralwasser, Limonaden, Säfte	22,34	11,79	13,15	13,55	15,91	20,56	25,45	30,68	34,21
Alkoholische Getränke, Tabakwaren	44,97	24,18	27,52	28,35	35,40	46,16	51,52	53,71	66,49
Alkoholische Getränke	27,34	9,37	12,37	15,09	18,64	28,00	31,54	34,50	49,14
Tabakwaren	17,63	14,80	15,15	13,26	16,75	18,17	19,98	19,21	17,34
Nachrichtlich:									
Verzehr von Speisen und Getränken außer Haus, warme Fertiggerichte ²⁾	87,09	25,87	38,35	45,72	59,38	74,13	98,08	122,77	169,18
Käufe im Ausland ³⁾	12,17	(3,56)	(3,55)	(5,68)	6,66	10,26	13,47	15,77	30,15
Durchschnitt je Haushalt und Monat in %									
Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren	100	100	100	100	100	100	100	100	100
Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke	83,5	82,2	83,1	84,1	83,1	82,3	83,4	84,8	83,6
Nahrungsmittel	72,2	69,9	71,5	72,9	72,2	71,3	72,2	73,2	72,3
Brot und Getreideerzeugnisse	13,4	13,1	12,9	13,1	13,1	13,0	13,5	14,0	13,8
Fleisch, Fleischwaren	17,3	15,2	16,0	16,0	16,1	17,2	18,0	18,2	17,3
Fisch, Fischwaren	2,5	2,3	2,4	2,6	2,7	2,5	2,4	2,3	2,6
Molkereiprodukte und Eier	11,7	11,6	11,8	12,1	11,5	11,3	11,4	11,8	12,1
Speisefette und -öle	2,1	2,5	2,3	2,1	2,3	2,1	2,0	2,0	1,9
Obst	7,3	7,1	8,1	7,7	8,0	7,2	7,1	7,0	7,1
Gemüse, Kartoffeln	8,6	9,1	9,0	9,5	8,7	8,7	8,3	8,5	8,3
Zucker, Konfitüre, Schokolade und Süßwaren	6,2	5,5	6,0	6,8	6,5	6,1	6,1	6,4	6,2
Nahrungsmittel a.n.g.	3,2	3,5	3,1	2,9	3,2	3,2	3,2	3,2	3,0
Alkoholfreie Getränke	11,3	12,3	11,6	11,3	10,9	11,0	11,2	11,6	11,3
Kaffee, Tee, Kakao	3,1	3,6	3,6	3,7	3,3	3,2	3,0	2,9	2,8
Mineralwasser, Limonaden, Säfte	8,2	8,7	8,1	7,6	7,6	7,9	8,2	8,7	8,4
Alkoholische Getränke, Tabakwaren	16,5	17,8	16,9	15,9	16,9	17,7	16,6	15,2	16,4
Alkoholische Getränke	10,0	6,9	7,6	8,5	8,9	10,7	10,2	9,7	12,1
Tabakwaren	6,5	10,9	9,3	7,4	8,0	6,9	6,4	5,4	4,3
Nachrichtlich:									
Verzehr von Speisen und Getränken außer Haus, warme Fertiggerichte ²⁾	X	X	X	X	X	X	X	X	X
Käufe im Ausland ³⁾	X	X	X	X	X	X	X	X	X

1) Ohne Haushalte mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 18 000 EUR und mehr und ohne Personen in Anstalten und Gemeinschaftsunterkünften. – 2) Diese Position gehört laut Systematik der Einnahmen und Ausgaben der privaten Haushalte (SEA 98) zur Inanspruchnahme von Verpflegungsdienstleistungen. – 3) Einschl. Verzehr von Speisen und Getränken außer Haus, warmen Fertiggerichten.

Tabelle 6: Aufwendungen privater Haushalte¹⁾ für Weinkonsum 2003 nach dem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen
Ergebnis der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe

Gegenstand der Nachweisung	Haushalte insgesamt	Monatliches Haushaltsnettoeinkommen von ... bis unter ... EUR							
		unter 900	900 – 1 300	1 300 – 1 500	1 500 – 2 000	2 000 – 2 600	2 600 – 3 600	3 600 – 5 000	5 000 – 18 000
Erfasste Haushalte (Anzahl)	12 072	479	843	460	1 306	1 604	2 560	2 483	2 337
Hochgerechnete Haushalte (1 000)	38 110	2 330	3 947	2 069	5 473	6 115	8 040	5 799	4 338
Weine									
Durchschnitt je Haushalt und Monat in EUR	12,74	3,27	5,70	7,64	8,02	12,29	13,60	15,81	27,52
Durchschnittliche Menge je Haushalt und Monat in Litern ...	3,3	1,3	1,6	2,1	2,4	3,2	3,6	4,2	6,0
Durchschnittlicher Preis in EUR je Liter	3,86	2,52	3,56	3,64	3,34	3,84	3,78	3,76	4,59

1) Ohne Haushalte mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 18 000 EUR und mehr und ohne Personen in Anstalten und Gemeinschaftsunterkünften.

Differenzierung des Lebensmittelkonsums nach sozialer Stellung

Aus Tabelle 7 wird ersichtlich, dass das Ausgabeniveau für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren je nach sozialer Stellung des Haupteinkommensbeziehers variiert. Die höchsten Ausgaben für Nahrungs- und Genussmittel im Jahr 2003 tätigten die Haushalte von Landwirten mit durchschnittlich 390 Euro je Monat. Dies ist mit der Haushaltsgröße zu erklären, da die Haushalte von Landwirten eine größere Anzahl an Personen aufweisen als die übrigen Haushalte. An zweiter Stelle folgten die Haushalte von Arbeitern (321 Euro), während die Haushalte mit arbeitslosen Haupteinkommensbeziehern mit 230 Euro monatlich die geringsten Ausgaben für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren vornahmen.

Je nach sozialer Stellung weisen die Haushalte auch unterschiedliche Ernährungsmuster auf. Haushalte von Landwirten hatten im Jahr 2003 nicht nur die wertmäßig höchsten Ausgaben beim Fleisch- und Fleischwarenkonsum (95 Euro), sondern auch mit 24,4% den mit deutlichem Abstand größten Anteil der Ausgaben für Fleisch und Fleischwaren an den Gesamtausgaben für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren. Das gleiche Bild zeigte sich für Molkereiprodukte

und Eier (13,7%) und für Mineralwasser, Limonaden, Säfte (10,7%). Die Unterschiede sind wohl mit der Arbeit in einem landwirtschaftlichen Betrieb zu begründen. Häufig arbeiten die Familienangehörigen im Betrieb mit, und für die Arbeit wird im Vergleich zu den anderen Haushalten grundsätzlich eine höhere körperliche Anstrengung abverlangt. Der Anteil an Obstkäufen war dagegen bei den Haushalten von Landwirten mit 4,9% im Vergleich zu den anderen Haushalten deutlich geringer. Dies galt ebenso für die Ausgaben für alkoholische Getränke und Tabakwaren, die einen Anteil von rund 10% erreichten. Dagegen wiesen Arbeitslosen Haushalte mit einem Anteil von 19,9% (46 Euro) den höchsten Ausgabenanteil und Arbeiterhaushalte mit einem Anteil von 18,1% (58 Euro) den zweithöchsten Ausgabenanteil für alkoholische Getränke und Tabakwaren aus. Im Vergleich dazu hatten alle Haushalte insgesamt einen Ausgabenanteil in dieser Nahrungsmittelgruppe von durchschnittlich 16,5% (45 Euro) je Monat.

Deutliche Unterschiede traten auch bei den Ausgaben für den Verzehr von Speisen und Getränken außer Haus auf. Im Jahr 2003 bezahlten die Haushalte von Beamten durchschnittlich 116 Euro je Monat für den Außer-Haus-Verzehr. Diese Summe entsprach rund 40% der monatlichen Aufwendungen für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren der Beamtenhaushalte. Wesentlich weniger wurde in den Haushalten von Arbeits-

Tabelle 7: Aufwendungen privater Haushalte¹⁾ für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren 2003 nach der sozialen Stellung des Haupteinkommensbeziehers bzw. der Haupteinkommensbezieherin
Ergebnis der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe

Gegenstand der Nachweisung	Landwirte/ -wirtinnen		Gewerbe- treibende, freiberufliche Tätige		Beamte/ Beamtinnen		Angestellte		Arbeiter/ -innen		Arbeitslose		Nichterwerbs- tätige	
Erfasste Haushalte	109		857		1 139		3 936		1 749		734		3 548	
Hochgerechnete Haushalte (1 000)	211		2 252		1 619		10 822		6 583		2 455		14 166	
Durchschnitt je Haushalt und Monat														
	EUR	%	EUR	%	EUR	%	EUR	%	EUR	%	EUR	%	EUR	%
Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren	389,50	100	300,77	100	302,86	100	283,80	100	320,72	100	229,64	100	238,65	100
Nahrungsmittel und alkohol- freie Getränke	351,81	90,3	251,69	83,7	254,43	84,0	236,23	83,2	262,74	81,9	184,04	80,1	202,77	85,0
Nahrungsmittel	301,07	77,3	218,54	72,7	216,90	71,6	202,58	71,4	224,27	69,9	157,98	68,8	178,39	74,8
Brot und Getreide- erzeugnisse	53,06	13,6	42,06	14,0	43,76	14,4	40,33	14,2	43,47	13,6	28,49	12,4	30,08	12,6
Fleisch, Fleischwaren	95,12	24,4	48,23	16,0	48,37	16,0	46,56	16,4	60,31	18,8	39,33	17,1	41,67	17,5
Fisch, Fischwaren	(4,68)	(1,2)	7,52	2,5	6,83	2,3	6,48	2,3	5,85	1,8	6,02	2,6	7,37	3,1
Molkereiprodukte und Eier ..	53,25	13,7	38,02	12,6	36,28	12,0	33,97	12,0	35,98	11,2	25,65	11,2	27,31	11,4
Speisefette und -öle	11,65	3,0	6,16	2,0	5,25	1,7	5,05	1,8	5,99	1,9	4,71	2,1	5,97	2,5
Obst	19,25	4,9	22,15	7,4	20,58	6,8	19,41	6,8	18,74	5,8	14,85	6,5	21,15	8,9
Gemüse, Kartoffeln	28,98	7,4	27,21	9,0	25,06	8,3	23,56	8,3	23,78	7,4	18,50	8,1	22,79	9,6
Zucker, Konfitüre, Schokolade und Süßwaren	22,69	5,8	17,58	5,8	20,44	6,8	18,15	6,4	19,59	6,1	12,85	5,6	14,91	6,2
Nahrungsmittel, a.n.g.	12,39	3,2	9,60	3,2	10,32	3,4	9,07	3,2	10,55	3,3	7,58	3,3	7,15	3,0
Alkoholfreie Getränke	50,74	13,0	33,15	11,0	37,53	12,4	33,66	11,9	38,47	12,0	26,06	11,3	24,37	10,2
Kaffee, Tee, Kakao	(9,22)	(2,4)	8,79	2,9	9,43	3,1	8,62	3,0	9,57	3,0	7,89	3,4	7,70	3,2
Mineralwasser, Limonaden, Säfte	41,52	10,7	24,35	8,1	28,10	9,3	25,04	8,8	28,91	9,0	18,16	7,9	16,68	7,0
Alkoholische Getränke, Tabakwaren	(37,69)	(9,7)	49,08	16,3	48,43	16,0	47,57	16,8	57,98	18,1	45,60	19,9	35,88	15,0
Alkoholische Getränke	(28,15)	(7,2)	31,66	10,5	31,24	10,3	27,94	9,8	28,49	8,9	20,31	8,8	26,42	11,1
Tabakwaren	/	/	17,42	5,8	17,20	5,7	19,63	6,9	29,49	9,2	25,29	11,0	9,46	4,0
Nachrichtlich:														
Verzehr von Speisen und Getränken außer Haus, warme Fertiggerichte ²⁾	(112,41)	X	112,82	X	116,26	X	103,81	X	88,05	X	45,33	X	73,30	X
Käufe im Ausland ³⁾	/	X	17,83	X	20,44	X	14,44	X	11,56	X	(8,41)	X	9,51	X

1) Ohne Haushalte mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 18 000 EUR und mehr und ohne Personen in Anstalten und Gemeinschaftsunterkünften. – 2) Diese Position gehört laut Systematik der Einnahmen und Ausgaben der privaten Haushalte (SEA 98) zur Inanspruchnahme von Verpflegungsdienstleistungen. – 3) Einschl. Verzehr von Speisen und Getränken außer Haus, warmen Fertiggerichten.

losen für den Verzehr außer Haus aufgebracht. Die Ausgaben dieser Haushalte hierfür waren mit 45 Euro mit großem Abstand zu den anderen Haushalten am niedrigsten; dieser Betrag entspricht knapp 20% der Ausgaben, die diese Haushalte für Nahrungs- und Genussmittel monatlich aufbrachten.

Der Einfluss der Haushaltsgröße auf die Ausgaben für Ernährung

Der Einfluss der Haushaltsgröße auf die Ausgaben für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren ist in Tabelle 8 erkennbar. Mit zunehmender Haushaltsgröße steigen die Ernährungsausgaben. Im Jahr 2003 betrugen die Aufwendungen für Einpersonenhaushalte durchschnittlich 156 Euro, Haushalte mit fünf und mehr Personen gaben 473 Euro im Monat für Nahrungs- und Genussmittel aus. Die zusätzlichen Mehrausgaben sinken allerdings mit steigender Personenzahl. 2003 beliefen sich die durchschnittlichen Pro-Kopf-Ausgaben bei den Zweipersonenhaushalten auf 149 Euro, bei den Dreipersonenhaushalten auf 119 Euro und bei den Vierpersonenhaushalten auf 101 Euro.

Der Anteil der Ausgaben für Nahrungsmittel an den gesamten Ausgaben für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren steigt mit zunehmender Haushaltsgröße, während der Anteil der Ausgaben für alkoholische Getränke und Tabakwaren mit zunehmender Personenzahl in den Haushalten abnimmt. So wendeten Einpersonenhaushalte 81,5% ihrer Gesamtausgaben für Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke und 18,5% für Alkohol und Tabakwaren auf. Bei Mehrpersonenhaushalten verschieben sich die Anteile

zugunsten der Nahrungsmittel. Haushalte mit fünf und mehr Personen gaben 89,2% für Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke aus, während sie für alkoholische Getränke und Tabakwaren 10,8% einsetzten und wiesen damit deutlich andere Ausgabestrukturen als Singlehaushalte auf. In der Regel leben in den Mehrpersonenhaushalten Familien mit einem oder mehreren minderjährigen Kindern, sodass andere Lebensmittel eine größere Bedeutung bekommen als in den Einpersonenhaushalten. Das erklärt auch, dass mit zunehmender Personenanzahl in den Haushalten die Ausgabenanteile für Molkereiprodukte und Eier, für Zucker und Süßwaren sowie für alkoholfreie Getränke stiegen.

Die Ausgabenanteile für Fleisch und Fleischwaren stiegen im Jahr 2003 im Vergleich zwischen Ein- und Zweipersonenhaushalten stark an. Der Anteil der Ausgaben betrug bei Einpersonenhaushalten 13,9%, bei Zweipersonenhaushalten waren es 18,1% im Monat. Ein weiterer Zuwachs der Ausgabenanteile mit steigender Personenzahl in den Haushalten konnte nicht beobachtet werden. Die Haushalte mit drei, vier sowie fünf und mehr Personen gaben für diese Nahrungsmittelgruppe ebenfalls rund 18% ihrer Ausgaben für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren aus.

Mit Zunahme der Personenanzahl in den Haushalten stiegen im Durchschnitt die monatlichen Ausgaben für den Verzehr von Mahlzeiten außer Haus. Die zusätzlichen Mehrausgaben sanken jedoch mit zunehmender Haushaltsgröße. Im Jahr 2003 betrugen die durchschnittlichen Pro-Kopf-Ausgaben eines Vierpersonenhaushalts 28 Euro pro Monat, die Singlehaushalte gaben dagegen für den Nahrungskonsum außer Haus mehr als das Doppelte (60 Euro) aus.

Tabelle 8: Aufwendungen privater Haushalte¹⁾ für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren 2003 nach der Haushaltsgröße
Ergebnis der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe

Gegenstand der Nachweisung	Haushalte insgesamt	Davon mit ... Person(en)										
		1		2		3		4		5 und mehr		
Erfasste Haushalte (Anzahl)	12 072	2 850		4 663		2 102		1 778		679		
Hochgerechnete Haushalte (1 000)	38 110	14 027		13 137		5 298		4 111		1 537		
Durchschnitt je Haushalt und Monat												
	EUR	%	EUR	%	EUR	%	EUR	%	EUR	%	EUR	%
Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren	272,31	100	156,42	100	297,05	100	357,81	100	403,33	100	473,15	100
Nahrungsmittel und alkoholfreie												
Getränke	227,34	83,5	127,56	81,5	245,21	82,5	300,00	83,8	344,32	85,4	421,84	89,2
Nahrungsmittel	196,56	72,2	110,31	70,5	214,47	72,2	256,39	71,7	294,54	73,0	362,30	76,6
Brot und Getreideerzeugnisse	36,62	13,4	21,06	13,5	36,65	12,3	48,20	13,5	60,08	14,9	75,58	16,0
Fleisch, Fleischwaren	47,10	17,3	21,79	13,9	53,65	18,1	65,70	18,4	74,12	18,4	85,57	18,1
Fisch, Fischwaren	6,74	2,5	4,14	2,6	8,58	2,9	7,70	2,2	7,86	1,9	8,27	1,7
Molkereiprodukte und Eier	31,75	11,7	18,14	11,6	33,25	11,2	41,99	11,7	48,85	12,1	62,13	13,1
Speisefette und -öle	5,64	2,1	3,34	2,1	6,51	2,2	7,02	2,0	7,43	1,8	9,69	2,0
Obst	19,86	7,3	13,14	8,4	23,43	7,9	22,85	6,4	23,29	5,8	31,16	6,6
Gemüse, Kartoffeln	23,30	8,6	14,04	9,0	26,54	8,9	29,00	8,1	31,61	7,8	38,11	8,1
Zucker, Konfitüre, Schokolade und Süßwaren	16,94	6,2	9,92	6,3	17,10	5,8	22,07	6,2	27,07	6,7	34,96	7,4
Nahrungsmittel, a.n.g.	8,62	3,2	4,74	3,0	8,74	2,9	11,86	3,3	14,22	3,5	16,82	3,6
Alkoholfreie Getränke	30,78	11,3	17,24	11,0	30,74	10,3	43,61	12,2	49,78	12,3	59,54	12,6
Kaffee, Tee, Kakao	8,44	3,1	5,38	3,4	9,26	3,1	11,18	3,1	11,29	2,8	12,30	2,6
Mineralwasser, Limonade, Säfte	22,34	8,2	11,86	7,6	21,48	7,2	32,43	9,1	38,49	9,5	47,24	10,0
Alkoholische Getränke, Tabakwaren	44,97	16,5	28,87	18,5	51,84	17,5	57,80	16,2	59,01	14,6	51,31	10,8
Alkoholische Getränke	27,34	10,0	15,44	9,9	35,02	11,8	33,70	9,4	34,20	8,5	30,05	6,4
Tabakwaren	17,63	6,5	13,43	8,6	16,83	5,7	24,10	6,7	24,81	6,2	21,26	4,5
Nachrichtlich:												
Verzehr von Speisen und Getränke außer Haus, warme Fertiggerichte ²⁾	87,09	X	59,58	X	98,97	X	99,72	X	113,13	X	123,30	X
Käufe im Ausland ³⁾	12,17	X	7,43	X	15,13	X	14,26	X	14,15	X	(17,56)	X

1) Ohne Haushalte mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 18 000 EUR und mehr und ohne Personen in Anstalten und Gemeinschaftsunterkünften. – 2) Diese Position gehört laut Systematik der Einnahmen und Ausgaben der privaten Haushalte (SEA 98) zur Inanspruchnahme von Verpflegungsdienstleistungen. – 3) Einschl. Verzehr von Speisen und Getränken außer Haus, warmen Fertiggerichten.

Abweichende Ernährungsmuster in den Haushaltstypen

Auch in der Betrachtung nach Haushaltstypen finden sich unterschiedliche Ausgabenmuster für Nahrungs- und Genussmittel (siehe Tabelle 9).

Die geringsten monatlichen Ausgaben für die Ernährung hatten die allein lebenden Frauen (153 Euro). Allein lebende

Männer gaben mit 162 Euro leicht mehr aus. Die sonstigen Haushalte, zu denen auch die Familien mit Kind(ern) über 18 Jahren zählen, verbuchten mit 389 Euro die höchsten Ausgaben. Vergleichbar hohe Ausgaben konnten bei den Paaren mit Kind(ern) unter 18 Jahren (381 Euro) nachgewiesen werden. Damit wird die oben bereits erwähnte Tendenz bestätigt, dass die Ausgaben mit der Personenanzahl im Haushalt steigen (siehe Tabelle 8). Auch das im Zusammenhang mit der Haushaltsgröße beschriebene Ausgabeverhalten für

Tabelle 9: Aufwendungen privater Haushalte¹⁾ für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren 2003 nach Haushaltstyp
Ergebnis der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe

Gegenstand der Nachweisung	Haushalte insgesamt	Allein Lebende			Allein Erziehende ²⁾	Paare ³⁾			Sonstige Haushalte
		zusammen	Männer	Frauen		zusammen	ohne	mit	
							Kind(ern) ⁴⁾		
Erfasste Haushalte (Anzahl)	12 072	2 850	1 066	1 784	389	6 523	4 123	2 400	2 310
Hochgerechnete Haushalte (1 000)	38 110	14 027	4 927	9 100	1 314	17 414	11 206	6 208	5 355
Durchschnitt je Haushalt und Monat in EUR									
Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren	272,31	156,42	162,42	153,18	233,89	332,78	305,84	381,41	388,61
Nahrungsmittel und alkoholfreie									
Getränke	277,34	127,56	120,76	131,24	202,67	279,04	251,65	328,48	326,64
Nahrungsmittel	196,56	110,31	102,23	114,69	173,12	242,62	220,81	281,98	278,46
Brot und Getreideerzeugnisse	36,62	21,06	21,73	20,70	37,39	44,00	36,74	57,11	53,17
Fleisch, Fleischwaren	47,10	21,79	22,52	21,40	34,45	60,56	56,35	68,14	72,71
Fisch, Fischwaren	6,74	4,14	4,06	4,19	4,25	8,57	9,13	7,57	8,18
Molkereiprodukte und Eier	31,75	18,14	16,73	18,89	30,99	38,64	33,75	47,47	45,19
Speisefette und -öle	5,64	3,34	2,94	3,56	4,14	6,94	6,87	7,07	7,82
Obst	19,86	13,14	9,97	14,86	15,73	23,98	24,64	22,79	25,07
Gemüse, Kartoffeln	23,30	14,04	11,47	15,43	19,52	28,48	27,36	30,50	31,61
Zucker, Konfitüre, Schokolade und Süßwaren	16,94	9,92	8,34	10,77	17,83	20,60	17,17	26,79	23,22
Nahrungsmittel a.n.g.	8,62	4,74	4,46	4,88	8,80	10,84	8,79	14,55	11,50
Alkoholfreie Getränke	30,78	17,24	18,53	16,55	29,56	36,42	30,83	46,50	48,18
Kaffee, Tee, Kakao	8,44	5,38	5,11	5,53	8,11	9,96	9,46	10,87	11,59
Mineralwasser, Limonaden, Säfte ...	22,34	11,86	13,42	11,02	21,45	26,45	21,37	35,63	36,59
Alkoholische Getränke, Tabakwaren	44,97	28,87	41,66	21,94	31,22	53,74	54,20	52,93	61,97
Alkoholische Getränke	27,34	15,44	22,05	11,86	13,70	35,40	38,19	30,36	35,65
Tabakwaren	17,63	13,43	19,61	10,08	17,51	18,34	16,00	22,57	26,32
Nachrichtlich:									
Verzehr von Speisen und Getränken außer Haus, warme Fertiggerichte ⁵⁾	87,09	59,52	86,88	44,81	50,68	104,21	104,07	104,46	112,37
Käufe im Ausland ⁶⁾	12,17	7,43	10,42	5,82	(4,87)	15,85	15,84	15,85	14,40
Durchschnitt je Haushalt und Monat in %									
Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren	100	100	100	100	100	100	100	100	100
Nahrungsmittel und alkoholfreie									
Getränke	83,5	81,5	74,4	85,7	86,7	83,8	82,3	86,1	84,1
Nahrungsmittel	72,2	70,5	62,9	74,9	74,0	72,9	72,2	73,9	71,7
Brot und Getreideerzeugnisse	13,4	13,5	13,4	13,5	16,0	13,2	12,0	15,0	13,7
Fleisch, Fleischwaren	17,3	13,9	13,9	14,0	14,7	18,2	18,4	17,9	18,7
Fisch, Fischwaren	2,5	2,6	2,5	2,7	1,8	2,6	3,0	2,0	2,1
Molkereiprodukte und Eier	11,7	11,6	10,3	12,3	13,3	11,6	11,0	12,4	11,6
Speisefette und -öle	2,1	2,1	1,8	2,3	1,8	2,1	2,2	1,9	2,0
Obst	7,3	8,4	6,1	9,7	6,7	7,2	8,1	6,0	6,4
Gemüse, Kartoffeln	8,6	9,0	7,1	10,1	8,3	8,6	8,9	8,0	8,1
Zucker, Konfitüre, Schokolade und Süßwaren	6,2	6,3	5,1	7,0	7,6	6,2	5,6	7,0	6,0
Nahrungsmittel a.n.g.	3,2	3,0	2,7	3,2	3,8	3,3	2,9	3,8	3,0
Alkoholfreie Getränke	11,3	11,0	11,4	10,8	12,6	10,9	10,1	12,2	12,4
Kaffee, Tee, Kakao	3,1	3,4	3,1	3,6	3,5	3,0	3,1	2,8	3,0
Mineralwasser, Limonaden, Säfte ...	8,2	7,6	8,3	7,2	9,2	7,9	7,0	9,3	9,4
Alkoholische Getränke, Tabakwaren	16,5	18,5	25,6	14,3	13,3	16,2	17,7	13,9	15,9
Alkoholische Getränke	10,0	9,9	13,6	7,7	5,9	10,6	12,5	8,0	9,2
Tabakwaren	6,5	8,6	12,1	6,6	7,5	5,5	5,2	5,9	6,8
Nachrichtlich:									
Verzehr von Speisen und Getränken außer Haus und Fertiggerichte ⁵⁾	X	X	X	X	X	X	X	X	X
Käufe im Ausland ⁶⁾	X	X	X	X	X	X	X	X	X

1) Ohne Haushalte mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 18 000 EUR und mehr und ohne Personen in Anstalten und Gemeinschaftsunterkünften. – 2) Mit ledigem Kind bzw. ledigen Kindern unter 18 Jahren. – 3) Ehepaare und nichteheliche Lebensgemeinschaften einschl. gleichgeschlechtlicher Lebenspartnerschaften. – 4) Lediges Kind bzw. ledige Kinder des bzw. der Haupteinkommensbeziehers/-bezieherin oder des bzw. der Ehe- bzw. Lebenspartners/-partnerin unter 18 Jahren. – 5) Diese Position gehört laut Systematik der Einnahmen und Ausgaben der privaten Haushalte (SEA 98) zur Inanspruchnahme von Verpflegungsdienstleistungen. – 6) Einschl. Verzehr von Speisen und Getränken außer Haus, warmen Fertiggerichten.

Fleisch und Fleischwaren wird bei der Analyse des Ausgabeverhaltens der Haushaltstypen sichtbar. Singlehaushalte (13,9%) und Haushalte allein Erziehender (14,7%) hatten unterdurchschnittliche Ausgabenanteile für Fleisch und Fleischwaren. Paarhaushalte ohne Kind (18,4%), Paarhaushalte mit Kind(ern) (17,9%) sowie die sonstigen Haushalte (18,7%) lagen dagegen mit ihren Ausgabenanteilen über dem Durchschnitt aller Haushalte.

Beim Vergleich der Paarhaushalte mit und ohne Kind(er) treten abweichende Konsumpräferenzen zu Tage. Die monatlichen Aufwendungen der Paare mit Kind(ern) für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren lagen im Jahr 2003 um 75 Euro höher als bei den Paaren ohne Kind [Paare mit Kind(ern): 381 Euro, Paare ohne Kind: 306 Euro]. Der Anteil der Ausgaben für Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke war bei den Paaren ohne Kind mit 82,3% deutlich geringer als bei den Paarhaushalten, die ihr(e) Kind(er) mitversorgen (86,1%). Die Ausgabenanteile, die für Brot und Getreide, Molkereiprodukte und Eier, Zucker und Süßwaren sowie für Mineralwasser, Limonaden und Säfte ausgegeben wurden, waren bei den Paaren mit Kind(ern) höher als bei den Paaren ohne Kind. Dagegen wiesen die Paarhaushalte, in denen kein Kind lebte, bei Gemüse und Kartoffeln und für den Konsum von Obst – sogar mehr als 2 Prozentpunkte Differenz – höhere Ausgabenanteile aus. Der Unterschied zwischen den durchschnittlichen Ausgabenanteilen war bei den alkoholischen Getränken am größten [Paare ohne Kind: 12,5%, Paare mit Kind(ern): 8,0%]. Vergleicht man die Ausgabendifferenzen bei den Haushaltstypen mit den Ausgabenunterschieden der Haushalte bezüglich deren Haushaltsgröße, so fallen Parallelen in den Ausgabestrukturen auf (siehe Tabelle 8) – vermutlich, da die Haushalte mit einer großen Personenanzahl zum größten Teil den Haushalten der Paare mit Kind(ern) zuzuordnen sind.

Geschlechtsspezifische Unterschiede im Ernährungsverhalten gibt es bei allein lebenden Männern und allein lebenden Frauen. So gaben die allein lebenden Männer lediglich 62,9% ihrer Gesamtausgaben für Nahrungsmittel aus und lagen hiermit deutlich unter den Ausgaben der allein lebenden Frauen, die 74,9% der Ausgaben für Nahrungsmittel tätigten. Beim Verbrauch von Fleisch und Fleischwaren ist kein geschlechtsspezifischer Unterschied festzustellen. Beide Haushaltstypen gaben hier einen Anteil von rund 14% aus. Für andere Nahrungsmittelgruppen konnten jedoch Unterschiede nachgewiesen werden. Für Molkereiprodukte und Eier, Obst, Gemüse und Kartoffeln sowie für Zucker und Süßigkeiten hatten die allein lebenden Frauen deutlich höhere Ausgabenanteile als die allein lebenden Männer. Die allein lebenden Männer dagegen hatten höhere Ausgaben für Mineralwasser, Limonaden und Säfte und deutlich höhere Aufwendungen für alkoholische Getränke und Tabakwaren zu verzeichnen. Lagen für die allein lebenden Frauen die durchschnittlichen Ausgabenanteile für Tabakwaren und für Alkohol bei 6,6 bzw. 7,7%, waren es bei den allein lebenden Männern 12,1% für Tabak und 13,6% für Alkohol. Auch für den Verzehr von Speisen und Getränken außer Haus konnten erhebliche Ausgabenunterschiede zwischen allein lebenden Männern und allein lebenden Frauen festgestellt werden. Allein lebende Männer gaben hier mit durchschnittlich 87 Euro im Monat fast doppelt so viel wie

die allein lebenden Frauen (45 Euro) aus. Das Gleiche galt auch für Käufe im Ausland (allein lebende Männer: 10 Euro, allein lebende Frauen: 6 Euro).

Nicht wesentlich mehr als allein lebende Frauen gaben mit 51 Euro die Haushalte allein Erziehender für Speisen und Getränke außer Haus aus. Allein Erziehenden fällt es wohl am schwersten, das Geld für den Verzehr von Nahrung außer Haus für sich und für die zum Haushalt zählenden Kinder aufzubringen. Dafür spricht der Vergleich mit den Paaren mit Kind(ern). Mit 104 Euro hatten die Paare mit Kind(ern) mehr als doppelt so hohe Ausgaben für den Verzehr von Nahrung außer Haus als die allein Erziehenden. Paare ohne Kind wiesen im Jahr 2003 ebenfalls 104 Euro für den Verzehr von Speisen und Getränken außer Haus auf. Insgesamt gaben die allein Erziehenden für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren durchschnittlich 234 Euro im Monat aus. Im Vergleich dazu waren die Ausgaben der Paarhaushalte ohne Kind monatlich um 72 Euro, die monatlichen Ausgaben der Paarhaushalte mit Kind(ern) sogar um 148 Euro höher. Die Aufwendungen der allein Erziehenden für alkoholische Genussmittel und Tabakwaren wiesen im Jahr 2003 mit durchschnittlich 13,3% im Vergleich zu den anderen Haushaltstypen den geringsten Ausgabenanteil aus. [u](#)

Dr. Margot Münnich

Einkommensverhältnisse von Familienhaushalten und ihre Ausgaben für Kinder

Berechnungen auf der Grundlage der Ergebnisse der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 2003

An der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe (EVS) 2003 haben sich unter anderem 12 351 Haushalte von Paaren mit Kindern und 1 884 Haushalte von allein Erziehenden beteiligt. Deren Befragungsergebnisse stehen stellvertretend für rund 6,5 Mill. Paarhaushalte mit Kind(ern) und fast 1,4 Mill. Haushalte von allein Erziehenden in Deutschland. Im Folgenden werden – ebenso wie schon für die Daten der EVS 1998 – die ausgewiesenen Ausgaben für den Privaten Konsum dieser Haushalte durch komplizierte Berechnungsverfahren aufgeteilt nach Ausgaben für Kinder und Erwachsene. Für die Bedarfskomplexe Wohnen (Ausgaben für Miete, Strom, Gas, Wasser sowie für Güter der Haushaltsführung wie Möbel, Kühlschränke u. a.), Ernährung und Verkehr sind die für die EVS 1998 von Wissenschaftlern entwickelten statistischen Verfahren wieder benutzt worden.¹⁾ Über zwei Drittel der Konsumausgaben ließen sich dadurch zuordnen. Auch die etwas einfacheren Annahmen für die Verteilung der Aufwendungen nach Kindern und Erwachsenen für alle anderen Ausgabenbereiche wurden auf die Daten des Jahres 2003 übertragen. Diese Vorgehensweise ist gewählt worden, um die Resultate im Zeitablauf direkt vergleichen zu können.

Es sei an dieser Stelle ausdrücklich daraufhingewiesen, dass die errechneten Ergebnisse keineswegs gleichgesetzt werden können mit den Lebenshaltungskosten für Kinder. Zum einen fehlen alle über den Konsum hinausgehenden Ausgaben, die besonders in den letzten fünf Jahren überproporti-

onal zunehmen.²⁾ Zum anderen sind all die Aufwendungen nicht enthalten, die Organisationen ohne Erwerbszweck und der Staat für Kinder tätigen, zum Beispiel Ausgaben für die Schulbildung oder den Bau von Kindergärten.

Im haushaltsbezogenen Kontext setzen Ausgaben stets Einkommen voraus. Die Einkommenshöhe determiniert und begrenzt den Privaten Konsum entscheidend. Unter diesem Aspekt werden den Berechnungen zu den Verbrauchsausgaben ergänzende Daten zur wirtschaftlichen Lage von Familienhaushalten vorangestellt. Zunächst wird daher die Entwicklung der Einkommen und der Ausgaben von Paaren ohne Kind sowie von Paaren mit Kind(ern) bzw. von allein Lebenden sowie allein Erziehenden im Zeitvergleich von 1998 bis 2003 dargestellt. Schließlich werden noch die Ergebnisse eines alternativen Berechnungsverfahrens, der modifizierten OECD-Skala³⁾, präsentiert.

Vergleich der Einkommen und Ausgaben privater Haushalte mit und ohne Kind(ern) im Zeitverlauf

Zwischen 1993 und 1998 gab es unterproportionale Einkommenszuwächse in den gut 5,7 Mill. Paarhaushalten mit ein(em) und zwei Kind(ern).⁴⁾ Bei Paaren ohne Kind stiegen in diesem Zeitabschnitt die durchschnittlichen monatlichen

1) Siehe Münnich, M./Krebs, T.: „Ausgaben für Kinder in Deutschland“ in WiSta 12/2002, S. 1080 ff.

2) Siehe Kott, K.: „Einnahmen und Ausgaben privater Haushalte“ in WiSta 12/2005, S. 1309 ff., hier: S. 1313 f.

3) OECD = Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung; zur Definition der modifizierten OECD-Skala siehe auch Kaiser, J.: „Wirtschaftliche und soziale Lage von Niedrig-einkommensbezieherinnen“ in WiSta 9/1997, S. 653 ff., hier: S. 656 ff.

4) Von dieser tendenziellen Schlechterstellung waren Paare mit 3 Kindern ausgenommen. Die demographisch sehr kleine Bevölkerungsgruppe hatte 1998 gut 20% mehr Nettoeinkommen als 1993. Siehe Fußnote 1, hier: S. 1100.

Haushaltsnettoeinkommen von 2581 Euro um 13,6% auf 2932 Euro. Bei den Paaren mit einem Kind belief sich der Zuwachs des Haushaltsnettoeinkommens in dem betrachteten Zeitraum auf 5,2%, bei den Paaren mit zwei Kindern waren es 10,1%. Diese Entwicklungsrichtung kehrte sich zwischen 1998 und 2003 um. Nun ist allerdings zu beachten, dass sich unter den Paaren ohne Kind eine beträchtliche Zahl von Altersruhegeldempfängern befindet, deren Einkommen in der Regel geringer ausfallen als die der Erwerbstätigen. Bei den Älteren liegt außerdem die Phase der Haushaltsgründung mit den damit verbundenen Anschaffungen in der Regel weit zurück. Um die Daten für ungefähr die gleiche Lebensabschnittsphase wie bei den Paaren mit Kind(ern) abzubilden, wurden aus der Datenbasis der Paarhaushalte ohne Kind diejenigen herausgenommen, deren Haupteinkommensbezieher 50 Jahre und älter war. Wie aus Tabelle 1 zu entnehmen ist, hatten diese Haushalte innerhalb der letzten fünf Jahre einen Zuwachs der Nettoeinkommen von 265 Euro pro Monat, das waren 8,4%. Real verfügbar für den Konsum und die Ersparnisbildung blieben davon – infolge der gestiegenen Verbraucherpreise – noch rund 2%, also etwa ein Viertel.

Paare mit Kind(ern) verzeichneten einen höheren Zuwachs der Nettoeinkommen. Dieser variiert zwischen 10,4% bei Paaren mit 3 Kindern und 14,4% bei Paaren mit einem Kind. Den größten Zuwachs verbuchten mit 16,4% Paare mit 2 Kindern, deren Haushaltsnettoeinkommen sich 2003 im

Schnitt auf 4064 Euro monatlich belief. Nominell konnten Paare mit einem Kind im Jahr 2003 – verglichen mit 1998 – über 435 Euro mehr Nettoeinkommen verfügen (Paare mit 2 Kindern: 572 Euro, Paare mit 3 Kindern: 422 Euro). Dieses Mehr ergab sich im Wesentlichen

- aus der schrittweisen Anhebung des Kindergeldes für Erst- und Zweitkinder von 112 Euro (1998) auf 154 Euro im Jahr 2003, für das dritte und jedes weitere Kind waren es 179 Euro.⁵⁾
- durch eine höhere Quote selbst genutzten Wohneigentums. Wegen der dafür in Ansatz gebrachten unterstellten Miete stiegen die Einnahmen aus dieser Vermögensart.
- aus der Zunahme der Bruttoeinkommen aus Erwerbstätigkeit, wobei diese im Schnitt auch 2003 noch beträchtlich niedriger waren als bei den kinderlosen Paaren mit Haupteinkommensbezieher unter 50 Jahren.

Einkommen erhöhend bei den Paaren mit Kind(ern) wirkte zweifelsfrei das staatliche Kindergeld. Damit ließ sich jedoch keineswegs der Einkommensvorteil ausgleichen, den Paare ohne Kind mit Haupteinkommensbezieher unter 50 Jahren bei den Bruttoeinkommen aus Erwerbstätigkeit realisierten.

Tabelle 1: Einkommen und Ausgaben privater Haushalte¹⁾ von Paaren mit und ohne Kind(ern)²⁾
Ergebnisse der Einkommens- und Verbrauchsstichproben

Gegenstand der Nachweisung	Paare ohne Kind				Paare mit ...					
	insgesamt		Haupteinkommensbezieher unter 50 Jahre		1 Kind		2 Kindern		3 Kindern	
	1998	2003	1998	2003	1998	2003	1998	2003	1998	2003
Erfasste Haushalte (Anzahl)	18842	18025	4842	4962	6008	4507	8804	5794	2429	1657
Hochgerechnete Haushalte (1 000)	10721	11160	2808	3066	2567	2589	3176	2890	771	820
Durchschnitt je Haushalt und Monat in EUR										
Bruttoeinkommen aus Erwerbstätigkeit ...	1929	1945	3809	4082	3003	3361	3380	3817	3475	3755
Einnahmen aus Vermögen	490	502	279	299	348	410	494	589	641	710
darunter:										
unterstellte Miete	312	320	193	210	259	328	381	479	498	570
Einnahmen aus Geldvermögen	76	74	33	29	30	24	36	31	47	40
Einnahmen aus Transferzahlungen	1219	1510	408	494	595	744	618	821	882	1098
darunter:										
Bruttorenten der gesetzlichen Rentenversicherung	669	806	33	37	30	36	10	(10)	9	(9)
Arbeitslosengeld	59	41	42	47	58	54	37	46	32	(52)
Kindergeld	5	5	5	13	114	154	226	308	378	461
Haushaltsbruttoeinkommen ...	3639	3960	4497	4876	3947	4517	4492	5228	4999	5564
Einkommensteuer und Solidaritätszuschlag	376	383	723	792	447	514	503	593	506	568
Pflichtbeiträge zur Sozialversicherung	331	367	604	650	469	538	497	572	450	531
Haushaltsnettoeinkommen ...	2932	3210	3170	3435	3030	3465	3492	4064	4043	4465
Ausgabefähige Einkommen und Einnahmen	2993	3272	3259	3523	3098	3534	3565	4134	4117	4530
Ausgaben für den Privaten Konsum	2337	2502	2392	2465	2378	2592	2688	2953	3029	3227
Übrige Ausgaben ³⁾	347	425	346	473	313	539	358	620	430	602
Ersparnis	309	345	521	585	408	403	518	561	658	701
Nachrichtlich:										
Haushaltsnettoeinkommen pro Kopf	1466	1605	1585	1718	1010	1155	873	1016	809	893

1) Ohne Haushalte mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 17 895 EUR und mehr (1998) bzw. 18 000 EUR und mehr (2003), und ohne Personen in Anstalten und Gemeinschaftsunterkünften. – 2) Ledige Kinder unter 18 Jahren. – 3) Versicherungsbeiträge, sonstige Einkommensübertragungen, sonstige Steuern, freiwillige Beiträge zur gesetzlichen Renten- und Krankenversicherung, Zinsen für Kredite sowie statistische Differenz.

5) Anstelle des Kindergeldes kann auch der Kinderfreibetrag in Anspruch genommen werden. Dieser ist vorteilhaft, wenn das Einkommen der Eltern verhältnismäßig hoch ist.

Im Jahr 2003 bezogen die Haupteinkommensbezieher unter 50 Jahren bei den Paaren ohne Kind im Durchschnitt 2 719 Euro Bruttoeinkommen aus Erwerbstätigkeit pro Monat, die Partnerin bzw. der Partner immerhin noch 1 363 Euro. Der Haupteinkommensbezieher in Paarhaushalten mit einem Kind erhielt dagegen nur 2 358 Euro aus unselbstständiger Arbeit, die zweite im Haushalt lebende erwachsene Person lediglich 708 Euro. Offensichtlich arbeiteten viele „Zweitverdiener“ in Paarhaushalten mit Kind(ern) vermehrt in Teilzeitbeschäftigungen oder auch in niedriger qualifizierten Jobs mit entsprechend geringen Verdienstmöglichkeiten. Demzufolge verwundert es nicht, wenn der Abstand bei den Bruttoeinkommen aus Erwerbstätigkeit bei Paaren mit einem Kind – verglichen mit Paaren ohne Kind mit Haupteinkommensbezieher unter 50 Jahren – sich im Jahr 2003 auf 721 Euro je Monat belief, bei Paaren mit zwei Kindern betrug der Abstand 265 Euro und bei denen mit drei Kindern 327 Euro. Paare mit einem Kind hatten nicht nur eine schlechtere Einkommensposition im Vergleich zu den Paaren ohne Kind, sondern auch zu den „Mehr-Kinder-Haushalten“.

Die Beiträge der Haushalte für die sozialen Sicherungssysteme (Pflichtbeiträge zur Sozialversicherung, die Pflegeversicherung, gesetzliche Rentenversicherung und zur Arbeitsförderung) veränderten sich im Zeitverlauf geringfügig. Je 100 Euro Bruttoeinkommen wurden im Jahr 2003 den Paaren mit einem Kind 11,91 Euro dafür abgezogen, 1998 waren es 11,88 Euro. Im Jahr 2003 zahlten Paarhaushalte mit 2 Kindern mit 10,94 Euro sogar weniger als 1998 (11,06 Euro). Bei Paarhaushalten mit 3 Kindern stiegen diese Beiträge von 9,00 Euro 1998 auf 9,54 Euro 2003 leicht an.

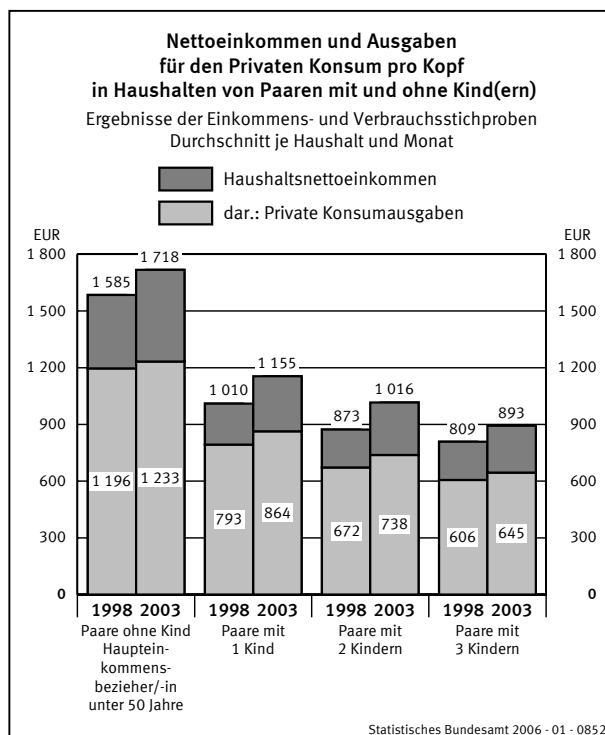
Ein weiterer Abzugsposten vom Bruttoeinkommen der Haushalte sind die entrichteten direkten Steuern. Dazu zählen die von den Arbeitgebern einbehaltene Lohnsteuer, Voraus- und Nachzahlungen an Einkommensteuern, Kapitalertrag- und Zinsabschlagsteuer, der Solidaritätszuschlag sowie die Kirchensteuer. In den Daten der EVS spiegeln sich die schrittweise Senkung des Eingangssteuersatzes von 25,9% (1998) auf 19,9% im Jahr 2003 sowie die Erhöhung der Grundfreibeträge für Ledige (1998: 6 322 Euro, 2003: 7 235 Euro) und die doppelten Beträge für Verheiratete nicht wider. Paare mit einem Kind entrichteten 2003 monatlich 514 Euro an direkten Steuern (1998: 447 Euro), das waren je 100 Euro Haushaltsbruttoeinkommen 11,38 Euro (1998: 11,33 Euro). Bei den Paaren mit 2 Kindern betrug die Steuerlast im Jahr 2003 593 Euro (1998: 503 Euro), die Abgabenquote je 100 Euro Haushaltsbruttoeinkommen belief sich auf 11,34 Euro (1998: 11,20 Euro). Bei Paarhaushalten mit 3 Kindern lagen die entsprechenden Werte 2003 bei 568 Euro bzw. 10,21 Euro je 100 Euro Haushaltsbruttoeinkommen (1998: 506 bzw. 10,12 Euro).

Den im Zeitverlauf erzielten Nettoeinkommenszuwachs setzten Paare mit Kind(ern) etwa zu gleichen Teilen für den Privaten Konsum und die übrigen Ausgaben ein.⁶⁾ Die Konsumausgaben erhöhten sich in den fünf Jahren zwischen

1998 und 2003 moderat. Paare mit 3 Kindern hatten einen Zuwachs von 6,5%, das entsprach annähernd der Preissteigerungsrate von 6,6%.⁷⁾ Paare mit einem Kind bzw. mit zwei Kindern gaben im abgelaufenen Zeitraum 9,0 bzw. 9,9% mehr für den Privaten Konsum aus und verbrauchten damit auch real mehr, gegebenenfalls auch preisintensivere Waren. Die Aufwendungen für nicht konsumtive Zwecke, wie Versicherungsbeiträge, Kreditzinsen, sonstige Steuern, freiwillige Beiträge zur gesetzlichen Renten- und Krankenversicherung, nahmen überproportional zu.

Mit dem Hinzukommen von Kindern wachsen – abgesehen von den Transferleistungen aus Kindergeld – die Haushaltsnettoeinkommen nicht automatisch. Daher sinken, wie aus Schaubild 1 ersichtlich, die Pro-Kopf-Nettoeinkommen mit steigender Kinderzahl. Damit bleibt die Möglichkeit, dass Erwachsene nach der Geburt von Kindern ihr Konsumniveau beibehalten können, eher die Ausnahme. Wächst das Nettoeinkommen mit steigender Zahl der Haushaltsmitglieder unterproportional, so lassen sich die Bedürfnisse der Kinder nur befriedigen, wenn sich die Höhe der Ausgaben und deren Struktur bei den Erwachsenen ändert. Diese müssen offensichtlich preiswerter einkaufen und auf den Erwerb bestimmter Waren und Dienstleistungen verzichten. Inwieweit Erwachsene in Paarhaushalten mit Kindern Ressourcen durch ökonomische Haushaltsführung mobilisieren oder ihr erreichtes Versorgungsniveau senken, lässt sich aus der Höhe der Pro-Kopf-Ausgaben für den Privaten Konsum nicht ersehen.

Schaubild 1



6) Für den Aufbau von Geldvermögen verwendeten Paare mit 2 und 3 Kindern 2003 höhere Beträge als 1998. Dagegen verminderten Paare mit einem Kind im betrachteten Zeitraum die Ersparnisbildung.

7) Siehe Fachserie 17 „Preise“, Reihe 7 „Verbraucherpreisindizes für Deutschland“, Februar 2004, erhältlich über den Statistik-Shop des Statistischen Bundesamtes (<http://www.destatis.de/shop>).

Die Anhangtabelle 1 auf S. 668 gibt einen Überblick zur Einkommens- und Ausgabenentwicklung bei Paaren mit Kind(ern) nach Gebietsständen. In den fünf Jahren zwischen 1998 und 2003 haben sich die Nettoeinkommen in West und Ost nur geringfügig angenähert. Die Unterschiede blieben nach wie vor erheblich. Paare mit 3 Kindern hatten im Osten 889 Euro weniger Nettoeinkommen als diejenigen im Westen. Bei den Paaren mit 2 Kindern betrug die Einkommensdifferenz 656 Euro, bei denen mit einem Kind 410 Euro. Weiter geöffnet hat sich in diesen fünf Jahren die „Schere“ zwischen West und Ost bei den Bruttoeinkommen aus Erwerbstätigkeit. Bei dieser Einkommensart verzeichneten 1998 Paare mit einem Kind in den neuen Ländern und Berlin-Ost 414 Euro weniger Bezüge als der gleiche Haushaltstyp im früheren Bundesgebiet, im Jahr 2003 betrug die Differenz 491 Euro. Bei den Paaren mit 2 Kindern ergab sich 2003 ein Abstand von 776 Euro (1998: 658 Euro), bei denen mit 3 Kindern von 1 307 Euro im Jahr 2003 gegenüber 1 113 Euro im Jahr 1998. Das durchschnittliche monatliche Arbeitslosengeld verringerte sich bei Paaren mit einem Kind im Zeitablauf. Es war im Osten allerdings fast doppelt so hoch wie im Westen. Im Osten bezogen rund 13% der Paarhaushalte mit Kind(ern) Arbeitslosengeld, im Westen waren es rund 6%. Weitaus zugespitzter zeigte sich die Lage für diejenigen, die längerfristig keiner Erwerbstätigkeit nachgehen konnten und Arbeitslosenhilfe bezogen. Im Jahr 2003 erhielten im Osten knapp 15% der Paare mit Kind(ern) Arbeitslosenhilfe. Dagegen gab es in den westdeutschen Paarhaushalten mit Kind(ern) mit rund 3% deutlich weniger Betroffene. Möglicherweise sind die sich in den vorstehenden Daten ausdrückende lang anhaltende hohe Arbeitslosigkeit und die auch 13 Jahre nach der deutschen Vereinigung weiter auseinander driftenden Einkommen aus Erwerbstätigkeit zwischen West und Ost die Ursachen für die nicht zum Stillstand kommenden Bevölkerungswanderungen der „Jüngeren“ von Ost nach West sowie den rapiden Rückgang von „Mehrkinderhaushalten“ in den neuen Ländern und Berlin-Ost. So lebten nach Angaben des Mikrozensus 1993 beispielsweise 860 000 Familien mit 2 Kindern unter 18 Jahren im Osten, zehn Jahre später waren es noch 448 000.

Wie schon 1998 gab es auch 2003 – bei gleicher Kinderzahl – keine Unterschiede mehr beim Kindergeld zwischen Ost und West.

Wegen der geringeren Haushaltsbruttoeinkommen mussten Paarhaushalte mit Kind(ern) im Osten weniger direkte Steuern entrichten als im Westen. Dagegen waren die Belastungen an Sozialabgaben bezogen auf 100 Euro Haushaltsbruttoeinkommen bei Paaren mit Kind(ern) in den neuen Ländern und Berlin-Ost höher als im früheren Bundesgebiet.

Im Jahr 2003 setzten Paare mit Kind(ern) im früheren Bundesgebiet für den Privaten Konsum zwischen 72 und 75% des Haushaltsnettoeinkommens ein, in den neuen Ländern und Berlin-Ost waren es rund 76%. Absolut gesehen gaben ostdeutsche Paarhaushalte – offensichtlich infolge der schlechteren Einkommenssituation – weniger Geld für den Privaten Konsum aus als westdeutsche Haushalte. Pro Monat waren

die Konsumausgaben bei Paaren mit einem Kind in den neuen Ländern und Berlin-Ost um 275 Euro niedriger als im früheren Bundesgebiet, bei Paaren mit 2 Kindern betrug der Unterschied 328 Euro und bei den Paaren mit 3 Kindern 487 Euro. Die Aufwendungen für nicht konsumtive Zwecke stiegen in den letzten fünf Jahren im Osten stärker als im Westen. Ostdeutsche Paare mit einem Kind hatten 1998 übrige Ausgaben in Höhe von 230 Euro monatlich, 2003 waren es mit 504 Euro mehr als doppelt soviel.

Im Jahr 2003 lebte jedes achte Kind im Westen und jedes fünfte Kind im Osten bei einem allein erziehenden Elternteil, und zwar vorwiegend bei den Müttern.⁸⁾ Allein Erziehende stellen aus der Sicht der Wirtschaftsrechnungen privater Haushalte eine Problemgruppe dar, da sie finanziell häufig erheblich schlechter gestellt sind als vollständige Familien. Tabelle 2 auf S. 648 zeigt, dass allein Erziehende mit einem Kind in Deutschland im Jahr 2003 mit einem durchschnittlichen Nettoeinkommen von 1 717 Euro haushalten mussten. Das waren nur 60 Euro mehr, als allein Lebenden unter 50 Jahren zur Verfügung standen. Zwischen 1998 und 2003 stiegen die Haushaltsnettoeinkommen bei den allein Erziehenden mit einem Kind um 7,8%. Sie blieben damit erneut unter der allgemeinen Einkommensentwicklung, bei der die Steigerung 8,3% betrug. Allein Erziehende mit 2 Kindern verfügten über 2 250 Euro Haushaltsnettoeinkommen, das war mit 17,4% ein deutlicher Zuwachs verglichen mit 1998. Während allein Erziehende mit 2 Kindern in diesem Zeitraum ihr Bruttoeinkommen aus Erwerbstätigkeit um 237 Euro bzw. 24,8% steigern konnten, gelang dies den allein Erziehenden mit einem Kind nicht. Deren Bruttoeinkommen aus Erwerbstätigkeit hat stagniert (1998: 1 167 Euro, 2003: 1 168 Euro). Die Einnahmen aus Transferleistungen stiegen im Zeitverlauf absolut in beiden Haushaltstypen an. 2003 erreichten die Transferleistungen 38% des Haushaltsbruttoeinkommens der allein Erziehenden mit einem Kind (1998: 34,8%) und gut 45% bei denen mit 2 Kindern. Dieser Anteil verminderte sich gegenüber 1998, als er 49,2% betrug. Wichtige Posten innerhalb der Transferleistungen waren die Unterhaltszahlungen und das Kindergeld.

Allein Erziehende mit einem Kind zahlten 2003 für die Sozialversicherung nahezu den gleichen Betrag wie 1998, die Beitragsquote verringerte sich geringfügig. Die direkten Steuern sanken im Zeitverlauf absolut und je 100 Euro Haushaltsbruttoeinkommen. Dagegen stiegen bei den allein Erziehenden mit 2 Kindern die Pflichtbeiträge zur Sozialversicherung und die gezahlten direkten Steuern 2003 gegenüber 1998 sowohl absolut als auch relativ.

Die Zuwächse beim Nettoeinkommen verwendeten allein Erziehende für den Privaten Konsum, zum Teil auch als Vorsorge, indem sie die relativ geringen Sparbeträge des Jahres 1998 im Jahr 2003 etwas aufstockten. Dies gelang allerdings, wie später noch zu sehen sein wird, in der Regel nur solchen Haushalten, die ein überdurchschnittliches Einkommen erzielten. Im Jahr 2003 hatte im Übrigen nur etwa jeder achte Haushalt allein Erziehender mit Kind(ern) Einnahmen aus Geldvermögen. Für den Privaten Konsum setzten allein Erziehende mit einem Kind 88,9% des Haushaltsnettoein-

8) Deutscher Bundestag, 15. Wahlperiode, BT-Drucksache 15/5015 vom 3. März 2005: „Lebenslagen in Deutschland – Der 2. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung“, S. 76.

Tabelle 2: Einkommen und Ausgaben privater Haushalte¹⁾ von allein Lebenden und allein Erziehenden²⁾
Ergebnisse der Einkommens- und Verbrauchsstichproben

Gegenstand der Nachweisung	Allein Lebende				Allein Erziehende mit ...			
	insgesamt		unter 50 Jahre		1 Kind		2 Kindern	
	1998	2003	1998	2003	1998	2003	1998	2003
Erfasste Haushalte (Anzahl)	13 640	12 967	6 469	6 013	1 477	1 205	771	563
Hochgerechnete Haushalte (1 000)	12 996	14 050	5 292	6 044	727	916	306	367
Durchschnitt je Haushalt und Monat in EUR								
Bruttoeinkommen aus Erwerbstätigkeit	993	1 055	1 805	1 857	1 167	1 168	956	1 193
Einnahmen aus Vermögen	195	201	107	123	104	110	154	215
darunter:								
unterstellte Miete	111	117	59	77	75	87	115	185
Einnahmen aus Geldvermögen	37	35	20	17	10	7	13	(9)
Einnahmen aus Transferzahlungen	746	847	272	334	680	786	1 075	1 179
darunter:								
Bruttorenten der gesetzlichen Rentenversicherung	425	459	23	32	(29)	(30)	43	(45)
Arbeitslosengeld	19	18	25	25	54	(40)	38	(29)
Kindergeld	2	4	3	9	113	154	222	306
Haushaltsbruttoeinkommen ...	1 936	2 105	2 187	2 315	1 953	2 064	2 185	2 589
Einkommensteuer und Solidaritätszuschlag	205	220	347	357	153	141	111	142
Pflichtbeiträge zur Sozialversicherung	187	206	288	301	206	207	157	198
Haushaltsnettoeinkommen ...	1 545	1 679	1 552	1 657	1 593	1 717	1 917	2 250
Ausgabefähige Einkommen und Einnahmen	1 570	1 710	1 586	1 699	1 614	1 736	1 944	2 280
Ausgaben für den Privaten Konsum	1 274	1 347	1 248	1 293	1 409	1 527	1 730	1 917
Übrige Ausgaben ³⁾	159	206	135	217	74	-12	101	196
Ersparnis	137	157	203	189	131	221	113	167
Nachrichtlich:								
Haushaltsnettoeinkommen pro Kopf	1 545	1 679	1 552	1 657	797	859	639	750

1) Ohne Haushalte mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 17 895 EUR und mehr (1998) bzw. 18 000 EUR und mehr (2003), und ohne Personen in Anstalten und Gemeinschaftsunterkünften. – 2) Ledige Kinder unter 18 Jahren. – 3) Versicherungsbeiträge, sonstige Einkommensübertragungen, sonstige Steuern, freiwillige Beiträge zur gesetzlichen Renten- und Krankenversicherung, Zinsen für Kredite sowie statistische Differenz.

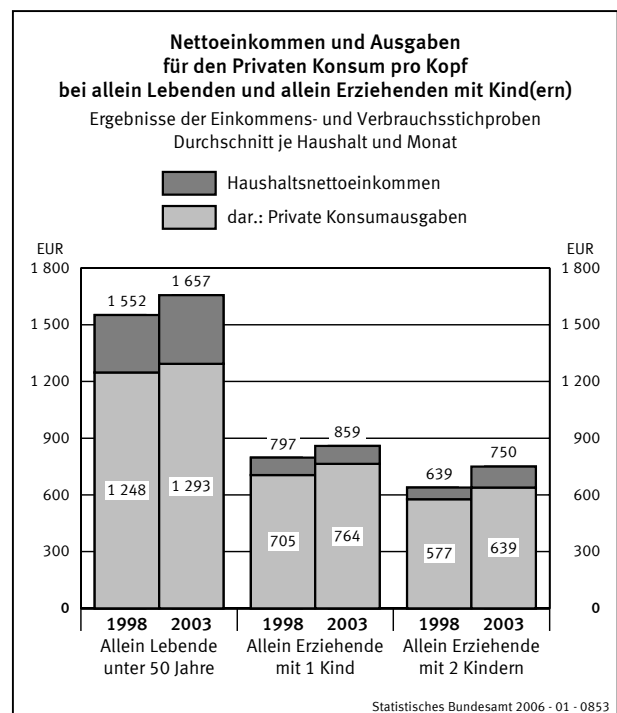
kommens (1998: 88,4%) ein, bei den allein Erziehenden mit 2 Kindern waren es 85,2% (1998: 90,3%).

Bei den allein Erziehenden war wie bei den Paaren mit Kind(ern) zu beobachten, dass mit steigender Kinderzahl die Pro-Kopf-Einkommen und die Pro-Kopf-Ausgaben für den Privaten Konsum sinken (siehe Schaubild 2).

Auch bei den allein Erziehenden bestanden im Jahr 2003 Unterschiede in der Höhe der Einkommen und der Ausgaben zwischen den Haushalten, die im früheren Bundesgebiet beheimatet sind, und denen in den neuen Ländern und Berlin-Ost. Anhangtabelle 2 auf S. 668 gibt darüber Auskunft. Bei der Betrachtung der Einkommensquellen fällt zunächst ins Auge, dass die Einnahmen aus Transferleistungen bei allein Erziehenden mit 2 Kindern im früheren Bundesgebiet – wie schon 1998 – auch 2003 höher waren als die Bruttoeinkommen aus eigener Erwerbstätigkeit. Wahrscheinlich bedingt durch deren geringe Höhe (West: 1 196 Euro, Ost: 1 180 Euro) näherten sich 2003 die Haushaltsnettoeinkommen der ostdeutschen allein Erziehenden mit 2 Kindern denen der westdeutschen Haushalte auf rund 90% an.⁹⁾ Entgegengesetzt verlief die Entwicklung bei den allein Erziehenden mit einem Kind. Im Jahr 2003 hatten diese Haushalte im Osten ein durchschnittliches Bruttoeinkommen aus Erwerbstätigkeit von 985 Euro, das waren rund 30 Euro weniger als 1998. Der Abstand bei dieser Einkommensart zu den westdeutschen Haushalten vergrößerte sich 2003 damit auf fast 240 Euro.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass beim Vergleich der Ausgaben für den Privaten Konsum für das Jahr 2003 zwischen Paaren ohne Kind mit Haupteinkommensbezieher

Schaubild 2



9) Die geringe Zahl der befragten allein Erziehenden verlangt, die getroffenen Aussagen mit einer gewissen Vorsicht zu interpretieren.

unter 50 Jahren zu den Paaren mit einem Kind eine Differenz von 127 Euro je Monat auftrat, bei den allein Lebenden unter 50 Jahren – verglichen mit den allein Erziehenden mit einem Kind – waren es 234 Euro. Es scheint aussichtslos, mit diesen Beträgen die nötigsten Ausgaben des Privaten Konsums für das Kind bestreiten zu wollen. Ein so gewählter Berechnungsansatz eignet sich nicht, um die tatsächlichen Ausgaben für Kinder zu ermitteln.

Berechnungsgrundlagen für die Aufteilung der Ausgaben des Privaten Konsums nach Erwachsenen und Kindern

Nach Vorliegen der Erhebungsergebnisse der EVS 2003 berechnete das Statistische Bundesamt erneut die Konsumausgaben für Kinder. Das erfolgte für Paarhaushalte mit jeweils einem Kind, 2 und 3 Kindern für Deutschland insgesamt. Als Paarhaushalte werden alle mit Kindern in einem Haushalt zusammenwohnenden Erwachsenen betrachtet – unabhängig davon, ob sie miteinander verheiratet sind oder nicht. Als Altersabgrenzung für die Kinder – gleich ob leibliche oder adoptierte – ist unter 18 Jahren festgelegt worden. Entsprechende Ergebnisse wurden auch für allein Erziehende mit einem Kind und 2 Kindern berechnet. Das entsprach auch den für die EVS 1998 vereinbarten methodischen Regeln.

Grundlage für die folgenden Berechnungen bilden zum einen die von den drei Forschungsgruppen für das Jahr 1998 entwickelten statistisch-methodischen Verfahren für die Bedarfskomplexe Wohnen, Ernährung (einschl. Verpflegung außer Haus) und Verkehr. Zum anderen wurden die weiteren Ausgaben des Privaten Konsums entweder durch personen-

bezogene Einzelaufzeichnung, Pro-Kopf-Aufteilung oder Äquivalenzziffern der neuen OECD-Skala aufgeteilt.

Die Grundsätze sind im Aufsatz „Ausgaben für Kinder in Deutschland“¹⁰⁾ dargestellt. Einzeluntersuchungsergebnisse können den Internetseiten des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) entnommen werden.¹¹⁾ Der Vorschlag der Arbeitsgruppe „Lebenshaltungsaufwendungen für Kinder“ zur Aufteilung der „Konsumausgaben für Erwachsene und Kinder“ für offene Ausgabenpositionen musste wegen methodischer Unterschiede im Haushaltsbuch 2003 – verglichen mit 1998 – in einigen Details geändert werden. Bedeutsam für die Berechnungen erwiesen sich streng genommen zwei Änderungen: Zum Ersten zeichneten die Haushalte 2003 die tatsächlichen Ausgaben für Bekleidung und Schuhe nur für Kinder und Jugendliche bis unter 14 Jahren auf. 1998 war als Altersgrenze bis unter 18 Jahren festgelegt worden. Deshalb musste diese Ausgabenposition für Kinder zwischen 14 bis unter 18 Jahren hilfsweise als Pro-Kopf-Anteil berechnet und den originären Daten hinzugefügt werden. Zum Zweiten waren 1998 Kinderbetreuungskosten Teil der Dienstleistungen sozialer Einrichtungen und zählten damit zum Ausgabenkomplex „Waren und andere Dienstleistungen“. Im Jahr 2003 wurden die Kinderbetreuungskosten dem Bildungswesen zugeordnet. Demzufolge wurden die Daten des Jahres 1998 nachträglich der Systematik von 2003 angepasst.

Die „Aufteilungsschlüssel“, die sich aus den Forschungsprojekten einerseits und aus den Festlegungen zu den weiteren Ausgaben für den Privaten Konsum ergaben, setzte das Statistische Bundesamt in Rechenalgorithmen um. Danach sind die Ausgaben für den Privaten Konsum für die fünf oben genannten Haushaltstypen nach Erwachsenen und Kindern aufgeteilt worden.

Tabelle 3: Konsumausgaben für Kinder¹⁾ nach ausgewählten Haushaltstypen²⁾
Ergebnisse der Einkommens- und Verbrauchsstichproben

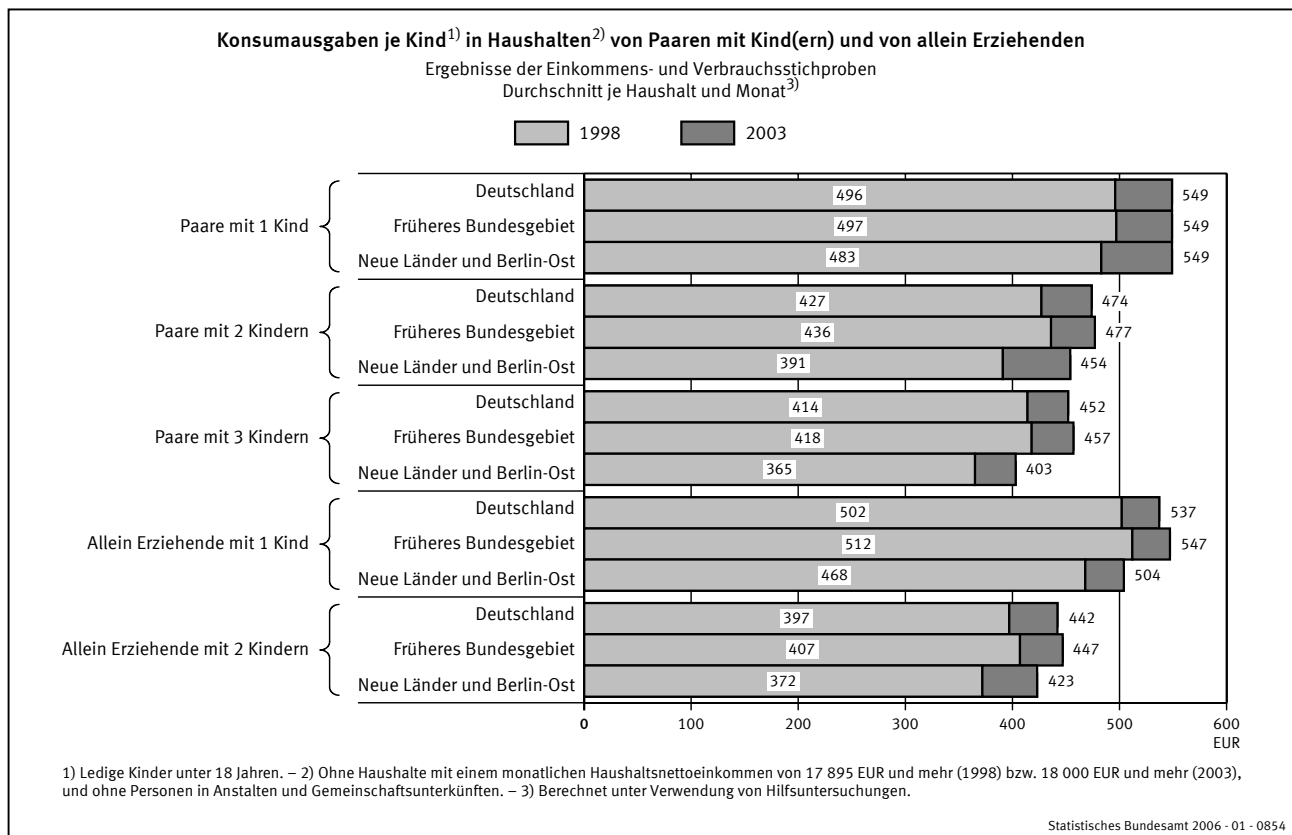
Haushaltstyp	Erhebungsjahr	Deutschland			Früheres Bundesgebiet			Neue Länder und Berlin-Ost		
		Haushalt	dar.: für das Kind ³⁾		Haushalt	dar.: für das Kind ³⁾		Haushalt	dar.: für das Kind ³⁾	
		Durchschnitt je Haushalt und Monat in EUR	% ⁴⁾		Durchschnitt je Haushalt und Monat in EUR	% ⁴⁾		Durchschnitt je Haushalt und Monat in EUR	% ⁴⁾	
Paare mit 1 Kind	1998	2 378	496	20,9	2 434	497	20,4	2 124	483	22,7
	2003	2 592	549	21,2	2 648	549	20,7	2 373	549	23,1
Paare mit 2 Kindern	1998	2 688	854	31,7	2 783	873	31,4	2 322	781	33,6
	2003	2 953	948	32,1	2 997	955	31,9	2 669	907	34,0
Paare mit 3 Kindern	1998	3 029	1 242	41,0	3 056	1 255	41,1	2 563	1 096	42,8
	2003	3 227	1 356	42,0	3 273	1 371	41,9	2 786	1 209	43,4
Allein Erziehende mit 1 Kind	1998	1 409	502	35,6	1 474	512	34,7	1 242	468	37,6
	2003	1 527	537	35,2	1 579	547	34,6	1 358	504	37,1
Allein Erziehende mit 2 Kindern ...	1998	1 730	795	45,9	1 799	814	45,3	1 512	745	49,2
	2003	1 917	884	46,1	1 968	894	45,4	1 716	847	49,3

1) Ledige Kinder unter 18 Jahren. – 2) Ohne Haushalte mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 17 895 EUR und mehr (1998) bzw. 18 000 EUR und mehr (2003), und ohne Personen in Anstalten und Gemeinschaftsunterkünften. – 3) Berechnet unter Verwendung von Hilfsuntersuchungen. – 4) Der Genauigkeit wegen wurden die Prozentsätze unter Einbeziehung der Centbeträge ermittelt.

10) Siehe Fußnote 1.

11) Siehe <http://www.bmfsfj.de/Kategorien/Forschungsnetz/forschungsberichte,did=19258.html> (Stand: 20. Juni 2006).

Schaubild 3



Konsumausgaben für Kinder nach Haushaltstypen

Die Aufwendungen für Kinder stiegen im Zeitraum 1998 bis 2003 bei Paaren mit einem und 2 Kind(ern) sowie bei allein Erziehenden mit 2 Kindern um rund 11%, bei allein Erziehenden mit einem Kind waren es fast 7% und bei den Paaren mit 3 Kindern 9%. Wie Tabelle 3 veranschaulicht, stieg der Anteil der Ausgaben für Kinder am Privaten Konsum der betrachteten Haushaltstypen – ausgenommen allein Erziehende mit einem Kind – 2003 verglichen mit 1998 leicht an; der Anteil der Ausgaben für Erwachsene sank dementsprechend geringfügig.

Für das Einzelkind in einem Paarhaushalt wurden 2003 für den Privaten Konsum im Durchschnitt pro Monat 549 Euro ausgegeben. Dieser Betrag war in west- und ostdeutschen Haushalten erstmals gleich hoch. Diese Identität spiegelt allerdings nicht die realen Lebensverhältnisse wider. Sie ergibt sich, wie im Kapitel „Konsumausgaben für Kinder nach Altersgruppen“ erklärt wird, aus einem demographischen Struktureffekt.

Allein Erziehende mit einem Kind setzten für ihren Nachwuchs im früheren Bundesgebiet mit 547 Euro fast die gleiche Summe ein wie die Paarhaushalte mit einem Kind (549 Euro). In den neuen Ländern und Berlin-Ost gaben diese Haushalte – bedingt durch die niedrigeren Nettoeinkommen – mit 504 Euro rund 43 Euro weniger aus. Wie schon 1998 festgestellt, waren die Kinderausgaben pro Kopf auch 2003 in den Paarhaushalten mit einem Kind am höchst-

ten. Beim Einzelkind sind in der Regel höhere Ausgaben für Erstanschaffungen nötig, zum Beispiel für den Erwerb eines Kinder- oder Sportwagens, Babyausstattung, Bekleidung u.Ä., die in Mehrkinderhaushalten häufig für das zweite und dritte Kind erneut genutzt werden. Schaubild 3 zeigt, dass die Aufwendungen für das einzelne Kind umso niedriger werden, je mehr Kinder in einem Haushalt leben. Paare mit zwei Kindern können sich höhere Ausgaben für ihre Kinder leisten als allein Erziehende mit zwei Kindern. Die absolut geringsten Aufwendungen je Kind finden sich mit durchschnittlich 403 Euro monatlich in ostdeutschen Paarhaushalten mit drei Kindern. Dies war auch 1998 schon so festzustellen und deutet darauf hin, dass sich diese Haushalte von der Einkommenslage her (siehe Anhangtabelle 1) in einer schwierigen finanziellen Situation befinden.

Zur Struktur der Konsumausgaben für Kinder

Die Ausgabenstruktur des Privaten Konsums für Kinder hat sich 2003 gegenüber 1998 teilweise erheblich verändert (siehe Tabelle 4). Folgende wesentliche Tendenzen waren zu beobachten:

- Der auf die Kinder entfallende Ausgabenanteil für Wohnen und Energie ist – außer bei Kindern, die zu dritt in Paarhaushalten leben – weiter gestiegen. Dieser Anteil bewegte sich zwischen rund 29% der gesamten Kinderausgaben bei allein Erziehenden mit einem Kind und gut 23% bei Paaren mit einem Kind. Gleichzei-

Tabelle 4: Konsumausgaben für Kinder¹⁾ nach Ausgabenbereichen und ausgewählten Haushaltstypen²⁾
Berechnungen auf der Basis der Einkommens- und Verbrauchsstichproben
Prozent

Ausgabenart	1998		2003	
	Erwachsene	Kind(er)	Erwachsene	Kind(er)
Paare mit 1 Kind				
Nahrungsmittel, Getränke, Tabakwaren	14,3	20,0	13,8	19,6
Bekleidung, Schuhe	5,4	9,3	4,7	8,6
Wohnung und Energie	31,5	22,2	32,7	23,1
Innenausstattung, Haushaltsgeräte	7,9	5,9	6,8	5,2
Gesundheitspflege	2,3	4,4	2,2	4,0
Verkehr	17,4	6,5	17,4	7,1
Nachrichtenübermittlung	2,2	3,4	2,9	4,7
Freizeit, Unterhaltung, Kultur	9,8	17,0	10,2	15,8
Bildungswesen	0,5	4,7	0,4	5,5
Beherbergungs-, Gaststättendienstleistungen	4,7	4,6	4,0	4,2
Andere Waren und Dienstleistungen	4,3	2,3	5,0	2,4
Paare mit 2 Kindern				
Nahrungsmittel, Getränke, Tabakwaren	13,5	21,3	13,0	20,4
Bekleidung, Schuhe	5,4	8,3	4,7	8,2
Wohnung und Energie	33,1	23,5	34,6	24,0
Innenausstattung, Haushaltsgeräte	7,7	6,2	6,4	5,2
Gesundheitspflege	2,0	4,2	1,8	3,9
Verkehr	18,3	5,3	18,1	6,1
Nachrichtenübermittlung	1,7	2,8	2,3	3,9
Freizeit, Unterhaltung, Kultur	9,5	16,4	9,9	16,5
Bildungswesen	0,5	4,8	0,5	5,2
Beherbergungs-, Gaststättendienstleistungen	4,3	5,0	3,8	4,5
Andere Waren und Dienstleistungen	3,8	2,0	4,8	2,3
Paare mit 3 Kindern				
Nahrungsmittel, Getränke, Tabakwaren	12,9	21,0	12,5	20,1
Bekleidung, Schuhe	5,3	7,4	4,6	7,3
Wohnung und Energie	35,8	25,3	35,9	25,0
Innenausstattung, Haushaltsgeräte	7,4	6,0	6,7	5,2
Gesundheitspflege	2,1	4,6	2,0	4,1
Verkehr	16,7	7,8	16,4	9,0
Nachrichtenübermittlung	1,5	2,5	2,1	3,5
Freizeit, Unterhaltung, Kultur	9,1	15,2	10,2	16,0
Bildungswesen	0,8	4,1	0,7	3,8
Beherbergungs-, Gaststättendienstleistungen	4,0	4,2	3,7	3,9
Andere Waren und Dienstleistungen	4,5	1,8	5,0	2,1
Allein Erziehende mit 1 Kind				
Nahrungsmittel, Getränke, Tabakwaren	14,0	20,9	13,0	20,2
Bekleidung, Schuhe	6,0	7,8	5,1	8,4
Wohnung und Energie	36,3	27,8	37,5	28,9
Innenausstattung, Haushaltsgeräte	6,3	4,5	5,2	3,7
Gesundheitspflege	1,9	3,5	1,9	3,6
Verkehr	11,2	6,0	12,4	5,7
Nachrichtenübermittlung	2,9	4,0	4,0	6,3
Freizeit, Unterhaltung, Kultur	11,1	14,3	10,3	13,1
Bildungswesen	0,8	5,1	1,0	4,5
Beherbergungs-, Gaststättendienstleistungen	4,1	3,9	3,2	3,3
Andere Waren und Dienstleistungen	5,4	2,0	6,2	2,4
Allein Erziehende mit 2 Kindern				
Nahrungsmittel, Getränke, Tabakwaren	12,2	22,5	11,6	21,8
Bekleidung, Schuhe	5,7	8,4	4,7	8,2
Wohnung und Energie	38,2	27,9	39,7	28,7
Innenausstattung, Haushaltsgeräte	7,1	5,5	5,3	3,9
Gesundheitspflege	1,3	3,2	1,1	2,6
Verkehr	14,4	4,8	14,5	5,7
Nachrichtenübermittlung	2,3	3,7	3,0	5,8
Freizeit, Unterhaltung, Kultur	9,4	14,4	9,3	14,3
Bildungswesen	0,8	4,4	1,0	3,9
Beherbergungs-, Gaststättendienstleistungen	3,7	3,3	3,1	2,8
Andere Waren und Dienstleistungen	4,9	2,1	6,6	2,4

1) Ledige Kinder unter 18 Jahren. – 2) Ohne Haushalte mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 17 895 EUR und mehr (1998) bzw. 18 000 EUR und mehr (2003), und ohne Personen in Anstalten und Gemeinschaftsunterkünften.

tig nahm auch der Anteil der Ausgaben für das Wohnen bei den Erwachsenen weiter zu und kam bei den allein Erziehenden mit zwei Kindern nahe an die 40%-Marke.

Dahinter verbergen sich erhebliche absolute Ausgabensteigerungen. So zahlten Paare mit zwei Kindern 2003 pro Monat 112 Euro¹²⁾ mehr für das Wohnen als 1998,

12) Siehe Fachserie 15 „Wirtschaftsrechnungen“, Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 2003, Heft 4 „Einnahmen und Ausgaben privater Haushalte“, S. 50 ff., sowie Fachserie 15, Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 1998, Heft 4 „Einnahmen und Ausgaben privater Haushalte“, S. 20.

bei Paaren mit einem Kind waren es gut 90 Euro, offensichtlich vor allem aufgrund von Energie- und sonstigen Nebenkostensteigerungen.

- Der Ausgabenanteil für Nachrichtenübermittlung hat bei Kindern und Erwachsenen beträchtlich zugenommen. Wie aus den Einzeldaten der EVS hervorgeht, lag das vor allem an den absolut höheren Ausgaben für Telefon- und Telefaxdienstleistungen, die wahrscheinlich durch die weitere Verbreitung der Handys¹³⁾ bedingt sind.
- Der kinderrelevante Anteil der Verkehrsausgaben wuchs bei allen Haushaltstypen – ausgenommen allein Erziehende mit einem Kind – an, worin sich offensichtlich die Preiserhöhungen im Personennahverkehr und für Benzin- und Dieselmotoren reflektieren.
- Der Anteil der Bildungsausgaben für den Nachwuchs nahm in Paarhaushalten mit Kindern zu; bei den Kindern allein Erziehender, die die Inanspruchnahme von Kinderbetreuungseinrichtungen eigentlich am nötigsten hätten, nahm er dagegen ab.

Die vorgenannten Mehrausgaben wurden teilweise kompensiert durch den Rückgang der anteiligen Ausgaben für den Nachwuchs bei Nahrungsmitteln, Getränken und Tabakwaren, Innenausstattung, Haushaltsgeräten und Haushaltsgegenständen sowie Beherbergungs- und Gaststättendienstleistungen. Diese sind 2003 verglichen zu 1998 bei allen betrachteten Haushaltstypen gesunken. Gleiches traf auch auf die anteiligen Ausgaben für Bekleidung und Schuhe zu.¹⁴⁾

Wie Tabelle 4 entnommen werden kann, entfielen 2003 bei den allein Erziehenden auf die Deckung der Grundbedürfnisse – also auf Ernährung, Bekleidung und Wohnen – 58 bzw. 59% der gesamten für die Kinder getätigten Konsumausgaben. Bei den Paarhaushalten lagen die Anteile, die für diese Ausgabenbereiche eingesetzt worden waren, deutlich niedriger, nämlich zwischen 51 und 53%. In diesen Haushalten war es daher möglich, mehr Geld für Käufe solcher Waren und Dienstleistungen zu verwenden, die über die materielle Grundversorgung hinausgehen. Diese umfassen Beherbergungs- und Gaststättendienstleistungen, Freizeit-, Unterhaltungs- und Kulturausgaben sowie Aufwendungen für den Verkehr und die Gesundheitspflege. Hier lagen die prozentualen Anteile, gemessen an den Gesamtausgaben für Kinder, bei den Paarhaushalten durchgängig höher als die entsprechenden Prozentwerte der kinderrelevanten Ausgaben bei den allein Erziehenden.

Wie bereits 1998 festgestellt, unterscheiden sich auch 2003 die Ausgabenstrukturen bei den Kindern und den Erwachsenen beträchtlich voneinander. Zwischen einem Drittel und knapp 40% der Konsumausgaben verwendeten Erwachsene

für das Wohnen. Dafür und für den Verkehr setzten Erwachsene deutlich höhere Anteile ihrer Ausgaben ein, als für ihre im Haushalt lebenden Kinder errechnet wurden. Dagegen lagen die Anteile für Nahrungsmittel und Getränke sowie Bekleidung und Schuhe bei den Kindern beachtlich über den Prozentwerten der Erwachsenen. Ein Fünftel der Ausgaben für Kinder entfiel auf deren Nahrungsmittelversorgung, bei den allein Erziehenden mit zwei Kindern waren es fast 22%. Bei den Erwachsenen lagen die entsprechenden Ausgabenanteile zwischen 12% (allein Erziehende mit zwei Kindern) und knapp 14% (Paare mit einem Kind). Auf den Kauf von Bekleidung und Schuhen entfielen bei den Kindern zwischen 7,3% (Paare mit drei Kindern) und 8,6% (Paare mit einem Kind), Erwachsene verwendeten dafür anteilig etwa 5% ihrer Ausgaben. Auch bei den Ausgaben für Freizeit, Unterhaltung und Kultur hatten Kinder anteilig einen höheren Ausgabenanteil als Erwachsene.¹⁵⁾

Konsumausgaben für Kinder nach Altersgruppen

Im Folgenden werden zwei Haushaltstypen betrachtet um festzustellen, ob und inwieweit das Alter des Kindes die Höhe und Struktur der Ausgaben für den Privaten Konsum beeinflusst. Gewählt wurden – ebenso wie 1998 – nur solche Haushalte, in denen lediglich ein Kind unter 18 Jahren lebt. Das sind Paare mit einem Kind und allein Erziehende mit einem Kind. Nur für diese beiden Haushaltstypen lassen sich schnell und mit geringem Aufwand Ergebnisse ermitteln, da keine Mehrfachkombinationen durch weitere im Haushalt lebende Geschwister auftreten, die zudem unterschiedlichen Altersgruppen zuzuordnen wären.¹⁶⁾

Mit steigendem Lebensalter des Kindes nahmen die errechneten monatlichen Konsumausgaben bei Paaren mit einem Kind zu (siehe Tabelle 5). Diese betrugen im Jahr 2003 für die Altersgruppen

– bis unter 6 Jahre	468 Euro,
– 6 bis unter 12 Jahre	568 Euro,
– 12 bis unter 18 Jahre	655 Euro.

Die Ausgabenunterschiede zwischen den Altersgruppen waren im früheren Bundesgebiet stärker ausgeprägt als in den neuen Ländern und Berlin-Ost. Für die unter Sechsjährigen wurden 2003 im Westen durchschnittlich 471 Euro errechnet, das waren 85,8% der durchschnittlichen Kinderkosten. Die nächste Altersgruppe lag mit 578 Euro bereits 5,3% über dem Durchschnitt, bei den Zwölf- bis unter 18-Jährigen waren es 673 Euro bzw. 22,6% über dem Durchschnitt. Im Osten betrugen die Kinderkosten 2003 bei den jüngsten monatlich 449 Euro, das entsprach 81,8% des Durchschnitts, die folgende Altersgruppe lag bei 510 Euro

13) Am 1. Januar 1998 gab es in 100 deutschen Haushalten im Schnitt 109,5 Festnetz- und 12,2 Mobiltelefone. Bis zum Jahr 2003 hat sich die Zahl der Mobiltelefone fast verzehnfacht. 90% der Paare mit Kindern hatten 2003 mindestens ein Handy, bei den allein Erziehenden waren es 84% der Haushalte. Siehe Statistisches Bundesamt (Hrsg.): „Ausstattung und Wohnsituation privater Haushalte – EVS 2003“, Pressebroschüre, Wiesbaden 2003.

14) Dies traf streng genommen nicht für die Einzelkinder der allein Erziehenden zu. Siehe dazu auch Fußnote 20.

15) An dieser Stelle sei explizit darauf hingewiesen, dass höhere Ausgabenanteile für Kinder bei einzelnen Positionen nicht in jedem Fall gleichzusetzen sind mit höheren absoluten Ausgaben.

16) Theoretisch ergäben sich 10 Kombinationsmöglichkeiten nach der Formel $\frac{(k+n-1)!}{k!(n-1)!}$, wobei k = Anzahl der im Haushalt lebenden Kinder und n = die Altersklasse bedeuten.

Tabelle 5: Ausgaben für den Privaten Konsum in Haushalten¹⁾ von Paaren mit einem Kind nach dem Alter des Kindes
Ergebnisse der Einkommens- und Verbrauchsstichproben

Alter des Kindes von ... bis unter ... Jahren	Deutschland			Früheres Bundesgebiet			Neue Länder und Berlin-Ost		
	Haushalt	dar.: für das Kind ²⁾		Haushalt	dar.: für das Kind ²⁾		Haushalt	dar.: für das Kind ²⁾	
	Durchschnitt je Haushalt und Monat in EUR	% ³⁾		Durchschnitt je Haushalt und Monat in EUR	% ³⁾		Durchschnitt je Haushalt und Monat in EUR	% ³⁾	
1998									
Insgesamt	2 378	496	20,9	2 434	497	20,4	2 124	483	22,7
unter 6	2 255	426	18,9	2 284	428	18,7	2 021	403	20,0
6 – 12	2 347	500	21,3	2 413	509	21,1	2 084	462	22,2
12 – 18	2 635	625	23,7	2 827	658	23,3	2 216	547	24,7
2003									
Insgesamt	2 592	549	21,2	2 648	549	20,7	2 373	549	23,1
unter 6	2 465	468	19,0	2 513	471	18,7	2 170	449	20,7
6 – 12	2 660	568	21,4	2 734	578	21,1	2 211	510	23,1
12 – 18	2 731	655	24,0	2 826	673	23,8	2 543	622	24,4

1) Ohne Haushalte mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 17 895 EUR und mehr (1998) bzw. 18 000 EUR und mehr (2003), und ohne Personen in Anstalten und Gemeinschaftsunterkünften. – 2) Berechnungen. – 3) Der Genauigkeit wegen wurden die Prozentsätze unter Einbeziehung der Centbeträge ermittelt.

(92,9% der durchschnittlichen Kinderkosten), bei den Zwölf- bis unter 18-Jährigen waren es 622 Euro bzw. 113,3%. Paare im Osten konnten 2003 für ihren Sprössling in allen drei Altersgruppen weniger ausgeben als Haushalte im Westen. Die kinderrelevanten Ausgaben waren in den neuen Ländern und Berlin-Ost bei den unter Sechsjährigen um 22 Euro, bei den sechs- bis unter zwölfjährigen Kindern um 68 Euro und in der letzten Altersgruppe um 51 Euro monatlich geringer als bei den entsprechenden Altersgruppen im früheren Bundesgebiet. Dies scheint zunächst unverständlich, wenn – wie bereits festgestellt – die Kinderkosten in Paarhaushalten mit einem Kind mit 549 Euro gleich hoch waren. Eine Erklärung liefert die Zusammensetzung dieser Haushalte nach dem Alter der Kinder. Danach gab es 2003 im früheren Bundesgebiet gut 2 Mill. Paare mit einem Kind. In rund 50% dieser Haushalte (1,032 Mill.) war das Kind jünger als sechs Jahre, in 23% dieser Haushalte (481 000) lebten sechs- bis unter zwölfjährige Kinder und in 27% dieser Haushalte (547 000) war das Kind zwölf bis unter 18 Jahre alt.

2003 lebten in den neuen Ländern und Berlin-Ost 528 000 Paare mit einem Kind. Die jüngste Altersgruppe war mit noch nicht einmal einem Drittel der Haushalte (171 000) in der EVS vertreten. Die mittlere Altersgruppe fand sich in rund 15% der Haushalte, in 52,7% der Haushalte (278 000) lebten Kinder der Altersgruppe zwölf bis unter 18 Jahren. In der Altersstruktur dominierten im Osten eindeutig die vor der deutschen Vereinigung geborenen Kinder. Da mit zunehmendem Alter der Kinder die Ausgaben für den Privaten Konsum steigen, ist das unterschiedliche Alter der in den Haushalten lebenden Kinder zwischen West und Ost letztlich die Ursache für den „gleichen“ Durchschnittsbetrag der Ausgaben für ein Einzelkind bei den Paarhaushalten in beiden Teilgebieten.

Bereits 1998 wurde festgestellt, dass zwischen dem Alter der Kinder und der Höhe der Ausgaben für den Privaten Konsum eine enge Relation besteht. Zweifellos begründet sich

das durch höhere Verbräuche an Nahrungsmitteln der über Zehnjährigen, der Wünsche der Teenager, geschmackvoll und modisch gekleidet zu sein und „angesagte“ Markenprodukte zu tragen. Das Haushaltsbudget muss dafür allerdings die Voraussetzungen geben. Dies scheint in der Tat so zu sein, wenn die Entwicklung der Haushaltsnettoeinkommen (siehe Tabelle 6 auf S. 654) betrachtet wird. Mit zunehmendem Alter der Kinder wuchsen nicht nur deren Konsumausgaben, sondern auch die Haushaltsnettoeinkommen der Paare mit einem Kind.¹⁷⁾

Bei der Betrachtung der kinderrelevanten Ausgaben nach Gütergruppen fällt auf, dass sich diese auch 2003 nicht in allen Positionen mit dem steigenden Alter der Kinder erhöhten. Zwar stiegen mit zunehmendem Alter der Kinder die Aufwendungen bei der überwiegenden Zahl der Gütergruppen und Dienstleistungen. Von diesem allgemeinen Trend blieben aber das Bildungswesen, der Bereich Freizeit, Unterhaltung und Kultur sowie die Gesundheitspflege ausgeschlossen. Für die Zwölf- bis unter 18-Jährigen wurde bei diesen Gütergruppen weniger Geld ausgegeben als bei den Jüngeren. So fiel für die Betreuung der Zwölf- bis unter 18-Jährigen – sicher infolge ihrer gewachsenen Selbstständigkeit – im Schnitt nur 1 Euro an, bei den unter Sechsjährigen waren es 38 Euro. Da für Kinder der Altersgruppe zwölf bis unter 18 Jahre im Jahr 2003 nur noch für 8 Euro Spiele, Spielzeug und Hobbywaren gekauft wurden und andere Freizeitausgaben sich nicht erhöhten, waren diese insgesamt niedriger als bei den jüngeren Kindern.

Verglichen mit 1998 stiegen die kinderrelevanten Ausgaben 2003 in den ersten beiden Alterssegmenten durchschnittlich um über 10%. Ausgenommen blieben die Zwölf- bis unter 18-Jährigen im früheren Bundesgebiet. Bei diesen Haushalten stagnierte der Private Konsum zwischen 1998 und 2003 wertmäßig. Die kinderrelevanten Ausgaben erhöhten sich infolge des Konsumverzichts der Eltern um 2,3%. Da die Lebenshaltungskosten jedoch schneller stiegen, muss-

17) Zu untersuchen wäre in diesem Zusammenhang, ob und wie häufig Mütter nach der Geburt ihres ersten Kindes aus dem Erwerbsleben ausscheiden und mit zunehmendem Alter des Kindes wieder in ihren Beruf zurückkehren. Des Weiteren wäre es interessant zu untersuchen, ob der bzw. die Haupteinkommensbezieher/-in mit zunehmenden Berufsjahren die Einkommensposition verbessern kann.

Tabelle 6: Ausgaben für den Privaten Konsum nach ausgewählten Gütergruppen in Haushalten¹⁾ von Paaren mit einem Kind nach dem Alter des Kindes

Ergebnisse der Einkommens- und Verbrauchsstichproben

Gegenstand der Nachweisung	Alter des Kindes von ... bis unter ... Jahren								
	unter 6			6 – 12			12 – 18		
	Haushalt	dar.: für das Kind ²⁾		Haushalt	dar.: für das Kind ²⁾		Haushalt	dar.: für das Kind ²⁾	
1998									
Erfasste Haushalte (Anzahl)	2 717	X		1 456	X		1 835	X	
Hochgerechnete Haushalte (1 000)	1 295	X		584	X		688	X	
	Durchschnitt je Haushalt und Monat in EUR		% ³⁾	Durchschnitt je Haushalt und Monat in EUR		% ³⁾	Durchschnitt je Haushalt und Monat in EUR		% ³⁾
Nahrungsmittel, Getränke, Tabakwaren	338	79	23,5	376	91	24,2	418	144	34,5
Bekleidung und Schuhe	139	42	30,5	143	46	31,9	165	54	32,5
Wohnen, Energie, Wohnungsinstandhaltung	675	82	12,2	696	117	16,8	759	156	20,6
Innenausstattung, Haushaltsgeräte, -gegenstände	179	25	13,9	151	25	16,8	192	40	20,9
Gesundheitspflege	61	20	33,3	56	19	33,3	83	28	33,3
Verkehr	343	31	9,1	340	33	9,6	404	34	8,3
Nachrichtenübermittlung	58	17	29,2	54	16	29,1	57	17	29,2
Freizeit, Unterhaltung und Kultur	230	76	33,2	294	89	30,3	320	94	29,3
darunter:									
Spiele, Spielzeug, Hobbywaren	28	28	100	26	26	100	17	17	100
Bücher, Zeitungen, Zeitschriften, Schreibwaren	34	11	33,3	40	13	33,3	41	14	33,3
Pauschalreisen	33	6	16,7	63	11	16,7	81	18	21,7
Bildungswesen	36	28	77,8	38	28	75,1	21	9	42,9
darunter:									
Kinderbetreuung	26	26	100	25	25	100	1	1	100
Nachhilfeunterricht, Gebühren für Kurse u. Ä., Internatskosten	5	2	33,3	9	3	37,3	15	8	52,1
Beherbergungs- und Gaststättendienstleistungen	101	12	12,4	116	28	24,2	122	38	30,9
dar.: Verpflegungsdienstleistungen	84	10	11,5	94	24	26,0	98	33	33,3
Andere Waren und Dienstleistungen	94	12	12,8	82	8	9,8	94	13	13,4
Private Konsumausgaben ...	2 255	426	18,9	2 347	500	21,3	2 635	625	23,7
Nachrichtlich:									
Monatliches Haushaltsnettoeinkommen	2 861	X	X	3 051	X	X	3 332	X	X
2003									
Erfasste Haushalte (Anzahl)	1 840	X		992	X		1 675	X	
Hochgerechnete Haushalte (1 000)	1 203	X		560	X		825	X	
	Durchschnitt je Haushalt und Monat in EUR		% ³⁾	Durchschnitt je Haushalt und Monat in EUR		% ³⁾	Durchschnitt je Haushalt und Monat in EUR		% ³⁾
Nahrungsmittel, Getränke, Tabakwaren	358	84	23,5	395	96	24,3	433	150	34,6
Bekleidung und Schuhe	134	42	31,7	153	49	31,7	151	55	36,4
Wohnen, Energie, Wohnungsinstandhaltung	780	96	12,2	797	131	16,4	817	170	20,8
Innenausstattung, Haushaltsgeräte, -gegenstände	165	23	14,1	174	29	16,5	162	34	21,1
Gesundheitspflege	60	20	33,3	66	22	33,3	77	26	33,3
Verkehr	390	36	9,3	381	41	10,9	407	41	10,0
Nachrichtenübermittlung	80	24	30,2	81	24	30,1	93	28	30,6
Freizeit, Unterhaltung und Kultur	242	76	31,5	343	102	29,9	334	92	27,5
darunter:									
Spiele, Spielzeug, Hobbywaren	23	23	100	25	25	100	8	8	100
Bücher, Zeitungen, Zeitschriften, Schreibwaren	40	13	33,3	55	18	33,3	56	19	33,3
Pauschalreisen	32	5	16,7	68	11	16,7	71	15	21,4
Bildungswesen	50	41	82,6	43	35	81,0	21	10	45,1
darunter:									
Kinderbetreuung	38	38	100	30	30	100	1	1	100
Nachhilfeunterricht, Gebühren für Kurse u. Ä., Internatskosten	8	3	36,5	10	5	50,8	14	9	63,0
Beherbergungs- und Gaststättendienstleistungen	88	11	12,7	119	29	24,2	115	36	30,9
dar.: Verpflegungsdienstleistungen	76	9	12,1	96	25	26,0	95	31	33,0
Andere Waren und Dienstleistungen	117	13	11,2	108	11	9,8	120	14	11,9
Private Konsumausgaben ...	2 465	468	19,0	2 660	568	21,4	2 731	655	24,0
Nachrichtlich:									
Monatliches Haushaltsnettoeinkommen	3 308	X	X	3 553	X	X	3 632	X	X

1) Ohne Haushalte mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 17 895 EUR und mehr (1998) bzw. 18 000 EUR und mehr (2003), und ohne Personen in Anstalten und Gemeinschaftsunterkünften. – 2) Berechnungen. – 3) Der Genauigkeit wegen wurden die Prozentsätze für die Privaten Konsumausgaben unter Einbeziehung der Centbeträge ermittelt.

ten auch Kinder im Alter zwischen zwölf bis unter 18 Jahren offensichtlich einen realen Rückgang des Verbrauchs innerhalb dieses Zeitraumes hinnehmen.

Für Ernährung, Wohnen, Nachrichtenübermittlung, Verkehr, andere Waren und Dienstleistungen sowie für Bücher, Zeitungen, Zeitschriften und Schreibwaren gaben Paare im

Jahr 2003 mehr Geld für ihr Kind aus als 1998, und zwar unabhängig vom Alter. Durchgängig weniger Geld wurde für Spiele, Spielzeug und Hobbywaren in allen Altersgruppen verwendet. Während die Bekleidungs Ausgaben der Kinder unter sechs Jahren 2003 – wie schon 1998 – durchschnittlich 42 Euro im Monat betrugen, nahmen diese bei den älteren Kindern leicht zu.

Ein deutlicher Anstieg im Zeitverlauf ist bei den Kinderbetreuungsausgaben für die unter Zwölfjährigen zu beobachten. Ob dies auf ein dichter gewordenes Netz von Kinderbetreuungseinrichtungen zurückzuführen ist oder auf erhöhte Gebühren, die von Kindergärten, -horten oder Vorschulklassen bzw. für den Besuch von Ganztagschulen erhoben werden, lässt sich aus den Daten der EVS nicht erkennen.

Auch für die allein Erziehenden gilt, dass mit steigendem Lebensalter des Kindes sowohl das Haushaltsnettoeinkommen als auch die Ausgaben für den Privaten Konsum der Kinder zunehmen (siehe Tabelle 7). Die errechneten Kinderkosten betrugen 2003 bei den allein Erziehenden mit einem Kind für die

– unter 6-Jährigen	444 Euro
– 6- bis unter 12-Jährigen	489 Euro
– 12- bis unter 18-Jährigen	619 Euro

monatlich. Diese Ausgaben lagen damit in allen Altersgruppen unter denen, die Paare für ihr Einzelkind tätigen konnten. Am stärksten divergierten die errechneten Kinderkosten bei Kindern der mittleren Altersgruppe. Paarhaushalten war es möglich, rund 80 Euro monatlich mehr für den Privaten Konsum ihres Kindes auszugeben, als es allein Erziehende konnten.

Die Kinderkosten für die jüngste Altersgruppe lagen zwischen West und Ost nahe beieinander. Mit zunehmendem Alter der Kinder wich die Höhe der Ausgaben zwischen den Haushalten der beiden Teilgebiete immer stärker voneinander ab. Ostdeutsche allein Erziehende konnten für ihr Kind im Alter von zwölf bis unter 18 Jahren im Jahr 2003 pro Monat lediglich 543 Euro für den Konsum ausgeben,

das waren im Schnitt 110 Euro weniger als im vergleichbaren westdeutschen Haushalt. Damit hat sich der Abstand gegenüber 1998 um weitere 6 Euro vergrößert.

Die Kinderkosten für die drei Alterssegmente haben sich im Jahr 2003 – verglichen mit 1998 – differenziert entwickelt. Der Ausgabenzuwachs betrug bei den älteren Kindern 9,6%, die jüngste Altersgruppe erreichte noch 6,5%. Dagegen blieb dieser Zuwachs für die Sechs- bis unter Zwölfjährigen mit 3,6% – darunter 1,9% im früheren Bundesgebiet – weit unter der Inflationsrate von 6,6%.

Da allein Erziehende mit einem Kind, das jünger als sechs Jahre ist, ein monatliches Haushaltsnettoeinkommen von durchschnittlich 1 471 Euro erzielten (siehe Tabelle 8 auf S. 656), verwundert es nicht, wenn sie 2003 mehr als 92% dieses Einkommens für den Privaten Konsum verwendeten. Auch in der mittleren Altersgruppe war dieser Anteil mit fast 92% noch sehr hoch. War das Kind zwischen zwölf und 18 Jahren alt, so belief sich das Nettoeinkommen auf durchschnittlich 1 912 Euro im Monat, der Anteil der Privaten Konsumausgaben betrug 86%. Gegenüber 1998 hat sich diese Relation bei den Haushalten von allein Erziehenden mit Kindern ab sechs bis unter 18 Jahre im Jahr 2003 verschlechtert, wodurch der Spielraum für die eigene Vorsorge in diesen Haushalten faktisch nicht mehr gegeben war.

Für Einzelkinder in Haushalten von allein Erziehenden waren 2003 – verglichen mit Paarhaushalten – nicht nur die Ausgaben für den Privaten Konsum bei allen Altersgruppen insgesamt geringer, sondern auch bei fast allen Bedarfskomplexen. Das betraf die Kinderkosten für Ernährung, Bekleidung, Bildung, Gesundheitspflege, Freizeit, Unterhaltung und Kultur sowie Innenausstattung, Haushaltsgeräte und -gegenstände. Lediglich die kinderrelevanten Ausgaben für die Nachrichtenübermittlung lagen höher. Diese Ausgaben erscheinen für allein Erziehende notwendig, weil nur so der Alltag und das Zusammenleben wirksam organisiert werden können (Klären von Sachverhalten, terminliche Absprachen mit der Mutter oder dem Vater).

Tabelle 7: Ausgaben für den Privaten Konsum in Haushalten¹⁾ von allein Erziehenden mit einem Kind nach dem Alter des Kindes
Ergebnisse der Einkommens- und Verbrauchsstichproben

Alter des Kindes von ... bis unter ... Jahren	Deutschland			Früheres Bundesgebiet			Neue Länder und Berlin-Ost		
	Haushalt	dar.: für das Kind ²⁾		Haushalt	dar.: für das Kind ²⁾		Haushalt	dar.: für das Kind ²⁾	
	Durchschnitt je Haushalt und Monat in EUR		% ³⁾	Durchschnitt je Haushalt und Monat in EUR		% ³⁾	Durchschnitt je Haushalt und Monat in EUR		% ³⁾
1998									
Insgesamt	1 409	502	35,6	1 474	512	34,7	1 242	468	37,6
unter 6	1 248	417	33,4	1 272	420	33,0	1 154	418	36,2
6 – 12	1 387	472	34,0	1 442	485	33,6	1 257	431	34,3
12 – 18	1 503	565	37,6	1 643	601	36,6	1 256	497	39,5
2003									
Insgesamt	1 527	537	35,2	1 579	547	34,6	1 358	504	37,1
unter 6	1 360	444	32,7	1 390	446	32,1	1 254	439	35,0
6 – 12	1 487	489	32,9	1 496	494	33,0	(1 437)	(461)	(32,1)
12 – 18	1 644	619	37,7	1 764	653	37,0	1 372	543	39,6

1) Ohne Haushalte mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 17 895 EUR und mehr (1998) bzw. 18 000 EUR und mehr (2003), und ohne Personen in Anstalten und Gemeinschaftsunterkünften. – 2) Berechnungen. – 3) Der Genauigkeit wegen wurden die Prozentsätze unter Einbeziehung der Centbeträge ermittelt.

Tabelle 8: Ausgaben für den Privaten Konsum nach ausgewählten Gütergruppen in Haushalten¹⁾ von allein Erziehenden mit einem Kind nach dem Alter des Kindes

Ergebnisse der Einkommens- und Verbrauchsstichproben

Gegenstand der Nachweisung	Alter des Kindes von ... bis unter ... Jahren								
	unter 6			6 – 12			12 – 18		
	Haushalt	dar.: für das Kind ²⁾		Haushalt	dar.: für das Kind ²⁾		Haushalt	dar.: für das Kind ²⁾	
1998									
Erfasste Haushalte (Anzahl)	266	X		511	X		700	X	
Hochgerechnete Haushalte (1 000)	154	X		250	X		323	X	
	Durchschnitt je Haushalt und Monat in EUR			Durchschnitt je Haushalt und Monat in EUR			Durchschnitt je Haushalt und Monat in EUR		
			% ³⁾			% ³⁾			% ³⁾
Nahrungsmittel, Getränke, Tabakwaren	215	81	37,6	221	83	37,4	249	133	53,6
Bekleidung und Schuhe	86	33	37,9	91	37	40,3	101	45	44,2
Wohnen, Energie, Wohnungsinstandhaltung	419	112	26,8	454	131	28,9	504	159	31,4
Innenausstattung, Haushaltsgeräte, -gegenstände	80	20	25,5	75	20	26,4	81	25	30,6
Gesundheitspflege	23	12	50,0	36	18	50,0	40	20	50,0
Verkehr	103	23	22,6	130	29	22,5	148	35	23,3
Nachrichtenübermittlung	47	21	44,4	43	19	44,0	48	21	43,6
Freizeit, Unterhaltung und Kultur	125	57	45,9	174	74	42,6	191	77	40,4
darunter:									
Spiele, Spielzeug, Hobbywaren	20	20	100	19	19	100	12	12	100
Bücher, Zeitungen, Zeitschriften, Schreibwaren	22	11	50,0	29	15	50,0	30	15	50,0
Pauschalreisen	8	2	23,1	30	7	23,1	46	14	30,6
Bildungswesen	43	37	86,0	43	36	83,7	21	12	57,1
darunter:									
Kinderbetreuung	35	35	100	30	30	100	4	4	100
Nachhilfeunterricht, Gebühren für Kurse u. Ä., Internatskosten	5	2	51,9	10	6	59,5	12	8	68,0
Beherbergungs- und Gaststätdienstleistungen	49	9	18,9	58	16	28,1	60	28	46,5
dar.: Verpflegungsdienstleistungen	43	8	18,2	49	14	29,0	50	25	49,9
Andere Waren und Dienstleistungen	58	11	19,0	62	9	14,5	61	11	18,0
Private Konsumausgaben ...	1 248	417	33,4	1 387	472	34,0	1 503	565	37,6
Nachrichtlich:									
Monatliches Haushaltsnettoeinkommen	1 344	X	X	1 539	X	X	1 754	X	X
2003									
Erfasste Haushalte (Anzahl)	251	X		359	X		595	X	
Hochgerechnete Haushalte (1 000)	221	X		281	X		414	X	
	Durchschnitt je Haushalt und Monat in EUR			Durchschnitt je Haushalt und Monat in EUR			Durchschnitt je Haushalt und Monat in EUR		
			% ³⁾			% ³⁾			% ³⁾
Nahrungsmittel, Getränke, Tabakwaren	212	79	37,5	218	82	37,6	264	142	53,6
Bekleidung und Schuhe	87	34	39,5	92	40	43,2	105	56	53,1
Wohnen, Energie, Wohnungsinstandhaltung	486	132	27,1	513	146	28,5	557	174	31,2
Innenausstattung, Haushaltsgeräte, -gegenstände	75	19	25,9	71	18	26,0	71	21	29,9
Gesundheitspflege	26	13	50,0	29	15	50,0	51	25	50,0
Verkehr	135	24	18,0	161	28	17,5	159	36	22,7
Nachrichtenübermittlung	66	30	45,4	66	30	45,5	82	38	46,0
Freizeit, Unterhaltung und Kultur	117	54	45,7	190	78	40,9	190	74	38,8
darunter:									
Spiele, Spielzeug, Hobbywaren	18	18	100	15	15	100	5	5	100
Bücher, Zeitungen, Zeitschriften, Schreibwaren	25	12	50,0	32	16	50,0	38	19	50,0
Pauschalreisen	12	3	23,1	30	7	23,1	29	9	29,2
Bildungswesen	42	39	91,8	40	29	73,2	27	13	47,3
darunter:									
Kinderbetreuung	38	38	100	23	23	100	2	2	100
Nachhilfeunterricht, Gebühren für Kurse u. Ä., Internatskosten	3	1	51,0	11	6	57,7	14	10	74,8
Beherbergungs- und Gaststätdienstleistungen	38	7	19,1	47	13	27,9	56	26	47,3
dar.: Verpflegungsdienstleistungen	34	6	18,6	38	11	29,0	47	24	50,5
Andere Waren und Dienstleistungen	75	12	15,9	61	10	16,2	81	14	17,6
Private Konsumausgaben ...	1 360	444	32,7	1 487	489	32,9	1 644	619	37,7
Nachrichtlich:									
Monatliches Haushaltsnettoeinkommen	1 471	X	X	1 624	X	X	1 912	X	X

1) Ohne Haushalte mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 17 895 EUR und mehr (1998) bzw. 18 000 EUR und mehr (2003), und ohne Personen in Anstalten und Gemeinschaftsunterkünften. – 2) Berechnungen. – 3) Der Genauigkeit wegen wurden die Prozentsätze für die Privaten Konsumausgaben unter Einbeziehung der Centbeträge ermittelt.

Ausgaben für Kinder – Spiegel der unterschiedlichen ökonomischen Lage der Haushalte

Alle bisherigen Betrachtungen gingen vom arithmetischen Mittel aus. Dieser Mittelwert ist für die Analyse von statistischen Massenerscheinungen unerlässlich. Es kann jedoch sein, dass die Mehrzahl der Haushalte diesen Durchschnittswert gar nicht erreicht. Die exemplarische Grenzwertdarstellung der Verteilung des Haushaltsnettoeinkommens für Paare und allein Erziehende mit jeweils einem Kind¹⁸⁾ veranschaulicht dies in Schaubild 4. Zugleich zeigt das Schaubild, dass sich die Ungleichmäßigkeit bei der Verteilung der Einkommen im Zeitablauf zu Gunsten der höheren Einkommen weiter ausgeprägt hat. Um zu erkennen, wie Einkommensungleichheiten auf die Höhe der Kinderkosten wirken, werden die Erhebungsdaten der EVS im Folgenden einer Verteilungsbetrachtung unterzogen. Gewählt wurde – wie schon 1998 – das „Dezilverfahren“. Hierbei wurden die Haushalte der jeweils fünf Haushaltstypen nach der Höhe ihres Haushaltsnettoeinkommens in aufsteigender Folge geordnet und in zehn gleich große Gruppen (Dezile) eingeteilt. In dieser Konzentrationsmessung sind allerdings Haushalte mit einem Nettoeinkommen über 18 000 Euro im Monat nicht berücksichtigt, da sie an der Erhebung nicht teilnehmen.

Für die EVS 2003 wurde – ebenso wie bei den vorhergehenden Erhebungen – eine Quote als „Erhebungssoll“ vor-

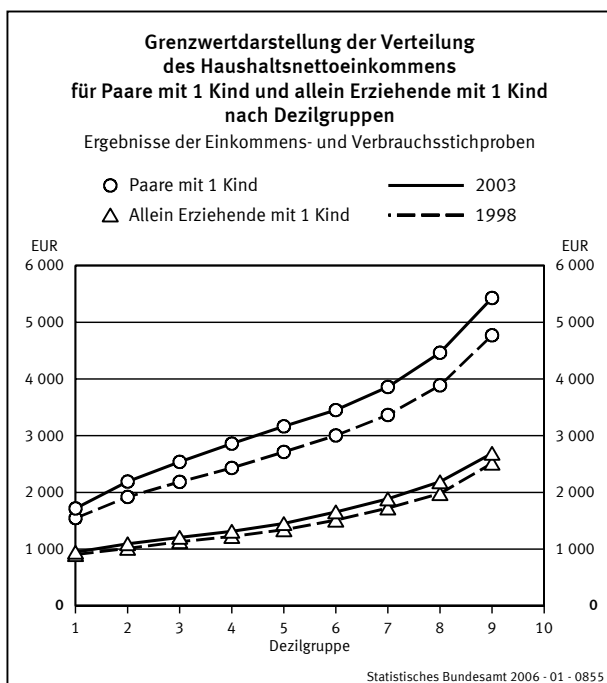
gegeben. Der Gesetzgeber hat die Möglichkeit eingeräumt, von der Gesamtzahl der privaten Haushalte höchstens 0,3 vom Hundert befragen zu dürfen.¹⁹⁾ Dieser maximale Auswahlatz ist auch 2003 nicht ausgeschöpft worden. Letztlich aus Kostengründen wurde – wie auch bei den vergangenen Erhebungen – ein Auswahlatz von 0,2% im Bundesdurchschnitt gewählt. Wird diese Vorgabe durch eine geringere Teilnahme unterschritten, sind oft Niedrigeinkommensbezieher bei solchen Haushaltstypen nicht ausreichend vertreten, die einen relativ geringen Anteil an den 38,1 Mill. privaten Haushalten in Deutschland haben. Der Aussagegrad für den regionalen Bereich oder bei tiefer gehenden Gliederungen (z. B. für Haushalte von allein Erziehenden nach Gebietsständen oder Dezilen bzw. von allein erziehenden Männern usw.) ist dann eingeschränkt oder nicht gegeben.

Die folgenden Kommentierungen beschränken sich auf die zwei Extremwerte, die durch die erste bzw. niedrigste und die zehnte bzw. höchste Dezilgruppe repräsentiert werden.²⁰⁾ Aus Tabelle 9 auf S. 658 lässt sich zunächst entnehmen, dass auch die einkommensärmsten Haushalte der ersten Dezilgruppe 2003 ein höheres Budget hatten als 1998. Je nach Haushaltstyp fiel der Nettoeinkommenszuwachs unterschiedlich aus. Zweistellige Zuwachsraten im Zeitverlauf hatten Paare mit zwei Kindern (16%) und mit drei Kindern (14%) sowie allein Erziehende mit zwei Kindern (11%). Dagegen konnten Paare mit einem Kind nur rund 7%, allein Erziehende mit einem Kind in der untersten Dezilgruppe lediglich etwas über 4% mehr Nettoeinkommen verbuchen, womit der Preisauftrieb im Zeitverlauf nicht auszugleichen war. Im Schnitt gaben Familienhaushalte im ersten Dezil 2003 sowohl für die Kinder als auch für die Erwachsenen mehr Geld für den Privaten Konsum aus als 1998. Die Steigerungen relativieren sich, wenn Schaubild 5 auf S. 658 betrachtet wird. Für Kinder in Haushalten der untersten Einkommensgruppe lagen die Ausgaben für den Privaten Konsum markant unter den Mittelwerten.

Familienhaushalte der obersten Dezilgruppe hatten im Schnitt ein Nettoeinkommen, welches mehr als das Vierfache dessen bei Haushalten der untersten Dezilgruppe betrug (siehe Tabelle 9). Am größten waren die Einkommensspreizungen bei Paaren mit einem Kind. Deren Haushaltsnettoeinkommen betrug 7 268 Euro in der 10. Dezilgruppe. Das war das 5,4-Fache dessen, worüber Paare mit einem Kind der untersten Dezilgruppe verfügen konnten. Diese mussten mit 1 357 Euro haushalten.

Die Unterschiede zwischen „oben“ und „unten“ sind 2003 bei den Haushaltsnettoeinkommen bei Paaren mit einem Kind und bei allein Erziehenden mit zwei Kindern gegenüber 1998 größer geworden. Bei den allein Erziehenden mit einem Kind stagniert die Einkommensspreizung und verharrt auf dem 1998 erreichten hohen Niveau. Bei Paaren mit zwei Kindern reduzieren sich die Gegensätze zwischen der

Schaubild 4



18) Angaben für weitere Familienhaushalte stellt das Statistische Bundesamt Interessierten zur Verfügung.

19) Gesetz über die Statistik der Wirtschaftsrechnungen privater Haushalte in der im Bundesgesetzblatt Teil III, Gliederungsnummer 708-6, veröffentlichten bereinigten Fassung, geändert durch Artikel 10 des Gesetzes vom 14. März 1980 (BGBl. I S. 294), in Verbindung mit Artikel 2 der Verordnung vom 26. März 1991 (BGBl. I S. 846) und dem Gesetz über die Statistik für Bundeszwecke (Bundesstatistikgesetz – BStatG) vom 22. Januar 1987 (BGBl. I S. 462, 565), zuletzt geändert durch Artikel 2 des Gesetzes vom 9. Juni 2005 (BGBl. I S. 1534).

20) Interessenten können beim Statistischen Bundesamt die Daten für alle Dezilgruppen der hier betrachteten Haushaltstypen sowie nach Gebietsständen anfordern. Zu beachten ist, dass infolge der geringen Zahl der an der EVS beteiligten Paare mit 3 Kindern sowie von allein Erziehenden mit 1 und 2 Kind(ern) u. a. in der untersten Dezilgruppe nicht für alle Positionen des Privaten Konsums immer der niedrigste Wert ausgewiesen ist. Augenfällig größere Ausgaben eines Haushaltes, z. B. für den Kauf eines gebrauchten Autos, für Bekleidung oder Zuzahlungen für Medikamente und andere medizinische oder therapeutische Leistungen führten bei hohen Hochrechnungsfaktoren zu diesen „Ausreißern“.

Tabelle 9: Ausgaben für den Privaten Konsum von Erwachsenen und Kindern¹⁾ nach ausgewählten Haushaltstypen²⁾ in der ersten und zehnten Dezilgruppe des Haushaltsnettoeinkommens
Ergebnisse der Einkommens- und Verbrauchsstichproben

Haushaltstyp	Haushalte											
	des 1. Dezils des Haushaltsnettoeinkommens				des 10. Dezils des Haushaltsnettoeinkommens				Verhältnis 10. zum 1. Dezil des Haushaltsnettoeinkommens			
	Haus- halts- nettoein- kommen	Private Konsumausgaben			Haus- halts- nettoein- kommen	Private Konsumausgaben			Haus- halts- nettoein- kommen	Private Konsumausgaben		
		Haushalt	Erwach- sene ³⁾	Kinder ³⁾		Haushalt	Erwach- sene ³⁾	Kinder ³⁾		Haushalt	Erwach- sene ³⁾	Kinder ³⁾
	Durchschnitt je Haushalt und Monat in EUR									Faktor ⁴⁾		
1998												
Paare mit 1 Kind	1 265	1 365	1 087	278	6 429	3 877	3 065	813	5,1	2,8	2,8	2,9
Paare mit 2 Kindern	1 603	1 715	1 135	579	7 180	4 294	2 952	1 341	4,5	2,5	2,6	2,3
Paare mit 3 Kindern	1 883	1 818	1 043	775	8 294	4 719	2 833	1 887	4,4	2,6	2,7	2,4
Allein Erziehende mit 1 Kind	799	831	534	297	3 589	2 464	1 599	865	4,5	3,0	3,0	2,9
Allein Erziehende mit 2 Kindern	964	1 017	534	483	4 096	2 817	1 514	1 304	4,2	2,8	2,8	2,7
2003												
Paare mit 1 Kind	1 357	1 555	1 230	325	7 268	4 086	3 224	862	5,4	2,6	2,6	2,7
Paare mit 2 Kindern	1 866	1 844	1 231	613	8 108	4 527	3 107	1 420	4,3	2,5	2,5	2,3
Paare mit 3 Kindern	2 147	2 207	1 250	957	8 906	5 099	3 066	2 033	4,1	2,3	2,5	2,1
Allein Erziehende mit 1 Kind	(831)	(1 043)	(671)	(372)	3 755	2 619	1 713	906	4,5	2,5	2,6	2,4
Allein Erziehende mit 2 Kindern	(1 072)	(1 365)	(750)	(615)	(4 724)	(2 992)	(1 665)	(1 327)	4,4	2,2	2,2	2,2

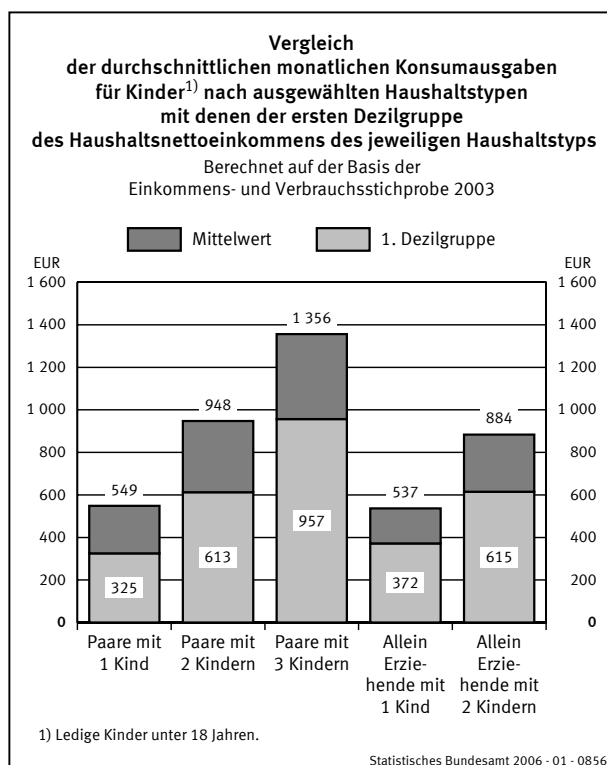
1) Ledige Kinder unter 18 Jahren. – 2) Ohne Haushalte mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 17 895 EUR und mehr (1998) bzw. 18 000 EUR und mehr (2003), und ohne Personen in Anstalten und Gemeinschaftsunterkünften. – 3) Berechnungen. – 4) Wegen der Genauigkeit wurden die Faktoren für die Privaten Konsumausgaben unter Einbeziehung der Centbeträge ermittelt.

obersten und untersten Dezilgruppe im Zeitverlauf geringfügig.

Für den Privaten Konsum der Kinder gaben deren Eltern bzw. Elternteile, die 2003 hohe Einkommen bezogen, 2,1-

bis 2,7-mal so viel aus wie Haushalte der untersten Einkommensdezilgruppe. Paare mit einem Kind verwendeten in der untersten Gruppe 325 Euro für ihren „Sprössling“. Dagegen gaben die Haushalte der obersten Gruppe 862 Euro für ihr Kind aus. Das war das 2,7-Fache dessen, was Paare der untersten Gruppe für ihren Nachwuchs aufwenden konnten.

Schaubild 5



Bei den Haushaltsnettoeinkommen waren die Gegensätze zwischen „oben“ und „unten“ im früheren Bundesgebiet größer als in den neuen Ländern und Berlin-Ost (siehe Anhangstabelle 3 auf S. 669). Es fällt auf, dass die hier betrachteten Haushaltstypen der ersten Dezilgruppe – ausgenommen Paare mit zwei Kindern – trotz des relativ niedrigen Konsumniveaus auch 2003 mehr Geld für den Privaten Konsum ausgaben, als ihnen als Haushaltsnettoeinkommen zur Verfügung stand. Der Kreis dieser „defizitären“ Haushalte weitet sich bei den allein Erziehenden mit einem Kind bis zur dritten Dezilgruppe aus. Von dieser prekären Einnahmen-Ausgaben-Lücke betroffen waren 2003 mehr als eine halbe Million Haushalte im früheren Bundesgebiet und gut 130 000 in den neuen Ländern und Berlin-Ost. Berücksichtigt man die von den Haushalten getätigten Aufwendungen für Nicht-Konsumzwecke (u.a. Zinsen für Baudarlehen, Kraftfahrzeugsteuern und -versicherung, Hausrat- und Haftpflichtversicherungen aller Art), so ist die Zahl der Haushalte, die mit ihren monatlichen Einkommen nicht auskamen, weitaus größer. Da diese Haushalte in der Regel auch kein oder nur wenig Vermögen besitzen, besteht die Gefahr der Verschuldung, die in Überschuldung und Insolvenz enden kann.

Von allen Paarhaushalten mit Kind(ern) im ersten Dezil hatten – ebenso wie 1998 – auch im Jahr 2003 mit durchschnittlich 1 357 Euro im Monat diejenigen die niedrigsten Haus-

Tabelle 10: Ausgaben für den Privaten Konsum von Paarhaushalten¹⁾ mit einem Kind²⁾
Ergebnisse der Einkommens- und Verbrauchsstichproben

Gegenstand der Nachweisung	Haushalte							
	insgesamt		des 1. Dezils des Haushaltsnettoeinkommens		des 10. Dezils des Haushaltsnettoeinkommens		Verhältnis 10. zum 1. Dezil des Haushaltsnettoeinkommens	
	Haushalt	dar.: für das Kind ³⁾	Haushalt	dar.: für das Kind ³⁾	Haushalt	dar.: für das Kind ³⁾	Haushalt	dar.: für das Kind ³⁾
1998								
Erfasste Haushalte (Anzahl)	6 008	X	206	X	963	X	X	X
Hochgerechnete Haushalte (1 000)	2 567	X	256	X	257	X	X	X
Durchschnitt je Haushalt und Monat in EUR				Faktor ⁴⁾				
Nahrungsmittel, Getränke, Tabakwaren	368	99	288	75	438	124	1,5	1,7
Bekleidung und Schuhe	147	46	74	27	256	69	3,5	2,6
Wohnen, Energie, Wohnungsinstandhaltung	702	110	455	67	1 058	172	2,3	2,6
Innenausstattung, Haushaltsgeräte, -gegenstände	176	29	62	10	346	59	5,6	5,9
Gesundheitspflege	66	22	20	7	212	71	10,6	10,1
Verkehr	359	32	203	20	611	48	3,0	2,4
Nachrichtenübermittlung	57	17	50	15	76	22	1,5	1,5
Freizeit, Unterhaltung und Kultur	269	84	4	37	460	143	4,0	3,9
darunter:								
Spiele, Spielzeug, Hobbywaren	4	25	13	13	35	35	2,7	2,7
Bücher, Zeitungen, Zeitschriften, Schreibwaren	38	13	23	8	62	21	2,7	2,6
Pauschalreisen	53	10	10	2	108	21	10,8	10,5
Bildungswesen	32	23	19	11	57	40	3,0	3,8
darunter:								
Kinderbetreuung	19	19	10	10	32	32	3,2	3,2
Nachhilfeunterricht, Gebühren für Kurse u. Ä., Internatskosten	9	4	3	1	17	8	5,7	8,0
Beherbergungs- und Gaststättendienstleistungen	110	23	37	6	203	47	5,5	7,8
dar.: Verpflegungsdienstleistungen	90	19	33	5	157	38	4,8	7,6
Andere Waren und Dienstleistungen	92	11	41	5	160	18	3,9	3,6
Private Konsumausgaben ...	2 378	496	1 365	278	3 877	813	2,8	2,9
Nachrichtlich:								
Monatliches Haushaltsnettoeinkommen	3 030	X	1 265	X	6 429	X	5,1	X
2003								
Erfasste Haushalte (Anzahl)	4 507	X	221	X	708	X	X	X
Hochgerechnete Haushalte (1 000)	2 589	X	258	X	259	X	X	X
Durchschnitt je Haushalt und Monat in EUR				Faktor ⁴⁾				
Nahrungsmittel, Getränke, Tabakwaren	390	108	325	86	444	126	1,4	1,5
Bekleidung und Schuhe	144	48	76	28	231	70	3,0	2,5
Wohnen, Energie, Wohnungsinstandhaltung	795	127	512	79	1 218	199	2,4	2,5
Innenausstattung, Haushaltsgeräte, -gegenstände	166	28	86	14	332	57	3,8	4,1
Gesundheitspflege	67	22	17	6	210	70	12,6	12,6
Verkehr	394	39	217	20	613	55	2,8	2,7
Nachrichtenübermittlung	84	25	74	23	100	30	1,4	1,3
Freizeit, Unterhaltung und Kultur	293	87	126	43	502	147	4,0	3,4
darunter:								
Spiele, Spielzeug, Hobbywaren	19	19	14	14	23	23	1,6	1,6
Bücher, Zeitungen, Zeitschriften, Schreibwaren	48	16	23	8	81	27	3,5	3,5
Pauschalreisen	52	10	6	1	104	20	18,4	21,0
Bildungswesen	40	30	17	12	67	47	3,9	4,0
darunter:								
Kinderbetreuung	25	25	10	10	39	39	3,8	3,8
Nachhilfeunterricht, Gebühren für Kurse u. Ä., Internatskosten	10	5	4	2	17	8	4,3	5,0
Beherbergungs- und Gaststättendienstleistungen	103	23	36	7	186	43	5,2	6,6
dar.: Verpflegungsdienstleistungen	86	20	33	6	145	35	4,4	5,9
Andere Waren und Dienstleistungen	116	13	68	8	182	18	2,7	2,7
Private Konsumausgaben ...	2 592	549	1 555	325	4 086	862	2,6	2,7
Nachrichtlich:								
Monatliches Haushaltsnettoeinkommen	3 465	X	1 357	X	7 268	X	5,4	X

1) Ohne Haushalte mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 17 895 EUR und mehr (1998) bzw. 18 000 Euro und mehr (2003), und ohne Personen in Anstalten und Gemeinschaftsunterkünften. – 2) Ledig, unter 18 Jahren. – 3) Berechnungen. – 4) Der Genauigkeit wegen wurden die Faktoren für die Privaten Konsumausgaben unter Einbeziehung der Centbeträge ermittelt.

haltsnettoeinkommen, in denen nur ein Kind unter 18 Jahren lebte. Bei Paaren mit 2 Kindern belief sich dieser Betrag auf monatlich 1866 Euro. Die höhere Summe kommt zustande durch das Kindergeld, das 308 Euro ausmachte, sowie durch ein vergleichsweise höheres Bruttoeinkommen aus selbstständiger Arbeit.

Sowohl für die Grundbedürfnisse, das heißt für Ernährung, Kleidung, Wohnen und Haushaltsführung, als auch bei allen anderen Gütergruppen gaben Paarhaushalte mit hohem Einkommen mehr Geld für ihre Kinder aus, als es sich Paare mit Kind(ern) der untersten Gruppe leisten konnten. Die Ausgabenstruktur unterlag – je nach Haushaltstyp – zwischen

dem ersten und zehnten Dezil erheblichen Schwankungen. Tendenziell waren die Ausgaben für Gesundheitspflege bei Paarhaushalten der 10. Dezilgruppe rund vier- bis zwölfmal so hoch wie bei Haushalten der ersten Dezilgruppe. Im Vergleich zu 1998 haben sich bei allen drei Typen der Paarhaushalte mit Kind(ern) die Unterschiede weiter polarisiert (siehe Tabelle 10).

Paarhaushalte mit hohem Einkommen nutzten weitaus häufiger Komplettangebote der Reiseveranstalter an Pauschalreisen als Haushalte der ersten Dezilgruppe. Ebenso nahmen Paarhaushalte mit hohem Einkommen für sich und ihre Kinder mehr Beherbergungs- und Gaststättendienstleistungen in Anspruch, als es vergleichbaren Paarhaushalten mit niedrigem Einkommen möglich war. Das deutet darauf hin, dass es „Besserverdienenden“ durchaus möglich ist, ihren Kindern jährlich einen Ferien- bzw. Erholungsaufenthalt zu bieten und die Inanspruchnahme von Verpflegung außer Haus keine Seltenheit bleibt. Die kinderrelevanten Ausgaben für Nachrichtenübermittlung²¹⁾ wichen zwischen dem ersten und zehnten Einkommensdezil nur mäßig voneinander ab. Paarhaushalte mit zwei Kindern im obersten Dezil wandten lediglich das 1,3-Fache des Betrages auf, den Haushalte der ersten Dezilgruppe dafür ausgaben. Die in den Tabellen 10 bis 12 dargestellten monetären Tatsachen decken sich tendenziell mit den Ergebnissen einer empirischen Studie über den Umgang von 10- bis 17-jährigen Kindern und Jugendlichen mit Geld. Das Institut für Jugendforschung untersuchte im Jahr 2005, in welchem Maße Jugendliche Handys nutzen und ob deren weite Verbreitung und die dafür anfallenden Gebühren zur Verschuldung privater Haushalte bzw. der darin lebenden Kinder und Jugendlichen führen.²²⁾

Für den Bereich Freizeit, Unterhaltung und Kultur setzten Paare in der 10. Dezilgruppe für ihre Kinder gut den drei- bis vierfachen Betrag ein, den Paarhaushalte der 1. Dezilgruppe für ihren Nachwuchs verwendeten. So konnten Paare mit einem Kind in der untersten Einkommensgruppe zum Beispiel monatlich 15 Euro für sich und 8 Euro für das Kind für den Kauf von Büchern, Zeitungen, Zeitschriften und Schreibwaren ausgeben, bei Paaren mit zwei Kindern waren es jeweils 18 Euro und bei Paaren mit drei Kindern 23 bzw. 35 Euro. Eine Tageszeitung damit zu finanzieren wird schon problematisch, wenn noch Füllhalter, Buntstifte, Übungs- und Schulhefte, Radierer oder Klebstoff angeschafft werden müssen. Um das Lern- und Lesebedürfnis der Kinder durch den Kauf von Sach-, Abenteuer-, Tierbüchern, Comics oder anderem Lesestoff zu fördern, gibt es kaum finanziellen Spielraum, wenn berücksichtigt wird, dass Lehrmittel nicht mehr überall in Deutschland kostenlos bereitgestellt werden. Ganz anders lagen die Verhältnisse in Paarhaushalten mit hohem Einkommen: Für die oben genannte Gütergruppe

wendeten Paare mit einem Kind für ihren Nachwuchs durchschnittlich 27 Euro pro Monat auf, bei den Paaren mit zwei Kindern waren es 49 Euro und bei denen mit drei Kindern 64 Euro monatlich im Durchschnitt.

In den Paarhaushalten mit einem Kind in der ersten Dezilgruppe gaben die beiden Erwachsenen 2003 für sich durchschnittlich 1 230 Euro im Monat aus, das waren 143 Euro mehr als 1998. Für die Grundbedürfnisse²³⁾ setzten sie 792 Euro (1998: 700 Euro) und für den Verkehr 197 Euro monatlich ein (1998: 183 Euro). Dagegen betrugen die Konsumausgaben der Erwachsenen im obersten Einkommensdezil 3 224 Euro, darunter für Grundbedürfnisse 1 773 Euro und für Verkehr 558 Euro. Verglichen mit 1998 wuchsen die privaten Konsumausgaben der Erwachsenen mit hohem Einkommen um 159 Euro, zugleich reduzierten diese Haushalte im Zeitablauf ihre Ausgaben für Grundbedürfnisse und für Verkehr. Paare mit einem Kind setzten anteilig gut ein Fünftel der Ausgaben des Privaten Konsums für das Kind ein.

Beeinflusst durch den demographischen Effekt und ein in der Höhe nahezu gleiches Haushaltsnettoeinkommen (West: 1 355 Euro, Ost: 1 353 Euro) gaben ostdeutsche Paare mit einem Kind in der ersten Dezilgruppe im Schnitt 335 Euro für den Privaten Konsum des Kindes aus. Das war geringfügig mehr als der gleiche Haushaltstyp im Westen (332 Euro) einsetzte. Dagegen hatten Paare mit einem Kind in der obersten Dezilgruppe 2003 ein monatliches Haushaltsnettoeinkommen, das im Westen 5,5-mal und im Osten 4,7-mal so hoch lag wie das der Haushalte der untersten Dezilgruppe. Ungeachtet der starken Einkommensunterschiede gaben Paare mit einem Kind in der zehnten Dezilgruppe im Osten mit 861 Euro für ihren Nachwuchs fast den gleichen Betrag aus, den westdeutsche Haushalte 2003 dafür einsetzten (867 Euro).

Anhangtabelle 4 auf S. 670 zeigt, auf welche Bedürfniskomplexe Paare mit einem Kind in West und Ost in der untersten und obersten Dezilgruppe ihr Geld verteilten. Haushalte des ersten Dezils gaben im Westen für Ernährung, Bekleidung, Wohnen und Haushaltsführung des Kindes 212 Euro aus, im Osten waren es mit monatlich 203 Euro etwas weniger. Dagegen hatten ostdeutsche Haushalte höhere Ausgaben für Kinderbetreuung und den Bereich Freizeit, Unterhaltung und Kultur, speziell für den Kauf von audiovisuellen und informationsverarbeitenden Geräten einschließlich Software. Die kinderrelevanten Ausgaben für die Gütergruppen Verkehr, Gesundheit, Nachrichtenübermittlung sowie andere Waren und Dienstleistungen waren sicher bedingt durch das begrenzte Einkommen in West und Ost nahezu gleich hoch. Westdeutsche Paarhaushalte mit einem Kind

21) Zu den Nachrichtenübermittlungsausgaben zählen u. a. Käufe von Telefon- und Telefaxgeräten einschließlich Reparaturen und Miete entsprechender Geräte, Grund- und Verbindungsgebühren für Telefon im Fest- und Mobilfunknetz sowie für Onlinedienste und zum Internet, Gebühren für Brief-, Postkarten- und Paketbeförderung.

22) In der Studie heißt es u. a. „70% der Kinder und Jugendlichen besitzen inzwischen ein eigenes Handy, davon 4% sogar mehrere. Der Handybesitz ist bei Mädchen höher als bei Jungen, bei Einzelkindern höher als bei Geschwisterkindern. Er steigt systematisch mit dem Alter von 34% bei den 10jährigen auf 94% bei den 17jährigen.“ ... „Vergleichen kann man sagen, dass 60% der jugendlichen Handybesitzer monatlich nicht mehr als 15 Euro für ihr Handy ausgeben. Bei etwa 16% der Handybesitzer, die einen festen Vertrag haben und ihre Grundgebühr selbst bezahlen, belaufen sich die monatlichen Kosten auf etwa 18 Euro.“ ... „Je höher die Haushaltseinkommen der Eltern, desto seltener und desto weniger müssen die Kinder und Jugendlichen für ihre Handykosten selber zahlen.“ ... „Insgesamt übernehmen damit die Eltern bei etwa 30% ihrer Kinder die Gesamtkosten und bei etwa der Hälfte der Kinder Teile der Handykosten. Das bleibt zu bedenken, wenn die durchschnittlichen Handyausgaben der Kinder und Jugendlichen hier mit 15 bzw. 18 Euro im Monat relativ gering erscheinen.“. Siehe Lange, E./Fries, K. R.: „Jugend und Geld 2005“, Münster/München, Februar 2006, S. 6 ff.

23) Die Grundbedürfnisse umfassen hier die Positionen: Nahrungsmittel, Getränke, Tabakwaren, Bekleidung und Schuhe, Wohnen, Energie, Wohnungsinstandhaltung sowie Innenausstattung, Haushaltsgeräte, -gegenstände.

Tabelle 11: Ausgaben für den Privaten Konsum von Paarhaushalten¹⁾ mit 2 Kindern²⁾
Ergebnisse der Einkommens- und Verbrauchsstichproben

Gegenstand der Nachweisung	Haushalte							
	insgesamt		des 1. Dezils des Haushaltsnettoeinkommens		des 10. Dezils des Haushaltsnettoeinkommens		Verhältnis 10. zum 1. Dezil des Haushaltsnettoeinkommens	
	Haushalt	dar.: für die Kinder ³⁾	Haushalt	dar.: für die Kinder ³⁾	Haushalt	dar.: für die Kinder ³⁾	Haushalt	dar.: für die Kinder ³⁾
1998								
Erfasste Haushalte (Anzahl)	8 804	X	399	X	1 263	X	X	X
Hochgerechnete Haushalte (1 000)	3 176	X	317	X	318	X	X	X
Durchschnitt je Haushalt und Monat in EUR					Faktor ⁴⁾			
Nahrungsmittel, Getränke, Tabakwaren	430	182	382	160	498	218	1,3	1,4
Bekleidung und Schuhe	169	71	102	48	279	106	2,7	2,2
Wohnen, Energie, Wohnungsinstandhaltung	809	201	531	133	1 171	295	2,2	2,2
Innenausstattung, Haushaltsgeräte, -gegenstände	193	52	109	31	388	105	3,6	3,4
Gesundheitspflege	72	36	28	14	199	100	7,1	7,1
Verkehr	380	45	183	31	670	71	3,7	2,3
Nachrichtenübermittlung	56	25	49	22	77	33	1,6	1,5
Freizeit, Unterhaltung und Kultur	316	141	180	80	555	247	3,1	3,1
darunter:								
Spiele, Spielzeug, Hobbywaren	33	33	22	22	46	46	2,1	2,1
Bücher, Zeitungen, Zeitschriften, Schreibwaren	46	23	29	15	73	37	2,5	2,5
Pauschalreisen	60	18	26	8	136	43	5,2	5,4
Bildungswesen	50	40	33	27	83	61	2,6	2,3
darunter:								
Kinderbetreuung	32	32	23	23	40	40	1,8	1,8
Nachhilfeunterricht, Gebühren für Kurse u. Ä., Internatskosten	14	8	7	4	35	21	5,4	4,9
Beherbergungs- und Gaststättendienstleistungen	121	42	62	21	217	80	3,5	3,8
dar.: Verpflegungsdienstleistungen	97	35	52	18	169	65	3,3	3,7
Andere Waren und Dienstleistungen	91	18	55	11	156	26	2,8	2,4
Private Konsumausgaben ...	2 688	854	1 715	579	4 294	1 341	2,5	2,3
Nachrichtlich:								
Monatliches Haushaltsnettoeinkommen	3 492	X	1 603	X	7 180	X	4,5	X
2003								
Erfasste Haushalte (Anzahl)	5 794	X	399	X	783	X	X	X
Hochgerechnete Haushalte (1 000)	2 890	X	288	X	289	X	X	X
Durchschnitt je Haushalt und Monat in EUR					Faktor ⁴⁾			
Nahrungsmittel, Getränke, Tabakwaren	454	193	405	168	517	224	1,3	1,3
Bekleidung und Schuhe	171	78	100	48	268	115	2,7	2,4
Wohnen, Energie, Wohnungsinstandhaltung	921	228	595	146	1 268	320	2,1	2,2
Innenausstattung, Haushaltsgeräte, -gegenstände	180	49	80	22	334	91	4,2	4,2
Gesundheitspflege	73	37	26	13	197	98	7,6	7,6
Verkehr	422	58	210	36	762	86	3,6	2,4
Nachrichtenübermittlung	81	37	74	34	99	44	1,3	1,3
Freizeit, Unterhaltung und Kultur	355	156	181	78	587	259	3,2	3,3
darunter:								
Spiele, Spielzeug, Hobbywaren	27	27	17	17	34	34	2,0	2,0
Bücher, Zeitungen, Zeitschriften, Schreibwaren	60	30	36	18	98	49	2,7	2,7
Pauschalreisen	58	18	24	7	106	32	4,5	4,5
Bildungswesen	61	50	41	32	104	79	2,6	2,5
darunter:								
Kinderbetreuung	41	41	28	28	60	60	2,2	2,2
Nachhilfeunterricht, Gebühren für Kurse u. Ä., Internatskosten	14	9	7	4	31	19	4,6	4,5
Beherbergungs- und Gaststättendienstleistungen	119	42	58	19	208	76	3,6	4,0
dar.: Verpflegungsdienstleistungen	96	35	47	16	156	61	3,3	3,8
Andere Waren und Dienstleistungen	115	21	75	16	184	28	2,5	1,7
Private Konsumausgaben ...	2 953	948	1 844	613	4 527	1 420	2,5	2,3
Nachrichtlich:								
Monatliches Haushaltsnettoeinkommen	4 064	X	1 866	X	8 108	X	4,3	X

1) Ohne Haushalte mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 17 895 EUR und mehr (1998) bzw. 18 000 EUR und mehr (2003), und ohne Personen in Anstalten und Gemeinschaftsunterkünften. – 2) Ledig, unter 18 Jahren. – 3) Berechnungen. – 4) Der Genauigkeit wegen wurden die Faktoren für die Privaten Konsumausgaben unter Einbeziehung der Centbeträge ermittelt.

verwendeten in der obersten Dezilgruppe mehr Geld für den Kauf von Spielen und Büchern, für die Gesundheitspflege, Bekleidung und Beherbergungs- und Gaststättendienstleistungen als Paarhaushalte im Osten für ihr Kind einsetzten. Dagegen gaben die Paare mit einem Kind der zehnten Dezilgruppe, die in den neuen Ländern und Ber-

lin-Ost lebten, für das Kind höhere Beträge für das Wohnen, die Haushaltsführung und das Bildungswesen aus als Haushalte im früheren Bundesgebiet.

Insgesamt zeigt dieser Vergleich, dass Haushalte des ersten Dezils – gleich ob in West oder Ost angesiedelt – sehr

sparsam haushalten müssen. Selbst diese Versorgungsgrenze kann zur Verschuldung führen. Etwas „Außergewöhnliches“ wie eine Klassenfahrt vergrößerte die Lücke im Budget oder sie müsste dem Kind versagt werden, falls nicht rechtzeitig ein Antrag beim Sozialamt gestellt worden ist. Immerhin befanden sich unter diesen Haushalten mehr als 1%, die nach den Einzeldaten der EVS Sozialhilfe bezogen.²⁴⁾ Rücklagen für unvorhergesehene Ausgaben, beispielsweise eine Reparatur oder den Ersatz einer nicht mehr funktionsfähigen Waschmaschine, können in diesen Haushalten kaum gebildet werden. Dagegen können Haushalte des zehnten Dezils solche Dinge jederzeit aus den laufenden Einnahmen finanzieren. Sie sind in der Lage, für sich selbst und für das Kind vorzusorgen, ihm einen Auslandsaufenthalt zur Verbesserung der Fremdsprachenkenntnisse und der Allgemeinbildung zu ermöglichen. Auch Sonderwünsche wie ein neues Fahrrad lassen sich in der Regel realisieren.

2003 lebten in Deutschland mit rund 2,9 Mill. solcher Haushalte mehr Paare mit zwei Kindern als solche mit einem Kind (fast 2,6 Mill. Haushalte). Die erste Dezilgruppe von Paaren mit zwei Kindern gab für den Privaten Konsum der Erwachsenen 2003 – bei einem Budget von 1 866 Euro – monatlich 1 231 Euro und für das Kind 613 Euro aus (siehe Tabelle 11). Für die Grundbedürfnisse verwendeten die Erwachsenen 796 Euro (1998: 752 Euro) und für den Verkehr 174 Euro (1998: 152 Euro). Der Anteil der kinderrelevanten Konsumausgaben machte 2003 in der untersten Einkommensgruppe 33,3% aus (1998: 33,8%). Haushalte der zehnten Dezilgruppe, die 2003 ein Nettoeinkommen von 8 108 Euro auswiesen, setzten für den Konsum der beiden Erwachsenen 3 107 Euro (1998: 2 953 Euro) ein und für die beiden Kinder 1 420 Euro (1998: 1 341 Euro). Das waren anteilig 31,4% (1998: 31,2%). Zur Befriedigung der Grundbedürfnisse gaben die Erwachsenen für sich 1 637 Euro aus (1998: 1 612 Euro) und für Verkehr 676 Euro (1998: 599 Euro).

Bei den Paaren mit zwei Kindern differenzierten sich die kinderrelevanten Aufwendungen zwischen den Teilgebieten weiter aus. Diese betrugen im untersten Einkommensdezil monatlich 627 Euro im früheren Bundesgebiet, in den neuen Ländern und Berlin-Ost waren es 572 Euro. Im obersten Einkommensdezil lagen die Werte bei 1 436 Euro im Westen und 1 341 Euro im Osten.

Da Frauen in den letzten Jahrzehnten immer älter geworden sind, bevor sie das erste Kind gebären,²⁵⁾ verwundert es nicht, wenn die Zahl der Haushalte mit drei Kindern im Zeitverlauf immer kleiner wird. Besonders im Osten ist seit der deutschen Vereinigung ein einschneidender Geburtenrückgang zu beobachten. Ob dieser auch vom Wegfall der vorher üblichen sozialpolitischen Förderungen der Familien mit Kindern mit verursacht worden ist oder durch die Arbeitsmarktsituation und damit fehlende Lohn- und Gehaltsquellen bestimmt ist, wäre gesondert zu untersuchen. Insgesamt lebten im Erhebungsjahr der EVS 2003 noch 741 000 Paare

mit drei Kindern im früheren Bundesgebiet und 79 000 in den neuen Ländern und Berlin-Ost. 1981 gab es hier noch gut 142 800 Mehrpersonenhaushalte mit 3 Kindern unter 17 Jahren.²⁶⁾ Tabelle 12 zeigt auch für die relativ kleine Gruppe dieser „Mehrkinderhaushalte“ eine starke Abhängigkeit der Verbrauchsausgaben von der Einkommenshöhe. Die erste Dezilgruppe der Paare mit drei Kindern kam 2003 auf ein durchschnittliches monatliches Haushaltsnettoeinkommen von 2 147 Euro. Für den Privaten Konsum der Erwachsenen gaben diese Haushalte monatlich 1 250 Euro und für die drei Kinder 957 Euro aus. Das waren 207 bzw. 182 Euro mehr als 1998. Für Grundbedürfnisse verwendeten die Erwachsenen 2003 pro Monat 779 Euro (1998: 712 Euro) und für den Verkehr 199 Euro (1998: 132 Euro). Der Anteil der kinderrelevanten Ausgaben machte 43,4% der Gesamtausgaben des Privaten Konsums aus (1998: 42,6%). Haushalte der zehnten Dezilgruppe konnten pro Monat auf über 8 900 Euro Nettoeinkommen zurückgreifen. Davon verwendeten sie 2 033 Euro für ihre drei Kinder, das waren 39,9% (1998: 40%) der Konsumausgaben.

Um die Grundbedürfnisse zu befriedigen, gaben Erwachsene der Haushalte der zehnten Dezilgruppe 2003 für sich durchschnittlich 1 623 Euro im Monat und für die Kinder 1 102 Euro aus, 1998 waren es 1 529 bzw. 987 Euro. Verglichen mit den Haushalten der ersten Dezilgruppe gaben Paare der zehnten Dezilgruppe für die drei Kinder rund das 16-Fache für Pauschalreisen und gut das 5-Fache für Übernachtungen u. a. in Hotels, Gasthöfen, Erholungsheimen, Jugendherbergen, Ferienwohnungen sowie für Speisen und Getränke in Restaurants, Cafés, Bars, Kantinen, Mensen und an Imbissständen aus. Ein West-Ost-Vergleich auf der Ebene erstes und zehntes Dezil muss entfallen, da in den neuen Ländern und Berlin-Ost für eine solche Betrachtung zu wenig Paarhaushalte mit drei Kindern an der EVS 2003 teilnahmen und damit keine verlässlichen Daten vorliegen.

Von allen in dieser Untersuchung betrachteten Familienhaushalten kommen allein Erziehende im untersten Dezil auf das niedrigste Haushaltsnettoeinkommen. Im Jahr 2003 verfügten allein Erziehende mit einem Kind in der ersten Dezilgruppe lediglich über ein Nettoeinkommen von durchschnittlich 831 Euro im Monat (siehe Tabelle 13 auf S. 664). Gegenüber 1998 waren das 32 Euro mehr. Die Zunahme resultiert aus dem erhöhten Kindergeld. Das monatliche Haushaltsnettoeinkommen reichte nicht aus, um die Ausgaben für den Privaten Konsum (1 043 Euro) zu bestreiten. Die Berechnungen ergaben, dass davon 372 Euro bzw. 35,7% – ebenso wie 1998 – für das Kind verwendet wurden. Die Mutter bzw. der Vater verbrauchte für sich selbst 671 Euro (1998: 534 Euro). Die wirtschaftliche Lage dieser Haushalte ist durch Einkommensarmut und Unterversorgung gekennzeichnet. Geht man beispielsweise vom preiswertesten Angebot für einen Kino- oder Theaterbesuch bzw. gar für eine Opern- oder Konzertkarte aus, so ist augenscheinlich, dass sich Haushalte in den untersten Einkommensdezilen diese Ausgaben weder für sich noch für ihre Kinder leisten können. Sie sparen zuerst bei den Ausgaben für kulturelle

24) Insgesamt lebten 2003 in Deutschland allerdings 2,5% der Paare mit einem Kind von Sozialhilfe, 1998 waren es 2%, siehe: „Zweiter Armuts- und Reichtumsbericht“ (Fußnote 8), S. 80.
25) Das durchschnittliche Alter der Mütter bei der Geburt des ersten Kindes belief sich im früheren Bundesgebiet 1980 auf 25 Jahre, im Jahr 2000 auf 29 Jahre, siehe Fachserie 1 „Bevölkerung und Erwerbstätigkeit“, Reihe 1.1 „Natürliche Bevölkerungsbewegung 2000 – 2002“, S. 41.
26) Siehe Statistisches Bundesamt: „Sonderreihe mit Beiträgen für das Gebiet der ehemaligen DDR“, Heft 3, Bevölkerungsstatistische Übersichten 1946 bis 1989, S. 43.

Tabelle 12: Ausgaben für den Privaten Konsum von Paarhaushalten¹⁾ mit 3 Kindern²⁾
Ergebnisse der Einkommens- und Verbrauchsstichproben

Gegenstand der Nachweisung	Haushalte							
	insgesamt		des 1. Dezils des Haushaltsnettoeinkommens		des 10. Dezils des Haushaltsnettoeinkommens		Verhältnis 10. zum 1. Dezil des Haushaltsnettoeinkommens	
	Haushalt	dar.: für die Kinder ³⁾	Haushalt	dar.: für die Kinder ³⁾	Haushalt	dar.: für die Kinder ³⁾	Haushalt	dar.: für die Kinder ³⁾
1998								
Erfasste Haushalte (Anzahl)	2429	X	129	X	306	X	X	X
Hochgerechnete Haushalte (1 000)	771	X	77	X	77	X	X	X
Durchschnitt je Haushalt und Monat in EUR Faktor ⁴⁾								
Nahrungsmittel, Getränke, Tabakwaren	492	261	424	221	567	304	1,3	1,4
Bekleidung und Schuhe	188	93	107	57	309	130	2,9	2,3
Wohnen, Energie, Wohnungsinstandhaltung	954	315	575	187	1 289	427	2,2	2,3
Innenausstattung, Haushaltsgeräte, -gegenstände	205	73	112	41	351	126	3,1	3,0
Gesundheitspflege	95	57	23	14	270	162	11,5	11,5
Verkehr	396	97	199	67	728	135	3,7	2,0
Nachrichtenübermittlung	61	32	54	29	78	41	1,4	1,4
Freizeit, Unterhaltung und Kultur	348	188	176	94	631	344	3,6	3,7
darunter:								
Spiele, Spielzeug, Hobbywaren	38	38	24	24	60	60	2,5	2,5
Bücher, Zeitungen, Zeitschriften, Schreibwaren	56	34	33	20	86	52	2,6	2,6
Pauschalreisen	54	21	19	7	129	52	6,8	7,1
Bildungswesen	66	52	38	27	121	94	3,2	3,5
darunter:								
Kinderbetreuung	36	36	22	22	60	60	2,8	2,8
Nachhilfeunterricht, Gebühren für Kurse u. Ä., Internatskosten	23	16	8	5	52	34	6,6	6,3
Beherbergungs- und Gaststättendienstleistungen	123	52	56	22	212	94	3,8	4,3
dar.: Verpflegungsdienstleistungen	95	41	49	19	151	70	3,1	3,7
Andere Waren und Dienstleistungen	100	23	53	15	164	32	3,1	2,1
Private Konsumausgaben ...	3 029	1 242	1 818	775	4 719	1 887	2,6	2,4
Nachrichtlich:								
Monatliches Haushaltsnettoeinkommen	4 042	X	1 883	X	8 294	X	4,4	X
2003								
Erfasste Haushalte (Anzahl)	1 657	X	121	X	206	X	X	X
Hochgerechnete Haushalte (1 000)	820	X	82	X	82	X	X	X
Durchschnitt je Haushalt und Monat in EUR Faktor ⁴⁾								
Nahrungsmittel, Getränke, Tabakwaren	507	273	466	253	607	330	1,3	1,3
Bekleidung und Schuhe	185	99	128	74	303	153	2,4	2,1
Wohnen, Energie, Wohnungsinstandhaltung	1 010	339	693	233	1 488	501	2,1	2,1
Innenausstattung, Haushaltsgeräte, -gegenstände	197	71	83	31	327	118	3,9	3,8
Gesundheitspflege	92	55	66	40	255	153	3,8	3,8
Verkehr	428	122	287	88	825	159	2,9	1,8
Nachrichtenübermittlung	87	48	84	45	107	58	1,3	1,3
Freizeit, Unterhaltung und Kultur	407	217	232	120	660	353	2,9	3,0
darunter:								
Spiele, Spielzeug, Hobbywaren	31	31	16	16	42	42	2,6	2,6
Bücher, Zeitungen, Zeitschriften, Schreibwaren	75	45	58	35	107	64	1,8	1,8
Pauschalreisen	60	24	7	3	116	47	15,8	16,0
Bildungswesen	66	52	34	30	93	69	2,7	2,3
darunter:								
Kinderbetreuung	40	40	23	23	51	51	2,2	2,2
Nachhilfeunterricht, Gebühren für Kurse u. Ä., Internatskosten	15	11	9	7	25	18	2,8	2,5
Beherbergungs- und Gaststättendienstleistungen	123	53	47	20	232	101	4,9	4,9
dar.: Verpflegungsdienstleistungen	95	42	38	17	157	71	4,2	4,3
Andere Waren und Dienstleistungen	124	27	87	24	200	38	2,3	1,6
Private Konsumausgaben ...	3 227	1 356	2 207	957	5 099	2 033	2,3	2,1
Nachrichtlich:								
Monatliches Haushaltsnettoeinkommen	4 465	X	2 147	X	8 906	X	4,1	X

1) Ohne Haushalte mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 17 895 EUR und mehr (1998) bzw. 18 000 EUR und mehr (2003), und ohne Personen in Anstalten und Gemeinschaftsunterkünften. – 2) Ledig, unter 18 Jahren. – 3) Berechnungen. – 4) Der Genauigkeit wegen wurden die Faktoren für die Privaten Konsumausgaben unter Einbeziehung der Centbeträge ermittelt.

Zwecke und Bildung sowie am Essen außer Haus. Damit sind Ausgrenzungen für die Kinder nicht ausgeschlossen, die auch deren künftige Entwicklungsmöglichkeiten schmälern.

Allein Erziehende mit einem Kind in der zehnten Dezilgruppe hatten 2003 ein monatliches Nettoeinkommen von 3 755

Euro (1998: 3 589 Euro). Für den Privaten Konsum der erwachsenen Person gaben sie im Schnitt 1 713 Euro monatlich aus, für das Kind 906 Euro. Das war das 2,5- bzw. 2,4-Fache des Betrages, den allein Erziehende des ersten Dezils für sich und das Kind verwenden konnten. Der größere finanzielle Verfügungsrahmen der Haushalte mit höherem Einkommen

Tabelle 13: Ausgaben für den Privaten Konsum von allein Erziehenden¹⁾ mit einem Kind²⁾
Ergebnisse der Einkommens- und Verbrauchsstichproben

Gegenstand der Nachweisung	Haushalte							
	insgesamt		des 1. Dezils des Haushaltsnettoeinkommens		des 10. Dezils des Haushaltsnettoeinkommens		Verhältnis 10. zum 1. Dezil des Haushaltsnettoeinkommens	
	Haushalt	dar.: für das Kind ³⁾	Haushalt	dar.: für das Kind ³⁾	Haushalt	dar.: für das Kind ³⁾	Haushalt	dar.: für das Kind ³⁾
1998								
Erfasste Haushalte (Anzahl)	1 477	X	77	X	256	X	X	X
Hochgerechnete Haushalte (1 000)	727	X	74	X	73	X	X	X
Durchschnitt je Haushalt und Monat in EUR Faktor ⁴⁾								
Nahrungsmittel, Getränke, Tabakwaren	232	105	(191)	(79)	295	146	1,5	1,9
Bekleidung und Schuhe	94	39	(43)	(21)	155	59	3,6	2,8
Wohnen, Energie, Wohnungsinstandhaltung	469	139	(344)	(100)	763	227	2,2	2,3
Innenausstattung, Haushaltsgeräte, -gegenstände	79	22	(26)	(7)	194	57	7,5	8,4
Gesundheitspflege	35	17	(13)	(6)	126	63	9,9	9,9
Verkehr	132	30	(46)	(16)	274	49	5,9	3,1
Nachrichtenübermittlung	46	20	(35)	(16)	67	28	1,9	1,7
Freizeit, Unterhaltung und Kultur	171	72	(63)	(28)	322	136	5,1	4,8
darunter:								
Spiele, Spielzeug, Hobbywaren	16	16	(10)	(10)	20	20	2,0	2,0
Bücher, Zeitungen, Zeitschriften, Schreibwaren	28	14	(14)	(7)	46	23	3,2	3,2
Pauschalreisen	32	9	(1)	(0)	66	18	56,2	55,8
Bildungswesen	33	26	(10)	(9)	50	40	5,0	4,4
darunter:								
Kinderbetreuung	20	20	(8)	(8)	30	30	3,7	3,7
Nachhilfeunterricht, Gebühren für Kurse u. Ä., Internatskosten	10	6	(2)	(1)	16	10	10,2	9,4
Beherbergungs- und Gaststättendienstleistungen	57	20	(25)	(7)	103	44	4,1	6,6
dar.: Verpflegungsdienstleistungen	48	18	(23)	(6)	86	39	3,7	6,4
Andere Waren und Dienstleistungen	60	10	(33)	(7)	115	16	3,5	2,3
Private Konsumausgaben ...	1 409	502	(831)	(297)	2 464	865	3,0	2,9
Nachrichtlich:								
Monatliches Haushaltsnettoeinkommen	1 593	X	(799)	X	3 589	X	4,5	X
2003								
Erfasste Haushalte (Anzahl)	1 205	X	63	X	192	X	X	X
Hochgerechnete Haushalte (1 000)	916	X	90	X	92	X	X	X
Durchschnitt je Haushalt und Monat in EUR Faktor ⁴⁾								
Nahrungsmittel, Getränke, Tabakwaren	238	108	(196)	(85)	288	140	1,5	1,6
Bekleidung und Schuhe	97	46	(97)	(50)	143	66	1,5	1,3
Wohnen, Energie, Wohnungsinstandhaltung	527	155	(401)	(118)	873	258	2,2	2,2
Innenausstattung, Haushaltsgeräte, -gegenstände	72	20	(25)	(7)	157	44	6,4	6,8
Gesundheitspflege	38	19	(6)	(3)	152	76	25,9	25,9
Verkehr	154	31	(83)	(19)	274	56	3,3	3,0
Nachrichtenübermittlung	73	34	(66)	(31)	91	40	1,4	1,3
Freizeit, Unterhaltung und Kultur	172	70	(88)	(38)	319	128	3,6	3,4
darunter:								
Spiele, Spielzeug, Hobbywaren	11	11	(9)	(9)	12	12	1,3	1,3
Bücher, Zeitungen, Zeitschriften, Schreibwaren	33	17	(21)	(11)	60	30	2,8	2,8
Pauschalreisen	25	7	(8)	(2)	53	14	6,5	7,1
Bildungswesen	34	24	(18)	(8)	58	39	3,2	4,9
darunter:								
Kinderbetreuung	17	17	(3)	(3)	27	27	8,4	8,4
Nachhilfeunterricht, Gebühren für Kurse u. Ä., Internatskosten	10	7	(6)	(5)	19	13	3,0	2,6
Beherbergungs- und Gaststättendienstleistungen	49	18	(21)	(6)	99	40	4,8	6,9
dar.: Verpflegungsdienstleistungen	41	16	(17)	(5)	82	36	4,9	7,3
Andere Waren und Dienstleistungen	73	12	(43)	(8)	165	18	3,9	2,4
Private Konsumausgaben ...	1 527	537	(1 043)	(372)	2 619	906	2,5	2,4
Nachrichtlich:								
Monatliches Haushaltsnettoeinkommen	1 717	X	(831)	X	3 755	X	4,5	X

1) Ohne Haushalte mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 17 895 EUR und mehr (1998) bzw. 18 000 EUR und mehr (2003), und ohne Personen in Anstalten und Gemeinschaftsunterkünften. – 2) Ledig, unter 18 Jahren. – 3) Berechnungen. – 4) Der Genauigkeit wegen wurden die Faktoren für die Privaten Konsumausgaben unter Einbeziehung der Centbeträge ermittelt.

dokumentiert sich in der Höhe der monatlichen Ersparnisse einerseits und den höheren Ausgaben für den Privaten Konsum andererseits. Diese Haushalte können offensichtlich nicht nur mehr und hochwertigere Güter kaufen. Sie fragen auch Dienstleistungen nach, deren Inanspruchnahme Haushalten des ersten Dezils gänzlich oder teilweise aus Geld-

mangel verwehrt bleibt. Dazu zählen – wie Tabelle 13 zeigt – die Gesundheitspflege, Pauschalreisen, Nachhilfeunterricht, Internatskosten sowie Ausgaben für Kinderbetreuung und Verkehr. Die hier ausgewiesenen Ausgaben für die Betreuung der Kinder lassen allerdings nicht in jedem Fall verlässliche Schlüsse über das Niveau der Inanspruchnahme öffent-

licher Betreuungseinrichtungen zu. Viele Kommunen haben die Entgelte für Kindergärten-, Hortnutzung sowie für Ganztagschulen in Abhängigkeit vom Einkommen des Elternteils bzw. der Eltern und der Kinderzahl festgelegt.

Allein Erziehende mit zwei Kindern der ersten Dezilgruppe hatten 2003 mit 1 072 Euro ebenfalls ein niedriges Nettoeinkommen (siehe Tabelle 14). Auch bei diesen Haushalten reichten die Einnahmen nicht aus, um den Lebensun-

Tabelle 14: Ausgaben für den Privaten Konsum von allein Erziehenden¹⁾ mit 2 Kindern²⁾
Ergebnisse der Einkommens- und Verbrauchsstichproben

Gegenstand der Nachweisung	Haushalte							
	insgesamt		des 1. Dezils des Haushaltsnettoeinkommens		des 10. Dezils des Haushaltsnettoeinkommens		Verhältnis 10. zum 1. Dezil des Haushaltsnettoeinkommens	
	Haushalt	dar.: für die Kinder ³⁾	Haushalt	dar.: für die Kinder ³⁾	Haushalt	dar.: für die Kinder ³⁾	Haushalt	dar.: für die Kinder ³⁾
1998								
Erfasste Haushalte (Anzahl)	771	X	46	X	114	X	X	X
Hochgerechnete Haushalte (1 000)	306	X	31	X	31	X	X	X
Durchschnitt je Haushalt und Monat in EUR					Faktor ⁴⁾			
Nahrungsmittel, Getränke, Tabakwaren	293	179	(236)	(134)	368	240	1,6	1,8
Bekleidung und Schuhe	119	66	(62)	(36)	196	103	3,2	2,9
Wohnen, Energie, Wohnungsinstandhaltung	579	221	(404)	(151)	904	346	2,2	2,3
Innenausstattung, Haushaltsgeräte, -gegenstände	110	44	(38)	(15)	209	84	5,5	5,6
Gesundheitspflege	38	25	(17)	(11)	110	74	6,5	6,5
Verkehr	173	38	(44)	(16)	278	66	6,3	4,2
Nachrichtenübermittlung	51	30	(43)	(27)	72	42	1,7	1,6
Freizeit, Unterhaltung und Kultur	201	113	(91)	(54)	355	200	3,9	3,7
darunter:								
Spiele, Spielzeug, Hobbywaren	21	21	(17)	(17)	29	29	1,7	1,7
Bücher, Zeitungen, Zeitschriften, Schreibwaren	36	24	(14)	(9)	61	41	4,3	4,3
Pauschalreisen	36	15	(6)	(2)	78	33	14,1	16,0
Bildungswesen	43	35	(26)	(22)	85	67	3,3	3,0
darunter:								
Kinderbetreuung	23	23	(19)	(19)	33	33	1,8	1,8
Nachhilfeunterricht, Gebühren für Kurse u. Ä., Internatskosten	16	12	(4)	(3)	45	34	10,0	10,9
Beherbergungs- und Gaststättendienstleistungen	61	26	(21)	(8)	118	55	5,7	7,3
dar.: Verpflegungsdienstleistungen	52	23	(21)	(8)	100	48	4,8	6,4
Andere Waren und Dienstleistungen	62	16	(35)	(11)	123	26	3,5	2,4
Private Konsumausgaben ...	1 730	795	(1 017)	(483)	2 817	1 304	2,7	2,7
Nachrichtlich:								
Monatliches Haushaltsnettoeinkommen	1 917	X	964	X	4 096	X	4,2	X
2003								
Erfasste Haushalte (Anzahl)	563	X	42	X	78	X	X	X
Hochgerechnete Haushalte (1 000)	367	X	37	X	37	X	X	X
Durchschnitt je Haushalt und Monat in EUR					Faktor ⁴⁾			
Nahrungsmittel, Getränke, Tabakwaren	312	192	(267)	(161)	(345)	(224)	1,3	1,4
Bekleidung und Schuhe	121	73	(93)	(63)	(183)	(107)	2,0	1,7
Wohnen, Energie, Wohnungsinstandhaltung	663	254	(491)	(189)	(989)	(384)	2,0	2,0
Innenausstattung, Haushaltsgeräte, -gegenstände	90	35	(69)	(26)	(167)	(67)	2,4	2,6
Gesundheitspflege	35	23	(22)	(15)	(88)	(59)	4,0	4,0
Verkehr	200	51	(165)	(31)	(419)	(88)	2,5	2,8
Nachrichtenübermittlung	82	51	(60)	(36)	(109)	(65)	1,8	1,8
Freizeit, Unterhaltung und Kultur	223	126	(99)	(60)	(349)	(197)	3,5	3,3
darunter:								
Spiele, Spielzeug, Hobbywaren	17	17	(17)	(17)	(15)	(15)	0,9	0,9
Bücher, Zeitungen, Zeitschriften, Schreibwaren	42	28	(25)	(17)	(56)	(37)	2,2	2,2
Pauschalreisen	26	11	(0)	(0)	(43)	(19)	357,8	387,6
Bildungswesen	45	34	(15)	(10)	(81)	(63)	5,4	6,3
darunter:								
Kinderbetreuung	25	25	(7)	(7)	(43)	(43)	6,1	6,1
Nachhilfeunterricht, Gebühren für Kurse u. Ä., Internatskosten	12	9	(4)	(3)	(25)	(20)	6,2	6,6
Beherbergungs- und Gaststättendienstleistungen	56	24	(29)	(11)	(96)	(43)	3,3	3,9
dar.: Verpflegungsdienstleistungen	48	21	(27)	(10)	(72)	(33)	2,6	3,2
Andere Waren und Dienstleistungen	89	21	(56)	(14)	(164)	(31)	2,9	2,2
Private Konsumausgaben ...	1 917	884	(1 365)	(615)	(2 992)	(1 327)	2,2	2,2
Nachrichtlich:								
Monatliches Haushaltsnettoeinkommen	2 250	X	(1 072)	X	(4 724)	X	4,4	X

1) Ohne Haushalte mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 17 895 EUR und mehr (1998) bzw. 18 000 EUR und mehr (2003), und ohne Personen in Anstalten und Gemeinschaftsunterkünften. – 2) Ledig, unter 18 Jahren. – 3) Berechnungen. – 4) Der Genauigkeit wegen wurden die Faktoren für die Privaten Konsumausgaben unter Einbeziehung der Centbeträge ermittelt.

terhalt der Familie zu finanzieren. Für den Privaten Konsum der Erwachsenen gaben diese monatlich 750 Euro aus, für die beiden Kinder 615 Euro. Für die Grundbedürfnisse verwendeten die Erwachsenen pro Monat 481 Euro (1998: 404 Euro) für sich und 439 Euro (1998: 336 Euro) für die beiden Kinder. Der Anteil der kinderrelevanten Ausgaben machte gut 45% aus.

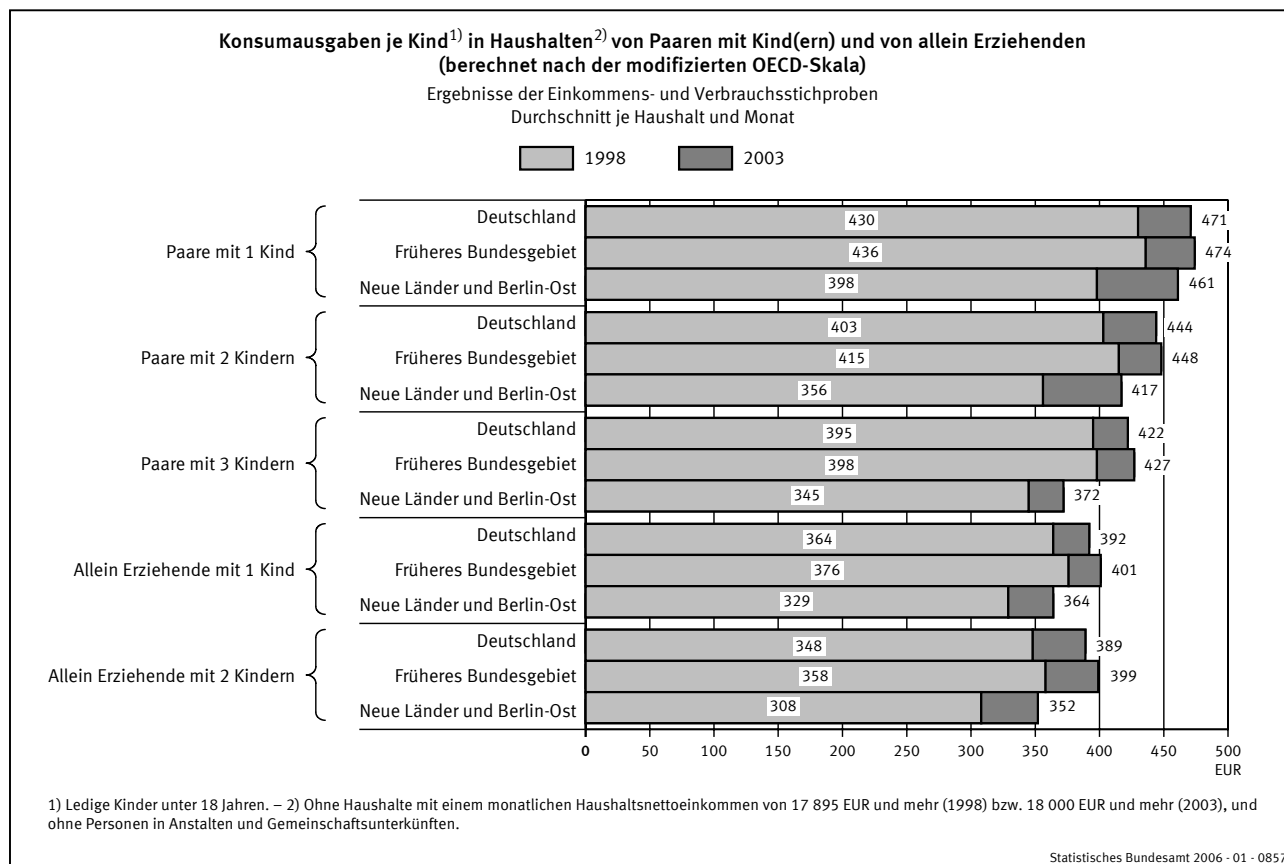
Trotz erheblicher Einschränkungen bei der Lebensführung verschuldeten sich bei den allein Erziehenden nicht nur Haushalte der ersten Dezilgruppe. Der Kreis der sozial Schwächsten geht weit darüber hinaus. Offensichtlich ist diese Zahl noch größer, als aus den hier abgebildeten monetären Lebensverhältnissen der EVS 2003 hervorgeht. In diesen Daten sind nämlich nur 14,9% der Haushalte allein Erziehender mit einem Kind und 17,8% derjenigen mit zwei Kindern enthalten, die Sozialhilfe bezogen. Nach Angaben der Sozialhilfestatistik lebten 2003 jedoch 19,6% der allein Erziehenden mit einem Kind und 28,3%²⁷⁾ der allein Erziehenden mit zwei Kindern von Sozialhilfe. Wie schon 1998 festgestellt, bestätigen auch die Untersuchungsergebnisse des Jahres 2003, dass Mütter und Väter bei den Ausgaben für den Privaten Konsum zuerst an ihrer eigenen Lebens-

haltung Abstriche machen und Wohlstandsverluste hinnehmen, ehe sie Ausgaben für ihr(e) Kind(er) reduzieren. Kinderarmut steht erst am Ende einer von Eltern oder Eltern teilen nicht mehr beherrschbaren Lage.

Kurzer Exkurs zu alternativen Berechnungsverfahren für Kinderkosten aus Haushaltserhebungen und Ausblick

Auf Empfehlung der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) wurden statistische Verfahren normativer äquivalenter Skalen entwickelt, um beim Vergleich von Einkommen und Verbrauch der Haushalte zum einen deren unterschiedlicher personeller Zusammensetzung Rechnung zu tragen. Zum anderen sollten die Vorteile berücksichtigt werden, die gemeinsam wirtschaftende Personen haben, weil sie ihre Ressourcen teilen und Waren und Dienstleistungen nicht gleichlaufend proportional mit steigender Personenzahl gekauft bzw. in Anspruch genommen werden müssen. Auseinanderzuhalten sind zwei Skalen, die sich in der Höhe der Gewichtungsfaktoren voneinander unterscheiden.²⁸⁾ Die ursprüngliche Skala, auch als

Schaubild 6



27) Siehe Fachserie 13 „Sozialleistungen“, Reihe 2.1 „Statistik der Sozialhilfe 2003“, S. 43.

28) Siehe Hagenars, A./de Vos, K./Zaidi, M.: „Armutsstatistik Ende der 80er Jahre: Untersuchung auf der Basis von Mikrodaten“, Eurostat 1995, S. 177.

alte OECD-Skala bezeichnet, verwendet folgende Gewichte: Der Haupteinkommensbezieher erhält den Faktor 1, alle weiteren Haushaltsmitglieder, die 14 Jahre und älter sind, erhalten den Gewichtungsfaktor 0,7. Kinder bis unter 14 Jahren erhalten den Faktor 0,5. Diese Skala setzt relativ hohe personenspezifische Gewichte für Kinder an. Deutlich niedrigere personenspezifische Gewichte für Kinder umfasst die modifizierte bzw. neue OECD-Skala. Diese Skala weist dem Haupteinkommensbezieher, der ersten erwachsenen Person jedes Haushalts, ein Gewicht von 1, jedem weiteren Erwachsenen sowie Kindern, die älter als 14 Jahre sind, ein Gewicht von 0,5 zu. Haushaltsmitglieder, die 14 Jahre oder jünger sind, erhalten einen Gewichtungsfaktor von 0,3. Die Höhe der kinderrelevanten Aufwendungen nach diesem Berechnungsverfahren zeigt Schaubild 6. Die ermittelten Werte liegen bei den hier betrachteten Haushaltstypen unter denen der Modellrechnung für Kinderkosten. Verglichen mit 1998 vergrößerten sich die Abweichungen (siehe Tabelle 15).

Tabelle 15: Abweichungen der Konsumausgaben je Kind¹⁾
nach modifizierter OECD-Skala von den Berechnungen
des Statistischen Bundesamtes
Differenz in EUR je Haushalt und Monat

Haushaltstyp ²⁾	1998	2003
Paare mit 1 Kind	- 67	- 78
Paare mit 2 Kindern	- 24	- 30
Paare mit 3 Kindern	- 19	- 30
Allein Erziehende mit 1 Kind	- 137	- 145
Allein Erziehende mit 2 Kindern ...	- 50	- 53

1) Ledig, unter 18 Jahren. – 2) Ohne Haushalte mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 17 895 EUR und mehr (1998) bzw. 18 000 EUR und mehr (2003), und ohne Personen in Anstalten und Gemeinschaftsunterkünften.

Werden auf der Grundlage der modifizierten OECD-Skala die Ausgaben des Privaten Konsums nach Erwachsenen und Kindern getrennt, so scheint die Höhe der kinderrelevanten Ausgaben nicht besonders realitätsnah zu sein. Strittig bleiben die gewählten normativen Festlegungen. So ist es fraglich, ob das Gewicht beispielsweise für ein Paar mit einem Schulkind von 2,0 (als Summe von erstem Erwachsenen = 1, der zweiten Person über 14 Jahre = 0,5 und dem fünfzehnjährigen Kind = 0,5) gleichermaßen für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren wie für Bildungswesen oder Verkehr realistisch ist. Hauptkritikpunkt für die Anwendung der modifizierten OECD-Skala zur Bestimmung der Kinderkosten bleibt jedoch die Tatsache, dass das Verfahren so weit vereinfacht worden ist, dass ausnahmslos *alle* Ausgabepositionen nach gleichen Faktoren gewichtet werden. Das führt beim obigen Beispiel bei dem Paar mit einem Kind dazu, dass die Kinderbetreuungskosten überwiegend den Erwachsenen zugerechnet werden und nicht dem Kind, das diese Leistung in Anspruch nimmt.

Auch bei vorsichtiger Bewertung der Modellrechnung zur Ermittlung der Kinderkosten ist diese weniger formalistisch und deutlich differenzierter als die Verwendung der OECD-Methodik für diese Zwecke. Besonders deutlich zeigt sich das bei der Anwendung der Aufteilungsschlüssel auf die mikroökonomischen Daten der EVS für die Ausgabenbereiche Ernährung und Wohnen. Aus den vorgenannten Gründen sollte deshalb auch künftig die im Auftrag des Bun-

desministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend entwickelte Berechnungsmethode für die Ermittlung kinderrelevanter Ausgaben angewendet werden. Allerdings wäre eine Weiterentwicklung für die Erhebungsergebnisse 2008 erstrebenswert. Dazu gehören:

1. Die Prüfung der Möglichkeit, die Modellierungsgrundsätze für die Aufteilung der Ausgaben für Ernährung (Nahrungsmittel, Getränke, Verpflegung außer Haus) durch Nutzung der Daten der neuen nationalen Verzehrstudie zu präzisieren.
2. Die Berechnungsbasis für Verkehrsausgaben basierend auf den Ergebnissen repräsentativer neuerer Mobilitäts- und Verkehrsbefragungen zu verfeinern und für den Individualverkehr auf sichere Grundlagen zu stellen.
3. Die Überprüfung der Modellannahmen für den Komplex Wohnen vor allem im Hinblick auf die stark angestiegenen Nebenkosten in den privaten Haushalten in Deutschland und den gewachsenen Anteil selbst genutzten Wohneigentums in den neuen Bundesländern.

Zu untersuchen bliebe des Weiteren, ob es zweckmäßig wäre, die übrigen Ausgaben bzw. die Aufwendungen für Nicht-Konsumzwecke privater Haushalte in die Berechnung der Kinderkosten einzubeziehen und ob sich dafür geeignete Aufteilungsschlüssel finden lassen. [u](#)

Anhangtabelle 1: Einkommen und Ausgaben privater Haushalte¹⁾ von Paaren mit Kind(ern)²⁾
Ergebnisse der Einkommens- und Verbrauchsstichproben

Gegenstand der Nachweisung	Paare mit ...											
	1 Kind				2 Kindern				3 Kindern			
	Früheres Bundesgebiet		Neue Länder und Berlin-Ost		Früheres Bundesgebiet		Neue Länder und Berlin-Ost		Früheres Bundesgebiet		Neue Länder und Berlin-Ost	
	1998	2003	1998	2003	1998	2003	1998	2003	1998	2003	1998	2003
Erfasste Haushalte (Anzahl)	4 731	3 436	1 277	1 071	7 079	4 918	1 725	876	2 221	1 480	208	177
Hochgerechnete Haushalte (1 000)	2 071	2 060	504	528	2 567	2 504	611	386	702	741	72	79
Durchschnitt je Haushalt und Monat in EUR												
Bruttoeinkommen aus Erwerbstätigkeit ...	3 083	3 461	2 669	2 970	3 503	3 920	2 845	3 144	3 567	3 881	2 454	2 574
Einnahmen aus Vermögen	380	431	225	329	544	616	295	413	659	730	320	519
darunter:												
unterstellte Miete	278	340	183	282	416	496	236	369	514	587	289	413
Einnahmen aus Geldvermögen	32	26	19	18	41	32	16	19	49	42	11	(19)
Einnahmen aus Transferzahlungen	588	734	592	782	606	807	654	910	865	1 079	994	1 283
darunter:												
Bruttorenten der gesetzlichen												
Rentenversicherung	26	36	(44)	(34)	9	(9)	(14)	/	9	/	11	/
Arbeitslosengeld	48	47	106	83	28	41	76	(80)	19	(46)	164	/
Kindergeld	114	154	118	157	225	308	229	308	378	461	383	463
Haushaltsbruttoeinkommen ...	4 052	4 628	3 488	4 082	4 653	5 345	3 795	4 471	5 092	5 690	3 767	4 376
Einkommensteuer und Solidaritätszuschlag	465	538	370	422	539	614	379	455	517	597	308	294
Pflichtbeiträge zur Sozialversicherung	464	542	473	523	494	580	508	520	460	543	405	421
Haushaltsnettoeinkommen ...	3 123	3 548	2 645	3 138	3 620	4 151	2 907	3 495	4 115	4 550	3 054	3 661
Ausgabefähige Einkommen und Einnahmen	3 195	3 624	2 694	3 184	3 698	4 224	2 966	3 553	4 193	4 617	3 091	3 713
Ausgaben für den Privaten Konsum	2 434	2 648	2 124	2 373	2 783	2 997	2 322	2 669	3 056	3 273	2 563	2 786
Übrige Ausgaben ³⁾	332	548	230	504	382	644	245	466	451	627	233	368
Ersparnis	429	428	341	307	532	583	399	419	686	716	295	559
Nachrichtlich:												
Haushaltsnettoeinkommen pro Kopf	1 041	1 183	882	1 046	905	1 038	727	874	823	910	611	732

1) Ohne Haushalte mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 17 895 EUR und mehr (1998) bzw. 18 000 EUR und mehr (2003), und ohne Personen in Anstalten und Gemeinschaftsunterkünften. – 2) Ledige Kinder unter 18 Jahren. – 3) Versicherungsbeiträge, sonstige Einkommensübertragungen, sonstige Steuern, freiwillige Beiträge zur gesetzlichen Renten- und Krankenversicherung, Zinsen für Kredite sowie statistische Differenz.

Anhangtabelle 2: Einkommen und Ausgaben privater Haushalte¹⁾ von allein Erziehenden²⁾
Ergebnisse der Einkommens- und Verbrauchsstichproben

Gegenstand der Nachweisung	Allein Erziehende mit ...							
	1 Kind				2 Kindern			
	Früheres Bundesgebiet		Neue Länder und Berlin-Ost		Früheres Bundesgebiet		Neue Länder und Berlin-Ost	
	1998	2003	1998	2003	1998	2003	1998	2003
Erfasste Haushalte (Anzahl)	1 045	910	432	295	572	446	199	117
Hochgerechnete Haushalte (1 000)	538	700	192	216	238	292	73	75
Durchschnitt je Haushalt und Monat in EUR								
Bruttoeinkommen aus Erwerbstätigkeit	1 202	1 224	1 014	985	933	1 196	980	(1 180)
Einnahmen aus Vermögen	127	127	42	(55)	196	245	70	(100)
darunter:								
unterstellte Miete	92	100	(33)	(44)	138	210	59	/
Einnahmen aus Geldvermögen	11	8	(7)	(6)	(14)	(11)	/	/
Einnahmen aus Transferzahlungen	708	790	618	773	1 122	1 198	946	1 106
darunter:								
Bruttorenten der gesetzlichen								
Rentenversicherung	(32)	(32)	/	/	(42)	/	/	/
Arbeitslosengeld	(39)	(35)	85	(54)	(20)	/	(78)	/
Kindergeld	111	154	118	155	219	305	235	309
Haushaltsbruttoeinkommen ...	2 040	2 142	1 674	1 813	2 252	2 641	1 995	2 387
Einkommensteuer und Solidaritätszuschlag	163	151	112	106	109	143	105	(138)
Pflichtbeiträge zur Sozialversicherung	208	214	192	184	148	194	186	(212)
Haushaltsnettoeinkommen ...	1 669	1 777	1 371	1 522	1 995	2 304	1 704	2 037
Ausgabefähige Einkommen und Einnahmen	1 695	1 798	1 384	1 538	2 020	2 337	1 734	2 055
Ausgaben für den Privaten Konsum	1 474	1 579	1 242	1 358	1 799	1 968	1 512	1 716
Übrige Ausgaben ³⁾	76	-39	58	74	124	211	75	161
Ersparnis	145	257	84	105	97	164	164	178
Nachrichtlich:								
Haushaltsnettoeinkommen pro Kopf	835	889	686	761	665	768	568	679

1) Ohne Haushalte mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 17 895 EUR und mehr (1998) bzw. 18 000 EUR und mehr (2003), und ohne Personen in Anstalten und Gemeinschaftsunterkünften. – 2) Ledige Kinder unter 18 Jahren. – 3) Versicherungsbeiträge, sonstige Einkommensübertragungen, sonstige Steuern, freiwillige Beiträge zur gesetzlichen Renten- und Krankenversicherung, Zinsen für Kredite sowie statistische Differenz.

Anhangtabelle 3: Ausgaben für den Privaten Konsum von Erwachsenen und Kindern¹⁾ nach ausgewählten Haushaltstypen²⁾ in der ersten und zehnten Dezilgruppe des Haushaltsnettoeinkommens
Ergebnis der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 2003

Gegenstand der Nachweisung	Einheit	Paare mit einem Kind	Paare mit 2 Kindern	Paare mit 3 Kindern	Allein Erziehende mit einem Kind	Allein Erziehende mit 2 Kindern
Deutschland						
Haushalte des 1. Dezils des Haushaltsnettoeinkommens						
Erfasste Haushalte	Anzahl	221	399	121	63	42
Hochgerechnete Haushalte	1 000	258	288	82	90	37
Haushaltsnettoeinkommen	Durchschnitt ⁴⁾	1 357	1 866	2 147	(831)	(1 072)
Private Konsumausgaben						
Haushalt	Durchschnitt ⁴⁾	1 555	1 844	2 207	(1 043)	(1 365)
Erwachsene ³⁾	Durchschnitt ⁴⁾	1 230	1 231	1 250	(671)	(750)
Kinder ³⁾	Durchschnitt ⁴⁾	325	613	957	(372)	(615)
Haushalte des 10. Dezils des Haushaltsnettoeinkommens						
Erfasste Haushalte	Anzahl	708	783	206	192	78
Hochgerechnete Haushalte	1 000	259	289	82	92	37
Haushaltsnettoeinkommen	Durchschnitt ⁴⁾	7 268	8 108	8 906	3 755	(4 724)
Private Konsumausgaben						
Haushalt	Durchschnitt ⁴⁾	4 086	4 527	5 099	2 619	(2 992)
Erwachsene ³⁾	Durchschnitt ⁴⁾	3 224	3 107	3 066	1 713	(1 665)
Kinder ³⁾	Durchschnitt ⁴⁾	862	1 420	2 033	906	(1 327)
Verhältnis 10. zum 1. Dezil des Haushaltsnettoeinkommens						
Haushaltsnettoeinkommen	Faktor ⁵⁾	5,4	4,3	4,1	4,5	4,4
Private Konsumausgaben						
Haushalt	Faktor ⁵⁾	2,6	2,5	2,3	2,5	2,2
Erwachsene ³⁾	Faktor ⁵⁾	2,6	2,5	2,5	2,6	2,2
Kinder ³⁾	Faktor ⁵⁾	2,7	2,3	2,1	2,4	2,2
Früheres Bundesgebiet						
Haushalte des 1. Dezils des Haushaltsnettoeinkommens						
Erfasste Haushalte	Anzahl	164	305	99	42	29
Hochgerechnete Haushalte	1 000	203	247	73	68	28
Haushaltsnettoeinkommen	Durchschnitt ⁴⁾	1 355	1 925	(2 185)	(836)	/
Private Konsumausgaben						
Haushalt	Durchschnitt ⁴⁾	1 622	1 901	(2 219)	(1 081)	/
Erwachsene ³⁾	Durchschnitt ⁴⁾	1 290	1 274	(1 242)	(703)	/
Kinder ³⁾	Durchschnitt ⁴⁾	332	627	(977)	(378)	/
Haushalte des 10. Dezils des Haushaltsnettoeinkommens						
Erfasste Haushalte	Anzahl	567	685	188	156	63
Hochgerechnete Haushalte	1 000	206	251	75	70	29
Haushaltsnettoeinkommen	Durchschnitt ⁴⁾	7 478	8 306	9 067	3 893	(4 963)
Private Konsumausgaben						
Haushalt	Durchschnitt ⁴⁾	4 159	4 623	5 144	2 697	(3 096)
Erwachsene ³⁾	Durchschnitt ⁴⁾	3 292	3 186	3 070	1 771	(1 733)
Kinder ³⁾	Durchschnitt ⁴⁾	867	1 436	2 074	926	(1 363)
Verhältnis 10. zum 1. Dezil des Haushaltsnettoeinkommens						
Haushaltsnettoeinkommen	Faktor ⁵⁾	5,5	4,3	4,1	4,7	/
Private Konsumausgaben						
Haushalt	Faktor ⁵⁾	2,6	2,4	2,3	2,5	/
Erwachsene ³⁾	Faktor ⁵⁾	2,6	2,5	2,5	2,5	/
Kinder ³⁾	Faktor ⁵⁾	2,6	2,3	2,1	2,4	/
Neue Länder und Berlin-Ost						
Haushalte des 1. Dezils des Haushaltsnettoeinkommens						
Erfasste Haushalte	Anzahl	60	67	18	20	11
Hochgerechnete Haushalte	1 000	51	39	7	21	7
Haushaltsnettoeinkommen	Durchschnitt ⁴⁾	(1 353)	(1 649)	/	/	/
Private Konsumausgaben						
Haushalt	Durchschnitt ⁴⁾	(1 447)	(1 626)	/	/	/
Erwachsene ³⁾	Durchschnitt ⁴⁾	(1 112)	(1 054)	/	/	/
Kinder ³⁾	Durchschnitt ⁴⁾	(335)	(572)	/	/	/
Haushalte des 10. Dezils des Haushaltsnettoeinkommens						
Erfasste Haushalte	Anzahl	149	109	20	40	15
Hochgerechnete Haushalte	1 000	53	39	8	22	8
Haushaltsnettoeinkommen	Durchschnitt ⁴⁾	6 322	6 523	/	(3 181)	/
Private Konsumausgaben						
Haushalt	Durchschnitt ⁴⁾	3 915	3 931	/	(2 043)	/
Erwachsene ³⁾	Durchschnitt ⁴⁾	3 054	2 590	/	(1 268)	/
Kinder ³⁾	Durchschnitt ⁴⁾	861	1 341	/	(776)	/
Verhältnis 10. zum 1. Dezil des Haushaltsnettoeinkommens						
Haushaltsnettoeinkommen	Faktor ⁵⁾	4,7	4,0	/	/	/
Private Konsumausgaben						
Haushalt	Faktor ⁵⁾	2,7	2,4	/	/	/
Erwachsene ³⁾	Faktor ⁵⁾	2,7	2,5	/	/	/
Kinder ³⁾	Faktor ⁵⁾	2,6	2,3	/	/	/

1) Ledig, unter 18 Jahre. – 2) Ohne Haushalte mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 17 895 EUR und mehr (1998) bzw. 18 000 EUR und mehr (2003), und ohne Personen in Anstalten und Gemeinschaftsunterkünften. – 3) Berechnungen. – 4) Je Haushalt und Monat in EUR. – 5) Der Genauigkeit wegen wurden die Faktoren für die Privaten Konsumausgaben unter Einbeziehung der Centbeträge ermittelt.

Anhangtabelle 4: Ausgaben für den Privaten Konsum von Paarhaushalten¹⁾ mit einem Kind²⁾ nach Gebietsständen
Ergebnis der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 2003

Gegenstand der Nachweisung	Haushalte							
	insgesamt		des 1. Dezils des Haushaltsnettoeinkommens		des 10. Dezils des Haushaltsnettoeinkommens		Verhältnis 10. zum 1. Dezil des Haushaltsnettoeinkommens	
	Haushalt	dar.: für das Kind ³⁾	Haushalt	dar.: für das Kind ³⁾	Haushalt	dar.: für das Kind ³⁾	Haushalt	dar.: für das Kind ³⁾
Früheres Bundesgebiet								
Erfasste Haushalte (Anzahl)	3 436	X	164	X	567	X	X	X
Hochgerechnete Haushalte (1 000)	2 060	X	203	X	206	X	X	X
Durchschnitt je Haushalt und Monat in EUR Faktor ⁴⁾								
Nahrungsmittel, Getränke, Tabakwaren	396	107	340	89	451	127	1,3	1,4
Bekleidung und Schuhe	147	48	82	29	234	71	2,9	2,4
Wohnen, Energie, Wohnungsinstandhaltung	815	123	533	79	1 233	194	2,3	2,5
Innenausstattung, Haushaltsgeräte, -gegenstände	172	28	94	15	339	56	3,6	3,8
Gesundheitspflege	72	24	18	6	224	75	12,5	12,5
Verkehr	400	39	233	21	617	55	2,7	2,6
Nachrichtenübermittlung	85	26	77	24	101	30	1,3	1,3
Freizeit, Unterhaltung und Kultur	295	89	120	42	515	153	4,3	3,7
darunter:								
Spiele, Spielzeug, Hobbywaren	21	21	16	16	25	25	1,6	1,6
Bücher, Zeitungen, Zeitschriften, Schreibwaren	50	17	22	7	83	28	3,8	3,8
Pauschalreisen	48	9	5	1	106	21	20,6	23,9
Bildungswesen	40	29	17	11	64	44	3,7	4,0
darunter:								
Kinderbetreuung	24	24	9	9	37	37	4,1	4,1
Nachhilfeunterricht, Gebühren für Kurse u. Ä., Internatskosten	11	5	5	2	16	7	3,5	3,9
Beherbergungs- und Gaststättendienstleistungen	106	23	36	7	193	44	5,4	6,2
dar.: Verpflegungsdienstleistungen	88	19	33	6	149	36	4,5	5,5
Andere Waren und Dienstleistungen	120	13	73	8	188	19	2,6	2,2
Private Konsumausgaben ...	2 648	549	1 622	332	4 159	867	2,6	2,6
Nachrichtlich:								
Monatliches Haushaltsnettoeinkommen	3 548	X	1 355	X	7 478	X	5,5	X
Neue Länder und Berlin-Ost								
Erfasste Haushalte (Anzahl)	1 071	X	60	X	149	X	X	X
Hochgerechnete Haushalte (1 000)	528	X	51	X	53	X	X	X
Durchschnitt je Haushalt und Monat in EUR Faktor ⁴⁾								
Nahrungsmittel, Getränke, Tabakwaren	364	109	(297)	(81)	407	127	1,4	1,6
Bekleidung und Schuhe	131	45	(69)	(28)	202	64	2,9	2,2
Wohnen, Energie, Wohnungsinstandhaltung	719	144	(446)	(81)	1 255	254	2,8	3,1
Innenausstattung, Haushaltsgeräte, -gegenstände	143	29	(69)	(13)	294	60	4,3	4,7
Gesundheitspflege	48	16	(14)	(5)	124	41	8,8	8,8
Verkehr	369	37	(191)	(20)	716	56	3,8	2,8
Nachrichtenübermittlung	79	24	(77)	(23)	92	28	1,2	1,2
Freizeit, Unterhaltung und Kultur	288	80	(175)	(55)	465	124	2,7	2,3
darunter:								
Spiele, Spielzeug, Hobbywaren	11	11	(10)	(10)	10	10	1,0	1,0
Bücher, Zeitungen, Zeitschriften, Schreibwaren	42	14	(34)	(11)	66	22	1,9	1,9
Pauschalreisen	66	13	(13)	(2)	124	24	9,3	10,4
Bildungswesen	39	32	(21)	(18)	71	53	3,4	3,0
darunter:								
Kinderbetreuung	27	27	(17)	(17)	40	40	2,4	2,4
Nachhilfeunterricht, Gebühren für Kurse u. Ä., Internatskosten	8	5	(1)	(1)	20	12	13,4	16,0
Beherbergungs- und Gaststättendienstleistungen	93	23	(34)	(5)	146	39	4,3	7,4
dar.: Verpflegungsdienstleistungen	77	20	(32)	(5)	123	34	3,8	7,0
Andere Waren und Dienstleistungen	101	12	(54)	(7)	142	14	2,6	2,1
Private Konsumausgaben ...	2 373	549	(1 447)	(335)	3 915	861	2,7	2,6
Nachrichtlich:								
Monatliches Haushaltsnettoeinkommen	3 138	X	(1 353)	X	6 322	X	4,7	X

1) Ohne Haushalte mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 17 895 EUR und mehr (1998) bzw. 18 000 EUR und mehr (2003), und ohne Personen in Anstalten und Gemeinschaftsunterkünften. – 2) Ledig, unter 18 Jahre. – 3) Berechnungen. – 4) Der Genauigkeit wegen wurden die Faktoren für die Privaten Konsumausgaben unter Einbeziehung der Centbeträge ermittelt.

Dipl.-Verwaltungswirt (FH) Karsten Sandhop

Preise im Mai 2006

Im Mai 2006 lagen auf allen im Rahmen dieses Beitrags betrachteten Wirtschaftsstufen die Preise höher als im Mai 2005. Der Index der industriellen Erzeugerpreise erhöhte sich um 6,2% (April 2006 gegenüber April 2005: +6,1%), die Großhandelsverkaufspreise lagen um 5,0% höher (April 2006: +3,2%). Der Index der Einzelhandelspreise nahm um 1,2% zu (April 2006: +1,1%), der Verbraucherpreisindex um 1,9% (April 2006: +2,0%).

Auch im Vergleich zum Vormonat stiegen die Preise auf den verschiedenen Wirtschaftsstufen, jedoch schwächer als im April 2006. Die industriellen Erzeugerpreise lagen um 0,1% über dem Niveau des Vormonats (im April betrug die Veränderung gegenüber dem Vormonat +1,0%). Die Großhan-

delsverkaufspreise stiegen gegenüber April 2006 um 0,7% (April 2006: +1,0%). Der Index der Einzelhandelspreise erhöhte sich im Vergleich zum Vormonat um 0,1% (April 2006: +0,2%) und der Verbraucherpreisindex stieg um 0,2%, nachdem er im April 2006 um 0,4% gestiegen war.

Auch im Mai 2006 trugen die Preise im Bereich Energie wesentlich zu den im Vergleich zum Vorjahresmonat höheren Indexständen bei. Bei den Erzeugerpreisen lagen die Preise für Energie um 19,3% höher als im Vorjahresmonat, jedoch um 0,8% unter dem Stand von April 2006. Ohne Energie war beim Erzeugerpreisindex eine Jahresteuerrate von +2,3% zu verzeichnen.

Die Verbraucherpreise für Energie lagen im Mai 2006 um 13,7% über dem Vorjahresmonat, ohne diese Positionen lag der Verbraucherpreisindex nur um 0,7% über dem Wert des Vorjahres.

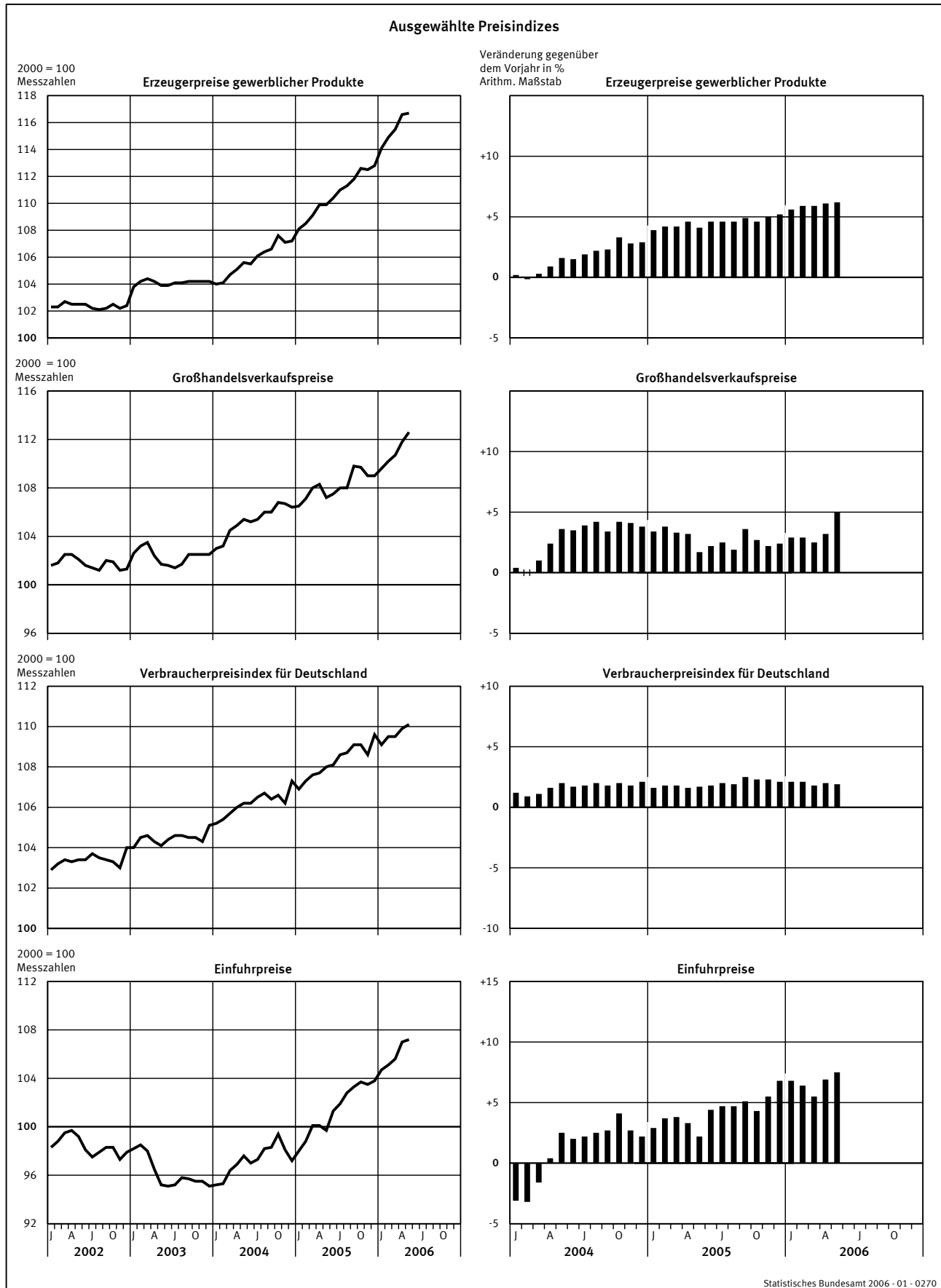
Der Index der Erzeugerpreise gewerblicher Produkte erhöhte sich in den letzten zwölf Monaten um 6,2% – das ist der höchste Anstieg seit Juni 1982 (+6,4%). Im April und März 2006 hatte die Jahresveränderungsrate +6,1 bzw. +5,9% betragen. Im Vergleich zum Vormonat ist der Index im Mai 2006 um 0,1% gestiegen.

Vorleistungsgüter verteuerten sich binnen Jahresfrist um durchschnittlich 4,2%, Investitionsgüter um 0,5% und Konsumgüter um 1,6%.

Die Energieträger trugen im Mai 2006 weiterhin am stärksten zu der hohen Jahresveränderungsrate bei, die seit Dezember 2005 bei über 5% liegt.

	Veränderungen Mai 2006 gegenüber	
	April 2006	Mai 2005
	%	
Index der Erzeugerpreise gewerblicher Produkte		
insgesamt	+0,1	+6,2
ohne Mineralölerzeugnisse	+0,2	+5,6
Mineralölerzeugnisse	-0,9	+17,4
ohne Energie	+0,4	+2,3
Energie	-0,8	+19,3
Index der Großhandelsverkaufspreise		
insgesamt	+0,7	+5,0
Index der Einzelhandelspreise	+0,1	+1,2
Verbraucherpreisindex		
insgesamt	+0,2	+1,9
ohne Heizöl und Kraftstoffe	+0,2	+1,3
Heizöl und Kraftstoffe	+0,5	+15,7
ohne Energie	+0,2	+0,7
Energie	+0,4	+13,7
ohne Saisonwaren	+0,1	+1,7
Saisonwaren	+2,1	+10,1

Schaubild 1



Ausgewählte Preisindizes

Jahr Monat	Erzeuger- preise gewerblicher Produkte ¹⁾	Großhandels- verkaufs- preise ¹⁾	Einzel- handels- preise ²⁾	Verbraucher- preis- index
2000 = 100				
2001 D	103,0	101,6	101,1	102,0
2002 D	102,4	101,8	101,8	103,4
2003 D	104,1	102,3	102,0	104,5
2004 D	105,8	105,3	102,3	106,2
2005 D	110,7	108,2	103,0	108,3
2005 April ...	109,9	108,3	103,0	107,7
Mai	109,9	107,2	103,0	108,0
Juni	110,4	107,5	103,1	108,1
Juli	111,0	108,0	102,8	108,6
Aug.	111,3	108,0	102,6	108,7
Sept. ...	111,8	109,8	103,3	109,1
Okt. ...	112,6	109,7	103,4	109,1
Nov. ...	112,5	109,0	103,3	108,6
Dez. ...	112,8	109,0	103,4	109,6
2006 Jan. ...	114,1	109,6	103,4	109,1
Febr. ...	114,9	110,2	103,6	109,5
März ...	115,5	110,7	103,9	109,5
April ...	116,6	111,8	104,1	109,9
Mai	116,7	112,6	104,2	110,1
Veränderungen gegenüber dem jeweiligen Vormonat in %				
2005 April ...	+ 0,7	+ 0,3	+ 0,1	+ 0,1
Mai	–	– 1,0	–	+ 0,3
Juni	+ 0,5	+ 0,3	+ 0,1	+ 0,1
Juli	+ 0,5	+ 0,5	– 0,3	+ 0,5
Aug.	+ 0,3	–	– 0,2	+ 0,1
Sept. ...	+ 0,4	+ 1,7	+ 0,7	+ 0,4
Okt. ...	+ 0,7	– 0,1	+ 0,1	–
Nov. ...	– 0,1	– 0,6	– 0,1	– 0,5
Dez. ...	+ 0,3	–	+ 0,1	+ 0,9
2006 Jan. ...	+ 1,2	+ 0,6	–	– 0,5
Febr. ...	+ 0,7	+ 0,5	+ 0,2	+ 0,4
März ...	+ 0,5	+ 0,5	+ 0,3	–
April ...	+ 1,0	+ 1,0	+ 0,2	+ 0,4
Mai	+ 0,1	+ 0,7	+ 0,1	+ 0,2
Veränderungen gegenüber dem entsprechenden Vorjahreszeitraum in %				
2001 D	+ 3,0	+ 1,6	+ 1,1	+ 2,0
2002 D	– 0,6	+ 0,2	+ 0,7	+ 1,4
2003 D	+ 1,7	+ 0,5	+ 0,2	+ 1,1
2004 D	+ 1,6	+ 2,9	+ 0,3	+ 1,6
2005 D	+ 4,6	+ 2,8	+ 0,7	+ 2,0
2005 April ...	+ 4,6	+ 3,2	+ 0,5	+ 1,6
Mai	+ 4,1	+ 1,7	+ 0,3	+ 1,7
Juni	+ 4,6	+ 2,2	+ 0,5	+ 1,8
Juli	+ 4,6	+ 2,5	+ 0,4	+ 2,0
Aug.	+ 4,6	+ 1,9	+ 0,4	+ 1,9
Sept. ...	+ 4,9	+ 3,6	+ 1,2	+ 2,5
Okt. ...	+ 4,6	+ 2,7	+ 1,1	+ 2,3
Nov. ...	+ 5,0	+ 2,2	+ 1,2	+ 2,3
Dez. ...	+ 5,2	+ 2,4	+ 1,0	+ 2,1
2006 Jan. ...	+ 5,6	+ 2,9	+ 1,1	+ 2,1
Febr. ...	+ 5,9	+ 2,9	+ 1,1	+ 2,1
März ...	+ 5,9	+ 2,5	+ 1,0	+ 1,8
April ...	+ 6,1	+ 3,2	+ 1,1	+ 2,0
Mai	+ 6,2	+ 5,0	+ 1,2	+ 1,9

1) Ohne Umsatzsteuer. – 2) Einschl. Umsatzsteuer; einschl. Kraftfahrzeughandel und Tankstellen.

Die Preise für Erdgas lagen im Mai 2006 um 26,1% höher als ein Jahr zuvor, gegenüber dem Vormonat verteuerten sie sich leicht (+ 0,4%). Elektrischer Strom war im Mai 2006 um 16,4% teurer als im Vorjahresmonat, im Vergleich zum April 2006 fielen die Preise hingegen (– 2,4%). Mineralöl-erzeugnisse verteuerten sich binnen Jahresfrist um 17,4%, waren jedoch etwas günstiger als im Vormonat (– 0,9%). Bei einzelnen Energiearten ergaben sich folgende Preissteigerungen im Vergleich zum Mai 2005: Kraftstoffe + 13,0% (dar-

unter Benzin + 13,8% und Diesel + 12,1%), leichtes Heizöl + 35,5%, schweres Heizöl + 43,7% und Flüssiggas + 29,4%.

Im Mai 2006 waren Nichteisenmetalle durchschnittlich um 50,6% teurer als im Mai 2005. Bei diesen Gütern waren in den letzten Monaten starke Preissteigerungen beobachtet worden – dieser Trend hielt auch im Mai 2006 an. Die Preise stiegen gegenüber dem Vormonat kräftig um durchschnittlich 9,4%. Damit lag die Preissteigerung gegenüber dem Vormonat noch höher als im April 2006 (+ 8,8%). Kupfer und Kupferhalbzeug verteuerte sich binnen Jahresfrist um 95,9%, Blei, Zink und Zinn waren im Mai 2006 gegenüber dem Vorjahresmonat um 81,5% teurer. Auch für Edelmetalle (+ 66,0%) und für Aluminium und Aluminiumhalbzeug (+ 17,9%) musste deutlich mehr bezahlt werden als im Mai 2005.

Weitere Preiserhöhungen im Jahresvergleich gab es im Mai 2006 unter anderem auch bei folgenden Gütern: Tabakerzeugnisse (+ 7,2%), chemische Grundstoffe (+ 5,3%), Verlagserzeugnisse (+ 2,9%), Metallerzeugnisse (+ 1,9%), Gummi- und Kunststoffwaren (+ 1,7%), Personenkraftwagen und Wohnmobile (+ 1,5%) sowie Maschinen (+ 1,1%).

Billiger als vor Jahresfrist waren im Mai 2006 unter anderem nachrichtentechnische Geräte und Einrichtungen (– 13,4%), elektronische Bauelemente (– 13,4%) sowie Datenverarbeitungsgeräte und -einrichtungen (– 8,4%).

Im Vergleich zum Vormonat verteuerten sich im Mai 2006 neben den bereits genannten Gütern insbesondere organische Grundstoffe und Chemikalien (+ 1,1%), Geräte der Elektrizitätserzeugung und -verteilung (+ 0,7%), Holz und Holzwaren (+ 0,7%), Walzstahl (+ 0,7%), Metallerzeugnisse (+ 0,5%), Papier-, Karton- und Pappwaren (+ 0,4%) sowie Verlagserzeugnisse (+ 0,3%). Dagegen sanken die Preise für elektronische Bauelemente (– 1,9%) sowie für Datenverarbeitungsgeräte und -einrichtungen (– 0,9%).

Der *Index der Großhandelsverkaufspreise* lag im Mai 2006 um 5,0% über dem Vorjahresstand. Im April 2006 und März 2006 hatte die Jahresveränderungsrate + 3,2 bzw. + 2,5% betragen. Gegenüber April 2006 stiegen die Preise um 0,7%, während im Jahr 2005 die Preise im Mai gegenüber dem April um 1,0% gesunken waren. Aus diesen gegensätzlichen Entwicklungen resultiert der starke Anstieg der Jahresveränderungsrate im Mai 2006.

	Veränderungen Mai 2006 gegenüber	
	April 2006	Mai 2005
	%	
Großhandel mit		
Landwirtschaftlichen Grundstoffen und lebenden		
Tieren	– 0,4	+ 7,1
Nahrungsmitteln, Getränken und Tabakwaren	+ 0,1	+ 2,4
Gebrauchs- und Verbrauchsgütern	+ 0,2	+ 1,3
Rohstoffen, Halbwaren, Altmaterial und		
Reststoffen	+ 1,6	+ 10,8
Maschinen und Zubehör	–	– 1,7
Sonstiger Großhandel	+ 0,2	+ 3,2

Entwicklung der Baukosten für Wohngebäude

Seit März 2006 berechnet das Statistische Bundesamt regelmäßig einen Baukostenindex für Wohngebäude und schließt damit eine wichtige Lücke bei der Darstellung von Preisentwicklungen im Bau- und Immobiliensektor.

Was sollte ein Baukostenindex messen und wie ist er konzipiert?

Ziel des vom Statistischen Bundesamt neu entwickelten Baukostenindex¹⁾ ist es, die Entwicklung der Preise der beim Neubau von Wohngebäuden von den Bauunternehmen eingesetzten Produktionsfaktoren aufzuzeigen. Hierzu zählen insbesondere Arbeit und Material, daneben jedoch auch Ausrüstung, Energie, Betriebsstoffe, Bauhilfsstoffe und sonstige Kostenfaktoren. Der Baukostenindex wird daher häufig auch als Faktor- oder Inputpreisindex bezeichnet. Wesentlicher Unterschied zu den innerhalb der amtlichen Preisstatistik ermittelten Indizes für Bauleistungspreise (konventioneller Neubau) ist, dass in den Baukostenindex weder die Veränderung der Produktivität noch der Gewinnmarge der Bauunternehmen eingehen. Beide Komponenten sind jedoch Bestandteil der Baupreisindizes. Vereinfacht ausgedrückt gibt der Baukostenindex also die Entwicklung der Preise der Aufwendungen wieder, die den Bauunternehmen bei der Erbringung ihrer Leistungen entstehen, wohingegen der Baupreisindex die Entwicklung der Preise aufzeigt, die von den Bauunternehmen für ihre Leistungen am Markt erzielt werden.

Der Baukostenindex ist als Sekundärstatistik konzipiert, das heißt die Berechnung des Baukostenindex erfolgt auf der Grundlage bereits vorhandener, vorwiegend amtlicher Datenquellen und Informationen. Dieses Konzept ist international üblich. Es gewährleistet, dass die neue Statistik mit vertretbaren Kosten erstellt werden kann, und leistet einen Beitrag zur Entlastung der Unternehmen von statistischen Berichtspflichten.

Verfügbare Datenquellen

Zur Abdeckung der Preisentwicklung für Baumaterialien sowie für die darüber hinaus berücksichtigten Kostenfaktoren Ausrüstung, Energie, Betriebsstoffe und Bauhilfsstoffe werden die Ergebnisse der Statistik der Erzeugerpreise gewerblicher Produkte des Statistischen Bundesamtes herangezogen. Die Zeitreihen der Erzeugerpreisstatistik gelten dabei als Einkaufspreisindizes für die Bauunternehmen.

Für die Abdeckung der Arbeitskosten wird auf den im Rahmen des lohnstatistischen Berichtssystems des Statistischen Bundesamtes ermittelten Arbeitskostenindex, speziell auf die Zeitreihen für den gesondert berechneten Wirtschaftsabschnitt des Bausectors, zurückgegriffen.

Aufbau der Wägungsschemata

Für die Gewichtung der verschiedenen Kostenarten, die bei der Ausführung individueller Bauleistungen zu berücksichtigen sind, liegen in der amtlichen Statistik keine Daten vor. Daher wurde auf eine Baukostendatenbank eines externen Datenanbieters zurückgegriffen. Die Datenbank ermöglicht für mehr als 1 Mill. individuelle Bauleistungen eine detaillierte Aufschlüsselung nach Kostenarten. Die Auswahl und Abgrenzung der einzelnen Bauleistungen leitet sich dabei aus der Statistik der Bauleistungspreise ab.

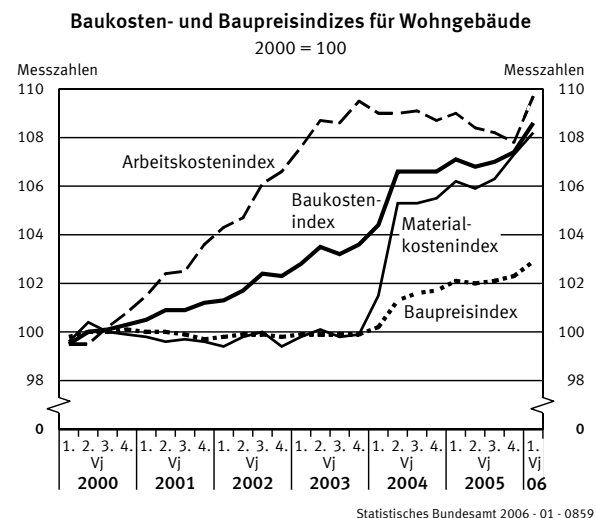
Für die Gewichtung der im Rahmen der Baukostenstatistik implementierten Bauleistungen dienen die Wägungsschemata der Statistik der Bauleistungspreise, insbesondere die, welche der

Berechnung der Preisindizes für den Neubau von Ein- bzw. Mehrfamiliengebäuden zugrunde liegen. Zur Erstellung eines Aggregates für Wohngebäude insgesamt wurden entsprechende Gewichte aus der amtlichen Bautätigkeitsstatistik abgeleitet.

Preisentwicklung

Der Baukostenindex wurde auf Basis 2000 = 100 rückwirkend bis zum Jahr 2000 ermittelt. Seit März 2006 erfolgt eine vierteljährliche Aktualisierung. Das Schaubild zeigt neben der Entwicklung der Baukosten für Wohngebäude auch die Entwicklung der zugehörigen Material- und Arbeitskosten sowie eine Gegenüberstellung mit der Entwicklung des Baupreisindex für Wohngebäude insgesamt. Im betrachteten Zeitraum verteuerten sich die Materialkosten um 8,6%, während sich die Arbeitskosten um 10,3% erhöhten. Die Baukosten insgesamt nahmen um 9,1% zu. Der Anstieg der Baupreise für Wohngebäude (+ 3,1%) fiel dagegen deutlich geringer aus. Es kann angenommen werden, dass Bauunternehmen vor dem Hintergrund eines schwierigen baukonjunkturellen Umfelds vielfach nicht die Möglichkeit hatten, steigende Kosten in vollem Umfang auf die Vertragspartner zu überwälzen, indem die Preise entsprechend erhöht wurden.

Aktuell stiegen die Baukosten für Wohngebäude im ersten Vierteljahr 2006 gegenüber dem entsprechenden Vorjahresquartal um 1,4%, während sich die entsprechenden Baupreise um 0,8% erhöhten.



Ergebnisse für den Baukostenindex erscheinen vierteljährlich zusammen mit den übrigen Preisindizes für die Bauwirtschaft in der Fachserie 17 „Preise“, Reihe 4 „Preisindizes für die Bauwirtschaft“. Die Fachserie „Preisindizes für die Bauwirtschaft“ kann im Statistik-Shop des Statistischen Bundesamtes (<http://www.destatis.de/shop>) als PDF-Datei kostenfrei bezogen werden. Die Auskunftsdatenbank „GENESIS-Online“ (<http://www.destatis.de/genesis> → 6 → 61 → 612 → 61261 → Tabellen) ermöglicht ebenfalls den Zugang zu den Preisindizes für die Bauwirtschaft.

¹⁾ Siehe auch Dechent, J.: „Zur Entwicklung eines Baukostenindex“ in WiSta 2/2006, S. 172 ff.

Die Preise im Großhandel mit festen Brennstoffen und Mineralölprodukten (+ 16,0%), mit Erzen, Eisen, Stahl, Nichteisenmetallen und Halbzeug (+ 8,4%) sowie mit Tabakwaren (+ 7,7%) lagen deutlich höher als im Mai 2005. Dagegen ermäßigten sich im Vorjahresvergleich die Preise im Großhandel mit Büromaschinen und -einrichtungen (– 6,1%).

Im Vormonatsvergleich stiegen die Preise im Großhandel mit Erzen, Eisen, Stahl, Nichteisenmetallen und Halbzeug im Mai 2006 stark an (+ 3,1% nach + 2,6% im April und + 1,0% im März 2006). Für feste Brennstoffe und Mineralölprodukte musste auf Großhandelsebene 1,2% mehr bezahlt werden (nach + 2,2% im April und + 1,7% im März 2006). Sinkende Preise gab es – wie bereits seit November 2005 – im Großhandel mit Büromaschinen und -einrichtungen (– 0,2%).

Für die gewerblichen Erzeugerpreise sowie für die Großhandelsverkaufspreise ergaben sich unter anderem folgende Veränderungen gegenüber dem Vormonat bzw. dem entsprechenden Vorjahresmonat:

	Veränderungen Mai 2006 gegenüber	
	April 2006	Mai 2005
	%	
Erzeugerpreise gewerblicher Produkte		
Kupfer und Kupferhalbzeug	+18,1	+95,9
Blei, Zink und Zinn	+6,5	+81,5
Edelmetalle	+10,2	+66,0
Schweres Heizöl	-1,5	+43,7
Leichtes Heizöl	-3,9	+35,5
Flüssiggas	-2,1	+29,4
Erdgas	+0,4	+26,1
Aluminium und Aluminiumhalbzeug	+2,4	+17,9
Elektrischer Strom	-2,4	+16,4
Fernwärme	+0,6	+13,3
Kraftstoffe	-0,3	+13,0
Tabakerzeugnisse	-	+7,2
Chemische Grundstoffe	+0,5	+5,3
Verlagserzeugnisse	+0,3	+2,9
Metallerzeugnisse	+0,5	+1,9
Gummi- und Kunststoffwaren	+0,4	+1,7
Personenkraftwagen und Wohnmobile	-	+1,5
Maschinen	+0,1	+1,1
Datenverarbeitungsgeräte und -einrichtungen	-0,9	-8,4
Elektronische Bauelemente	-1,9	-13,4
Nachrichtentechnische Geräte und Einrichtungen	-2,9	-13,4
Großhandelsverkaufspreise		
Großhandel mit:		
Festen Brennstoffen und Mineralöl- erzeugnissen	+1,2	+16,0
Erzen, Eisen, Stahl, Nichteisenmetallen und Halbzeug	+3,1	+8,4
Tabakwaren	+0,3	+7,7
Obst und Gemüse	+2,4	+4,0
Büromaschinen und -einrichtungen	-0,2	-6,1

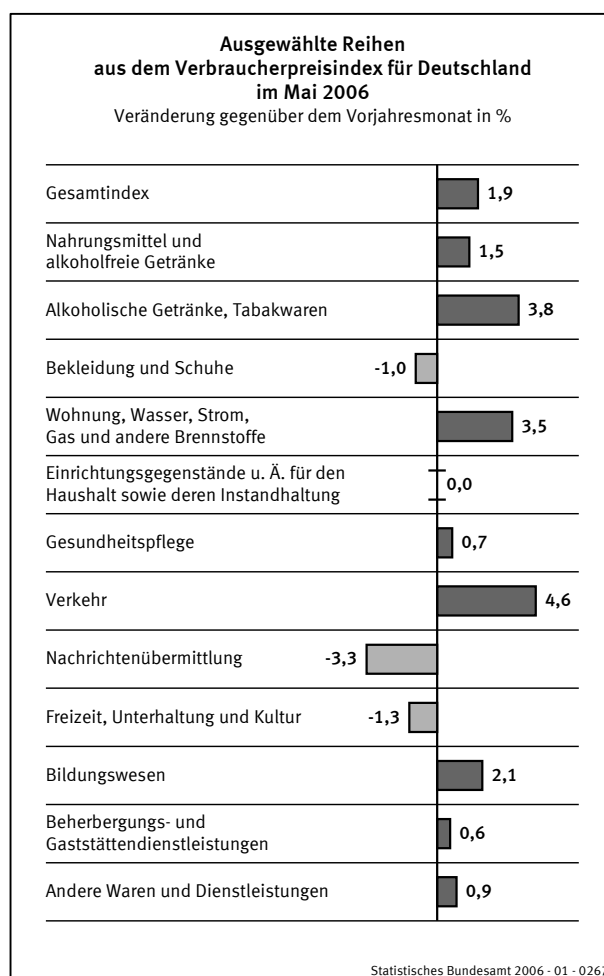
Der *Index der Einzelhandelspreise* erhöhte sich in den letzten zwölf Monaten um 1,2%. Im April und im März 2006 hatte die Jahresteuerrate bei + 1,1 bzw. + 1,0% gelegen. Im Vergleich zum Vormonat stieg der Index um 0,1%.

Der *Verbraucherpreisindex für Deutschland* lag im Mai 2006 um 1,9% höher als im Mai 2005. Im April 2006 und im März 2006 hatte die Jahresteuerrate 2,0 bzw. 1,8%

betrugen. Im Vergleich zum April 2006 erhöhte sich der Index um 0,2%.

Die Jahresteuerrate ist auch im Mai 2006 von überdurchschnittlichen Preiserhöhungen im Bereich der Energie (+ 13,7%) geprägt. Ohne Berücksichtigung der Energie hätte der Verbraucherpreisindex nur um 0,7% über dem Vorjahresstand gelegen. Haushaltsenergie (Strom, Gas und andere Brennstoffe) verteuerte sich um 14,4% gegenüber dem Vorjahresmonat, für Kraftstoffe mussten die Verbraucher 12,7% mehr bezahlen.

Schaubild 2



Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke waren im Mai 2006 um 1,5% teurer als im Mai 2005. Insbesondere die Preise für Gemüse (+ 6,4%) sowie für Fisch und Fischwaren (+ 5,0%) lagen deutlich höher als ein Jahr zuvor. Auch alkoholfreie Getränke waren im Mai 2006 teurer als vor Jahresfrist (+ 3,6%) – geprägt ist diese Entwicklung vor allem von den Kaffeepreisen (Bohnenkaffee: + 9,1%). Gegenüber April 2006 stiegen die Preise für Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke durchschnittlich um 0,7%.

Die Preise für Tabakwaren lagen im Mai 2006 – bedingt durch die Tabaksteuererhöhung vom September 2005 – um 6,0% höher als ein Jahr zuvor. Günstigere Preise bei Pauschalrei-

sen (–6,1%) und Beherbergungsdienstleistungen (–0,6%) wirkten auf die Jahresteuersatzrate hingegen dämpfend. Ursache für die niedrigeren Preise war zum großen Teil ein Kalendereffekt: Im Jahr 2005 lagen die Pfingsttage, die auf diese Positionen regelmäßig preistreibend wirken, im Mai, während sie in diesem Jahr erst im Juni lagen.

Im Mai 2006 verteuerten sich Verbrauchsgüter binnen Jahresfrist um 5,6% und Dienstleistungen um 0,6%, Gebrauchsgüter mit mittlerer Lebensdauer verbilligten sich um 0,5% und langlebige Gebrauchsgüter waren um 0,4% günstiger als im Vorjahresmonat.

Verbraucherpreisindex für Deutschland auf Basis 2000 = 100

	Veränderungen Mai 2006 gegenüber	
	April 2006	Mai 2005
	%	
Gesamtindex	+0,2	+1,9
Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke	+0,7	+1,5
Alkoholische Getränke, Tabakwaren	+0,1	+3,8
Bekleidung und Schuhe	–0,4	–1,0
Wohnung, Wasser, Strom, Gas usw.	+0,2	+3,5
Einrichtungsgegenstände, Apparate, Geräte und Ausrüstungen für den Haushalt u. Ä.	+0,1	–
Gesundheitspflege	+0,1	+0,7
Verkehr	+0,1	+4,6
Nachrichtenübermittlung	–0,5	–3,3
Freizeit, Unterhaltung und Kultur	+0,3	–1,3
Bildungswesen	–	+2,1
Beherbergungs- und Gaststättendienstleistungen	+0,5	+0,6

Der für europäische Zwecke berechnete *harmonisierte Verbraucherpreisindex* für Deutschland lag im Mai 2006 gegenüber Mai 2005 um 2,1% höher. Im April 2006 und im März 2006 hatte die Jahresveränderungsrate +2,3 bzw. +1,9% betragen. Im Vergleich zum Vormonat stieg der Index um 0,2%. [u](#)

Dr. Hannes Spengler, Technische Universität Darmstadt

Empirische Kriminalitätsforschung mit Daten der amtlichen Statistik

Im Dezember 2005 konnte das Statistische Bundesamt im Rahmen des Gerhard-Fürst-Preises insgesamt vier hervorragende Arbeiten mit engem Bezug zur amtlichen Statistik auszeichnen. Die von Herrn Prof. Dr. Hans Wolfgang Brachinger (Universität Freiburg Schweiz/Université de Fribourg Suisse), dem Vorsitzenden des unabhängigen Gutachtergremiums, vorgetragenen Laudationes wurden in Ausgabe 12/2005 dieser Zeitschrift bereits veröffentlicht. Daran anknüpfend stellen die vier Preisträger seit Ausgabe 3/2006 ihre Arbeiten in eigenen Beiträgen näher vor. Der dritte Beitrag in dieser Reihe stammt von Dr. Hannes Spengler, dessen bei Prof. Dr. Horst Entorf an der Technischen Universität Darmstadt entstandene Dissertation „Ursachen und Kosten der Kriminalität in Deutschland – drei empirische Untersuchungen“ mit einem Förderpreis in der Kategorie „Dissertationen“ prämiert wurde.

An zahlreichen Stellen des Textes wird auf die ausführlicheren Darstellungen in zwei anderen, das gleiche Thema behandelnden Arbeiten des Autors verwiesen, die kostenfrei im Internet abgerufen werden können.¹⁾ Für inhaltliche und methodische Hinweise bedankt sich der Verfasser bei Thiess Büttner, Horst Entorf, Sandra Schaffner und den Teilnehmern des CES Lunchtime Seminars an der Universität München. Ferner hat er von der Unterstützung durch zahlreiche wissenschaftliche Hilfskräfte an der Technischen Universität Darmstadt und am Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung (ZEW) profitiert, wofür er sich ebenso bedanken möchte, wie für die Bereitstellung von Daten aus der Poli-

zeilichen Kriminalstatistik durch Franz Rohrer und Hans Fröhlich und aus der Strafverfolgungsstatistik durch Stefan Brings und Hans-Albert Conrad. Für finanzielle Unterstützung im Rahmen des Projektes „Kosten und Nutzen von Haft und Haftvermeidung“ sei der VolkswagenStiftung gedankt.

Einleitung

Gemäß der klassischen ökonomischen Theorie der Kriminalität sollte ein Anstieg der *erwarteten* Strafe (also des Produktes aus Strafwahrscheinlichkeit und Strafmaß) eine Reduktion der Kriminalität bewirken. In der empirischen Analyse gestaltet sich ein Test dieser überschaubar anmutenden Hypothese als äußerst komplex. „Kriminalität“ gliedert sich in eine Vielzahl von Deliktgruppen und die Operationalisierung von „Strafwahrscheinlichkeit“ durchläuft im rechtsstaatlichen System die Handlungen und Entscheidungen der Institutionen „Polizei“, „Staatsanwaltschaft“ und „Gericht“ und variiert in den Zahlen zu Aufklärungs-, Anklage- und Verurteilungsquoten sowie in Entscheidungen über Geld-, Haft- und Bewährungs- oder Jugendstrafen. Üblicherweise werden diese Zusammenhänge in der empirischen Kriminalitätsforschung nicht gleichzeitig berücksichtigt. Als Beitrag zur Beseitigung dieses Forschungsdefizits hat der Verfasser eine entsprechend umfassende, aus Bundesländerdaten des Zeitraums 1977 bis 2001 der Polizeilichen Kriminalstatistik und der Strafverfolgungsstatistik bestehende Datenbank (Regionale Kriminalitäts- und Strafverfolgungsdatenbank an der Technischen Universität Darm-

1) Spengler, H.: „Ursachen und Kosten der Kriminalität in Deutschland – drei empirische Untersuchungen“, Dissertation, 2004, im Internet erhältlich unter <http://elib.tu-darmstadt.de/diss/000531/> (Stand: 13. Juni 2006), sowie Entorf, H./Spengler, H.: „Die Abschreckungswirkung der deutschen Strafverfolgung – neue Evidenz durch Verknüpfung amtlicher Statistiken“, Research Notes 5, DIW Berlin 2005, im Internet erhältlich unter <http://www.diw.de/deutsch/Produkte/publikationen/researchnotes/docs/papers/rn5.pdf> (Stand: 13. Juni 2005).

stadt – *RegKrimDA*) aufgebaut. In der vorliegenden Arbeit werden die Daten und ihre Nutzbarkeit anhand deskriptiver Beschreibungen und einer panelökonometrischen Untersuchung der Wirkung des deutschen Strafverfolgungssystems auf das Aufkommen an Kriminalität in den sechs wichtigsten Deliktgruppen vorgestellt. Die Ergebnisse liefern deutliche Anzeichen für die Wirksamkeit von Abschreckung und somit eine empirische Bestätigung der ökonomischen Theorie der Kriminalität. Als wichtigster kriminalitätsreduzierender Faktor erweist sich die Verurteilungswahrscheinlichkeit von polizeilich ermittelten Tatverdächtigen. Eine konsequentere Verurteilung von prinzipiell anklagefähigen Tatverdächtigen, deren Ermittlungsverfahren in den letzten Jahren immer häufiger von den Staatsanwaltschaften (aus Opportunitätsgründen) eingestellt werden, könnte daher – entgegen der Auffassung weiter Teile der deutschen Kriminologie – sinnvoll sein. In einem Forschungsausblick wird aufgezeigt, wie die Datenbank unter Nutzung entsprechender Methoden und Erweiterungen im Rahmen von Kosten-Nutzen-Analysen der deutschen Kriminalpolitik eingesetzt werden könnte.

1 Motivation der Studie – theoretische Fundierung und empirische Evidenz

Der Ökonom und Nobelpreisträger Gary S. Becker hat mit seiner Arbeit „Crime and Punishment: An Economic Approach“ einen wichtigen und provokanten Beitrag zu unserem Verständnis von Kriminalität geleistet.²⁾ Demnach stellt Kriminalität ein normales soziales Phänomen dar, dessen vollständige Beseitigung durch den Staat weder möglich ist noch angestrebt werden sollte. Der Grund hierfür ist, dass Straftaten zwar einerseits erhebliche volkswirtschaftliche Kosten verursachen, die Reduktion von Kriminalität aber andererseits nicht zum Nulltarif zu haben ist, sondern nur mit dem Einsatz knapper öffentlicher Ressourcen – man denke an die Kosten von Polizei, Justiz und Strafvollzug – erreicht werden kann. Deshalb müsse es Ziel des Staates sein, das Kriminalitätsniveau durch den gezielten Einsatz der ihm zur Verfügung stehenden Einflussmöglichkeiten, die in der Abschreckungswirkung von Strafe und Strafverfolgung bestehen, so zu wählen, dass die Kosten einer zusätzlichen Einheit Abschreckung genau dem dadurch erzielten Nutzen in Form eines verringerten Kriminalitätsaufkommens entsprechen. Oder in anderen Worten ausgedrückt: Es ist jenes Kriminalitätsniveau volkswirtschaftlich optimal, bei dem die Grenzkosten der Abschreckung ihren Grenzerträgen entsprechen.

Was in der Theorie einfach und plausibel klingt, ist in der praktischen Anwendung hochkomplex, da die Kenntnis der (volkswirtschaftlichen bzw. gesellschaftlichen) Kosten von

Straftaten, der Kosten von Institutionen und Maßnahmen zur Kriminalitätsreduktion und der Wirkungsmechanismen und -stärken von Strafe und Strafverfolgung vorausgesetzt wird. Ihre Kenntnis ist für die Durchführung von Kosten-Nutzen-Analysen wichtig, wie sie für die Vereinigten Staaten zum Beispiel von Ayres und Levitt³⁾ und von Levitt⁴⁾ durchgeführt wurden. Für Deutschland liegen solche Studien leider nicht vor, da sich der Evaluationsgedanke in der deutschen Kriminalitätsforschung erst in jüngster Zeit zu etablieren beginnt. So sucht man zum Beispiel (fast) vergeblich nach Forschungsarbeiten, welche die Kosten von Straftaten insbesondere unter Einbeziehung der immateriellen Opferkosten (wie sie z. B. in Einbußen der Lebensqualität der Opfer von Gewaltdelikten bestehen) untersuchen. Die einzige Studie für Deutschland, die den Versuch unternimmt, auch die immateriellen Kosten der Kriminalität zu berücksichtigen, ist die diesem Beitrag zugrunde liegende Dissertation (siehe Fußnote 1), in der ein volkswirtschaftlicher Schaden aus Straftaten mit tödlichem Ausgang (ohne Straftaten im Straßenverkehr) in Höhe von 4,5 bis 10,2 Mrd. Euro (bzw. 2,5 bis 5,7 Mrd. Euro ohne Fahrlässigkeitsdelikte) ermittelt wird.

Auch was die Kosten der Strafverfolgung betrifft, ist die Informationslage in Deutschland sehr bescheiden, was nicht zuletzt an der bis heute vorherrschenden Kameralistik im Bereich der öffentlichen Hand liegt. So sucht man in offiziellen Quellen vergeblich nach Angaben über die durchschnittlichen Kosten eines Polizisten, Staatsanwaltes, Richters oder gar Haftplatzes. Verfügbar sind lediglich wenig differenzierte Statistiken über die Ausgaben der öffentlichen Haushalte nach Aufgabenbereichen, denen zum Beispiel zu entnehmen ist, dass bundesweit im Jahr 2002 14 Mrd. Euro für Bundesgrenzschutz und Polizei, 7,2 Mrd. Euro für ordentliche Gerichte und Staatsanwaltschaften und 2,3 Mrd. Euro für Justizvollzugsanstalten verausgabt wurden.⁵⁾

Schließlich fehlt es hierzulande an einer stringenten Untersuchung der Vielzahl staatlicher Einflussmöglichkeiten auf das Kriminalitätsaufkommen. Becker (siehe Fußnote 2) liefert hierfür das theoretische Gerüst, indem er dem gesellschaftlichen Kriminalitätsaufkommen ein individuelles, rationales Entscheidungskalkül zugrunde legt, wonach eine Person dann eine Straftat begeht, wenn der ihr daraus resultierende Nutzen jenen Nutzen übersteigt, der ihr durch die alternative (legale) Verwendung ihrer Zeit und Ressourcen entstünde. Vorteile und Nachteile einer Straftat beurteilt der potenzielle Straftäter anhand der Wahrscheinlichkeit, festgenommen und verurteilt zu werden, sowie angesichts der Härte einer aus der Verurteilung resultierenden Strafe. Unter der Prämisse der Zulässigkeit mikroökonomischer Fundierung aggregierten Entscheidungsverhaltens bedeutet dies, dass die gesellschaftliche Kriminalitätsrate von der durchschnittlichen Bestrafungswahrscheinlichkeit und Straf härte abhängig ist – also von zwei Instrumenten, deren Aus-

2) Siehe Becker, G.S.: „Crime and Punishment: An Economic Approach“, *Journal of Political Economy*, 76, 1968, S. 169 ff.

3) Siehe Ayres, I./Levitt, S.D.: „Measuring the Positive Externalities from Unobservable Victim Precaution: An Empirical Analysis of Lojack“, *Quarterly Journal of Economics*, 113, 1998, S. 43 ff.

4) Es sei hier angemerkt, dass das zentrale Ergebnis der vielzitierten Arbeit von Levitt (Levitt, S.D.: „Using Electoral Cycles in Police Hiring to Estimate the Effect of Police on Crime“, *American Economic Review*, 87, 1997, S. 270 ff.), wonach sich durch eine Instrumentierung der Polizeistärke mit Wahlzyklusvariablen ein erhöhter Abschreckungseffekt einstellt, der nach Kosten-Nutzen-Gesichtspunkten die Einstellung zusätzlicher Polizisten rechtfertigen würde, inzwischen von McCrary [siehe McCrary, J.: „Using Electoral Cycles in Police Hiring to Estimate the Effect of Police on Crime: Comment“, *American Economic Review*, 92(4), 2002, S. 1236 ff.] durch eine Reanalyse widerlegt wurde. McCrary zeigt, dass Levitt bei seinen Instrumentvariablen-schätzungen mit falschen Gewichten operiert hat. Korrigiert man diesen Fehler, werden die entscheidenden Koeffizienten insignifikant und Levitts Schlussfolgerungen verlieren ihre Gültigkeit.

5) Statistisches Bundesamt, Fachserie 14 „Finanzen und Steuern“, Reihe 3.1 „Rechnungsergebnisse des öffentlichen Gesamthaushalts 2002“.

gestaltung weitgehend in staatlicher Hand liegt. De facto kann und sollte der von Becker vereinfacht mit zwei Variablen beschriebene Strafverfolgungsprozess in empirischen Untersuchungen unter Ausnutzung des Wissens über die jeweiligen institutionellen Gegebenheiten detaillierter abgebildet werden. In Deutschland besteht die erste Stufe dieses Prozesses in der polizeilichen Ermittlungsarbeit, die im Erfolgsfall mit der Aufklärung, das heißt der Feststellung eines Tatverdächtigen, abgeschlossen wird. Sodann muss die Staatsanwaltschaft darüber entscheiden, ob gegen den Tatverdächtigen Anklage erhoben oder das Verfahren eingestellt wird. Wird Anklage erhoben, muss sich der Tatverdächtige vor Gericht verantworten, wobei seine Aburteilung zu einem Freispruch oder einer Verurteilung führen kann. Im Falle der Verurteilung kann eine Haftstrafe mit oder ohne Bewährung oder eine Geldstrafe – im Bereich des Jugendgerichtsgesetzes auch Strafarrest oder Erziehungsmaßnahmen – verhängt werden. Schließlich ist noch zu beachten, wie hoch die verhängte Strafe zum Beispiel in Termini der Haftdauer oder Höhe der Geldstrafe ausfällt.

Im Gegensatz zum angelsächsischen Sprachraum⁶⁾ hat noch keine empirische Makrostudie für Deutschland den Versuch unternommen, die Stufen des Strafverfolgungsprozesses vollständig abzubilden. Zumeist machen die Untersuchungen sogar ausschließlich von der polizeilichen Aufklärungsquote Gebrauch.⁷⁾ Ausnahmen stellen hier nur die Studien von Curti⁸⁾ und Pfeiffer und Gelau⁹⁾ dar, die neben einem Maß für die Bestrafungswahrscheinlichkeit auch einen Indikator für die Strafhöhe verwenden, jedoch in anderer Hinsicht Schwächen oder eingeschränkte Aussagefähigkeit aufweisen. So basieren die Zeitreihenanalysen von Curti lediglich auf 15 Beobachtungspunkten, und Pfeiffer und Gelau untersuchen mit abweichendem Verhalten im Straßenverkehr ein Phänomen, das nicht im Bereich der klassischen Kriminalität angesiedelt ist. Auch jene Studien, die mit Individualdaten arbeiten¹⁰⁾, verwenden mit der (von den Probanden subjektiv empfundenen) Bestrafungswahrscheinlichkeit und -höhe maximal zwei Strafverfolgungsindikatoren und können somit nicht als umfassende Analysen des deutschen Strafverfolgungssystems angesehen werden. Diese Lücke soll durch die im vorliegenden Beitrag wiedergegebenen Forschungsergebnisse geschlossen werden.

Die vorliegende empirische Untersuchung beruht auf einem bisher noch nicht ausgewerteten, weil vom Verfasser völlig

neu aus Informationen der Polizeilichen Kriminalstatistik (PKS) und der Strafverfolgungsstatistik (StVStat) zusammengestellten Datensatz – der „Regionalen Kriminalitäts- und Strafverfolgungsdatenbank an der Technischen Universität Darmstadt [RegKrimDA]“. Die RegKrimDA ist ein Panel-datensatz, der die alten Bundesländer für den Zeitraum von 1977 bis 2001 umfasst und es erlaubt, delikt- und altersspezifische Kriminalitätsraten und Strafverfolgungsindikatoren zu berechnen. Insbesondere ist es möglich, den Strafverfolgungsprozess von der polizeilichen Ermittlungsarbeit bis zum richterlichen Urteilsspruch abzubilden. Eine weitere Innovation – auch im internationalen Vergleich – besteht in der getrennten Betrachtung von Erwachsenen, für die das allgemeine Strafrecht (StGB) relevant ist, und Jugendlichen, deren Aburteilung nach Jugendgerichtsgesetz (JGG) erfolgt. Für den Bereich des Erwachsenenstrafrechts stehen der Analyse dann zum Beispiel Aufklärungs-, Verurteilungs-, Inhaftierungs-, Bewährungs- und Geldstrafenquoten sowie mit der Länge von Haftstrafen und der Anzahl von Tagesstrafen auch Indikatoren der Strafhöhe zur Verfügung, die gemeinsam in Beziehung zum Kriminalitätsaufkommen gesetzt werden können. Die Schätzergebnisse liefern deutliche Evidenz für die Wirksamkeit von Abschreckung und damit für die empirische Relevanz der ökonomischen Kriminalitätstheorie von Becker. Allerdings gilt dies nur für die ersten beiden Stufen des Strafverfolgungsprozesses, das heißt für die Wahrscheinlichkeit, von der Polizei als Täter ermittelt (Aufklärungsquote) und für die Wahrscheinlichkeit, nach einer Ergreifung verurteilt (Verurteilungsquote) zu werden. Die Art und Höhe der Strafe haben dagegen eine untergeordnete Bedeutung für das Kriminalitätsaufkommen.

2 Daten und Variablen des Strafverfolgungsprozesses

Um den gesamten Strafverfolgungsprozess umfassend modellieren, operationalisieren und schließlich in Beziehung zum Kriminalitätsaufkommen setzen zu können, wird Datenmaterial aus zwei Quellen der amtlichen Statistik – der Polizeilichen Kriminalstatistik (PKS)¹¹⁾ und der Strafverfolgungsstatistik (StVStat)¹²⁾ – herangezogen. Die Zusammenführung von Informationen aus der Polizeilichen Kriminalstatistik und der Strafverfolgungsstatistik resultiert in der „Regionalen Kriminalitäts- und Strafverfolgungsdatenbank

6) Siehe Cornwell, C./Trumbull, W.N.: "Estimating the Economic Model of Crime with Panel Data", *Review of Economics and Statistics*, 76 (2), 1994, S. 360 ff.; Trumbull, W.N.: "Estimations of the Economic Model of Crime Using Aggregate and Individual Level Data", *Southern Economic Journal*, 56, 1989, S. 423 ff.; Wolpin, K.I.: "An Economic Analysis of Crime and Punishment in England and Wales, 1894-1967", *Journal of Political Economy*, 86, 1978, S. 815 ff., sowie ders.: "A Time Series-Cross Section Analysis of International Variation of Crime and Punishment", *Review of Economics and Statistics*, 62, 1980, S. 417 ff.

7) Siehe Albrecht, H.-J.: „Die generalpräventive Effizienz von strafrechtlichen Sanktionen“ in Forschungsgruppe Kriminologie (Hrsg.): „Empirische Kriminologie“, Freiburg i. Br. 1980, S. 305 ff.; Büttner, T./Spengler, H.: „Lokale Determinanten der Kriminalität und Tätermobilität: Eine empirische Studie mit Gemeindedaten“, *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, 85 (1), 2002, S. 1 ff.; Entorf, H.: „Kriminalität und Ökonomie: Übersicht und neue Evidenz“, *Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialwissenschaft*, 116, 1996, S. 417 ff.; Entorf, H./Winker, P.: „Illegale Drogen und Kriminalität: Wie ausgeprägt ist der Zusammenhang?“ in Albrecht, H.-J./Entorf, H. (Hrsg.): „Kriminalität, Ökonomie und Europäischer Sozialstaat“, Heidelberg 2003, S. 97 ff.; Entorf, H./Spengler, H.: „Socioeconomic and Demographic Factors of Crime in Germany: Evidence from Panel Data of the German States“, *International Review of Law and Economics*, 20, 2000, S. 75 ff., sowie dies.: „Crime in Europe“, Berlin 2002.

8) Siehe Curti, H.: „Zur Abschreckungswirkung strafrechtlicher Sanktionen in der Bundesrepublik Deutschland: Eine empirische Untersuchung“ in Ott, C./Schäfer, H.-B. (Hrsg.): „Die Präventivwirkung zivil- und strafrechtlicher Sanktionen“, Tübingen 1999, S. 71 ff.

9) Siehe Pfeiffer, M./Gelau, C.: „Determinanten regelkonformen Verhaltens am Beispiel des Straßenverkehrs: Variablen der Norminternalisierung im Zusammenwirken mit Effekten polizeilicher Überwachungstätigkeit“, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 54, 2002, S. 694 ff.

10) Siehe Dölling, D.: „Perceptions of Penalties and Offences in Adolescents – A Contribution to the Empirical Analysis of the General Deterrence Effect of Punishment“ in Kerner, H.J./Kury, H./Sessar, K. (Hrsg.): „Deutsche Forschungen zur Kriminalitätstheorie und Kriminalitätskontrolle“, Heidelberg 1983; Karstedt, S.: „Attribution Theory and Deterrence Research – A New Approach to an Old Problem“ in Sessar, K./Kerner, H.J. (Hrsg.): „Developments in Crime and Crime Control Research: German Studies on Victims, Offenders and the Public“, New York 1991, S. 1 ff.; Schumann, K.F./Berlitz, C./Guth, H.-W./Kaulitzki, R.: „Jugendkriminalität und die Grenzen der Generalprävention“, Neuwied 1987; Schumann, K.F./Kaulitzki, R.: „Limits of General Deterrence: The Case of Juvenile Delinquency“ in Sessar, K./Kerner, H.J. (Hrsg.), a. a. O., sowie Vilsmeier, M.: „Empirische Untersuchung der Abschreckungswirkung Strafrechtlicher Sanktionen“, *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, 73 (5), 1990, S. 273 ff.

11) Siehe z. B. Bundeskriminalamt: „Polizeiliche Kriminalstatistik 2003“, Wiesbaden 2004.

12) Siehe z. B. Statistisches Bundesamt, Fachserie 10 „Rechtspflege“, Reihe 3 „Strafverfolgung 2003“.

an der Technischen Universität Darmstadt (RegKrimDA)¹⁴, welche die Grundlage für die nachfolgende empirische Analyse bildet.

2.1 Datenquellen und Datenprobleme

Die Polizeiliche Kriminalstatistik des Bundeskriminalamtes und der Landeskriminalämter liefert Informationen über das polizeilich registrierte Aufkommen von Straftaten, deren Aufklärung sowie die Struktur der Tatverdächtigen. Die Strafverfolgungsstatistik des Statistischen Bundesamtes und der Statistischen Ämter der Länder gibt Auskunft über die Aburteilungs- und Verurteilungspraxis der Gerichte in Bezug auf angeklagte Tatverdächtige. Insbesondere geht aus der Strafverfolgungsstatistik die Art und Höhe der verhängten Strafen hervor. Diesbezügliche Informationen wurden für die acht „klassischen“ Kriminalitätskategorien [Mord und Totschlag, Vergewaltigung und sexuelle Nötigung, Raub, räuberische Erpressung und räuberischer Angriff auf Kraftfahrer (nachfolgend vereinfachend als „Raub“ bezeichnet), gefährliche und schwere Körperverletzung, schwerer Diebstahl, einfacher Diebstahl, Betrug, Sachbeschädigung] jeweils für die alten Bundesländer¹³) und den Zeitraum von 1977 bis 2001 akquiriert. Als Problem erwies sich hierbei, dass die zuständigen Ämter die PKS-Daten erst ab dem Berichtsjahr 1987 und die Daten der Strafverfolgungsstatistik überhaupt nicht in einem PC-Format bereitstellen konnten. Die Konsequenz bestand darin, dass sämtliche Daten der Strafverfolgungsstatistik sowie die PKS-Daten der Jahre 1977 bis 1986 unter erheblichem Zeit- und Personaleinsatz am Fachgebiet für Empirische Wirtschaftsforschung und Mikroökonomie der Technischen Universität Darmstadt ausgehend von Papiertabellen in den Computer eingegeben werden mussten. Erschwerend kam dabei hinzu, dass die oben genannten Kriminalitätskategorien der Erfassungskonvention der Polizeilichen Kriminalstatistik entsprechen, im Rahmen der Strafverfolgungsstatistik jedoch Paragraphen des Strafgesetzbuchs (StGB) das relevante Erfassungskriterium darstellen und deshalb ein PKS-Code aus durchschnittlich fünf StVStat-Codes (bzw. StGB-Paragraphen) „nachgebildet“ werden musste. So ergibt sich ein Gesamtvolumen der Rohversion der RegKrimDA von etwa 1,4 Mill. Einzelwerten, von denen über 90% per Hand eingegeben wurden.¹⁴⁾

Prinzipiell ermöglicht die RegKrimDA durch die Zusammenführung von Polizeilicher Kriminalstatistik und Strafverfolgungsstatistik die Erstellung eines umfassenden Indikatorensystems, das von der polizeilichen Ermittlungsarbeit bis hin zum richterlichen Urteilsspruch reicht. In der praktischen, das heißt empirischen Umsetzung dieses Vorhabens treten jedoch nicht unerhebliche Schwierigkeiten auf, die in der diesem Beitrag zugrunde liegenden Dissertation

– in Verbindung mit Lösungsansätzen – ausführlich diskutiert werden.¹⁵⁾ Die Datenprobleme betreffend kann insgesamt festgehalten werden, dass diese zwar teilweise substantiell sind, sich jedoch – sofern sie nicht durch geeignete Approximationen ausgeräumt werden können – stärker auf rein deskriptive Analysen als auf multivariate Untersuchungen auswirken sollten.

2.2 Strafverfolgungsindikatoren

Im Zuge der Modellierung des Strafverfolgungsprozesses sollte beachtet werden, dass sich das allgemeine Strafrecht und das Jugendstrafrecht hinsichtlich der vorgesehenen Sanktionsformen und Eingriffsintensitäten grundsätzlich unterscheiden. Diese Tatsache ist vor allem in der Intention des Gesetzgebers begründet, dass bei strafrechtlichen Entscheidungen gegen Jugendliche immer auch ein erzieherischer Gedanke zu verfolgen ist. So kennt das Jugendstrafrecht, dessen Grundlage das Jugendgerichtsgesetz (JGG) ist, mit den Erziehungsmaßnahmen und Zuchtmitteln zwei häufig angewendete Maßnahmeformen, die nicht die Rechtswirkung einer Strafe besitzen, sondern im ersten Fall ausschließlich auf die Förderung der Erziehung (durch Erteilung von Weisungen oder die Anordnung, Hilfe zur Erziehung im Sinne des § 12 JGG in Anspruch zu nehmen) abstellen und im zweiten Falle zusätzlich zum Erziehungsaspekt ahndenden Charakter besitzen. Des Weiteren sieht das JGG Geldstrafe nicht als Hauptstrafe vor, und auch als Nebenstrafe soll die Zahlung eines Geldbetrages nur dann angeordnet werden, wenn dem Jugendlichen daraus keine Nachteile für seine künftige Entwicklung (z. B. durch Verschuldung) entstehen. Schließlich sieht das JGG keine Haftstrafe vor, deren Dauer 10 Jahre übersteigt. Diese fundamentalen Unterschiede zwischen Jugend- und allgemeinem Strafrecht legen es nahe, die Wirkung von Strafe auf das Kriminalitätsaufkommen nicht in einem einheitlichen Modell zu analysieren. Es gilt vielmehr, getrennte Systeme von Strafverfolgungsindikatoren zu entwickeln und diese sodann im Rahmen getrennter Schätzmodelle in Beziehung zu geeigneten – das heißt altersspezifischen¹⁶⁾ – Kriminalitätshäufigkeiten zu setzen. Tabelle 1 enthält einen Überblick über die in der empirischen Analyse verwendeten Indikatorensysteme nach angewendetem Strafrecht bzw. nach Altersgruppen.

Eines der Indikatorensysteme bezieht sich auf Personen, für die nur das allgemeine Strafrecht relevant ist. Dabei handelt es sich um Erwachsene ab dem 21. Lebensjahr. Für die Berechnung der Strafverfolgungsindikatoren werden jedoch nur verurteilte Erwachsene im Alter bis unter 60 Jahren berücksichtigt. Der Grund für dieses Vorgehen ist zum einen in der Einschränkung der Analysen auf Personen im „krimi-

13) Von einer Datenakquisition für die neuen Bundesländer wurde abgesehen, da die Strafverfolgungsstatistik dort zum Teil erst spät [Mecklenburg-Vorpommern (2001), Thüringen (1997)] oder überhaupt nicht (Sachsen-Anhalt) eingeführt wurde. Die Daten der Polizeilichen Kriminalstatistik liegen dagegen (in brauchbarer Qualität) seit dem Berichtsjahr 1993 für alle neuen Länder vor.

14) Tatsächlich wurden die per Hand einzugebenden Werte zu Kontrollzwecken sogar zweimal eingetippt. So konnten durch einen Vergleich von Erst- und Zweiteingabe fehlerhafte Eingaben identifiziert und korrigiert werden.

15) Im Einzelnen bestehen diese Schwierigkeiten in der ausschließlichen Erfassung der registrierten Kriminalität in der Polizeilichen Kriminalstatistik, der unterschiedlichen Erfassung von Taten in der Polizeilichen Kriminalstatistik und der Strafverfolgungsstatistik, die innerhalb einer Periode mehrere verschiedene Straftaten begangen haben, die gleichzeitig verhandelt werden, dem Auseinanderfallen des Erhebungszeitpunktes in der Polizeilichen Kriminalstatistik und der Strafverfolgungsstatistik, der „Umdefinition“ von Straftaten im Strafverfolgungsprozess, der fehlenden deliktgruppen- und regionalspezifischen Kompatibilität der Staatsanwaltschaftsstatistik (StA-Statistik) mit der Polizeilichen Kriminalstatistik und der Strafverfolgungsstatistik, der Umstellung der Tatverdächtigenzählung in der Polizeilichen Kriminalstatistik und generellen Datenqualitätsproblemen.

16) Altersspezifische Kriminalitätsraten sind nicht unmittelbar verfügbar, sondern müssen approximiert werden. Eine Darstellung des Prozederes kann der diesem Beitrag zugrunde liegenden Dissertation entnommen werden.

Tabelle 1: Strafverfolgungsindikatoren nach angewendetem Strafrecht bzw. Alter der Verurteilten

Allgemeines Strafrecht/Erwachsene (Personen im Alter von 21 bis unter 60 Jahren)	
Aufklärungsquote (= aufgeklärte Fälle insgesamt/registrierte Fälle insgesamt)	
Verurteilungsquote (= Verurteilte im Alter von 21 bis unter 60 Jahren/Tatverdächtige im Alter von 21 bis unter 60 Jahren)	
Inhaftierungsquote (= zu nicht ausgesetzten Haftstrafen Verurteilte im Alter von 21 bis unter 60 Jahren/Verurteilte im Alter von 21 bis unter 60 Jahren)	
Bewährungsquote (= zu ausgesetzten Haftstrafen Verurteilte im Alter von 21 bis unter 60 Jahren/Verurteilte im Alter von 21 bis unter 60 Jahren)	
Geldstrafenquote (= zu Geldstrafe [als schwerster Strafe] Verurteilte im Alter von 21 bis unter 60 Jahren/Verurteilte im Alter von 21 bis unter 60 Jahren)	
Durchschnittliche Haftlänge nicht ausgesetzter Haftstrafen von Verurteilten im Alter von 21 bis unter 60 Jahren in Monaten	
Durchschnittliche Anzahl von Tagessätzen bei Geldstrafe (sofern als schwerste Strafe verhängt) von Verurteilten im Alter von 21 bis unter 60 Jahren	
Jugendstrafrecht/Jugendliche (Personen im Alter von 14 bis unter 18 Jahren)	
Aufklärungsquote (= aufgeklärte Fälle insgesamt/registrierte Fälle insgesamt)	
Verurteilungsquote (= Verurteilte im Alter von 14 bis unter 18 Jahren/Tatverdächtige im Alter von 14 bis unter 18 Jahren)	
Inhaftierungsquote (= zu nicht ausgesetzten Haftstrafen Verurteilte im Alter von 14 bis unter 18 Jahren/Verurteilte im Alter von 14 bis unter 18 Jahren)	
Bewährungsquote (= zu ausgesetzten Haftstrafen Verurteilte im Alter von 14 bis unter 18 Jahren/Verurteilte im Alter von 14 bis unter 18 Jahren)	
Zuchtmittelquote (= zu Zuchtmitteln [als schwerster Strafe] Verurteilte im Alter von 14 bis unter 18 Jahren/Verurteilte im Alter von 14 bis unter 18 Jahren)	
Erziehungsmaßregelquote (= zu Erziehungsmaßregeln [als schwerster Strafe] Verurteilte im Alter von 14 bis unter 18 Jahren/Verurteilte im Alter von 14 bis unter 18 Jahren)	
Durchschnittliche Haftlänge von nicht ausgesetzten Haftstrafen von Verurteilten im Alter von 14 bis unter 18 Jahren (in Monaten)	

nalitätsaktiven“ Alter¹⁷⁾ und zum anderen in potenziellen Verzerrungswirkungen des Zusammenwirkens der niedrigen Kriminalitätsneigung älterer Menschen und der voranschreitenden Überalterung der deutschen Gesellschaft auf die abhängigen Variablen (d. h. die Kriminalitätsraten) der nachfolgenden Schätzungen zu sehen. Das zweite System ist für Personen im Alter von 14 bis unter 18 Jahren relevant. Diese werden ausschließlich nach Jugendstrafrecht abgeurteilt.

Sowohl das Indikatorensystem nach allgemeinem Strafrecht als auch jenes nach Jugendstrafrecht soll den Strafverfolgungsprozess möglichst vollständig abdecken. Dieser beginnt in der Regel im Anschluss an die Registrierung einer Straftat mit der polizeilichen Ermittlungsarbeit, die im Erfolgsfall mit der Aufklärung der Straftat endet.¹⁸⁾ Der erste Indikator des Strafverfolgungssystems besteht deshalb in der Aufklärungsquote, welche die Zahl der aufgeklärten in Beziehung zur Zahl der registrierten Straftaten setzt. Bezüglich der Aufklärungsquote ist eine altersspezifische Unterscheidung bzw. eine differenzierte Betrachtung nach Jugend- und allgemeinem Strafrecht deshalb noch nicht möglich, weil per Definition für registrierte, aber nicht aufgeklärte Straftaten Unkenntnis darüber besteht, von wem die Straftaten verübt wurden. Es wird deshalb vereinfachend angenommen, dass die für Jugendliche und Erwachsene relevanten Aufklärungsquoten gleich hoch sind und der allgemeinen Aufklärungsquote entsprechen.

Wird eine Straftat polizeilich aufgeklärt, das heißt wird ein Tatverdächtiger bzw. werden Tatverdächtige ermittelt, dann ist es Aufgabe der Staatsanwaltschaft, den Tatverdacht tat-

sächlich und rechtlich zu bewerten und die Abschlussentscheidung im Ermittlungsverfahren zu treffen. Letztere kann im Wesentlichen in einer Einstellung wegen fehlender Verurteilungswahrscheinlichkeit, in Diversion – also in Einstellung aus Opportunitätsgründen mit oder ohne Auflage – oder in einer Anklageerhebung bzw. einem Strafbefehlsantrag bestehen.¹⁹⁾ Kommt es zur Anklage oder zu einem Strafbefehlsantrag, so erfolgt die Aburteilung des Tatverdächtigen durch ein Gericht. Diese kann in einem Freispruch, einer Verfahrenseinstellung – in diesem Zusammenhang wird auch von gerichtlicher Diversion gesprochen – oder in einer Verurteilung enden.²⁰⁾ Demnach ist es naheliegend, die Verurteilungsquote als den auf die Aufklärungsquote folgenden Indikator heranzuziehen, wobei die Operationalisierung der Verurteilungsquote aufgrund der Verfügbarkeit altersspezifischer Angaben zu Tatverdächtigen in der Polizeilichen Kriminalstatistik und Verurteilten in der Strafverfolgungsstatistik getrennt nach Erwachsenen und Jugendlichen erfolgen kann (siehe Tabelle 1).²¹⁾

Auf einer nachfolgenden Ebene können die Indikatorensysteme für Erwachsene und Jugendliche mit Maßen für Straftat und Strafhöhe fortgesetzt werden. Im Erwachsenenstrafrecht kann, sofern es zu einer Verurteilung kommt, das Urteil des Richters entweder in einer nicht zur Bewährung ausgesetzten Freiheitsstrafe, einer Bewährungsstrafe – also einer zur Bewährung ausgesetzten Freiheitsstrafe – oder in einer Geldstrafe bestehen. Die zugehörigen Indikatoren sind Inhaftierungsquote, Bewährungsquote und Geldstrafenquote. Auch das Jugendstrafrecht sieht nicht ausge-

17) 2003 waren nur 6,3% der Tatverdächtigen 60 Jahre oder älter. Zum Vergleich: Die 21- und 22-Jährigen stellten 6,4% der Tatverdächtigen.

18) „Aufgeklärter Fall ist die rechtswidrige (Straf-)Tat, die nach dem (kriminal-)polizeilichen Ermittlungsergebnis mindestens ein namentlich bekannter oder auf frischer Tat ergriffener Tatverdächtiger begangen hat.“ (Fußnote 11, S. 12).

19) Siehe Bundesministerium des Innern, Bundesministerium der Justiz: „Erster Periodischer Sicherheitsbericht“, Berlin 2001, S. 344, 347.

20) Weitere – quantitativ unbedeutende – Entscheidungen der Gerichte sollen hier unberücksichtigt bleiben.

21) Es bestünde hinsichtlich einer getrennten Erfassung staatsanwaltschaftlicher und gerichtlicher Verfahrenserledigung auch die Möglichkeit einer sequenziellen Indikatorenbildung, bei der zunächst eine *Aburteilungsquote* (= Aburteilungen/Tatverdächtige) und sodann eine auf Aburteilungen *bedingte Verurteilungsquote* (= Verurteilungen/Aburteilungen) berechnet wird. Die mit Aburteilungs- und bedingter Verurteilungsquote erzielten Schätzergebnisse ließen es jedoch angeraten erscheinen, einer direkten Operationalisierung der Verurteilungsquote als „Verurteilungen/Tatverdächtige“ den Vorzug zu geben, da in fast allen Fällen, in denen sich der Koeffizient der direkt berechneten Verurteilungsquote als signifikant erwies, der Koeffizient der Aburteilungsquote ebenfalls signifikant (und betragsmäßig etwas kleiner als jener der direkten Verurteilungsquote) und der Koeffizient der bedingten Verurteilungsquote insignifikant ausfiel. Eine Erklärung für dieses Muster besteht darin, dass die Variation der bedingten Verurteilungsquote offensichtlich zu gering ist, um aussagefähige Schätzergebnisse hervorbringen zu können, da zumindest im Bereich des allgemeinen Strafrechts über sämtliche Länder und den gesamten Beobachtungszeitraum (1977 bis 2001) hinweg konstant hohe Verurteilungsquoten in Bezug auf Aburteilungen zu beobachten sind [Spannweite: 80,1 bis 84,5%; siehe Heinz, W.: „Das strafrechtliche Sanktionensystem und die Sanktionierungspraxis in Deutschland 1882-2002 (Stand: Berichtsjahr 2002), Version 7/2004“ (Internetpublikation: <http://www.uni-konstanz.de/rftf/kis/sanks02.pdf>; Stand: 13. Juni 2006), S. 47].

setzte und ausgesetzte Freiheitsstrafen vor, die im Bereich des JGG jedoch als Jugendstrafen bezeichnet werden. Geldstrafe ist im JGG nicht vorgesehen, dafür existieren mit den Zuchtmitteln²²⁾ und Erziehungsmaßregeln²³⁾ zwei alternative Maßnahmeformen. Bei gegebener Bestrafungsart wird die Höhe der Strafe schließlich zum einen durch die Länge der verhängten nicht ausgesetzten Freiheitsstrafe und zum anderen durch die Anzahl der Tagessätze²⁴⁾ gemessen. Im nachfolgenden Kapitel werden die hier entwickelten Strafverfolgungsindikatoren (neben den anderen an der empirischen Analyse beteiligten Variablen) zunächst deskriptiv dargestellt und danach im Rahmen multivariater Analysen in Beziehung zum Kriminalitätsaufkommen gesetzt.

3 Empirische Analyse

Die ökonomische Theorie der Kriminalität beruht auf einem individuellen Kosten-Nutzen-Kalkül und ist deshalb eine Mikrotheorie. Betrachtet man jedoch die empirischen Abschreckungsstudien von Ökonomen, so stellt man fest, dass die große Mehrheit der Untersuchungen mit aggregierten Daten arbeitet. Ausnahmen sind die Studien von Trumbull (siehe Fußnote 6), Viscusi und Witte²⁵⁾, die auf Befragungsdaten beruhen und den Zusammenhang zwischen selbstberichteter Delinquenz und individueller Einschätzung der Bestrafungswahrscheinlichkeit und Strafhöhe untersuchen. Witte erklärt die geringe Anzahl von Individualstudien damit, dass geeignete Individualdatensätze in der Regel nicht zur Verfügung stünden. Dennoch besitzen aggregierte Untersuchungen durchaus ihre Berechtigung, wenn davon ausgegangen werden kann, dass Aggregatdaten tatsächlich Schlüsse auf individuelles Verhalten zulassen. Dies ist der Fall, wenn Strafverfolgungsintensitäten und deren Variation über Raum, Zeit und Delikt von Individuen im Durchschnitt richtig wahrgenommen werden.²⁶⁾ Überdies sind auch Mikrostudien mit Problemen behaftet. Die Ergebnisse der Studien von Trumbull und Witte haben zum Beispiel den Nachteil einer beschränkten Aussagekraft, da sie ausschließlich auf Daten von ehemaligen Strafgefangenen beruhen. Nicht selektierte bzw. repräsentative Befragungsstudien müssten jedoch sehr umfangreich sein, um zu gewährleisten, dass eine hinreichend große Anzahl von Straftätern in der Stichprobe enthalten ist, was wiederum hohe Projektkosten impliziert. Diese Problematik ist insbesondere im Hinblick auf vergleichsweise seltene Delikte relevant. Weitere Probleme von Befragungsstudien werden von Dölling²⁷⁾ diskutiert und bestehen u. a. in der Verlässlichkeit der Angaben, die Probanden hinsichtlich ihres eigenen Delinquenzverhaltens machen, in möglichen durch die

Interviewsituation produzierten Fehleinschätzungen des Strafrisikos und etwaigen Simultanitätsbeziehungen zwischen berichteter Delinquenz und Strafeinschätzung. Diese Probleme können auch durch eine Optimierung der Befragungstechniken nicht vollständig ausgeräumt werden.

In Ermangelung von Individualdaten nutzt die folgende empirische Analyse die Variation der Kriminalität und der Strafverfolgungspraxis im Zeitraum 1977 bis 2001 in und zwischen den alten Bundesländern (ohne Berlin), um die Gültigkeit der Abschreckungshypothese der ökonomischen Kriminalitätstheorie für die Bundesrepublik Deutschland zu überprüfen. Bundesländerdaten sind für dieses Vorhaben deshalb geeignet, weil das deutsche Strafverfolgungssystem im Wesentlichen auf der Ebene dieser Gebietskörperschaften verankert ist und möglicherweise auch deshalb – trotz der Existenz bundeseinheitlicher Strafgesetze – die in der anschließenden deskriptiven Analyse aufzuzeigenden regionalen Besonderheiten entwickelt hat. Auf die deskriptiven Darstellungen folgt sodann eine Zusammenstellung von Schätzergebnissen, die mit multivariaten Analysemethoden erzielt wurden.

3.1 Deskriptive Analyse des Kriminalitätsaufkommens und der Strafverfolgungsintensität im langfristigen Bundesländervergleich

Eine Identifikation von Abschreckungseffekten mittels multivariater Analysemethoden ist nur dann möglich, wenn sowohl die zu erklärenden als auch die erklärenden Variablen eine hinreichend starke Variation aufweisen. Ob diese Grundvoraussetzung erfüllt ist, kann den folgenden Schaubildern entnommen werden. In Schaubild 1 wird zunächst exemplarisch für die abhängigen Variablen die Variation des schweren Diebstahls über die Bundesländer und den gesamten Beobachtungszeitraum hinweg grafisch dargestellt. Dabei beschreibt der obere Teil des Schaubildes die Kriminalitätsrate von Erwachsenen und der untere Teil des Schaubildes die von Jugendlichen.

Das Schaubild lässt weitgehend übereinstimmende zeitliche Entwicklungen erkennen – ein Ansteigen der schweren Diebstähle bis Anfang der 1990er-Jahre und danach wieder ein Absinken in Richtung des Ausgangsniveaus; die beiden Teile des Schaubildes gleichen sich ebenfalls hinsichtlich der relativen Position der Bundesländer. Es lassen sich drei Gruppen von Ländern identifizieren. Eine Gruppe mit Baden-Württemberg, Bayern, Rheinland-Pfalz und dem Saarland,

22) Nach § 13 JGG ahndet der Richter die Straftat mit Zuchtmitteln, wenn Jugendstrafe nicht geboten ist, dem Jugendlichen aber eindringlich zu Bewusstsein gebracht werden muss, dass er für das von ihm begangene Unrecht einzustehen hat. Zuchtmittel sind 1. die Verwarnung, 2. die Erteilung von Auflagen, 3. der Jugendarrest. Zuchtmittel haben nicht die Rechtswirkungen einer Strafe. Die Straftat eines Jugendlichen wird mit Zuchtmitteln oder mit Jugendstrafe geahndet, wenn Erziehungsmaßregeln nicht ausreichen.

23) Nach § 9 JGG sind Erziehungsmaßregeln 1. die Erteilung von Weisungen und 2. die Anordnung, Hilfe zur Erziehung im Sinne des § 12 JGG in Anspruch zu nehmen.

24) Die Höhe einer Geldstrafe in Euro berechnet sich aus dem Produkt von Anzahl der Tagessätze und Höhe des Tagessatzes. Dabei korrespondiert die Anzahl der Tagessätze mit der Schwere der Straftat und die Höhe des Tagessatzes orientiert sich an der persönlichen Einkommenssituation des Verurteilten.

25) Siehe Viscusi, W. K.: "Market Incentives for Criminal Behavior" in Freeman, R. B./Holzer, H. (Hrsg.): "The Black Youth Employment Crisis", Chicago 1986; ders.: "The Risks and Rewards of Criminal Activity: A Comprehensive Test of Criminal Deterrence", Journal of Labor Economics, 4 (3), 1986, S. 317 ff., sowie Witte, A. D.: "Estimating the Economic Model of Crime With Individual Data", Quarterly Journal of Economics, 94, 1980, S. 57 ff.

26) Die in Entorf, Meyer und Möbert (siehe Entorf, H./Meyer, S./Möbert, J.: „Kosten und Nutzen von Haft und Haftvermeidung (Endbericht)“, erhältlich unter <http://www.tu-darmstadt.de/fb/fb1/vwl2/>) dokumentierten Auswertungen von Individualdaten des Darmstädter Projektes „Kosten und Nutzen von Haft und Haftvermeidung“ zeigen, dass dies durchaus der Fall sein kann. Es wird sowohl für eine Stichprobe von Straftätern als auch für eine zufällige Bevölkerungsstichprobe nachgewiesen, dass die Probanden realitätsnahe Einschätzungen von regionalen Unterschieden (also z. B. von Bayern im Vergleich zu Schleswig-Holstein) hinsichtlich der Bestrafungswahrscheinlichkeiten und Strafhöhen besitzen.

27) Siehe Dölling, D.: „Generalprävention durch Strafrecht: Realität oder Illusion?“, Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft, 102 (1), 1990.

Schaubild 1

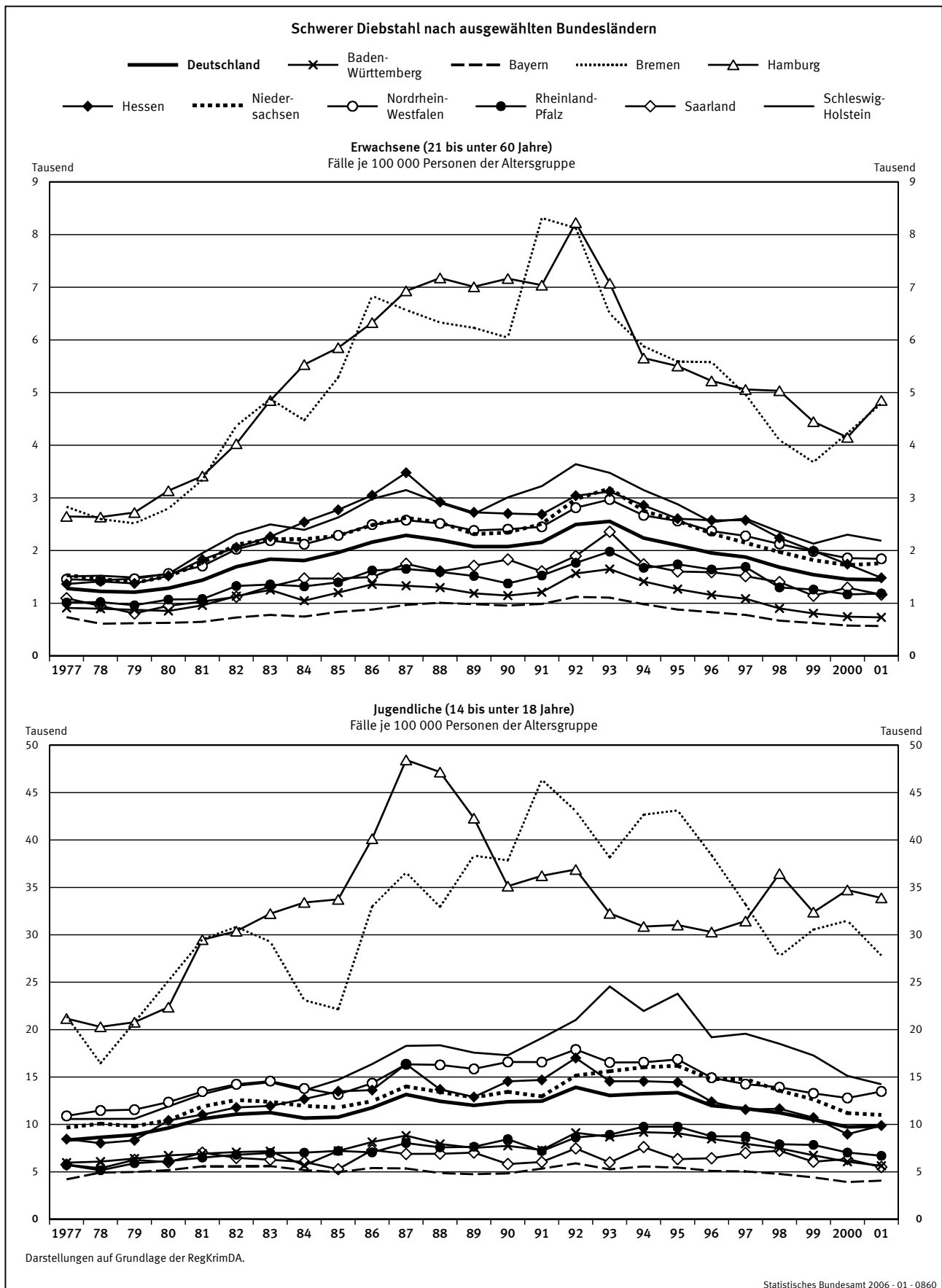
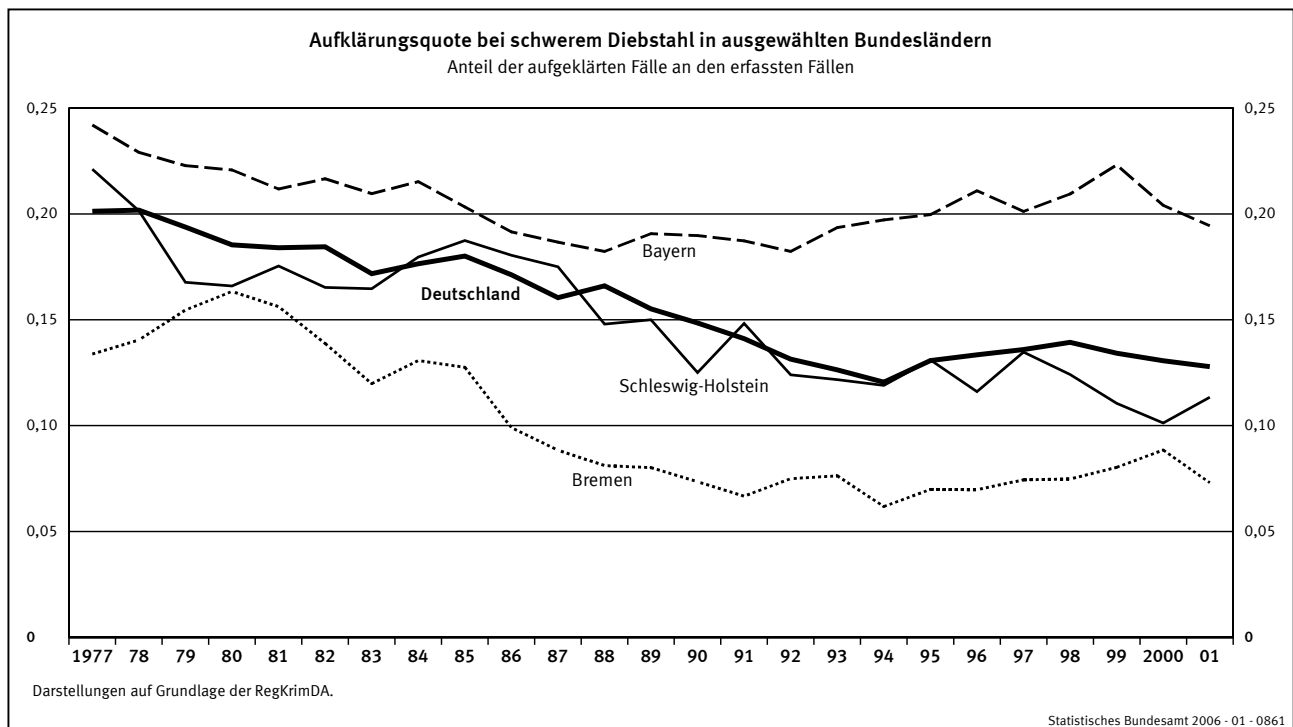


Schaubild 2



die eine im Vergleich zum Bund²⁸⁾ unterdurchschnittliche Kriminalitätsbelastung aufweist. Eine zweite Gruppe mit den übrigen Flächenstaaten (Hessen, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen und Schleswig-Holstein), die über dem Bundesdurchschnitt liegt, und schließlich die Gruppe der Stadtstaaten (Bremen, Hamburg) mit Diebstahlsraten, die um ein Vielfaches über denen der Flächenstaaten liegen. Grafiken für sieben weitere Kriminalitätskategorien können der diesem Beitrag zugrunde liegenden Dissertation entnommen werden.²⁹⁾

Dass nicht nur das Kriminalitätsaufkommen, sondern auch die Strafverfolgung eine erhebliche Variation über die Zeit und Bundesländer hinweg aufweist, belegen die Schaubilder 2, 3 und 4, in denen jedoch aus Gründen der Übersichtlichkeit mit Bayern, Bremen und Schleswig-Holstein (und dem Bund als Referenz) jeweils nur ein Vertreter aus den drei in Schaubild 1 identifizierten Ländergruppen dargestellt wird. Wie im Falle der erklärenden Variablen erfolgt auch in diesen Schaubildern eine Konzentration auf schweren Diebstahl. Grafische Darstellungen für die anderen Deliktgruppen unter Einbeziehung aller Bundesländer können der diesem Beitrag zugrunde liegenden Dissertation entnommen werden.

Während Schaubild 2 die Aufklärungsquote, die – wie oben ausgeführt – nicht für Erwachsene und Jugendliche getrennt

dargestellt werden kann, wiedergibt, können die im Strafverfolgungsprozess nachgeordneten Indikatoren nach Altersgruppen unterschieden werden. In Schaubild 3 wird das Indikatorensystem für Erwachsene und in Schaubild 4 jenes für Jugendliche dargestellt.

Bayern besitzt im Ländervergleich – bei allgemein niedrigem Niveau – die höchste Aufklärungsquote, die auch weit über dem Bundesdurchschnitt liegt (siehe Schaubild 2). Die Quote in Schleswig-Holstein stimmt über den Beobachtungszeitraum hinweg weitgehend mit dem Bundesdurchschnitt überein und jene in Bremen liegt stets darunter.³⁰⁾ Die Evidenz für schweren Diebstahl setzt sich (bei allerdings sehr unterschiedlichen Niveaus) auch für die meisten anderen Straftaten fort (siehe die diesem Beitrag zugrunde liegende Dissertation). Bayern besitzt stets überdurchschnittliche und Bremen und Hamburg besitzen mit wenigen Ausnahmen stark unterdurchschnittliche Aufklärungsquoten. Insgesamt lässt sich eine erhebliche Spannweite der Aufklärungsquoten über die Länder hinweg feststellen, die bei Raub (mit bis zu 30 Prozentpunkten) am höchsten ausfällt. Bei einigen Straftaten zeigt die Aufklärungsquote auch deutliche Variationen über die Zeit. So ist im Falle des schweren Diebstahls und Betrugs im Länderdurchschnitt ein kontinuierlicher Rückgang und bei Vergewaltigung seit Anfang der 1990er-Jahre ein deutlicher Anstieg der Quoten zu verzeichnen.

28) Alte Bundesländer ohne Berlin.

29) Wenngleich die Anordnung der Bundesländer im Falle der übrigen Straftaten nicht so systematisch ist wie bei schwerem Diebstahl, so sind doch stets die höchsten Kriminalitätsraten in den Stadtstaaten und die niedrigsten Kriminalitätsbelastungen (mit wenigen Ausnahmen) in den süd- und südwestdeutschen Bundesländern zu beobachten. Bezüglich der zeitlichen Entwicklung ergeben sich für die einzelnen Deliktgruppen unterschiedliche Befunde. Während für die schwerste Kriminalität (Mord und Totschlag, Vergewaltigung) über den Beobachtungszeitraum ein fast konstantes Aufkommen (mit leichten Anstiegen im Bereich der Jugendlichen) zu beobachten ist, ist bei Raub sowie schwerer und gefährlicher Körperverletzung (insbesondere von Jugendlichen) eine starke Zunahme ab Mitte der 1980er-/Anfang der 1990er-Jahre zu verzeichnen. Für einfachen Diebstahl liegt in etwa die gleiche zeitliche Entwicklung vor wie für schweren Diebstahl; Betrug und Sachbeschädigung sind für beide Altersgruppen tendenziell angestiegen.

30) Dass die Aufklärung von schweren Diebstählen in Bremen so niedrig ist (zuletzt deutlich unter 10%), muss dabei nicht zwingend in der schlechteren Leistungsfähigkeit der Bremer Polizei begründet sein, sondern kann seine Ursache auch in der erschwerten Aufklärungsarbeit im urbanen Umfeld haben.

Schaubild 3

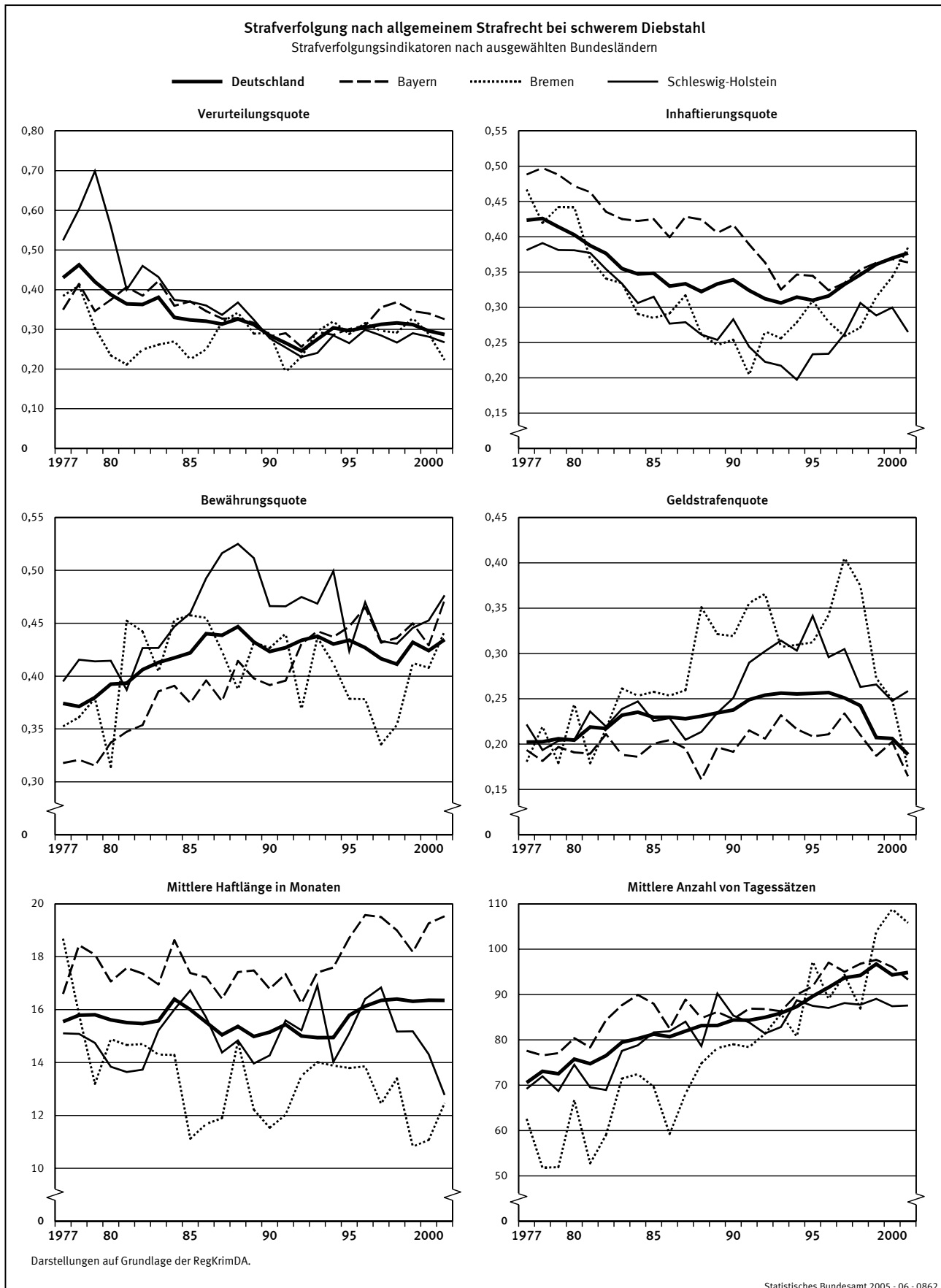
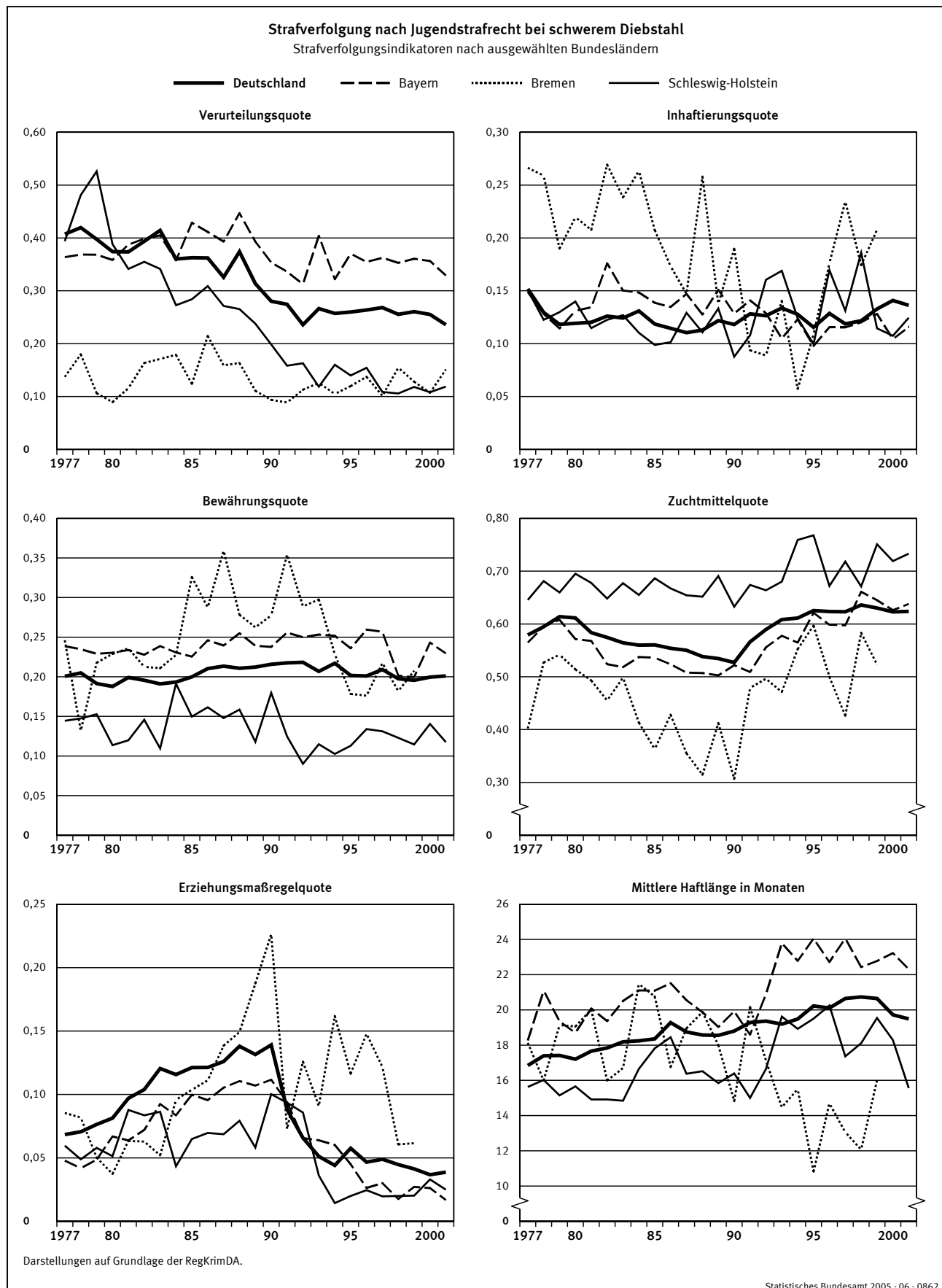


Schaubild 4



Für die Verurteilungsquote nach allgemeinem Strafrecht (Schaubild 3) kann seit 1987 kein bedeutender Unterschied mehr zwischen den drei exemplarisch betrachteten Bundesländern beobachtet werden. Im Falle jugendlicher Straftäter (Schaubild 4) zeigt sich Bayern dagegen spätestens seit Mitte der 1980er-Jahre als eindeutig „verurteilungsfreudigstes“ Bundesland. So beträgt die Differenz der Verurteilungsquoten zwischen Bayern und Schleswig-Holstein am aktuellen Rand etwa 20 Prozentpunkte. Hierin äußert sich möglicherweise eine von Bayerischen Staatsanwaltschaften und Gerichten vertretene Einschätzung, wonach man sich gemäß der Devise „wehret den Anfängen“ insbesondere von einer formellen Sanktionierung junger Straftäter einen Abschreckungseffekt erhofft. Diese Hypothese wird auch dadurch gestützt, dass der deutliche Bundestrend in Richtung fallender Verurteilungsquoten bzw. verstärkter Diversion, der für alle Altersgruppen, insbesondere aber für Jugendliche vorliegt, von Bayern nicht nachvollzogen wird. Vergleicht man den Anfang mit dem Ende des Beobachtungszeitraums, so zeigt sich in Bayern für beide Altersgruppen eine weitgehend konstante Verurteilungshäufigkeit. Für Schleswig-Holstein ergibt sich ein ganz anderes Bild. Hier kann man zu Beginn der Beobachtungsperiode hohe – sogar über Bayern angesiedelte – Verurteilungsquoten beobachten, die dann aber im Zeitverlauf stark abgesunken sind und sich inzwischen teilweise unter der traditionell niedrigen Bremer Quote bewegen. Die ausführlichen Darstellungen in der diesem Beitrag zugrunde liegenden Dissertation (S. 240, 246) für alle Straftaten und Bundesländer offenbaren ein ähnliches Bild wie für schweren Diebstahl im Dreiländerfall: Für Erwachsene ergibt sich über die Straftaten hinweg ein eher diffuses Bild, das keine klaren Ländermuster erkennen lässt. Eine Ausnahme stellt Baden-Württemberg dar, dessen Verurteilungsquoten sich für fast alle Deliktgruppen im oberen Bereich bewegen. Was jedoch den Bereich des Jugendstrafrechts angeht, kann ähnlich wie beim Kriminalitätsaufkommen ein gewisses Nord-Süd-Gefälle mit höheren Quoten der südlichen und südwestlichen Länder beobachtet werden.

Betrachtet man die Indikatoren der Straftat und -härte nach dem allgemeinen Strafrecht (siehe Schaubild 3), so wird deutlich, dass Bayern im Vergleich zu Schleswig-Holstein über den gesamten Beobachtungszeitraum hinweg härtere Strafen für schweren Diebstahl verhängt hat. Das bedeutet, dass häufiger von nicht ausgesetzten Freiheitsstrafen und seltener von Geldstrafen Gebrauch gemacht wurde. Bei zuletzt annähernd gleicher Bewährungsquote belaufen sich diese Unterschiede auf jeweils etwa 10 Prozentpunkte. Interessant ist, dass Bremen inzwischen eine mit Bayern fast identische Verteilung der Straftaten aufweist. Dies kann jedoch im Zusammenwirken mit der niedrigen Verurteilungsquote daran liegen, dass in Bremen überwiegend „unverbesserliche“ Straftäter mit äußerst ungünstiger Legalprognose verurteilt werden, diese dann aber auch relativ harte Strafen erhalten. Betrachtet man die Strafhärte am Beispiel der mittleren Länge der verhängten Freiheitsstrafen, dann liegt auch hier Bayern weit – zuletzt um etwa 6 Monate – über Schleswig-Holstein (und Bremen). Bei der

Anzahl der Tagessätze ergibt sich allerdings kein klares Muster. Den gesamten Strafverfolgungsprozess im Bereich des allgemeinen Strafrechts betrachtend, ist jedoch festzustellen, dass Bayern ein überdurchschnittlich strenges und insbesondere im Vergleich zu Schleswig-Holstein und Bremen repressiveres Strafverfolgungssystem besitzt. Schaubild 4 ist zu entnehmen, dass sich diese Aussage auch auf den Bereich des Jugendstrafrechts übertragen lässt.

Als Fazit dieser deskriptiven Betrachtung kann festgehalten werden, dass Strafverfolgungsindikatoren sowohl über die Bundesländer als auch über den Beobachtungszeitraum hinweg eine beachtliche Variation aufweisen. Dass diese in einer gewissen Übereinstimmung mit den Kriminalitätshäufigkeiten steht, ist eine interessante Beobachtung, die jedoch aufgrund ihres rein deskriptiven Charakters nicht als Kausalität gewertet werden darf. Hierzu bedarf es multivariater Analysen, deren Ergebnisse nachfolgend dargestellt werden.

3.2 Panelökonometrische Analyse

Im Rahmen der multivariaten Analysen werden Regressionen der Kriminalitätsrate auf sämtliche zuvor dargestellten Strafverfolgungsindikatoren und einige zusätzliche erklärende Variablen (reales Bruttoinlandsprodukt pro Kopf, Arbeitslosenquote und Ausländeranteil), welche die legalen und illegalen Einkommensmöglichkeiten abbilden³¹⁾, durchgeführt. Es wurden getrennte Regressionen für sechs Kriminalitätskategorien, differenziert nach zwei Altersgruppen bzw. allgemeinem Strafrecht und Jugendstrafrecht, geschätzt. Die Panelstruktur des Datensatzes – es werden 10 Bundesländer über einen Zeitraum von 25 Jahren beobachtet – erlaubt es (zeitkonstante) unbeobachtete Heterogenität der Bundesländer zu kontrollieren, die zum Beispiel in der Grundeinstellung der Landesbevölkerung zu illegalem Handeln oder in nicht vollständig durch die genutzten Strafverfolgungsindikatoren erfassten Besonderheiten der Strafverfolgungssysteme der Länder, also insbesondere in unterschiedlichen Niveaus der Dunkelziffern, bestehen könnte. Schätztechnisch erfolgt die Kontrolle unbeobachteter Heterogenität zum einen im Rahmen eines Fixed-Effects-Modells (also mit länderspezifischen Konstanten als zusätzlichen Regressoren) und zum anderen mittels eines Schätzmodells, in das sämtliche Variablen in ersten Differenzen einfließen. Das Fixed-Effects-Modell kommt in zwei Varianten zur Anwendung. In der ersten Variante fließen die erklärenden Variablen in ihren kontemporären Ausprägungen, in der zweiten Variante mit ihren um eine Periode verzögerten Ausprägungen in die Schätzungen ein. Hinter diesem Vorgehen verbirgt sich die Unkenntnis darüber, wie schnell Veränderungen des Strafverfolgungssystems und sonstiger Variablen von der Bevölkerung bzw. den potenziellen Straftätern wahrgenommen und damit entscheidungsrelevant werden.

Ein bedeutender Aspekt, der im Rahmen moderner ökonomischer Abschreckungsanalysen unbedingt Beachtung finden sollte, ist die potenzielle Simultanität zwischen der Kriminalitätsrate und der Aufklärungsquote. Muss davon

31) Zur theoretischen Fundierung dieser Variablen siehe Ehrlich, I.: „Participation in Illegitimate Activities: A Theoretical and Empirical Investigation“, *Journal of Political Economy*, 81, 1973, S. 521 ff.

Tabelle 2: Statistische Signifikanz der Strafverfolgungsindikatoren

Gegenstand der Nachweisung	Gewaltdelikte				Eigentumsdelikte			
	Erwachsene		Jugendliche		Erwachsene		Jugendliche	
	% sign. pro	% sign. contra	% sign. pro	% sign. contra	% sign. pro	% sign. contra	% sign. pro	% sign. contra
Aufklärungsquote	33	0	33	0	88	0	55	11
Verurteilungsquote	66	0	66	11	77	0	55	0
Bewährungsquote	0	0	22	22	33	22	11	22
Geldstrafenquote	0	0	–	–	17	0	–	–
Strafarrest-Maßregelquote	–	–	33	33	–	–	44	0
Länge der Haftstrafe	11	22	0	0	33	0	11	11
Anzahl der Tagessätze	0	0	–	–	17	0	–	–

ausgegangen werden, dass nicht nur die Aufklärungsquote das Kriminalitätsaufkommen beeinflusst (diese Kausalität wird von Beckers Theorie impliziert), sondern auch ein Einfluss in umgekehrter Richtung besteht, dann führen Schätzungen, die diese Simultanität nicht berücksichtigen, zu verzerrten Ergebnissen. Es sind verschiedene Gründe für die Simultanität von Kriminalitätsaufkommen und Aufklärung denkbar. Die Höhe der Aufklärungsquote kann zum Beispiel durch eine Überlastung der Polizei infolge eines unerwarteten Anstiegs der Kriminalität zustande kommen („Stau-effekt“). Durch die Überlastung der Polizeikapazitäten wird die Aufklärungsquote bei konstanter absoluter Anzahl der aufgeklärten Fälle sinken. Da gleichzeitig die Kriminalitätsrate steigt, würde im Rahmen ökonomischer Untersuchungen der negative Zusammenhang zwischen Aufklärungsquote und Kriminalitätsaufkommen überschätzt. Der Überschätzung der Abschreckungswirkung durch den Stau-effekt kann eine potenzielle Unterschätzung gegenüberstehen, die bei so genannten „Kontrolldelikten“ – also bei Delikten, deren Registrierung sehr häufig mit einer gleichzeitigen Aufklärung des betreffenden Falles einhergeht – relevant ist. Beispielsweise besteht der einfache Diebstahl in Deutschland im Bundesdurchschnitt zu über einem Drittel aus Ladendiebstählen³²⁾. Registrierte Ladendiebstähle gehen aber in der Regel damit einher, dass ein Täter auf frischer Tat ertappt und somit der Fall sogleich aufgeklärt wird. Wenn nun *ceteris paribus* die Anzahl der registrierten Ladendiebstähle zunimmt (abnimmt), dann wächst (sinkt) die einfache Diebstahlsrate bei gleichzeitig zunehmender (abnehmender) spezifischer Aufklärungsquote. Diese positive Scheinkorrelation zwischen Kriminalitätsrate und Aufklärungsquote kann dazu führen, dass ein tatsächlich existierender Abschreckungseffekt in ökonomischen Untersuchungen nicht nur unterschätzt wird, sondern möglicherweise überhaupt nicht mehr nachweisbar ist oder sich gar ins Gegenteil verkehrt. Vor diesem Hintergrund wurde in den Schätzungen von einem Instrumentvariablenansatz Gebrauch gemacht, der etwaige Simultanitätsbeziehungen zwischen Kriminalitätsrate und Aufklärungsquote aufdeckt und gegebenenfalls neutralisiert.

Es wurden insgesamt 6 (Deliktgruppen) x 2 (Altersgruppen) x 3 (Schätzmodelle) = 36 Regressionen durchgeführt, deren Ergebnisse vereinfacht in Tabelle 2 dargestellt werden [eine ausführliche Darstellung der Schätzergebnisse findet sich in

Entorf und Spengler, 2005 (siehe Fußnote 1)]. Dabei werden die sechs Deliktgruppen zu zwei übergeordneten Kategorien zusammengefasst: Mord und Totschlag, Vergewaltigung und sexuelle Nötigung und schwere und gefährliche Körperverletzung sind unter „Gewaltdelikte“ subsumiert und Raub, schwerer Diebstahl und einfacher Diebstahl werden zu „Eigentumsdelikten“ zusammengefasst.³³⁾ In der Tabelle 2 sind die robusten Ergebnisse fett hervorgehoben, wobei das Robustheitskriterium darin besteht, dass mindestens 50% der Schätzergebnisse für einen Strafverfolgungsindikator innerhalb einer Kategorie entweder im Sinne oder entgegen der Vorhersage der Abschreckungshypothese signifikant sind. So ergaben zum Beispiel 88% der Schätzungen für Eigentumsdelikte im Bereich des allgemeinen Strafrechts signifikante Effekte für die Aufklärungsquote, die in Übereinstimmung mit der ökonomischen Kriminalitätstheorie negativ sind. Gleichzeitig wurden keine (unerwarteten) signifikant positiven Schätzkoeffizienten ermittelt. Für Jugendliche stellen sich 55% der Koeffizienten als mit der Theorie vereinbar heraus und 11% widersprechen ihr. Während von der Aufklärungswahrscheinlichkeit im Bereich der Eigentumsdelikte (insbesondere für Erwachsene) eine bedeutende Abschreckungswirkung ausgeht, ist dies für Gewaltdelikte nicht nachzuweisen, was darin begründet sein kann, dass Gewaltdelikte – nicht zuletzt aufgrund der häufigen unmittelbaren Interaktion und/oder Bekanntschaft von Täter und Opfer – ohnehin vergleichsweise häufig aufgeklärt werden (Aufklärungsquoten in Höhe von 94% bei Mord und Totschlag, 69% bei Vergewaltigung und sexueller Nötigung und 84% bei schwerer und gefährlicher Körperverletzung stehen Quoten von 49% bei Raub, 47% bei einfachem und 16% bei schwerem Diebstahl gegenüber, siehe die diesem Beitrag zugrunde liegende Dissertation, S. 54 f.).

Im Gegensatz zur Aufklärungsquote erweist sich die Verurteilungsquote auch im Falle der Gewaltdelikte als abschreckungswirksam. Am eindeutigsten sind die Effekte mit 77% theoriekonformen Koeffizienten bei keinem Widerspruch erneut für Eigentumsdelikte im Bereich des allgemeinen Strafrechts. Für die nachgelagerten Stufen des Strafverfolgungsprozesses können indes keine robusten Abschreckungseffekte festgestellt werden.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass insbesondere von den ersten beiden Stufen des Strafverfol-

32) Siehe Fußnote 11.

33) Dem Verfasser ist bewusst, dass Raub nach strafrechtlicher Definition ein Gewaltdelikt ist. Da bei diesem Delikt jedoch die Einkommenserzielung klar im Vordergrund steht, wird es hier den Eigentumsdelikten zugerechnet.

ungsprozesses eine abschreckende Wirkung auf potenzielle Straftäter ausgeht, die für Eigentumsdelikte stärker als für Gewaltkriminalität und für Erwachsene stärker als für Jugendliche ausfällt. Hiermit wird zwar die vorherrschende Meinung deutscher Kriminologen, wonach Sanktionen austauschbar seien, gestützt, jedoch wird die allgemein als gültig erachtete Hypothese, dass „die Abschreckungswirkungen (negative Generalprävention) von Androhung, Verhängung oder Vollzug von Strafen auf die Allgemeinheit eher gering [sind]“³⁴⁾, in dieser undifferenzierten Form verworfen.

Tabelle 2 beleuchtet lediglich Signifikanzen, nicht aber Effektstärken. Es sind aber gerade letztere, die für Kosten-Nutzen-Analysen und damit für eine effiziente Kriminalpolitik besondere Relevanz besitzen. Legt man den mittleren Abschreckungseffekt der Modelle zugrunde, dann ergeben sich die in Tabelle 3 dargestellten Schadensreduktionen infolge einer globalen Verschärfung der Strafverfolgung um 10 Prozentpunkte. Für diese Berechnungen wurden die sich aus den Schadensangaben des Bundeskriminalamtes für 2003 ergebenden Schadenshöhen je Fall von 470 Euro für einfachen und 1 400 Euro für schweren Diebstahl zugrunde gelegt. Für die Quantifizierung von Mord und Totschlag diente die in der diesem Beitrag zugrunde liegenden Dissertation ermittelte Untergrenze von 2,25 Mill. Euro als Grundlage und – in Ermangelung von Angaben für Deutschland – wurden für Vergewaltigung und sexuelle Nötigung, schwere und gefährliche Körperverletzung und Raub die diesbezüglichen (inflationsangepassten und mit einem aktuellen Wechselkurs in Euro umgerechneten) Angaben in Miller, Cohen und Wiersema³⁵⁾ für die Vereinigten Staaten in Höhe von 92 000, 10 000 und 8 500 Euro angesetzt.

Demnach wäre durch die generelle Erhöhung der untersuchten Strafverfolgungsindikatoren um 10 Prozentpunkte eine Gesamtschadensreduktion von 850 Mill. Euro im Bereich der untersuchten Straftaten zu erreichen. Leider muss die Analyse jedoch die Antwort darauf schuldig bleiben, ob eine Intensivierung der Strafverfolgung in der diskutierten Größenordnung volkswirtschaftlich auch tatsächlich sinnvoll ist (bzw. ob das gegenwärtige Niveau der Abschreckung vielleicht sogar zu hoch ist), da keine Aussage darüber getroffen werden kann, welcher Ressourceneinsatz nötig wäre, um die Aufklärungs- oder Verurteilungsquote einer spezifischen Straftat um einen bestimmten Betrag zu steigern (bzw. welche Kosteneinsparungen im Strafverfolgungssektor durch eine Absenkung des Abschreckungsniveaus erzielt werden könnten).

Das größte Schadensreduktionspotenzial ist im Bereich des schweren Diebstahls und der schweren und gefährlichen Körperverletzung zu finden. Was den schweren Diebstahl betrifft, müsste deshalb geprüft werden, zu welchen Kosten die traditionell sehr niedrigen Aufklärungsquoten (weniger als 15% im Bundesdurchschnitt) gesteigert werden können und inwiefern die voranschreitende Praxis der Verfahrenseinstellungen aus so genannten Opportunitätsgründen (d.h. Kostengründen) seitens der Staatsanwaltschaften vor dem Hintergrund der vorliegenden Ergebnisse tatsächlich opportun ist. Bedenken hinsichtlich zu niedriger Verurteilungswahrscheinlichkeiten treffen in noch höherem Maße auf die schwere und gefährliche Körperverletzung zu, da hier das gesamte Schadensreduktionspotenzial auf die Abschreckungswirkung dieses Strafverfolgungsindikators zurückzuführen ist.

Tabelle 3: Jährliche Schadensreduktion durch permanente erhöhte Abschreckung¹⁾
Mrd. EUR

Gegenstand der Nachweisung	Mord und Totschlag	Vergewaltigung und sexuelle Nötigung	Schwere und gefährliche Körperverletzung	Raub	Schwerer Diebstahl	Einfacher Diebstahl	Summe
Erwachsene							
Aufklärungsquote	22,8	22,1	0	15,0	155,2	49,4	264,5
Verurteilungsquote	108,2	40,9	139,4	17,1	67,2	17,7	390,5
Bewährungsquote	0	0	0	-0,2	39,9	-33,0	6,7
Geldstrafenquote	-	-	0	-	0	8,4	8,4
Länge der Haftstrafe	0	3,9	-9,5	0	13,9	0,6	8,9
Anzahl der Tagessätze	-	-	0	-	2,9	0	2,9
Jugendliche							
Aufklärungsquote	4,7	0	20	21,3	23,5	31,7	101,6
Verurteilungsquote	3,3	2,9	10,6	9,9	14,4	2,6	43,7
Bewährungsquote	0	2,5	-10,0	-2,0	0	7,8	-1,7
Strafarrest-Maßregelquote	-	4,8	-9,0	4,6	20,0	0	20,4
Länge der Haftstrafe	0	0	0	1,3	-1,1	0	0,2
Summe ...	139,9	77,2	141,5	66,9	336,0	106,8	867,4

1) Bei Erhöhung des jeweiligen Strafverfolgungsindikators um 10 Prozentpunkte bzw. Verringerung der Bewährungs-, Geldstrafen- und Strafarrest-Maßregelquote um 10 Prozentpunkte relativ zur Inhaftierungsquote.

Darstellungen auf der Grundlage der Regionalen Kriminalitäts- und Strafverfolgungsdatenbank an der Technischen Universität Darmstadt (RegKrimDA) sowie Fallzahlen aus der Polizeilichen Kriminalstatistik 2003 des Bundeskriminalamtes und Schadensangaben aus der Polizeilichen Kriminalstatistik 2003 des Bundeskriminalamtes, aus Miller, Cohen und Wiersema: "Victims' Costs and Consequences: A New Look", Washington D. C. 1996, und Spengler, H.: „Ursachen und Kosten der Kriminalität in Deutschland – drei empirische Untersuchungen“, Dissertation, 2004. Die fett gedruckten Ziffern weisen nicht mit der Theorie in Einklang stehende Kriminalitätszuwächse und damit Schadenserhöhungen infolge von Verschärfungen des Strafverfolgungssystems aus. Durch Rundungen kann es im Bereich der ersten Nachkommastelle zu Ungenauigkeiten kommen, die dazu führen, dass die Spalten- und Zeilensummen nicht exakt den Summen der jeweiligen Zellen entsprechen.

34) Siehe Fußnote 19, hier: S. 380.

35) Siehe Miller, T. R./Cohen, M. A./Wiersema, B.: "Victims' Costs and Consequences: A New Look", Washington D. C. 1996.

4 Schlussfolgerungen

Die Ergebnisse zeigen, dass insbesondere von den beiden ersten Stufen des Strafverfolgungsprozesses – also der Aufklärungsarbeit der Polizei und der Anklageaktivität der Staatsanwaltschaften in Verbindung mit der Verurteilungsaktivität der Gerichte – eine abschreckende Wirkung auf potenzielle Straftäter ausgeht. Aufgrund dieses Ergebnisses muss die verstärkt angewendete Praxis der Staatsanwaltschaften, bei Eigentumsdelikten Ermittlungsverfahren aus Opportunitätsgründen einzustellen – sprich von Diversion Gebrauch zu machen –, kritisch hinterfragt werden. Demnach wäre es – entgegen der Meinung weiter Teile der deutschen Kriminologie – nicht ausreichend, dass Tatverdächtige überhaupt in irgendeiner Form mit dem Justizsystem (d. h. mit der Staatsanwaltschaft) in Berührung kommen, damit sie selbst oder andere von zukünftigen Taten abgehalten werden. Vielmehr bedarf es für eine wirksame Abschreckung offensichtlich einer konkreten Verurteilung des prinzipiell verurteilbaren Tatverdächtigen. [\[1\]](#)

ÜBERSICHT

über die im laufenden Jahr erschienenen Textbeiträge

	Heft	Seite
Neue Steuerungsinstrumente, Qualitätsmanagement		
Prozessanalysen im Statistischen Bundesamt – ein Erfolg	1	26
Qualitätsberichte – ein neues Informationsangebot über Methoden, Definitionen und Datenqualität der Bundesstatistiken	2	109
Überprüfung und Weiterentwicklung des Statistischen Programms		
Moderne Informations- und Kommunikationstechnologien in Deutschland	1	33
Informations- und Kommunikationstechnologie in Unternehmen	5	468
Karten in der amtlichen Statistik	3	205
Verbreitung statistischer Ergebnisse, Öffentlichkeitsarbeit, Kundenbefragungen		
Nutzerleitfaden zur EU-Statistik	5	443
Mathematisch-statistische Fragen und Methoden		
Die Dauerstichprobe befragungsbereiter Haushalte	5	451
Nutzung des Raumbezuges in der amtlichen Statistik	2	118
Karten in der amtlichen Statistik	3	205
Daten für wissenschaftliche Analysen zur beruflichen Weiterbildung in Unternehmen	4	344
Bevölkerung		
Auswirkung der Bereinigung des Ausländerzentralregisters auf die amtliche Ausländerstatistik	5	480
Mikrozensus		
Existenzgründungen im Spiegel des Mikrozensus	5	495
Wahlen		
Wahlverhalten bei der Bundestagswahl 2005 nach Geschlecht und Alter	3	220

	Heft	Seite
Erwerbstätigkeit		
Unterbeschäftigung als Teil des Labour-Force-Konzeptes	3	238
Kontaktzeiten in einer Telefonerhebung – wie beeinflussen sie die Messung der Erwerbstätigkeit?	6	581
Unternehmen und Arbeitsstätten, Unternehmensregister		
Gewerbeanzeigen 2005 – Gründungen und Schließungen	5	505
Insolvenzen 2005	4	351
Land- und Forstwirtschaft, Fischerei, Flächennutzung		
LUCAS – eine europäische Flächenstichprobe und ihre Auswirkungen auf die deutsche Agrarstatistik	1	55
Die Klassifizierung landwirtschaftlicher Betriebe	5	516
Nutzung der Bodenfläche	3	212
Bautätigkeit und Wohnungen		
Wohngeld in Deutschland 2004	3	271
Preisentwicklungen in der Bauwirtschaft 2005	4	405
Binnenhandel, Gastgewerbe, Tourismus		
Gastgewerbe im Jahr 2003	6	587
Tourismus in Deutschland 2005: Ankünfte und Übernachtungen nehmen zu	6	596
Außenhandel		
Asymmetrien in der Außenhandelsstatistik	3	257
Der deutsche Außenhandel 2005 nach Ländern	5	527
Verkehr		
Kombinierter Verkehr 2004 – Motor aller Verkehrsträger	5	538
Gefahrguttransporte 2004	3	264
Eisenbahnverkehr 2005	5	546
Öffentlicher Personenverkehr mit Bussen und Bahnen 2004	4	360
Unternehmen der Binnenschifffahrt 2004	6	606
Gewerblicher Luftverkehr 2005	4	370
Geld und Kredit, Dienstleistungen		
Die Bedeutung der Dienstleistungsstatistik für die Berechnung der Wertschöpfung in den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen	2	145
Bildung und Kultur		
Daten für wissenschaftliche Analysen zur beruflichen Weiterbildung in Unternehmen	4	344
Gesundheitswesen		
Die Todesursachenstatistik – Methodik und Ergebnisse 2004	6	614
Sozialleistungen		
Ergebnisse der Statistiken über die Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung 2004	2	160
Neue Statistiken zur Kindertagesbetreuung	2	166
Ergebnisse der Sozialhilfe- und Asylbewerberleistungsstatistik 2004	4	377
Wohngeld in Deutschland 2004	3	271
Finanzen und Steuern		
Statistiken der öffentlichen Finanzen – aussagekräftiger und aktueller	3	279
Finanzierungssaldo des Staates – einige methodische Anmerkungen	4	339
Versorgungsempfänger des öffentlichen Dienstes am 1. Januar 2005	1	45
Spenden in Deutschland	2	151

	Heft	Seite
Finanzen und Steuern		
Gewerbesteuerstatistik 2001	3	303
Körperschaftsteuerstatistik 2001	1	66
Öffentliche Finanzen im Jahr 2005	4	395
Wirtschaftsrechnungen, Zeitbudgeterhebungen		
Besonderheiten der Zeitverwendung von Frauen und Männern	1	83
Konsumausgaben privater Haushalte für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren 2003	6	630
Einkommensverhältnisse von Familienhaushalten und ihre Ausgaben für Kinder	6	644
Preise		
Zur Entwicklung eines Baukostenindex	2	172
Preisentwicklungen in der Bauwirtschaft 2005	4	405
Preisentwicklung 2005	1	71
Preise im Januar 2006	2	182
Preise im Februar 2006	3	310
Preise im März 2006	4	413
Preise im April 2006	5	561
Preise im Mai 2006	6	671
Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen		
Zur Revision der privaten Konsumausgaben im Rahmen der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen 2005	2	136
Die Bedeutung der Dienstleistungsstatistik für die Berechnung der Wertschöpfung in den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen	2	145
Bruttoinlandsprodukt 2005	1	13
Umwelt		
Die Erhebungen nach dem neuen Umweltstatistikgesetz von 2005	5	552
Gastbeiträge		
Besonderheiten der Zeitverwendung von Frauen und Männern	1	83
Verdienststrukturen in Baden-Württemberg: Eine empirische Analyse mit Hilfe von Quantilsregressionen ..	3	316
Daten für wissenschaftliche Analysen zur beruflichen Weiterbildung in Unternehmen	4	344
Binationale Ehen in Deutschland	4	419
Die Dauerstichprobe befragungsbereiter Haushalte	5	451
Empirische Kriminalitätsforschung mit Daten der amtlichen Statistik	6	677

Neuerscheinungen¹⁾ vom 27. Mai 2006 bis 23. Juni 2006

● Zusammenfassende Veröffentlichungen		EUR [D]	Fachserie 16: Löhne und Gehälter		EUR [D]
Wirtschaft und Statistik, Mai 2006	.....	13,75	Reihe 4.3	Index der Tariflöhne und -gehälter, Januar 2006	9,10
Leben und Arbeiten in Deutschland, Sonderheft 1: Familien und Lebensformen, Ergebnisse des Mikrozensus 1996 – 2004	.....	7,50	Fachserie 17: Preise		
● Fachserien			Reihe 2	Preise und Preisindizes für gewerbliche Produkte (Erzeugerpreise), April 2006	7,50
Fachserie 4: Produzierendes Gewerbe			Reihe 7	Verbraucherpreisindizes für Deutschland – Eilbericht, Mai 2006	3,30
Reihe 3.1	Produktion im Produzierenden Gewerbe 2005	18,60			
Reihe 4.3	Kostenstruktur der Unternehmen des Verarbeitenden Gewerbes sowie des Bergbaus und der Gewinnung von Steinen und Erden 2004	18,70			
Fachserie 7: Außenhandel					
Reihe 1	Zusammenfassende Übersichten für den Außenhandel, Februar 2006	10,80			
Reihe 1	Zusammenfassende Übersichten für den Außenhandel, März 2006	10,80			

Statistik-Shop des Statistischen Bundesamtes

Nahezu das gesamte Angebot an Standardveröffentlichungen des Statistischen Bundesamtes steht im Statistik-Shop online zur Verfügung oder kann online bestellt werden:

www.destatis.de/shop

Alle aktuellen **Fachserien**, deren Neuerscheinungen bislang an dieser Stelle aufgeführt waren, werden in elektronischer Form als PDF- oder Excel-Dateien zum **kostenfreien** Download im Statistik-Shop bereitgestellt.

Veröffentlichungskalender für Pressemitteilungen

Das Statistische Bundesamt gibt die Veröffentlichungstermine wichtiger wirtschaftsstatistischer Pressemitteilungen in einem Jahresveröffentlichungskalender, der wöchentlich präzisiert wird, bekannt.

Der Kalender kann unter der Internetadresse <http://www.destatis.de/presse/deutsch/cal.htm> abgerufen werden.

¹⁾ Zu beziehen durch den Buchhandel oder über den Vertriebspartner: SFG Servicecenter Fachverlage, Part of the Elsevier Group, Postfach 43 43, 72774 Reutlingen, Telefon + 49 (0) 70 71/93 53 50, Telefax + 49 (0) 70 71/93 53 35, E-Mail: destatis@s-f-g.com. Preise verstehen sich ausschließlich Versandkosten.